R G B WH GR BL
Grey Scale #13
C M Y K
Part Code ST1316
DANES PICTA .COM
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Colour Chart #13
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
Inches
Centimetres
DANES PICTA .COM

Geschichte Schlesiens

von den ältesten Zeiten bis zur Besitznahme desselben durch Friedrich den Großen 1740.

Als dritter Theil

des Hausbedarfs

der

Geschichte der Königlich Preußischen Länder

herausgegeben

von

J. G. Sternagel.

Mit einem Kupfer.

Breslau,

bey August Schall 1802.

93

5753/1



Sr. Königl. Hoheit

dem Prinzen

Heinrich von Preußen,

General der Infanterie und Probst des hohen Dohmstifts zu Magdeburg ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Ew. Königlichen Hoheit

Die frühere Geschichte eines, unter der österreichischen Herrschaft vernachläßigten und verkannten, durch die seltnen Herrschertalente Friedrichs, des Großen, aber zu einer der schönsten und wichtigsten Provinz des königlich preußischen Staats erhobnen Landes, zu weihen, wage ich unterthänigst und hoffe das Ew. Königliche Hoheit, als weltbekannter huldreicher Beförderer und Unterstützer der Künste und Wissenschaften, auch diesen Versuch einer Geschichte Schlesiens, in dessen

spätern Kriegen Höchstdieselben die erhabensten Heldentugenden äußerten und sich die schönsten Lorbeeren erwarben, als den Tribut der tiefsten Ehrfurcht anzunehmen, allergnädigst geruhen möchten von

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigstem Knechte
August Schall.

Geschichte Schlesiens.

Das Land, das wir jetzt Schlesien nennen, hatte in den frühsten Zeiten keinen eigenthümlichen Namen, und wurde erst nach dem 6ten Jahrhunderte nur als ein Theil von Pohlen angesehen und auch so genannt. Dittmar von Merseburg ist unter allen Geschichtschreibern der erste, der den Kaiser Heinrich 2. auf seinem Feldzuge gegen den König von Pohlen im Anfange des eilften Jahrhunderts nach diesem Lande begleitete, und es pagus Silensis nannte, womit er die Gegend um Nimptsch, eine der ältesten Städte des Landes, bezeichnete. Martinus Gallus, ein Pohle, nennt es in seiner pohlnischen Geschichte gar Seleucien. Den beständigen Namen Schlesien erhielt es erst seit dem Jahre 1163, wo sich die ersten Herzoge dieses Landes in fast allen Urkunden als duces Slesiae auch Zlesiae unterschrieben. Ob der Namen Schlesien, von dem kleinen Bache, der bei Nimptsch vorbei fließt, und Sle, sa (Slensa) hieß, jetzt aber die Lohe genannt wird, oder von einem kleinen

Volke, das an der linken Seite der Oder auf das Gebirge zu wohnte, und Glazanen hieß, herkommt, oder ob er vom Zobtenberg, dessen damaliger Name Sabotka auch mons silentii war und in spätern Urkunden mons Sleſiae genannt wurde, oder ob er endlich gar vom Wort Zle (böse) herrührt, ist noch nicht genau bestimmt worden.

Schlesien umfaßte ehedem einen weit größern Raum als jetzt, indem es einige Gegenden an die Lausitz, an die Mark-Brandenburg und an das ehemalige Pohlen verlohr; jetzt ist es noch nebst der Grafschaft Glaz 769 geographische Quadrat-Meilen groß und gränzt gegen Mittag an Ungarn, gegen Abend an Mähren, Böhmen und die Lausitz, gegen Mitternacht an Brandenburg und gegen Morgen an Südpreußen oder an das ehemalige Pohlen.

Dieses Land wurde in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung von deutschen Völkerstämmen bewohnt, die aber noch keine beständigen Wohnungen hatten, sondern ihrer Viehzucht wegen mit ihren Niederlassungen wechselten, und bald freywillig in die schönern und grasreichern Länder ihrer südlichen und westlichen Nachbarn drangen, bald mit Gewalt aus ihren bisherigen Wohnsitzen verdrängt wurden. Dies Wechseln ihrer Wohnplätze und Hindrängen nach den fruchtbaren und wärmern Gegenden geschah um das Ende des vierten und während des fünften Jahrhunderts am häufigsten,

wo

wo beinah alle nördliche deutsche Nationen ihre kalten Länder verließen, an den Rhein und die Donau zogen, endlich über beide Ströme drangen, die römischen Besitzungen überwältigten, und sich darin niederließen. Dadurch wurden nun die nördlichen und östlichen Gegenden Deutschlands, wo nur schwächere Völkerstämme zurückgeblieben waren, sehr Menschenleer, und noch entvölkerter wurden sie als die Hunnen auf ihrem Zuge gegen den Westen und Süden Europas alles vor sich herdrängten. Diese Hunnen waren schon im vierten Jahrhundert aus dem östlichen Asien nach Europa gekommen und hatten jetzt um das Jahr 450 unter dem berühmten Attila ein großes Reich gestiftet und die mächtigsten Völker überwunden. Vor diesen Hunnen mußten also auch die Bewohner des östlichen Deutschlands fliehen oder ihnen folgen, nur wenige retteten sich vor iher Macht in die hohen Gebirge des Landes, die sich denn auch in der Folge am Fuße des Riesen- und Glazergebirges mögen erhalten haben. In die leeren und öden Gegenden und Länder wanderten nun die Slaven, die wahrscheinlich schon längere Zeit in dem jetzigen Rußland und östlichen Pohlen lebten, jetzt aber um das Jahr 550 in die von den Deutschen verlassenen Länder drangen und sich nach und nach nach allen Seiten so ausbreiteten, daß man heut zu Tage vom adriatischen Meere durch die nördliche Türkei, Ungarn, Oesterreich, Böhmen, Schlesien, Lausitz, Mecklenburg,

lenburg, Pommern, Pohlen, beinahe ganz Rußland bis gegen Amerika hin und am Caspischen Meere überall Slaven antrift. Ihr damaliger Zustand war weit glücklicher und besser als ihr jetziger.

Denn nach dem Urtheile zweier byzantinischer Geschichtschreiber aus dem sechsten Jahrhunderte, die sie kannten und beschrieben, waren sie frey und von einander unabhängig, und berathschlagten sich immer über ihr allgemeines Beste gemeinschaftlich. Sie hatten keine Fürsten außer den Anführern im Kriege, und Kriege führten sie nie ohne Noth, wenn sie aber angegriffen wurden, vertheidigten sie sich äußerst tapfer und oft verzweifelt. Ihre Waffen waren nur kleine Schilde, Wurfspieße, Bogen und Pfeile, Panzer trugen sie damals und auch in der Folge nie. Sie waren sehr abgehärtet und konnten Hitze und Kälte, Mangel und Blöße geduldig ertragen, und bei ihren Gefechten hatten sie oft keine andere Bedeckung als ihre Beinkleider. Bey ihrer Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit waren sie äußerst gastfrei und gütig gegen die Fremdlinge, die in ihre Hütten einkehrten, und stunden mit ihrem eignen Leben für die Sicherheit ihres Gastes. Auch gegen ihre Gefangenen, die ihnen wie gewöhnlich Knechtesdienste verrichten mußten, waren sie sehr mild und nachsichtig, und ließen sie oft nach einigen Jahren in Freiheit setzen. Hatten sie aber Ursach sich vor dem Fremdlinge oder Gefangenen

genen zu fürchten, oder waren sie gar von ihnen beleidigt worden, dann waren sie auch desto grausamer und rachgieriger und konnten wohl gar aus der Haut ihrer Feinde Riemen schneiden. Sie wohnten gern an niedrigen, sumpfigen und unzugänglichen Orten, als an Flüßen, Seen und Sümpfen und überall, wo sie vor den Anfällen der Feinde sicher waren. Ihre Weiber waren ihnen sehr ergeben und treu, und von Ehebruch hörte man gar nichts oder sehr selten, die damalige Landessitte brachte es sogar mit sich, daß eine Frau nach dem Tode ihres Mannes sich tödten und neben die Asche ihres nach dem Tode verbrannten Mannes begraben ließ. Uebrigens waren diese slavischen Nationen redlich, gastfrei, keusch und gutartig. Da sie sich mehrentheils nur vom Ackerbau, Viehzucht und Fischfang ernährten, so häuften sie viele Feldfrüchte, als Brodtkorn und Hirse, für den langen Winter auf, und vergruben auch alle ihre übrigen überflüßigen Hausgeräthe, um sie so vor ihren räuberischen Nachbarn zu verwahren. Sie hatten mit den Anten, einer mit ihnen verwandten Nation, einerlei Sitten und einerlei Eigenschaften, so wie die letztern, waren auch sie groß, lang vom Körper und hatten etwas dunkle Hautfarbe und etwas röthliche Haare. Ihre Speisen bestanden aus grob zerriebenen Roggen und Hirse, Waldfrüchten, Milch und Fleisch. In der Zubereitung derselben waren sie noch sehr zurück und in ihrem

Haus-

Häuslichen ziemlich unreinlich und schmutzig. Auch in ihren Kenntnissen von dem höchsten Wesen waren sie beschränkt; so verehrten sie ein gutes Wesen biale bog (weißer Gott) und ein böses oder schwarzes Wesen (tczerne bog) nebst mehrern Untergottheiten, wobei sie noch einige Feste begiengen, als eins im März zu Ehren der Verstorbenen und ein andres nach der Erndte, als Dankfest für dieselbe. Sie hatten einige aber noch sehr unvollkommene Gesetze.

So war die Nation beschaffen, von denen mehrere in Schlesien einwanderten und es als einen Theil Pohlens bewohnten. Nach den verschiednen Herrschern, die über Schlesien herrschten, wird die Geschichte des Landes in mehrere Zeiträume eingetheilt. Solcher Zeiträume giebt es sechse als:

Erster Zeitraum. Geschichte Schlesiens unter pohlnischer Herrschaft, vom Jahr 550 bis 1163.

Zweiter Zeitraum. Unter eignen Herzogen, vom Jahr 1163 bis 1355.

Dritter Zeitraum. Unter Böhmischer Oberherrschaft, vom Jahr 1355 bis 1474.

Vierter Zeitraum. Unter ungrischer Oberherrschaft, vom Jahr 1474 bis 1526.

Fünfter Zeitraum. Unter österreichischer Oberherrschaft, vom Jahr 1526 bis 1740.

Sechster Zeitraum. Unter preußischer Oberherrschaft, vom Jahr 1740 bis 1800.

Erster Zeitraum.

Geschichte Schlesiens unter pohlnischer Herrschaft, oder vom sechsten Jahrhundert bis 1163.

Die freie und unabhängige Verfassung der eingewanderten Slaven änderte sich aber gar sehr und ging endlich aus einer Volksregierung nach und nach in eine Alleinherrschaft über. Denn wir finden, daß die böhmischen Slaven schon im achten Jahrhundert regiert worden, und daß ihnen die Pohlen und Russen im neunten Jahrhundert nachfolgten.

Die Pohlen wählten um das Jahr 840 einen edlen wohlthätigen Landmann zu ihrem Regenten. Dieser erste Herzog Pohlens, Piast, steht noch jetzt bei allen Pohlen im gesegneten Andenken, von ihm stammten alle folgende Herzoge und Könige von Pohlen bis zum Jahr 1370 ab, und in Schlesien starben seine Nachkommen erst 1675 mit den Herzogen von Liegniz, Brieg und Wohlau aus. Welche Ursachen aber die freien und unabhängigen Slaven bewog, sich ihren ehemaligen Grundsätzen zuwider, einen Herzog zu wählen, weiß man nicht bestimmt anzugeben, vielleicht waren es innere Unruhen, die aus ihrer Freiheitsliebe entstanden, und sie dahin brachten, sich

sich Fürsten zu wählen. Nur sehen wir aus der folgenden pohlnischen Geschichte, daß die sonst so freiheitsliebenden Slaven, früher als andere benachbarte Nationen, von ihren Fürsten beschränkt und vieler ihrer vorigen Rechte beraubt, nach und nach in den spätern Jahrhunderten in die drückendste Leibeigenschaft herabsanken, worin wir noch die Russen, Pohlen, Oberschlesier und andre Slaven versunken, und sie wie Vieh behandelt sehen.

Bisher waren die Pohlen noch gänzliche Verehrer und Anbeter von Götzenbildern gewesen; da aber schon um das Jahr 860 das Christenthum sich in Mähren und Böhmen ausbreitete, so kam auch einige Kenntniß davon ins benachbarte Pohlen, wo nach und nach mehrere die christliche Lehre heimlich annahmen und ihren Gottesdienst in der Stille oder in entlegenen Wäldern ausübten. Jetzt kam Mieczislaus zur Regierung und als er mit seinen Weibern keine Kinder erzeugte, so riethen ihm einige die böhmische Prinzessin Dobrava (von den Pohlen Dambrooka genannt) zu heyrathen. Dies that er auch, und diese Prinzessin, eine Schwester des böhmischen Herzogs, bewog ihn endlich 966 zur Annahme der christlichen Religion. Mieczislaus wurde jetzt ein eifriger Anhänger des Christenthums, das er in ganz Pohlen auszubreiten suchte. Obgleich mehrere der vornehmsten Pohlen ihm zu Gefallen das Christenthum annahmen und sich auch viele aus besserer Ueber-

zeugung

zeugung taufen ließen, so blieben dennoch eine große Menge Pohlen übrig, die viel zu fest an ihrem alten Glauben und Gebräuchen hiengen, als daß sie sich gutwillig zur Annahme der neuen Lehre bequemt hätten. Darum griff Mieczislaus zu härtern Mitteln, um seine Unterthanen zu Christen umzuformen. Er schickte jetzt in alle Länder den Befehl, daß seine Unterthanen sich taufen lassen, und die Götzenbilder zertrümmern sollten.

Allein da auch diese Verordnung noch nicht allenthalben befolgt wurde, so schickte er um das Jahr 980 mehrere Statthalter in seine Provinzen, um die noch dort befindlichen Götzenbilder zu zerstören und die Einwohner zur Annahme der Taufe zu bewegen. Diese Anstalten, und daß er mehrern eifrigen Götzendienern ihre Güter entzog und manche wohl gar hinrichten ließ, bewirkten, daß man im nächsten Monath März die Götzenbilder zertrümmerte und verbrannte, oder sie unter Begleitung der Jugend in die nahen Flüsse, Seen oder Sümpfe versenkte.

Das Andenken an diese wichtige Begebenheit hat sich in Pohlen und Schlesien bis jetzt erhalten, wo die Kinder am Todten-Sonntag noch mit Bildern und sogenannten Sommern herumgehen und uns an jene Begebenheit erinnern.

Mieczislaus I. war bis an seinen Tod, der im Jahr 992 erfolgte, bemüht, das Christenthum in seinem Lande auszubreiten und aufrecht

zu

zu erhalten. Wie hart diese Mittel dazu oft waren, sieht man aus einer Stelle des Dittmar von Merseburg, wo er sagt: „Das Volk des „Boleslaus muß man wie Ochsen und faule Esel „züchtigen, ohne schwere Strafen kann es nicht „beherrscht und das Wohl des Fürsten befördert „werden. Wer betroffen wird, daß er in der „Fasten Fleisch gegessen habe, dem werden zur „Strafe die Zähne ausgerissen." Das diese Einführung der christlichen Lehre in Pohlen oft wider Willen vielec Einwohner geschah, sieht man aus dem ehemaligen Gebrauch der Pohlen während eines Theils der Messe, besonders während dem Lesen des Evangelii den Säbel zu ziehen; wodurch sie zu erkennen gaben, daß sie in den frühesten Zeiten ihren Glauben und ihren Gottesdienst vertheidigen mußten.

Boleslaus I. Chobri, der Tapfere, folgte seinem Vater Mieczislaus I. im Jahr 992 in der Regierung Pohlens nach und soll vom Kaiser Otto III, der im Jahr 1000 zum Grabe des heiligen Adalbert nach Gnesen wallfarthete, den Königstittel erhalten haben. Eben dieser Kaiser Otto III. soll auch im nämlichen Jahr Gnesen zu einem Erzbisthum erhoben und demselben die übrigen Bisthümer des Landes unterworfen haben. Ueberhaupt kam jetzt Pohlen mit den Deutschen immer mehr in Verbindung und bessere Bekanntschaft. Einige deutsche Geschichtschreiber wollen gar behaupten, Pohlen wäre von den Deutschen bezwungen und zu einem Lehn

des

des deutschen Reichs gemacht worden, was aber die pohlnischen Geschichtschreiber geradezu leugnen, und jeden Lehnszinns für unwahr erklären. Um diese Zeit oder auch einige Jahre früher, wurden in Pohlen mehrere Bisthümer errichtet, wovon eins in Schlesien lag, das erst seinen Sitz in Smogra, dann in Ryßen hatte und endlich nach Breslau verlegt wurde. Die günstige Lage von Breslau machte, daß es bald die Hauptstadt von Schlesien wurde, und als solche unsre größte Aufmerksamkeit und eine ausführlichere Beschreibung ihres Entstehens und ihres frühern Zustandes verdient.

Breslau wurde wahrscheinlich schon vor der Einführung des Christenthums oder wenigstens gleich nach derselben erbaut, denn ihre äußerst glückliche Lage am Ausfluß der Ohlau in die Oder mag schon frühzeitig die Slaven angelockt haben, sich an diesem für die Viehzucht, Ackerbau und Fischfang günstigen Orte anzubauen, wodurch nach und nach eine Stadt entstand, die Dittmar von Merseburg schon um das Jahr 1000 zum erstenmal und um 1017 zum andernmal als eine Stadt erwähnt und sie Worzislava nennt. Ob ihr lateinischer Name Wratislavia von Wrot slava, (falschlich Slavenfuhrt übersetzt) und ihr deutscher Name Breslau von Bretislaus, Herzog von Böhmen, der sie 1038 gänzlich zerstörte und unter dessen Herrschaft sie von ihren Einwohnern wieder erbaut wurde, herkomme, ist noch nicht ausgemacht worden.

Wenig-

Wenigstens wurde sie meist Wrotslava manchmal auch Wretslaw und jetzt stets Breslau genannt. Herr Rector Klose, ein gründlicher Geschichtforscher, giebt die Lage und Beschaffenheit der Stadt Breslau um das Jahr 1000 auf folgende Art an:

„Das Schloß des Statthalters stand an der „Oder auf der Dohminsel, und die Stadtkirche „ungefähr da, wo jetzt die Maria Magdalenen„kirche steht. Die Stadt selbst erstreckte sich „vom Odergraben an den Seiten der Oder und „der Ohlau bis dahin, wo die Ohlau sich in die „Oder ergießt. Die Häuser standen weit von „einander ab und zwischen ihnen gab es große „mit Gras und Bäumen besetzte Plätze, auf „dem Bürgerwerder und wo jetzt die Neustadt „ist, standen hie und da einzelne Fischerhütten. „Die Häuser selbst waren niedrig, bestanden nur „aus Holz, Leim und Stroh, und konnten, „wenn sie abbrannten, in wenigen Tagen wie„der aufgebaut werden. Die Fenster dieser „Häuser bestanden nur in kleinen Oeffnungen, „die nur dazu dienten, um nicht ganz im Fin„stern zu tappen, und um darin nicht zu erstiecken, sie ließen nur wenig Licht in die Woh„nungen und dienten den Hühnern und Tauben „zum freien Aus- und Einfluge. Die Wohn„stube war der gemeinschaftliche Aufenthalt der „Menschen und der Hausthiere, wozu man da„mals auch noch die Schweine und Kühe rech„nete, darum bestreute man die Fußböden öfters

mit

„mit Gras und Stroh; woher wohl auch die „nachmalige Gewohnheit an Sonn- und Festta- „gen grünes Laub in den Stuben zu haben, wie „es noch jetzt am Sonnabend vor Pfingsten bei „uns geschieht, kommt. Das Lager der Mer- „schen war Heu oder eine Schütte Stroh, ihr „Sopha eine hölzerne Bank an der Wand un- „weit des Feuerheerds. Ihre Tapeten waren „Tannenreiser, ihre Trink- und Speisegefäße „waren von Thon und Holz und ihre Kleider „nicht viel feiner als die der gemeinen Russen, „die noch jetzt häufig nach Breslau kommen „und da ihre Herberge oft auf öffentlichem Markt „unter Gottes freyem Himmel aufschlagen. „Auch ihre Speisen wurden noch sehr schlecht „und sehr unsauber zugerichtet."

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Pohlen bald nach Annahme des Christenthums mit den Deutschen in nähere Bekanntschaft und Verbindung kamen. Diese erst freundschaftliche Verbindung artete aber bald durch die Herrsch- sucht der deutschen Kaiser in Feindschaft, und endlich in Kriege aus. Kaiser Heinrich II. machte mehrere Feldzüge nach Schlesien, ohne eine feste Stadt darin erobern zu können. So belagerte er im letztern Feldzuge, den er im Jahr 1017 nach Schlesien that, die Stadt Nimptsch (Niemczi die Deutsche, weil sie von deutschen Colonisten, die sich vielleicht schon zu Carls des Großen Zeiten hierher geflüchtet hatten, erbaut war) 3 Wochen lang vergeblich und mußte sich

nach

nach vielem Verlust nach Böhmen zurückziehen, worüber sich Boleslaus I., König von Pohlen, ausserordentlich freute, und mit den Breslauern, bey deren Stadt er mit einem ansehnlichen Kriegsheere als Beobachter der Belagerung von Nimptsch stand, ein Dankfest und ein Freudenfest darüber veranstaltete. Boleslaus I. suchte jetzt im Frieden die Macht seines Volkes zu erheben und sich seinen Feinden furchtbar zu machen, allein er starb schon im Jahr 1025 und hinterließ in seinem Sohne und Nachfolger Mieczislaus II. einen schwachen Prinzen, der nicht nur träge und nachläßig, sondern um die Letzte seines Lebens auch blödsinnig wurde. Schon während seiner Regierung entstanden mehrere Unruhen, die nach seinem Tode, der im Jahr 1034 erfolgte, immer größer und für das Land gefährlicher wurden. Kein Gesetz wurde mehr geachtet, die Freien empörten sich gegen die Edlen und die Knechte gegen ihre eignen Herren. Die verderblichen Unruhen und innern Feindseligkeiten wurden noch durch die Entweichung der Königin Richsa vermehrt, die nicht nur die pohlnische Königskrone und eine Menge zusammengerafter Schätze, sondern auch ihren Sohn Casimir, den rechtmäßigen Erben des Landes, mit sich nach Deutschland nahm, und also das Land und die Parthei ihres Sohnes dem Rauben und Morden der Unruhigen noch mehr Preis gab. Nach ihrer Flucht wurde es noch um vieles schlimmer, denn nun schützte kein

Stand,

Stand, kein Ansehn mehr gegen die Wuth der Partheien, die Kirchen zerstörten, Geistlichen bald heimlich, bald öffentlich ermordeten, und mit der Ordnung und den Gesetzen schien auch die Religion das Land verlassen zu haben.

Diesen traurigen und kläglichen Zustand Pohlens benutzte der böhmische Herzog Bretislaus nur allzusehr; er fiel mit einem mächtigen Heere in Schlesien ein, verwüstete das flache Land, belagerte und verbrannte Breslau gänzlich, und rückte mit seinen raubsüchtigen Böhmen immer tiefer in Pohlen ein, wo er ebenfals alles plünderte und verwüstete und mehrere der ansehnlichsten Städte, als Krakau, Gnesen und Posen, gänzlich zerstörte. Kaum war er aber mit Beute beladen in seine Länder zurück gekehrt, als sich auch die Einwohner der ausgebrannten Städte aus ihren tiefen Wäldern auf den Brandstätten ihrer ehemaligen Wohnungen nach und nach einfanden und sich wieder anbauten.

Ihres traurigen und gesetzlosen Zustandes überdrüßig, sehnten sich viele Pohlen wieder nach einer gesetzmäßigen Regierung. Diese Stimmung nun benutzten jetzt die bessergesinnten Pohlen und brachten es durch ihre Vorstellungen dahin, daß man Gesandte an den jungen Casimir schickte, um ihn zur Annahme der pohlnischen Regierung einzuladen. Dieser Casimir war indeß aus Liebe zu den Wissenschaften, einige Zeit in Frankreich geblieben, hatte eine Reise nach Italien gemacht und war jetzt im Kloster Clugni

ein

ein Mönch geworden. Von dem Klostergelübde mußte er nun erst losgesprochen werden, ehe er die Regierung von Pohlen übernehmen konnte; darum gingen einige Pohlen als Gesandte nach Rom, um bei dem Pabst die Lossprechung vom Gelübde auszuwirken, die sie denn auch endlich erhielten, als sie dem Pabst einen jährlichen Peterspfennig von jedem Pohlen und andere Vorrechte im Lande bewilligten. Casimir ging indeß nach Pohlen, wo er durch seine klugen Bemühungen die Ruhe und Ordnung ziemlich herstellte, und die Böhmen durch Hülfe des Kaisers, gegen einen jährlichen Lehnszins Schlesien an Pohlen abzutreten, nöthigte. Seine Vorliebe für die Mönche bewog ihn, das Kloster Leubus im Jahr 1053 zu errichten, worin er Mönche aus Clugni versetzte. Unter seiner Regierung verlegte auch der damalige schlesische Bischof Hieronimus den Sitz des Bisthums für immer nach Breslau und zwar gleich auf die Dohminsel, wo er eine Kirche zum Johannes dem Täufer erbaute und sie zur Dohm- oder Hauptkirche erhob. Casimir I. regierte noch bis an seinen Tod, der im Jahr 1058 erfolgte mit vielem Ruhm und Glücke.

Sein Sohn und Nachfolger Boleslaus II. trat mit den herrlichsten Eigenschaften sein Volk glücklich zu machen, die Regierung Pohlens an, aber leider brachte ihn seine Großmuth, mit der er sich unterdrückter und aus ihrem Erbtheil gejagter Prinzen annahm, zu langdauernden

Kriegen

Kriegen mit Böhmen, Ungarn und Rußland. Ueberall focht er mit Ruhm und Ehre, am glücklichsten war er in Ungarn und Rußland, nur wurden seine Siege in Rußland für ihn und seine Pohlen verderblicher, als ihm Niederlagen je hätten werden können. Denn er und sein Heer nahmen das damals in Rußland herrschende Modelaster an und befriedigten ihre Wollust nur allzu häufig mit den schönen russischen Frauen.

Wahrscheinlich mochten indeß ihre Frauen von ihrer Lebensart gehört haben, oder sie, da sie schon 7 Jahr nichts von ihnen gesehen hatten, gar todt glauben, und hielten es daher jetzt mit den Geistlichen, den Knechten, oder andern Männern. Einige von ihnen lebten auch wohl öffentlich mit ihren Buhlen, als wenn es ihre angetrauten Männer wären. Kaum hörten aber die Pohlen im Lager von der Lebensart ihrer Weiber, als sie voll Erbitterung darüber bald heimlich, bald öffentlich, das Lager verließen und nach Pohlen eilten, wo man sie in ihren eigenen Burgen nicht aufnehmen wollte, sondern sich ihnen mit gewafneter Hand und mit vielem Muthe widersetzte. Die Edlen mußten also ihre eigenen Burgen belagern und mit Gewalt einnehmen; aber desto grausamer waren sie nun auch gegen ihre treulosen Weiber und deren Buhlen. Wenige Weiber konnten ihre Untreue bemänteln, und doch gab es der Edlen viele, die ihren Frauen verziehen, ihren heuch-

lerischen Thränen und Verstellung glaubten und sie wieder annahmen. Während dem war Boleslaus äußerst erbittert auf die Edlen, die ihn wider seinen Willen und trotz seiner harten Drohungen verlassen, und ihn so mitten im Lauf seiner Siege aufgehalten hatten, nach Pohlen nachgekommen, und ließ jetzt an denen, die das Heer zuerst verließen, und die andern dadurch zur Nachfolge reizten, die Todesstrafe ausüben, und die andern gefangen nehmen. Den von ihren Männern begnadigten Frauen ließ er zur Strafe für ihr Vergehen, die mit den Buhlen erzeugten Kinder von der Brust reissen und ihnen an deren Stelle junge Hunde geben, die sie, so oft sie öffentlich erschienen, auf den Armen tragen mußten.

Der sonst so trefliche und gute, jetzt aber durch die vielen und langen Kriege verwilderte und wollüstig gewordene Boleslaus II. überließ sich jetzt gänzlich seiner Härte und Ausschweifung, und niemand an seinem Hofe wagte es ihn davon abzumahnen. Stanislaus, Bischof von Krakau, wagte es endlich, den Herzog zu ermahnen, daß er doch sein schändliches und lasterhaftes Leben ändern und sich bessern solle. Da aber diese Ermahnungen nichts fruchteten, so verbot er dem Boleslaus, als einem so groben Sünder, den Eintritt in die Kirche und that ihn in den Bann. Der darüber heftig erzürnte Boleslaus befahl seinen Begleitern, ihm den Bischof aus der Kirche heraus zu bringen

gen und als diese es nicht wagten den Messe lesenden Bischof anzugreifen, so stürzte er selbst wüthend in die Kirche, riß den Bischof vom Altar herab, und hieb ihn mit seinem Säbel so rasend auf den Kopf, daß er hinstürzte, wo ihn denn Boleslaus Begleiter vollends mordeten. Als dies der damalige und in der Geschichte seiner Herrschsucht wegen berühmte Pabst, Gregor VII. erfuhr, so that er den Boleslaus und seine Mitschuldigen wegen des am 8. May 1079 am Stanislaus verübten Mordes, in den Bann, und untersagte den Gottesdienst und dessen Ausübung in ganz Pohlen. Auch Schlesien traf dies letztere Unglück, denn der damalige schlesische Bischof, Peter, ließ sich durch kein Flehen und Bitten der Einwohner abhalten, die Ausübung des Gottesdienstes zu untersagen. Erst im Jahr 1082 wurde der Bann über ganz Pohlen aufgehoben und der Gottesdienst wieder gestattet. Boleslaus, seines Lebens nirgends sicher, irrte von allen Menschen verlassen, noch Jahre lang als Missethäter und Verbannter herum, bis er 1081 arm und elend in Ungarn starb.

Wladislav Herrmann folgte seinem durch den Bann vom Throne getriebnen Bruder, Boleslaus II. in der Regierung Pohlens nach, hatte aber weder zum Kriege, noch zur Beruhigung und Beglückung seiner Länder, die erforderlichen Geistesgaben, daher genoß das Reich unter seiner Regierung nie eines sichern und ruhigern Glückes. Er gab selbst zu innern Unruhen Anlaß, da er dem Szec-

zech,

zech, seinem geschickten Feldherrn, alles nachsah, und dieser aus Geiz die größten Ungerechtigkeiten, besonders gegen die Edlen, ausübte. Viele dieser Gedrückten und Mißvergnügten wandten sich nach Böhmen, wo sie sich unter dem Schutze des dasigen Herzogs mit einander verbanden und den Sbignew, einen natürlichen Sohn des Wladislav, zu ihrem Anführer wählten. Nun suchten sie den Graf Magnus, Statthalter von Schlesien, in ihr Interesse zu ziehen, damit er sie unterstützen möchte. Magnus ergriff endlich ihre Parthey und nahm den Sbignew nebst seinen Gefährten mit Bewilligung der Einwohner in Breslau auf. Wladislav verlangte nun vom Magnus die Auslieferung des Sbignews, was dieser aber nicht that, sondern ihn und seinen Anhang sogar muthig vertheidigte, als Wladislav ihn nochmals mit Gewalt forderte und deshalb Breslau belagerte. Indeß sah sich Sbignew doch genöthigt Breslau zu verlassen, als der Bischof und mehrere Vornehme zu dem Wladislav übergegangen waren, er flohe jetzt auf das Schloß Kruswiz, wo er nach einer verlornen Schlacht gefangen und seinem Vater Wladislav überliefert wurde. Wladislav ließ sich aber doch durch die Bitten vieler Edlen und der Geistlichkeit bewegen, dem Sbignew zu verzeihen und die Freyheit zu schenken. Der Herzog von Böhmen, Bretislaus, hatte sich indeß diese innern Unruhen und Wladislavs pommerschen Krieg zu Nutze gemacht, und war um das

Jahr

Jahr 1096 in Schlesien eingefallen, das er größtentheils ausplünderte und verwüstete. Um diese Einfälle zu verhindern, setzte Wladislav seinen jungen, muthigen und klugen Sohn Boleslaus zum Statthalter Schlesiens nach Breslau und übergab ihm die Vertheidigung des Landes gegen die Böhmen. Um der künftigen Uneinigkeit zwischen seinen Söhnen, dem Boleslaus und dem Sbignew, vorzubeugen, theilte er seine Länder unter sie, und behielt sich, so lange er noch lebte, die Oberherrschaft vor. Gegen den Szeczech, der noch immer alles beym Wladislav galt, und den Prinzen zu schaden suchte, verbanden sich diese, um ihn, und wenns auch mit Gewalt seyn müßte, zu verdrängen, und ihn aus Pohlen zu verjagen, darum zogen sie mit einem Heer gegen ihren Vater, der sich also genöthigt sah, den Szeczech zu entlassen, allein nach kurzer Zeit kam er wieder und beherrschte den schwachen Wladislav bis an seinen Tod. Ihm folgte im Jahr 1102 sein Sohn Boleslaus III. mit dem schiefen Munde, ein junger aber kluger und muthiger Prinz. Mit seinem Bruder Sbignew, der über Masuren und das jetzige Westpreußen herrschte, verfiel er bald in Uneinigkeit, besonders da ihm Sbignew die Pommern und Böhmen auf den Hals hetzte und mit ihnen gemeinschaftliche Sache gegen ihn machte. Boleslaus war gegen ihn und die Pommern sehr glücklich, er vertrieb die Pommern aus Pohlen und drängte sie nebst den

den Sbignew, dem er jetzt seine Länder entzog, tief in ihr Land zurück. Auch die Böhmen verjagte er mit Hülfe der Ungarn und fiel in Mähren und Böhmen ein, das er als Wiedervergeltung größtentheils ausplünderte und verheerte. Der von seinen Landen vertriebene Sbignew nahm jetzt zum deutschen Kaiser, Heinrich V. seine Zuflucht, und suchte durch dessen Unterstützung zum Besitz seiner Länder zu gelangen. Deshalb suchte er den Kaiser zu einem Kriege gegen den Boleslaus zu bewegen. Heinrich erfüllte seinen Wunsch und forderte durch eine Gesandschaft vom Boleslaus, daß er dem Sbignew seine Länder zurückgeben und ihm, dem Kaiser, einen jährlichen Tribut entrichten solle. Da dies aber Boleslaus, wie natürlich, nicht thun wollte, so fiel Heinrich im Jahr 1109 mit einem mächtigen Heere in Schlesien ein, drang bis vor Glogau, setzte ohne vieles Geräusch über die Oder und überfiel die Pohlen unvermuthet in ihrem Lager, die er meist tödtete oder gefangen nahm. Nun belagerte er die Stadt Glogau selbst und würde sie erobert haben, wenn nicht Boleslaus mit einem kleinen Heere aus Pommern herbeygeeilt, die Belagerten zu einer tapfern Vertheidigung ermuntert und mit seinem kleinen ermüdeten Heere den Kaiser stets beunruhigt hätte. Der Kaiser konnte nun ohne Verlust keinen Proviant und Futterung mehr für seine Armee herbeyschaffen, da Boleslaus durch seine außerordentliche Wachsamkeit ihn in allem

allem hinderte. Da er auch überdies in der Belagerung Glogaus nicht weiter kam, und sein Heer an allem Nothwendigen Mangel litt, so entschloß er sich gegen Breslau vorzurücken. Allein auch dahin folgte ihm Boleslaus nach und hinderte ihn etwas Wichtiges zu unternehmen. Die beschwerlichen Märsche, wodurch die schwerbewafneten Deutschen ermüdet wurden, nebst dem Mangel an Ruhe und Lebensmitteln, brachten ansteckende Krankheiten ins Heer, und Heinrich sah sich nach großem Verlust genöthigt Schlesien, ohne irgend etwas Wichtiges ausgerichtet zu haben, zu verlassen und nach Deutschland zu gehen. Die Felder und Gegenden, wo die Deutschen gestanden hatten, waren mit todten und sterbenden Deutschen bedeckt, die die Pohlen gar nicht begruben, und daher eine Menge von Hunden anlockten, die sie auffraßen. Diese Gegenden nannte man in der Folge, das Feld der Hunde, wovon noch heut zu Tage ein Städtchen, das hier erbaut wurde, den Namen Hundsfeld hat.

Von dieser Seite beruhigt, setzte Boleslaus III. den Krieg mit den unruhigen und heydnischen Pommern fort, und nöthigte sie endlich, sich ihm zu unterwerfen. Und um ihrer Unterwerfung und Gehorsams sicherer zu seyn, suchte er sie mit vieler Mühe zu bekehren und zum Christenthum zu bringen. Da er aber die zu diesem wichtigen Geschäft nöthigen und geschickten Lehrer in seinem eignen Lande nicht hatte, so schrieb

er

er deshalb an den Bischof Otto von Bamberg, einen edlen, frommen und zu diesem Geschäft sehr geschickten Mann, und bat ihn die Bekehrung der heidnischen Pommern über sich zu nehmen. Ausser diesem Kriege bekam er bald einen andern mit dem böhmischen Herzoge, Sobieslaus, der in Schlesien eingefallen war und bis gegen Breslau hin alles verwüstet hatte. Boleslaus fiel jetzt aus Rache dafür in Böhmen und Mähren ein, das er ebenfals verwüstete. Nachdem man einigemal dies gegenseitige Einfallen und Verwüsten fortgesetzt hatte, endigte man es durch einen Frieden, der 1137 zu Glatz geschlossen wurde. Während der Regierung des Boleslaus III. zeichnete sich ein Mann aus, der auf Pohlen und vorzüglich auf Schlesien großen Einfluß hatte, daß er ohne Undankbarkeit gegen seine Verdienste nicht übergangen, sondern weitläuftiger erwähnt werden muß.

Dieser für Schlesien so äußerst wichtige und wohlthätige Mann hieß Peter und wurde, da er aus Dänemark stammte, Peter der Däne genannt. Er und seine Vorfahren hatten sich durch Seeräuberei, welche damals in Dänemark üblich war, und selbst von den Vornehmsten des Landes getrieben wurde, große Reichthümer erworben, und da er dieser Schätze wegen in Dänemark sich nicht mehr sicher glaubte, oder durch den Ruf des durch Großmuth, Milde und Tapferkeit berühmten Boleslaus dazu bewogen wurde, so verließ er Dänemark und kam

nach

nach Pohlen. Hier am Hofe des Boleslaus wußte er sich durch seine schöne Person, durch seinen Reichthum und durch sein kluges und einnehmendes Betragen aller Menschen Liebe und des Herzogs Gunst zu erwerben. Bald wußte er durch seine Biederkeit und seinen Edelmuth auch das Vertrauen des Herzogs zu erhalten, der ihm nun stets Beweise seiner Achtung und Liebe gab, ihn oft zu Rathe zog und ihn mit Dörfern, Städten und Gegenden beschenkte. Boleslaus erhob ihn endlich zu einem Grafen von Skrzyn und machte ihn gar zum Statthalter über Schlesien, wo er denn ein weites Feld für seinen wohlthätigen Geist erhielt. Denn Schlesien war durch die öftern Streifereyen und Verwüstungen der benachbarten Böhmen sehr entvölkert und unangebaut. Peter hielt sich jetzt als Statthalter Schlesiens in letzterm auf, baute sich auf dem Zobtenberge ein Schloß, auf dem er sich stets aufhielt, wenn er nicht Geschäfte wegen beym Herzog oder in Breslau seyn mußte.

Seine Gattin Maria wird von einigen für die Tochter des russischen Fürsten Wlodimir, von andern für eine französische Prinzessin ausgegeben; vermuthlich aber hatte Peter der Däne zwey Frauen gehabt, wovon die erstere eine russische, die zweyte aber eine französische Prinzessin war. Letztere brachte in ihrem Gefolge mehrere Deutsche und Niederländer mit, und trug dadurch nicht wenig zur Cultur und zu mancher

Ver-

Verbesserung der Sitten in Schlesien bey. So brachte sie unter andern auch einen jungen Augustinermönch aus dem Kloster zu Arras als ihren Caplan mit, der in der Folge, als Peter der Däne auf dem Zobtenberge ein Kloster erbaute, und die Mönche darin aus dem Kloster zu Arras nahm, Abt dieses Klosters wurde. Diesem Kloster erbaute Peter auch eine Kirche zu Gorke am Fuße des Zobtenberges, und als sich die Mönche wegen der rauhen Witterung und Kälte vom Zobtenberge nach Breslau begaben, so räumte er ihnen die erst vor einigen Jahren von ihm erbaute Adalbert- (Albrechts) Kirche ein, und erbaute ihnen noch die Kirche zu Unsrer lieben Frauen und die Klostergebäude auf dem Sande, wozu er auch noch den Besitz der ganzen Sandinsel fügte. In dem Jahr 1139 erbaute er auch ein anderes Kloster und eine Kirche, die er beyde am Ende des Steindamms nordwärts von der Stadt, was jetzt der Elbing heißt, anlegte, und dem heil. Vinzent widmete. In dem nämlichen Jahre 1139 starb auch der Herzog Boleslaus III. mit dem schiefen Munde, nachdem er noch auf seinem Todtbette alle seine Länder unter seine vier ältesten Söhne vertheilt hatte, und seinem ältesten Sohne Wladislav Krakau, Siradien, Lentschiz und Schlesien nebst der Oberaufsicht über seine jüngern Brüder, die immer nebst Krakau dem ältesten Herzoge aus der Familie gehören sollte, bestimmt hatte.

Wla-

Wladislav II. folgte also seinem Vater in der Oberherrschaft Pohlens und in dem eigenthümlichen Besitz der gedachten Länder nach, die übrigen Provinzen überließ er seinen Brüdern in Ruhe und Friede. Allein seine Gemahlin Adelheit *) eine deutsche Prinzessin, fühlte sich herabgewürdigt, die Frau eines so kleinen Fürsten zu seyn, und bemühte sich daher ihren Gemahl dahin zu bringen, daß er seine Brüder bekriege und ihnen ihre Länder nähme, damit er völlig unumschränkter Herr von Pohlen würde. Wladislav wollte längere Zeit hindurch ihre Pläne nicht ausführen, denn er sah das Unrecht und die Schwierigkeit dieses Unternehmens ein, da die Edelsten des Landes, und besonders der mächtige und beliebte Statthalter Schlesiens, Peter der Däne, seine Brüder gegen jede Unterdrückung beschützen würden, und ihn daher jetzt schon immer zu einem friedlichern Betragen und zur Gerechtigkeit gegen seine Brüder ermahnten. Allein Wladislav mußte, um nur Friede in seinem eignen Hause zu haben, ihren Absichten folgen, besonders da sie die mächtigste Stütze seiner Brüder außer Stand setzte, ihm zu schaden. Die Veranlassung war diese. Adelheit

*) Adelheit wird sie von den Deutschen, und Christine von den Pohlen genennt, hieß aber Agnes, und war keine Tochter Heinrichs V., sondern dessen Schwester, Markgräfin von Oesterreich, Agnes, Tochter; mit dem Kaiser Konrad und Friedrich war sie ebenfals sehr nahe verwandt, aber doch keine rechte Schwester, weder von dem einen noch dem andern.

heit (Agnes) hatte, als eine mit dem Kaiser sehr nahe verwandte Prinzessin, einen sehr ansehnlichen Hofstaat mit nach Pohlen gebracht, und unter diesen vielen deutschen Begleitern einen jungen Ritter besonders ausgezeichnet, so daß man allgemein vermuthete, sie habe einen vertrautern Umgang mit ihm. Als daher Wladislaus sich einmal auf einer Jagd mit dem Graf Peter von seinen andern Begleitern verirrt hatte, und genöthigt war unter freyem Himmel zu übernachten, so legten sich beyde, nachdem sie sich von einem erlegten Wilde ein Essen zubereitet und ihren Durst mit am Feuer zerschmolzenen Schnee gestillt, auf die bloße Erde nieder, und scherzten über ihre jetzige Lage. Deine Frau Maria, sagte der Herzog, wird sich mit dem jungen Augustiner-Abt besser pflegen als wir; und deine Gemahlin mit dem jungen deutschen Ritter Dobies, versetzte der Graf Peter. Wladislaus erzählte dieses, als einen lustigen Einfall, gleich nach seiner Zurückkunft seiner Frau, und diese fühlte das Treffende dieser Aeusserung zu sehr, als daß sie sich nicht an Petern hätte rächen sollen. Sie brachte erst ihren Gemahl gegen ihn auf und ließ ihn dann durch den Ritter Dobies, der als Gast zu der Hochzeit des Prinzen Jara von Serbien mit der Tochter des Grafen Peters in Breslau und bey Petern übernachtete, während der Nacht aus seinem Schlosse in Breslau entführen und auf ein pohlnisches Schloß in Verwahrung bringen. Hier blendete man ihm seine beyden

Augen und entließ ihn 1148, nachdem man ihm vorher aller seiner Güter und Ehrenstellen beraubt hatte.

Nun nahm Peter der Däne, seine Zuflucht zu den Brüdern des Wladislaus, die jetzt auf Anstiften der Adelheit von ihrem Bruder bekriegt und in Posen belagert wurden. Wladislaus hatte das Heer, womit er Posen ängstigte und seine Brüder aufs äußerste brachte, meist aus Deutschen und Rothreußen zusammengebracht, die aus Haß gegen die Pohlen, desto größere Ausschweifungen gegen die Einwohner ausübten und dadurch den Erzbischof von Gnesen bewogen, sie und ihren Anführer, Wladislaus, in den Bann zu thun. Durch einen Ausfall, den die Brüder aus Verzweiflung machten, brachten sie die Belagerer in die größte Verwirrung und schlugen sie gänzlich. Wladislaus konnte nun, mit dem allgemeinen Hasse der Pohlen beladen, sich selbst im Besitz von Krakau nicht mehr behaupten, sondern flohe durch Ungarn zum Kaiser Conrad III, um bey dem Hülfe gegen seine Brüder zu suchen. Diese hingegen nahmen ihm in seiner Abwesenheit noch alle seine übrigen Besitzungen, und nöthigten die in Krakau zurückgebliebene Adelheit zur Uebergabe, waren aber doch so großmüthig, sie als die Stifterin alles dieses Unheils, nebst ihren drey Söhnen frey nach Deutschland gehen zu lassen.

Nach Wladislaus Entfernung kam Boleslaus IV. als zweyter Sohn des Boleslaus III.

in

in alle Rechte des Erstgebohrnen und erhielt als solcher den größten Theil von Pohlen nebst der Oberherrschaft über seine Brüder, mit denen er stets gemeinschaftliche Sache gegen alle Versuche des Wladislaus seine verlornen Länder wieder zu erhalten, machte. Jetzt erhielt auch der blinde Graf, Peter der Däne, alle seine Güter und Aemter wieder, der noch bis an seinen Tod, der erst im Jahr 1153 erfolgte, wo er im Vinzenz Kloster begraben wurde, fortfuhr, Schlesien und der Stadt Breslau Gutes zu erzeigen. Ihm hat Breslau eine Menge von Holz und einige von Steinen erbaute Kirchen und 2 Klöster zu verdanken, die für damalige Zeit eine weit größere Wohlthat waren, als jetzt. Denn man zog die Mönche aus besser bebauten Gegenden herbey, die denn mehrere Handwerker mit sich brachten, oder nachkommen ließen. So zog auch der Bau so vieler Kirchen, dergleichen Handwerker ins Land, da man in Schlesien solche Handwerker und Künstler noch nicht hatte, als man zum Erbauen so vieler und so gothisch großer Kirchen und deren Verzierung brauchte.

Wladislav machte indeß mehrere Versuche durch Hülfe des mit seiner Adelheit nahe verwandten Kaisers, Konrad III, zum Besitz seiner vorigen Länder zu gelangen, aber umsonst, denn Boleslaus und seiner übrigen Brüder vereinigte Macht, hinderten ihn am glücklichen Erfolge. Auch der Feldzug des Kaisers Friedrich brachte ihn nicht dahin zurück, ob gleich die größte Hofnung

nung dazu da war. Denn Friedrich war zwar schon im Jahr 1157 mit einem mächtigen Kriegsheere in Schlesien und Pohlen eingedrungen, und hatte den Boleslaus und seine Brüder bis tief ins Land zurückgedrängt, hatte aber bey den vielen Hindernissen und bey den, durch die von den Pohlen verödeten Provinzen, äußerst beschwerlichen Märschen viel Volk verlohren und machte daher, da seine Gegenwart in Deutschland und Italien höchst nöthig war, mit den Pohlen Frieden, worin Boleslaus und seine Brüder dem Kaiser und seinen Fürsten 3000 Mark Silber zahlten, und versprechen mußten, dem Wladislaus seine Erbländer wieder zu geben und dem deutschen Reiche gegen seine Feinde beyzustehen. Aber leider hielten die Pohlen nichts von ihren Versprechungen und Wladislaus starb schon 1159 vielleicht aus Gram über seinen jetzigen Zustand im Auslande. Nach seinem Tode sprachen seine Söhne Friedrichen nochmals um Hülfe und Unterstützung an, da der Kaiser aber nach Italien ziehen mußte, so begleitete ihn Boleslaus der Lange, der älteste von Wladislaus Söhnen, dahin, und erwarb sich durch seine Tapferkeit des Kaisers Liebe und Achtung. Kaum hatte Friedrich den italienischen Zug vollendet, als er sich der drey Prinzen eifriger annahm und von den Pohlen ihr Erbtheil zurückforderte. Boleslaus IV. und seine Brüder, welche die Drohungen des Kaisers scheuten, fanden sich jetzt zu einem friedlichen

chen Vergleich mit den Prinzen des Wladislaus willig, und räumten ihnen Schlesien mit allen Hoheitsrechten ein, wovon sie auch bald Besitz nahmen. Wie groß Schlesien damals war, als es diese Prinzen Boleslaus, Mieczislaus und Konrad im Jahr 1163 in Besitz nahmen, sieht man aus einer Stelle des pohlnischen Geschichtschreibers Dlugoß. „Ganz Schlesien, „durch welches die Oder fließt, von der sächsi„schen Grenze an bis an die Wälder von Poh„len und an die Gebürge, welche Böhmen von „Schlesien trennen, in welchem zwey Bißthümer „sind, Breslau und Lebus, erhielten die drey „Prinzen."

Während dieser Zeit war Schlesien bekannter geworden, es hatte einen eignen Namen und auch mehrere Städte erhalten, die zwar anfangs nur aus schlechten Hütten bestanden, nach und nach aber volkreicher und befestigter wurden. Die immerwährenden verwüstenden und zerstörenden Einfälle der Böhmen und Deutschen verhinderten zwar den bessern Anbau und die größere Bevölkerung des Landes, trugen aber doch vieles zur Vergrößerung der alten und zu Anlegung neuer Städte bey. In diesen Städten erbaute man nun mehrere Kirchen und Klöster, zu deren Errichtung man auswärtige Baumeister und Maurer, und die Handlanger vom Lande nahm. Diese beschäftigten nun mit ihren Bedürfnissen und ihrem Verdienste mehrere Handwerker. So wuchsen die Städte und da sie

sich

sich bey den feindlichen Einfällen oft selbst vertheidigen mußten, so übten sie sich auch öfters in den Waffen. Unter allen Städten des Landes zeichnete sich damals Breslau am mehresten aus, da es durch den Aufenthalt der Statthalter, und den beständigen Sitz des Bischofs und vorzüglich durch die wohlthätige Freygebigkeit des Grafen Peters um vieles vergrößert und verschönert wurde. Die Einwohner Breslaus bestanden nicht blos aus Slaven, sondern auch aus Deutschen, erstere ernährten sich vom Ackerbau, Viehzucht und Fischerey, letztere, die Deutschen, trieben schon Handwerke und auch einigen Handel. Zu Ende dieses Zeitraums mögen auch wohl schon einige Bergwerke bearbeitet worden seyn, weil man schon damals pohlnische Münzen sah, und auch im folgenden Zeitraume viele Bergknappen vorkommen. Die Gerichtspflege war noch sehr beschränkt und willkührlich, denn des Fürsten Wille und Ausspruch war noch immer Gesetz. Doch zog der Herzog, wenn über allgemeine Gegenstände und über das Wohl des Landes berathschlagt wurde, auch die Edlen des Landes und die Bürger der vornehmsten Städte zu Rathe.

Zweyter Zeitraum.

Schlesien unter eignen Herzogen vom Jahr 1163 bis 1355.

Die Söhne des Wladislaus theilten sich nun auf folgende Art in Schlesien: Boleslaus, der Lange, erhielt, als der älteste Bruder, Mittel-Schlesien, das die nachmaligen Fürstenthümer Liegnitz, Jauer, Schweidnitz, Münsterberg, Neisse, Brieg, Oels und Breslau in sich faßte; Mieczislaus erhielt Ober-Schlesien oder die jetzigen Fürstenthümer Oppeln, Ratibor, Tropau, Jägerndorf, Teschen und die Herrschaften Plesse, Beuthen und Oderberg; und Konrad erhielt Nieder-Schlesien, als das jetzige Glogau, Sagan, Crossen, einen Theil der Niederlausitz und ein kleines Stück von Pohlen. Diese drey Herzoge von Schlesien lebten in den erstern Jahren mit den pohlnischen Herzogen auf einem sehr freundschaftlichen Fuße, besuchten ihre Landtage und nahmen an ihren Berathschlagungen Theil. Diese Freundschaft aber dauerte nur bis 1167, wo Heinrich, Herzog von Sendomir und Lublin starb, und dessen Länder von den pohlnischen Herzogen ihrem jüngsten Bruder, Casimir, der bisher wenig oder gar nichts besessen hatte, überlassen

lassen wurden. Dagegen nun protestirten die schlesischen Herzoge und forderten auch einen Antheil an dieser Erbschaft. Und als man ihnen nichts gab, so kam es zu einem Kriege zwischen den Schlesiern und Pohlen, worin erstere mit Hülfe der Deutschen nicht nur alle von den Pohlen in Schlesien besetzten Städte wegnahmen, sondern mit vielem Glücke in Pohlen selbst eindrangen. Erst im Jahr 1169 schloß man einen Frieden, nach welchem die Schlesier alle ihre Städte behielten und Kasimir Lublin und Sendomir behauptete.

Auch unter sich selbst waren die schlesischen Herzoge nicht einig und ruhig; denn als im Jahr 1179 der jüngere Bruder Konrad ohne Erben starb, besetzte Boleslaus ganz Nieder-Schlesien für sich, und wollte dem Mieczislaus nichts davon herausgeben. Dieser hingegen forderte auch einen Theil davon, und als er nichts erhielt, so überzog er Boleslaus mit Krieg und zwang ihn, da ihn die Uneinigkeit zwischen seiner Frau und deren Stiefsohn, Jaroslav, ausser Stand setzte sich zu vertheidigen, aus Breslau zu entweichen. Indeß wurde dieser Bruderkrieg bald durch die Vermittelung des Herzogs Casimir von Pohlen beygelegt, wonach Boleslaus auch noch nebst Mittel-Schlesien, Nieder-Schlesien erhielt, und Mieczislaus erhielt dagegen von Casimir das Land Auschwiz und Beuthen. Wofür man dem Casimir Unterstützung gegen seinen Bruder Mieczislaus,

Her-

Herzog von Gnesen, Posen und Pommern versprach. Durch eben diese Vermittelung wurde Boleslaus, Neiße, dem Jaroslav, seinem ältesten Sohn zu übergeben, bewogen. Jaroslav wurde einige Jahr darauf Bischof von Breslau, und diesem Bisthume vermachte er sein Fürstenthum Neiße für ewige Zeiten, daher sind auch die heutigen Bischöfe von Breslau zu gleicher Zeit noch Fürsten zu Neiße.

Bisher hatten die schlesischen Herzoge noch immer einige Freundschaft mit den pohlnischen Herzogen gehalten und ihnen gegen die unruhigen heydnischen Preussen beygestanden, da man ihnen aber niemals die Rechte überließ, die sie manchmal als die Aeltesten der Piasten fordern konnten, so wurden sie kälter und fremder gegen die Pohlen. Ueberhaupt hielten sich die schlesischen Herzoge mehr an die Deutschen, da sie durch sie zum Besitz ihres Landes gekommen waren. Sie zogen immer mehr Deutsche in ihr Land, räumten ihnen Platz zu Dörfern und Städten ein, und gaben ihnen das Recht, sich nach den Gesetzen ihres Vaterlandes zu richten. Sie selbst waren mehrentheils in Deutschland erzogen worden, und nahmen auch ihre Frauen meist aus deutschen Fürstenhäusern, die denn in ihrem Gefolge mehrere Deutsche mitbrachten, die im Lande blieben und zur Verbesserung der Sitten, des wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Zustandes des Landes Schlesien viel bey-

beytrugen. Boleslaus, der auf diese Art mehrere Dörfer und ein Paar Städte meist von Deutschen anlegen ließ, erwarb sich auch die Liebe der frommen Christen, da er das im Jahr 1053 von Casimir gestiftete Kloster Leubus gleichsam von neuem stiftete, es besser erbaute und es mit vielen Aeckern, Dörfern und unbebauten Ländereyen beschenkte. Eben dieser Boleslaus hatte im Jahr 1200 das Unglück, die Stadt Breslau ganz in Rauch aufgehen und das Land mit großer Theurung und Noth kämpfen zu sehen. Auch fühlte er im folgenden Jahre den Schmerz, mehrere seiner Kinder sterben zu sehen, denen er noch in dem nämlichen Jahre folgte, und im Kloster Leubus begraben wurde, wo man noch heut zu Tage sein messingenes Grabmal vor dem Hochaltar findet.

Ihm folgte sein Sohn, Heinrich I, der Bärtige, der sich schon 1186 mit der Tochter des Herzogs von Meran, Baden und Tyrol, Hedwig, vermählt hatte, und mit dieser edlen und frommen Mutter aller Armen, Verlaßnen und Unglücklichen ausserordentlich viel zur Bildung und Beglückung seiner Unterthanen beytrug. Er stiftete nach dem Geiste jener Zeit mehrere Kirchen und Klöster, als das Kloster in Trebniz, eines in Naumburg am Bober, und vollendete vollends das Kloster Heinrichau, das ein Domherr aus Breslau, Heinrich, zu errichten angefangen, wegen Unvermögen es aber nicht vollenden und beschenken konnte. Heinrich I. beschenkte es also auch mit

Dör-

Dörfern und Ländereyen. Ueberhaupt ließ Heinrich beynahe kein Jahr vorübergehen, ohne eine Kirche oder Spital, oder ein Kloster erbaut, oder wenigstens mit Aeckern oder Dörfern beschenkt zu haben. Er war stets beflissen sein Land zu beglücken, und die Zahl seiner Unterthanen auf eine schickliche Art zu vermehren, nur Schade, daß ihn die Uneinigkeit seiner Söhne auf einige Zeit darin stöhrte.

Heinrich I. hatte die edle Absicht seinen ältern Sohn, Heinrich, in der Regierungskunst zu unterrichten, und ließ ihn deshalb an allen Regierungsgeschäften und Berathschlagungen Theil nehmen. Allein diese Vorliebe des Vaters gegen seinen ältern Sohn, Heinrich, nahm der jüngere Sohn, Konrad, übel auf, und da der Vater die Feindschaft und Mißgunst zwischen seinen beyden Söhnen auf eine gute Art verhindern wollte, so theilte er seine Länder unter sie, und gab dem Konrad Sagan, Crossen, den Theil der Lausitz, was damals zu Schlesien gehörte, und das Lebusische; Heinrichen aber gab er Glogau, Liegnitz, Jauer und das übrige Mittel-Schlesien. Diese ungleiche Theilung erbitterte den jungen Conrad noch mehr, der nun den Bitten seines Vaters und guten Mutter ungeachtet, seinen Bruder Heinrich, mit Hülfe der Pohlen, mit Krieg überzog, wo es denn unweit Liegnitz zu einer Schlacht kam, worin Heinrich mit deutscher Unterstützung, seinen Bruder in

die

die Flucht jagte und gänzlich schlug. Konrad stürzte nicht lange darauf auf der Jagd mit dem Pferde, woran er auch starb.

Heinrich I. der Bärtige, übernahm nun, mit Einwilligung seines gutmüthigen Sohnes, Heinrich, die Regierung wieder, und regierte von der Zeit an immer gemeinschaftlich mit seinem Sohne. Während dem hatten zwischen den verschiedenen pohlnischen Herzogen mehrere Uneinigkeiten obgewaltet, die öfterer in Feindseligkeiten ausarteten, wo denn der schwächere Theil bey den Schlesiern Hülfe suchte und fand. Heinrich I. stand den Pohlen auch gegen ihre rohen und wilden heydnischen Nachbarn, die Preußen, bey, konnte aber selbst in dem glücklichen Feldzuge von 1222 diese unruhigen Preußen nicht zur Ruhe bringen, darum rieth er dem Herzog Conrad von Masuren, daß er sich die deutschen Ritter, die nun nach dem Verluste von Palästina nach Deutschland gekommen waren, zu Gehülfen gegen die wilden Preußen wählen möchte.

Dies that auch Konrad und rief den Großmeister dieses Ordens, Herrmann von Salza, nach Preußen, dem er das Culmsche Gebiet einräumte. Diese deutschen Ritter brachten es endlich dahin, daß sich die Preußen unterwerfen und das Christenthum annehmen mußten.

Heinrich I. stand den pohlnischen Fürsten nicht blos gegen die heydnischen Preußen bey, sondern

sondern mischte sich jetzt auch in ihre Händel. So machte er, als der Aelteste unter den Piasten, im Jahr 1225 Ansprüche auf Crakau, das nach dem Testament Boleslaus des Zweyten nebst der Oberherrschaft über Pohlen, stets dem Aeltesten seiner Nachkommen gehören sollte. Als man aber seine Ansprüche nicht für gültig ansahe, ging er mit einem ansehnlichen Heere nach Crakau, wo er sich aber mit Lesko dem Weissen, Herzoge von Crakau, in Frieden vertrug. Eben dieser Lesko lud ein Paar Jahre darauf Heinrichen zu einem Landtage nach Gansawe ein, hier sollte die Sache des Statthalters von Pomerellien und Herzogs von Pommern, Svantopulk, der sich der pohlnischen Oberherrschaft entziehen und keinen Tribut mehr geben wollte, ausgemacht und durch eine gemeinschaftliche Uebereinkunft berichtigt werden. Allein der dahin eingeladene Svantopulk kam mit einem großen Haufen seiner Leute und überfiel die pohlnischen Fürsten. Lesko und Heinrich, die sich einer solchen Verrätherey gar nicht versahen, waren grade im Bade. Kaum erfuhren sie diesen Ueberfall, als sich der jüngere Lesko schnell auf ein Pferd warf und davon rennte, er wurde aber bald eingeholt und ermordet. Ein besseres Schicksal würde auch der zurückgebliebene Heinrich nicht gehabt haben, wenn nicht einer seiner Leute, Peregrin von Wiesenberg, sich auf den von mehrern Hieben verwundeten Heinrich geworfen und die übrigen Hiebe und Stiche mit

seinem

seinem Körper aufgefangen hätte. Heinrich ließ sich von diesen Wunden in Breslau heilen. Kaum war er aber davon nur einigermaßen hergestellt, als er mit Konrad von Masovien in Streit über die Länder und Vormundschaft wegen den hinterlaßnen Sohn des erschlagnen Lesko's gerieth. Heinrich machte als ältester der Piasten auf Crakau, und Konrad als Bruder des Lesko, auf die Vormundschaft des jungen Boleslaus Anspruch. Es kam zum Kriege, worin Konrad zweymal geschlagen wurde, und Heinrich Crakau einnahm. Allein Konrad nahm den nach Schlesien zurückgehenden Heinrich in einer Kirche listigerweise gefangen und ließ ihn nicht eher los, als bis er mit einem Eidschwur auf die Vormundschaft des jungen Boleslaus und auf alle seine Ansprüche auf Crakau Verzicht leistete. Wladislaus der Spritzler, Herzog von Großpohlen, der einigen Antheil am mörderischen Ueberfalle zu Gansawe hatte, behandelte seine Unterthanen so hart und grausam, daß mehrere ihre Zuflucht zu Heinrichen nahmen und ihn um Hülfe gegen ihren harten Herzog ersuchten. Heinrich nahm diese Gelegenheit, sich an Wladislav zu rächen, wahr, und verdrängte ihn 1233 aus allen seinen Ländern bis auf Gnesen, die er nun als Herzog unumschränkt beherrschte.

Indeß hatte sich auch Conrad durch seine harte und drückende Vormundsschaftsregierung den jungen Boleslaus und die Crakauer zu

Fein-

Feinden gemacht. Konrad, um sich seiner Vormundschaft zu sichern, hatte den Boleslaus sogar nach Masovien in Verwahrsam gebracht, allein dieser entflohe nebst seiner Mutter und flüchtete sich zu Heinrichen nach Breslau. Heinrich ließ sich, um ihn unterstützen zu können, von seinem Eide lossprechen, und verdrängte den Konrad aus Crakau, das er dem Boleslaus überließ. Dieser fühlte aber seine Schwäche zu gut und übergab die Regierung indes dem Herzoge Heinrich; der jetzt nicht nur über Mittel- und Niederschlesien, sondern auch über Großpohlen und über Crakau und Sendomir mit vielem Ruhme herrschte. Heinrich endigte seine Streitigkeiten mit dem Konrad von Masovien durch die Verheyrathung seiner beyden Töchter mit dessen Söhnen 1236 und im folgenden Jahre befestigte er diese freundschaftliche Verbindung durch einen völligen Frieden. Im Jahr 1238 machte er eine Reise nach der Niederlausiz, wo er auf dem Rückwege in Crossen starb und in dem von ihm gestifteten Kloster Trebniz begraben wurde.

Während seiner 37jährigen Regierung hatte er sein Land zu beglücken und zu bevölkern gesucht. Geistliche und Weltliche liebten ihn, letztere wegen seiner väterlichen gerechten Sorgfalt für ihr Wohl, und die erstern wegen seiner Wohlthätigkeit gegen Kirchen und Klöster, die er reichlich begabte. So schenkte er unter andern 1234 dem Bischof von Lebus das Dorf

Groß-

Großburg nebst 4 andern Dörfern, die den bekannten Großburger Halt ausmachen und schon seit der Aufhebung des Bißthums Lebus, dem Hause Brandenburg gehörten. Heinrich V. hatte sich bey seinen Nachbarn durch sein kluges Benehmen und seine gerechte Regierung so in Achtung gesetzt, daß ihn Niemand in seinen schlesischen Besitzungen beunruhigte, und viele der gedrückten Pohlen ihn um Hülfe gegen ihre Bedrücker anflehten und ihn zu ihrem Regenten wählten. So wurde er durch Weisheit und Tugend beynah unumschränkter Herr des größten Theils von Pohlen, das er nicht wie ein Eroberer, sondern wie ein gerechter Vater beherrschte.

Heinrich II., sein einziger Sohn und Nachfolger, war eines solchen edlen Vaters werth; er hatte sich als Mitregent seines Vaters durch Muth und Klugheit ausgezeichnet, und wußte sich jetzt in allen Besitzungen seines Vaters zu behaupten. Bald nach seinem Regierungsantritt machte der Erzbischof von Magdeburg, Willibrand, Ansprüche auf Lebus und suchte sie mit einem Heere, womit er Lebus belagerte, geltend zu machen. Allein Heinrich II. rückte schnell mit seinem Heer herbey, vereitelte seine Absicht und zwang ihn durch eine Niederlage zum Abzuge. Auch er suchte seine Unterthanen zu beglücken, aber nur zu bald wurde er in seinen edlen Absichten gehindert und durch eine der merkwürdigsten Begebenheiten des Vaterlandes

landes seines Lebens beraubt. Doch ehe diese für Schlesien schreckliche Begebenheit näher beschrieben wird, muß die Geschichte der Herzoge von Oberschlesien noch nachgeholt werden.

Mieczislaus erhielt im Jahr 1163 Oppeln und den übrigen Theil von Oberschlesien, und als sein Bruder Konrad starb, machte er auf dessen Länder Ansprüche und bekriegte deshalb seinen Bruder Boleslaus, der Konrads ganze Hinterlassenschaft in Besitz nahm. Durch Casimirs von Crakau Vermittelung verglich er sich mit Boleslaus und erhielt dafür von Casimir Auschwiz und Beuthen, wofür er ihm Hülfe gegen alle seine Feinde versprach. Nach Casimirs Tode machte er selbst Ansprüche auf Crakau, mußte aber dessen Sohne, Lesko dem Weissen, weichen. Auf Anstiften seiner Gemahlin ahmte er Heinrich dem Bärtigen von Breslau nach und stiftete ein Nonnenkloster zu Ribnik, das aber ein Paar Jahr darauf nach Czarnowanz verlegt wurde. Ihm folgte sein Sohn Casimir nach, der aber schon 1234 starb, und 2 Söhne, Mieczislaus und Wladislaus, hinterließ, die noch einige Jahre unter Heinrichs des Bärtigen Vormundschaft standen, und dann gemeinschaftlich regierten. Während ihrer gemeinschaftlichen Regierung fielen die Mongolen im Jahr 1241 in Schlesien ein, wo sie alles zerstörten und verwüsteten.

Diese Mongolen, häufig Tartaren genennt, weil sie aus der jetzigen Tartarey herkamen, hatten

hatten an der nördlichen Gränze von China ihre Wohnsitze, wo sie erst unter ihren Fürsten Dsingischan zur herrschenden Nation wurden. Unter ihm und seinen Söhnen eroberten sie China, und alle Länder zwischen dem östlichen Weltmeer, dem Caspischen und dem schwarzen Meere. Jetzt drangen sie unter Batu, einem Sohne von Dsingischan, in Europa ein, überwältigten ganz Rußland und überschwemmten ganz Pohlen. Der schwache, muthlose Herzog Boleslaus von Kraukau, Sendomir und Lublin verließ seine Länder und überließ sie der Wuth dieser raubsüchtigen Horden. Ohne Widerstand drangen sie also bis vor Kraukau, wo der muthige Woiwode von Krakau, Wlodimir, von seinem feigen Herzog verlassen, einige Truppen gesammelt hatte und sich ihnen mit vielem Glück entgegen setzte. Mit Raub und Beute beladen kehrten die Mongolen zurück, kamen aber schon im Anfang des Jahres 1241 mit größrer Macht wieder. Die durch Wlodimirs gehabtes Glück muthig gewordenen Pohlen, stellten sich ihnen bey Chmelik entgegen, wurden aber gänzlich geschlagen; und nun drangen diese raub- und mordgierigen Mongolen immer weiter, plünderten und verbrannten das von seinen Einwohnern verlaßne Kraukau gänzlich. Ihren Zug richteten sie nun nach Schlesien und setzten bey Ratibor über die Oder, zwar versuchte der Herzog Mieczislaus von Oppeln ihnen den Uebergang über die Oder zu wehren, alle in ihre große

Anzahl

Anzahl schreckte ihn bald von dieser Bemühung ab. Mieczislaus verließ Oberschlesien, zog sich an der Oder herunter und verband sich mit Heinrich II. bey Liegniz, zur Vertheidigung ihres armen Vaterlandes gegen die Mongolen. Diese waren ihm immer nachgezogen und hatten bis Breslau hin alles geplündert und verwüstet. Indeß sie mit schrecklicher Grausamkeit ihren Zug bis Breslau fortsetzten, hatten die Bürger dieser Stadt ihr Haab und Gut in das befestigte Schloß und auf die Dohminsel geflüchtet, ihre Häuser angezündet und so ihre rauchenden Aschenhaufen den heranrückenden Mongolen überlassen. Diese hofften in dem Schlosse destomehr Beute zu finden, und forderten mit den fürchterlichsten Drohungen es zur Uebergabe auf. Allein unvermuthet verließen sie schon nach einigen Tagen das Schloß, ob durch das 8 Meilen davon stehende Heer Heinrichs, oder durch ein schreckliches Donnerwetter, was sie in der Nähe eines Wassers ängstlich scheuen, hiezu bewogen; schwerlich aber mögen sie durch das Gebet des heiligen Ceslaus hiezu bewogen seyn: kurz sie verließen Breslau und gingen nach Liegniz.

Hier erwartete sie Heinrich II. mit einem mächtigen Heere von 30000 Mann, das er aus denen, die sich zum Kriege gegen Ungläubige bekreuzen ließen, aus Goldberger Bergknappen, aus Pohlen, Deutschen, und den deutschen Rittern aus Preußen errichtet hatte. Um nicht ein-

eingeschlossen zu werden, und um die Seinigen zu gehöriger Zeit unterstützen zu können, hatte Heinrich seine Armee in mehrere Haufen eingetheilt. In die erstern Haufen und gleichsam für den ersten Anfall stellte er die schlechtern Truppen, nehmlich die Bekreuzten und die 600 Bergknappen, in den letztern Haufen hingegen standen der Kern seiner eignen im Kriege geübten Mannschaft und die deutschen Ritter von ihm und dem Heermeister der letztern, Poppo, angeführt. In der eine Meile von Liegnitz gelieferten Schlacht drangen die ersten christlichen Haufen muthig in die Mongolen ein und drängten sie zurück; allein bald wurden sie von den Mongolen in Unordnung gebracht und zurückgedrängt. Ein mißverstandnes Wort, zabiescze (schlaget todt) das sie für biescze, (fliehet) hielten, bewog die schon in Verwirrung gerathnen erstern christlichen Haufen gar zur Flucht. Mieczislaus von Oppeln, Anführer der pohlnischen und obersächsischen Truppen, gab selbst das Beyspiel zur eiligen Flucht nach Liegnitz.

Heinrich II. von den erstern Haufen seiner Armee schändlich verlassen, drang nun an der Spitze seiner geübten eignen Truppen und der deutschen Ritter muthig in den Feind und zwang ihn zum weichen, wurde aber bald von den zahlreichen Mongolen in seinem Eindringen aufgehalten, und des größten Theils der Seinigen beraubt. Sein und der Seinigen entschloßner

Muth

Muth und Tapferkeit konnte nun nicht mehr viel gegen die Menge der Feinde ausrichten; darum riethen ihm seine treusten Begleiter, sich durch die Menge seiner Feinde durchzuschlagen und sich nach Liegniz zu ziehen. Allein mit seinen wenigen Begleitern konnte er dies nicht mehr bewirken, und wurde, als er sich schon durch einige Trupps derselben glücklich durchgeschlagen hatte, von einem andern angefallen. Eben als er sich gegen diesen vertheidigte und seinen Arm empor hob, um einen Mongolen niederzuhauen; wurde er von einem andern durch einen Lanzenstich unterm Arm, wo der Panzer beym Aufheben des Arms offen war, vom Pferde herunter gestochen und von der Menge getödtet. Seinen Kopf steckte man nun auf die Spitze einer Lanze und erschienen so vor dem Schlosse zu Liegniz, das sie zur Uebergabe aufforderten. Allein die durch den mit seinem Trupp hineingeflüchteten Herzog Mieczislaus verstärkte Besatzung entschloß sich zur muthigen Vertheidigung der vier Prinzen ihres getödteten Herzogs. Die Mongolen zogen sich nun, nachdem sie die weniger feste Stadt Liegniz ausgeplündert und verbrannt hatten, und sich mit der Belagerung des Schlosses nicht aufhalten wollten, an der Seite des Gebürges nach Mähren hin. Unterweges durchstreiften sie in mehrern Parthieen das Land, plünderten und verwüsteten es gänzlich und sammleten sich dann bey Ottmachou. Von hier aus gingen sie mit den abgeschnittnen Ohren

ihrer

ihrer in der Schlacht bey Liegniz gebliebenen Feinde und mit vieler Beute beladen nach Mähren, verbanden sich dann mit einer ihrer Horden in Ungarn und traten dann ihren gemeinschaftlichen Rückweg an. Wenn sie auch nur an 6 Wochen in Schlesien waren, so fand man auf der linken Seite der Oder doch überall Spuren ihrer grausamen Verwüstung, da die Dörfer und Städte zerstört und ihre Einwohner entweder in die dicksten Wälder und Sümpfe versprengt, getödtet, oder gar als Sclaven von den Mongolen weggeführt waren.

So starb Heinrich II. der nun den Beynamen Heinrich der Fromme erhielt, für sein geliebtes Vaterland, das zu beglücken er so vortrefliche Eigenschaften und so viele Erfahrung hatte. Seine fromme Mutter, Hedwig, und seine Gemahlin, Anna, eilten auf diese Nachricht aus Croßen, wo sie sich hin geflüchtet hatten, herbey, erkannten den Leichnam ihres Heinrichs an den 6 Zehen seines linken Fußes und brachten ihn nach Breslau, wo sie ihn nebst dem Anführer der deutschen Ritter, Poppo, und andern tapfern Männern in das von ihm am Sandthor zu errichten angefangne Kloster zum H. Jakob begruben. Zum steten Denkmal dieser für Schlesien so wichtigen und am 9. April 1241 gelieferten Schlacht wurde von Hedwig und Anna auf der Wahlstatt ein Kloster erbauet, das seinen Namen, Wahlstatt, davon erhielt.

Hedwig, die verehrungswürdige Mutter dieses Heinrichs, hatte sich während der Regierung ihres Gemahls und ihres Sohnes den Ruf der frömmsten, wohlthätigsten und gutmüthigsten Person erworben. Schon von früher Jugend hatte sie eine große Vorliebe zu einem gottesfürchtigen Leben gezeigt. Darum härtete sie, nach den damaligen Begriffen von Frömmigkeit und Gottesfurcht, ihren Körper durch Mäßigkeit und Enthaltsamkeit ab, und befolgte mit ängstlicher Genauigkeit die Vorschrift der Geistlichen. Wohlthun und fromme Religionsübungen war ihr liebstes und beynah einziges Geschäft. Durch Bitten und Vorstellungen brachte sie ihren Gemahl Heinrich I. dahin, daß er nicht nur mehrere Kirchen, Spitäler und Klöster errichtete und sie reichlich begabte, sondern auch die vorhandnen Klöster mit Ländereyen und Gütern beschenkte. Sie bewog ihn auch, daß er den Verbrechern das Leben, und den Gefangnen die Freyheit unter der Bedingung schenkte, daß sie beym Bau der Klöster und Kirchen als Handlanger und Arbeiter hülfen und so ihre begangnen Verbrechen durch gute Handlungen auslöschten. Alle Leiden und Unglücksfälle in ihrer Familie ertrug sie mit Gedult und Gott ergebnem Sinn, und übte bis an ihren Tod, der 1243 den 15. October erfolgte, die Pflicht der Gottesfurcht, Wohlthätigkeit und andere Tugenden aus, wodurch sie sich die Liebe und Dankbarkeit ihrer Unterthanen, ihrer Zeitgenossen

nossen und die Achtung der Nachwelt erwarb. Wegen ihrer Frömmigkeit und der Ehrfurcht, die sie gegen Gott und die Diener der Religion bewieß und wegen der Wohlthätigkeit, womit sie alle Nothleidende unterstützte und Klöster erbaute, wurde sie 24 Jahre nach ihrem Tode vom Pabst Clemens IV. unter die Heiligen erhoben.

Nicht Hedwig allein rang nach dem Kranz der Heiligkeit, sondern auch noch zwey andere gebohrne Schlesier, Hyacinth und Ceslaus. Beyde waren schon von Jugend auf der Demuth und Frömmigkeit ergeben, und für religiöse Kirchengebräuche eingenommen, beyde besuchten die Schulen, auf welchen die damals gangbarsten Wissenschaften gelehrt wurden, und widmeten sich mit vorzüglichem Fleiße der Gottesgelahrheit und der geistlichen Rechtswissenschaft auf den hohen Schulen zu Prag, Paris und Bologna in Italien. Mit Kenntnissen bereichert kehrten sie in ihr Vaterland zurück und ließen sich dann auf einer Reise nach Rom vom heiligen Dominikus in seinen erst vor kurzem gestifteten Dominikaner-Orden aufnehmen. Nach ihrer Rückkunft ins Vaterland bemühten sie sich durch Lehren und Predigen die damals gewöhnlichen Kirchenlehren unter dem Volke zu verbreiten und durch ihr eignes Beyspiel kirchlicher Tugenden und eine eifriegere Beobachtung der Kirchengesetze zu befördern. Sie waren die ersten Dominikaner in Schlesien, Hyacinthus errichtete in Pohlen das erste Dominikaner-Klo-

ster, so wie es auch Ceslaus durch sein gutes Betragen und seine Frömmigkeit dahin brachte, daß man ihm auf Verwendung des Bischofs von Breslau die Adalberts- (Albrechts) Kirche nebst einem dabey liegenden freyen Platze zu einem Kloster einräumte, das denn Ceslaus auch durch die milden Beyträge der Breslauer erbaute. Allein ehe es völlig erbaut war, wurde es von den wilden Mongolen gänzlich zerstört, deren schneller Abzug von Breslau viele Fromme dem Gebete und einem Wunder des Ceslaus zuschrieben. Ceslaus starb kurz darauf, nachdem er die Wiedererbauung seines Klosters vollendet hatte, und wurde nebst dem Hyacinthus einige Zeit hernach wegen seiner Frömmigkeit und seines Eifers in den kirchlichen Lehren und Tugenden von den Päbsten unter die Heiligen versetzt.

Nun, nach dem Rückzuge der Mongolen aus Schlesien, fanden sich zwar viele der verscheuchten und in die dichten Wälder geflüchteten Einwohner auf den Brandstätten ihrer Wohnungen ein und erbauten. Aber dennoch sah man noch lange Zeit hernach die Spuren von dem verwüstenden und entvölkernden Einfalle dieser raubsüchtigen Barbaren. Obgleich in dem Zeitraume von 41 Jahren Breslau schon dreymal gänzlich ausgebrannt war, so wurden seine Einwohner dennoch nicht muthlos, sondern erbauten sich ihre Häuser wieder und befestigten ihre Stadt mit Mauern.

Hein-

Heinrichs des Frommen vier Söhne herrschten mit ihrer Mutter, Anna, gemeinschaftlich über Schlesien. Der älteste von ihnen, Boleslaus, machte jetzt auf alle Länder seines Vaters in Pohlen Anspruch. Ohne vielen Widerstand nahm er das von seinem Herzog, Boleslaus, verlaßne Crakau und Sendomir ein und herrschte jetzt über Klein- und Großpohlen. Allein die Schwäche seines Verstandes und sein unweises Betragen, daß er die Pohlen hart behandelte, seine deutschen Begleiter überall den Pohlen vorzog und letztere noch auf andere Arten herabsetzte, war die Ursach, daß ihn die Pohlen haßten, und er Klein-Pohlen dem aus Ungarn, wohin er sich aus Furcht vor den Mongolen geflüchtet hatte, zurückkommenden Boleslaus abtreten mußte. Auch Großpohlen verlohr er, indem ihn die Söhne des von Heinrich dem Bärtigen vertriebenen Wladislaus daraus verdrängten. Nun, nachdem er durch seine Härte alle Besitzungen in Pohlen verlohren hatte, verlangte er die Theilung von Schlesien, das Anna bisher im Namen ihrer übrigen Söhne regiert hatte. Zwar waren der hinterlaßnen Söhne Heinrichs des Frommen vier. Allein da auf der Hedwig Anrathen sich die zwey jüngsten, Wladislaus und Conrad, dem Studieren widmeten und als künftige Geistliche keine Länder nöthig hatten, so wurde Mittel- und Niederschlesien nur unter die beyden ältesten, Boleslaus und Heinrich, getheilt. Auf den Fall, daß ihre jüngern Brüder

der vom geistlichen Stande abgingen, wurden sie eins, daß Boleslaus den Conrad, Heinrich hingegen den Wladislaus mit Ländereyen entschädigen sollten. Boleslaus wählte sich das Breslauische und Heinrich das Liegnitzische.

Allein der stets unruhige und unzufriedne Boleslaus war bald mit seinem Theil nicht zufrieden und bewog Heinrichen mit ihm zu tauschen. Heinrich ließ sich auf Zureden seiner Mutter, Anna, diesen Tausch gefallen, und übernahm das Breslauische nebst den dazu gehörigen Fürstenthümern, indem er ihm das Liegnitzische überließ. Kaum war aber dieser Tausch im Jahr 1244 vor sich gegangen, als Conrad die Lust zum geistlichen Stande verlohr, von der hohen Schule zu Paris nach Schlesien kam, und von seinem Bruder Boleslaus dit Hälfte seiner Länder, als seinen Antheil, verlangte. Boleslaus wollte sich allein gar nicht dazu verstehen, sondern forderte von Heinrich III. daß er auch etwas zur Entschädigung des Conrad beytrüge; und da dieser nichts geben wollte, so wollte er ihn mit Gewalt dazu zwingen und belagerte ihn in Breslau. Aber obgleich die Mauern dieser Stadt noch nicht gänzlich hergestellt waren, wurde Boleslaus dennoch durch die tapfern Bürger derselben zum Rückzuge genöthigt. Voll Verdruß über diesen erzwungenen Rückzug verwüstete er Heinrichs Gebiet und zerstörte die Stadt Neumarkt gänzlich. Seine schlechte Wirthschaft und seine erlittene Niederlage hinderten

derten ihn an der Fortsetzung des Krieges. Kaum aber hatte er sich nur einigermaßen von seiner Niederlage erholt, und durch die Versetzung einiger lausitzischen Städte wieder Geld erhalten, als er ein neues Heer warb und gegen Breslau zog. Aber auch diesmal wurde er von den muthigen Breslauern zurückgeschlagen und selbst gefangen genommen. In dieser seiner Gefangenschaft in Breslau war ein Geiger, Namens Surian sein einziger Gesellschafter, mit dem er sich, vielleicht nicht ohne Wissen und Willen Heinrichs III. aus dem Gefängniß heimlich entfernte. Noch einmal versuchte er, nachdem er sich durch die Veräußerung von Lebus an die Markgrafen von Brandenburg Geld verschaft hatte, sein Glück, aber ohne Erfolg. Mit Schmach und Schande beladen mußte er abziehen, und da er seine Truppen nicht bezahlen konnte, hielten sich diese an seinen Ländern schadlos, und plünderten Städte und Dörfer. Er selbst hingegen war durch seine unglücklichen Feldzüge und seine schlechte Wirthschaft in solche Verlegenheit gerathen, daß er mit seinem Fiedler Surian, das Land durchstrich und seine Vasallen um Zehrung bat.

Sein Bruder Conrad hatte indeß eine Tochter des Herzogs Przemisl von Großpohlen geheyrathet und da er von Boleslaus seine geforderte Erbschaft nicht erhielt, verwüstete er mit Hülfe seines Schwiegervaters, die Liegnitzischen

Länder,

Länder, um den Boleslaus dadurch zu zwingen, ihm seinen Antheil heraus zu geben. Auch die Länder des Heinrichs auf der rechten Seite der Oder verschonte Conrad nicht und nahm ihn selbst einmal auf einem seiner Schlösser gefangen. Heinrich kam nicht eher aus seiner Gefangenschaft, als bis er dem Conrad versprach, den Boleslaus zur Herauslieferung von Conrads Antheil zu zwingen. Endlich wurde im Jahr 1255 durch Heinrichs des Bischofs und der Stände Vermittlung Boleslaus zu einem Vertrage mit Conrad genöthigt, wodurch Conrad Glogau, Sagan, Crossen und einige Städte in der Lausitz zu seinem Antheil erhielt.

Während dieser Unruhen hatte Anna, die Gemahlin Heinrichs II. und Mutter der Niederschlesischen Herzoge, noch manchen heilsamen Einfluß auf die Handlungsart ihrer Söhne. Sie ahmte die wohlthätige Handlungsart der Hedwig nach und vollführte so manche fromme Entwürfe ihres für das Wohl des Landes und seiner Söhne viel zu früh gestorbnen Mannes. Sie erlaubte mit Boleslaus und Conrads Bewilligung den Benedictinermönchen so viel Land im Walde Grissabor, als sie mit ihren eignen Händen bebauen und auf ihre eigne Kosten urbar machen würden. Dies war der Anfang des jetzt so reichen Klosters zu Grüßau, das Bolko eigentlich erst gänzlich gründete und beschenkte. Anna errichtete auch 1257 mit Bewilligung ihrer Söhne das Hospital für arme Kranke, das nebst dem

dem Matthiä-Stift und Elisabethkirche den Kreuzherrn mit dem rothen Stern übergeben und mit vielen Gütern und dem Recht, Kreuzburg anzulegen, beschenkt wurde. Mit ihrem Sohne Wladislaus stiftete sie endlich auch das Clarenkloster, in das sie nach ihrem Tode, welcher den 23. Juny 1267 erfolgte, beygesetzt wurde.

Heinrich III. regierte seine Fürstenthümer mit seinem zurückgekommnen Bruder Wladislaus gemeinschaftlich. Ihre friedlichen Gesinnungen und beyder Herzensgüte verhinderte jede Uneinigkeit; und da Wladislaus Geistlicher blieb und einige Zeit darauf Probst zu Wisherad und Canzler von Böhmen wurde, sich jedoch in Breslau aufhielt, so wurde die Ruhe und Einigkeit zwischen Beyden gar nicht unterbrochen. Beyde waren bemüht ihre Provinzen zu bevölkern und ihre Unterthanen zu beglücken. Heinrich III., der die eigentliche Regierung führte, erlaubte nicht nur mehrern Adelichen, Bürgerlichen und Geistlichen, neue Städte, Flecken und Dörfer nach deutscher Art und deutschen Gesetzen und Rechten anzulegen, sondern forderte sie oft dazu auf und ermunterte sie durch Ertheilung vieler Freyheiten dazu. So wurde Brieg, Kreuzburg, die Neustadt und noch andere mehr erbauet, andere, als Breslau und Oels, erhielten deutsches Recht. Ueberhaupt suchte er die Städte mehr empor zu bringen und zu vergrößern. Einer vorzüglichen Vorsorge

Hein-

Heinrichs genoß Breslau, denn er ertheilte ihnen nicht nur das magdeburgische Recht, sondern erlaubte ihnen mehrere Fleisch- und Brodbänke zu halten und auch mehrere Reichskrame zu errichten. Nur schade, daß er für das Wohl seiner Unterthanen zu früh sterben mußte. Noch kurz vor seinem Ende setzte er seinen Bruder Wladislaus zum Vormund über seinen einzigen noch unmündigen Sohn Heinrich, ein, starb den 5. Dezember 1266 und wurde im Clarenkloster begraben.

Wladislaus war indeß Erzbischof in Salzburg geworden, hielt sich aber mehrentheils in Schlesien auf, wo er die vormundschaftliche Regierung mit vieler Zufriedenheit der Unterthanen bis zum Jahre 1270 führte, in welchem Jahre er starb und der junge Heinrich die Regierung selbst übernahm. Heinrich IV. regierte nun nach Wladislaus Tode über die heutigen Fürstenthümer Breslau, Brieg, Münsterberg, Oels, die Grafschaft Glaz und über den größten Theil von Schweidniz, Jauer und Wohlau, und suchte sich durch die Liebe seiner Unterthanen und der Breslauer noch mächtiger zu machen. Darum erneuerte er ihnen alle die Rechte und Freyheiten, die sie von seinen Vorfahren erhalten hatten, und fügte ihnen noch neue hinzu. So ertheilte er ihnen das Recht, daß in der Nähe einer Meile um die Stadt, kein Kretschmer, Becker, Krämer, Schuhmacher, oder Fleischer sich ansetzen durfte, und räumte

den

den Breslauern nur allein das Niederlager-Recht ein. Damit aber die häufigen Brände in Breslau verhindert würden, verordnete er, daß man die Häuser von Stein oder von Ziegeln erbaute; er sah auch darauf, daß die Stadtmauern auf Kosten aller Einwohner errichtet und aufgeführt wurden.

Boleslaus, Herzog von Liegniz, der nie Geld genug zu seiner unordentlichen Lebensart hatte, war indeß mit dem Bischof Thomas in Streitigkeiten gerathen. Thomas forderte den Zehnten von allem Getreide und Früchten, als ein ihm zugehöriges Recht, ein, aber Boleslaus wollte ihm dies in seinem Gebiete nicht zugestehen, und als Landesherr ihm nur etwas Bestimmtes in Gelde entrichten. Thomas, der sich diesem Verlangen des Boleslaus widersetzte, wurde von letzterm gefangen und konnte weder durch den Erzbischof von Gnesen, noch durch den Pabst, die den Boleslaus in den Bann thaten, befreyt werden. Er mußte also, um seine Freyheit zu erlangen, das Verlangen des Herzogs befriedigen, und mit einer bestimmten Summe für den Decem zufrieden seyn. Dies letztere wurde auch von den übrigen schlesischen Herzogen angenommen und den Geistlichen etwas Bestimmtes an Geld oder Naturalien entrichtet. Eben dieser stets Geld bedürftige Boleslaus sah nun mit scheelen Augen, wie sehr sich die Einkünfte und die Macht des Herzogs Heinrichs IV. vermehrten, und suchte auch etwas davon zu erhal-

erhalten. Er forderte jetzt als Bruder des Wladislaus einiges von dessen Ländern, und da er in Güte nichts erhalten konnte, so ließ er Heinrich IV. auf seinem Lustschlosse Jeltsch aufheben und gefangen nach Lähn führen. Die Breslauer versuchten nun alle Hülfsmittel ihren geliebten Heinrich aus seiner Gefangenschaft zu befreyen. Sie baten alle schlesische und pohlnische Herzoge, ja selbst Conraden von Glogau, ihren Herzog befreyen zu helfen, und rückten mit deren Hülfstruppen gegen den Boleslaus, um ihn zur Loslassung ihres Herzogs mit Gewalt zu zwingen. Allein dieser hatte zu seiner Vertheidigung aus vielen deutschen Hülfstruppen ein Heer gesammlet, das sein muthiger Sohn, Heinrich, anführte. Die Breslauer griffen ihn mit vieler Tapferkeit an, wurden aber doch, ihres beynahe erfochtnen Sieges ungeachtet, von Heinrich zurückgeschlagen.

Nach diesem vereitelten Versuch wandten sie sich an den mächtigen König von Böhmen, Ottokar, und erkauften dessen Verwendung mit der Grafschaft Glaz. Allein auch Ottokar konnte wegen seiner Kriege mit dem Kaiser Rudolph, den Boleslaus nicht zur Auslieferung seines Gefangenen zwingen, und Heinrich IV. sah sich also genöthiget, sich mit dem Boleslaus zu vergleichen und für seine Freyheit ihm Neumarkt, Stroppen, Greifenberg und Pitschen abzutreten. Heinrich war nun also frey, bekam auch nach Ottokars Tode seine Grafschaft Glaz wie-

wieder, hatte aber doch vielen Schaden von seiner Gefangenschaft. Deshalb suchte er sich auf eine ähnliche Art schadlos zu halten, und lud, unter dem Schein als wollte er sich mit den schlesischen und pohlnischen Fürsten über das allgemeine Beste des Landes berathen, sie zu einer Zusammenkunft in Breslau ein. Es stellten sich aber nur Conrad von Glogau, der junge Heinrich von Liegniz und Przemisl von Posen und Gnesen ein, die er nun gefangen nahm. Zwar nahmen sich die übrigen pohlnischen und schlesischen Fürsten der Gefangnen an, konnten aber doch Heinrichen nicht zwingen, sie los zu lassen; und Heinrich IV. ließ sie nicht eher frey, als bis ihm Przemisl das Wielursche Gebiet abtrat und Heinrich und Conrad ihm eidlich versprachen, ihm in seinen künftigen Kriegen beyzustehn.

Heinrich IV. suchte jetzt die Ansprüche seiner Vorfahren auf Pohlen geltend zu machen, und nahm, um einen festen Fuß in Pohlen zu haben, Kalisch weg. Zu seinem bevorstehenden Kriege mit Pohlen sammlete er nun Geld und forderte auch von den Geistlichen einen Beytrag dazu. Dieser Forderung wegen zerfiel er mit dem Bischof Thomas, dem er, als er gar nicht nachgeben wollte, Neisse und Grottkau wegnahm. Nach mehrern vergeblichen Versuchen Heinrichen von seinem Vorsatze und seinem Zorne abzubringen, nahm Thomas zum Erzbischof von Gnesen seine Zuflucht, der den Heinrich in den

Bann

Bann that, dadurch aber nichts ausrichtete, als daß der Bischof Thomas Niederschlesien und das Neissische gänzlich räumen mußte. Nun flohe Thomas zum Herzog Wladislaus, der ihn in Ratibor aufnahm; aber auch da war er noch nicht sicher, denn Heinrich IV. belagerte ihn hier und brachte die Stadt aufs äußerste. Thomas sah sich genöthigt sich zu ergeben und dem zornigen Heinrich sich zu unterwerfen. Im bischöflichen Ornat und in Begleitung aller Geistlichen ging er daher ins Lager und unterwarf sich. Von diesem feyerlichen Aufzuge und der Unterwerfung des Bischofs gerührt, vergaß Heinrich alles Vorgefallene, gab dem Bischof alle seine Güter wieder und versprach zum Zeichen seiner Versöhnung ein Collegiat-Stift zum heiligen Kreuz in Breslau zu errichten.

Indeß hatte Heinrich seine Absichten auf Pohlen nie ausser acht gelassen, und kaum war 1289 Lesko der Schwarze, Herzog von Crakau, und Sendomir gestorben, als Heinrich IV. seine Ansprüche darauf geltend zu machen suchte und auf Einladung der Crakauer Bürger, mit einem Heere nach Crakau ging. Hier vertrieb er seinen Nebenbuhler Boleslaus, Herzog von Masovien, und wurde von den Bürgern und den Ständen als Herzog von Crakau und Sendomir anerkannt. Kaum war er wieder in Breslau, als Wladislaus der Kleine, ein Bruder des verstorbenen Lesko's, mit einem mächtigen Heere Anspruch auf Crakau machte. Heinrich IV.

von

von Krankheit abgehalten, schickte Heinrich von Liegniz mit einer Armee zur Vertheidigung Crakaus, der aber geschlagen wurde. Mit einer neuen Armee war Heinrich von Liegniz so glücklich, den Wladislaus aus Crakau zu verdrängen. Allein Heinrich IV. schneller und kinderloser Tod nebst dem Rückzuge Heinrichs nach Schlesien, verursachte für immer den Verlust Crakaus. Heinrich IV., der den 23. Juny 1290 gestorben war, wurde in das von ihm gestiftete Kreuzstift begraben.

Nach Heinrichs Tode machte Conrad von Glogau, der damals gerade in Breslau war, Ansprüche auf seine Länder, er mußte aber bald dem aus Pohlen zurückkehrenden Heinrich von Liegniz weichen, den die Breslauer Bürger seiner Tapferkeit, Rechtschaffenheit, und seiner Verdienste um den verstorbenen Herzog wegen liebten und ihn zu ihrem Herzog willig annahmen. Conrad von Glogau, den der Verlust dieser Erbschaft empfindlich schmerzte, feindete den Heinrich V. längere Zeit hindurch durch heimliche Streifereyen und Verwüstungen seiner Besitzungen an. Heinrich V. bewarb sich daher um den Schutz seines Bruders Bolko, eines eigennützigen aber klugen und entschloßnen Mannes, der die Gebirgsgegenden und Schweidniz besaß, und, um seiner Unterstützung gewiß zu seyn, gab er ihm Striegau und Jauer. Aber unter mancherley nichtigem Vorwande verzögerte Bolko seinen Beystand. Ja auch da, als ihm

Hein-

Heinrich noch Strehlen, Frankenstein und Reichenbach dazu gab, wußte er dennoch seine Hülfe aus Politik zurückzuhalten, und es beym Versprechen bewenden zu lassen.

Indeß hatte auch Conrad, der viel zu schwach war Heinrichen öffentlich anzugreifen, seine Feindseligkeiten eingestellt und Heinrich V. hielt sich also für gänzlich sicher. Mehrere wohlthätige Einrichtungen und Verordnungen zeigen von seiner Klugheit und Liebe gegen seine Unterthanen; allein leider wurde er bald in der Beglückung der Seinigen durch die Niederträchtigkeit eines seiner Hofleute in die Hände seines ärgsten Feindes, Conrad, geliefert. Lutko war das Werkzeug dieser schändlichen Handlung. Lutko's Vater war Heinrichs Rath und mußte, weil er einen andern getödtet hatte, der Gerechtigkeit geopfert werden. Heinrich V. suchte durch Wohlthaten und Güte den Sohn des Hingerichteten, Lutko, zu gewinnen, beehrte ihn mit seinem Vertrauen, und dennoch verbindet sich Lutko aus Rache mit dem Todtfeinde seines Herrn und Wohlthäters. Einst als sich Heinrich badet, setzt Lutko mit mehrern Begleitern durch die seichte Oder und nimmt den fast nackenden Herzog, der sich gar nichts Böses zu ihm versieht, gefangen, bindet ihn aufs Pferd und bringt ihn schnell gegen Ende des Jahrs 1293 zum Conrad in Gewahrsam. Dieser läßt Heinrich V. in ein enges Behältniß bringen, worin er weder aufrecht stehen, bequem liegen noch sitzen kann.

kann. Dieser peinlichen und seiner Gesundheit äußerst schädlichen Lage überdrüßig, ging Heinrich endlich die harten Bedingungen ein, wodurch er seine Freyheit mit folgenden Städten, als: Hainau, Bunzlau, Naumburg, Wartenberg, Trebniz, Auras, Militz, Sandewald, Oels, Bernstadt, Namslau, Constadt, Kreuzburg, Pittschen, Landsberg, Reichthal und mit 30000 Mark erkaufte; auch mußte er noch schwören, seinen Verräthern zu verzeihen. Heinrich V. fühlte aber bald nach seiner Freylassung die unangenehmen Folgen seiner äußerst ungesunden Gefangenschaft an seinem Körper und war stets kränklich. Er starb auch den 22. Februar 1296 an dieser in seinem schändlichen Käfige von Gefängniß geholten Kränklichkeit. Auf seinem Todbette bat er noch seinen einzigen Bruder, Bolko von Schweidnitz, daß er die Vormundschaft über seine drey jungen Prinzen übernähme; allein Bolko übernahm diese Vormundschaft nicht eher, als bis man ihm dafür das Schloß Zobten übergeben hatte.

Eben dieser Bolko hatte nach seines Vaters, Boleslaus, Tode, nur wenige Besitzungen am Gebürge erhalten. Da er aber schon von Heinrich IV. Schweidniz erhalten und sich die Lage seines Bruders, Heinrichs V., so zu Nutze gemacht, daß er ihn gegen das Versprechen, ihm gegen Konrad von Glogau beyzustehn, mehrere Städte und Distrikte ablockte, so wurde er nach

und nach Herr von den Fürstenthümern Jauer, Schweidnitz, Münsterberg und Glatz. Seine kluge Sparsamkeit, die bessere Einrichtung seiner Einnahmen und Benutzung seiner Vasallen, machte ihn zum mächtigsten und geachtesten Fürsten Schlesiens. Als Vormund der drey breslauischen Prinzen Boleslaus, Wladislaus und Heinrich bewies er sich eben so sparsam, theilte mit ihnen alle Einkünfte und sammlete für sie einen sehr ansehnlichen Schatz. Er nahm auch Konraden Hainau und Bunzlau wieder ab, letzteres aber behielt er für sich und Hainau gab er seinen Mündeln zurück. Die Breslauer, an die Wohlthätigkeit und Liebe ihrer Fürsten gewöhnt, konnten ihn seiner Strenge und Sparsamkeit wegen gar nicht leiden, mußten aber doch stets seinen Willen erfüllen. Als Fürst seiner eignen Staaten sorgte er für deren Glück und Wachsthum und verdiente Liebe und Achtung. Er baute mehrere Städte und Schlösser und vergrößerte seine eigne Macht so, daß er als staatskluger und entschloßner Fürst alle Feindseligkeiten gegen seine Länder abwandte. Viel zu früh für das Wohl seiner Mündel und für Schlesien starb er schon 1301 und wurde in dem von ihm gegründeten und beschenkten Kloster Grüßau begraben.

Nach Bolkos Tode wählten die Stände und die Bürger Breslaus den Bischof Heinrich von Breslau zum Vormund ihrer Prinzen; allein sie hatten bald Ursach unzufrieden mit dieser

ihrer

ihrer Wahl zu seyn, da Heinrich beynah alles das verschwendete, was Bolko für seine Mündel gesammlet hatte. Nachdem diese drey Söhne Heinrichs V. volljährig waren, theilten sie sich in die hinterlaßnen Länder ihres Vaters, die in drey Theile getheilt wurden. Es war dabey ausgemacht worden, daß wer Brieg, als den kleinsten Theil davon, erhielte, von den andern beyden Brüdern noch Geld erhalten sollte. Boleslaus, ein zur Verschwendung geneigter und an kostbare Vergnügungen gewöhnter Prinz, nahm daher Brieg, weil er damit noch ansehnliche Summen von seinen Brüdern erhielt. Heinrich VI., dem Breslau zugefallen war, bezahlte ihn bald, aber Wladislaus, der Liegnitz erhielt, brauchte das Geld eben so nothwendig wie Boleslaus, weil er eben so, wie dieser, ein schlechter Wirth war, er konnte also seinen Antheil nicht entrichten. Dies machte sich Boleslaus zu Nutze und nöthigte denselben ihn zum Mitregenten über Liegnitz anzunehmen. Endlich verdrängte ihn Boleslaus ganz und wies ihm nur eine jährliche Pension von 500 Mark an, die aber auch nicht richtig ausgezahlt wurde, und den Wladislaus nöthigte oft vom Straßenraube zu leben, wo er denn endlich einmal gefangen zum Boleslaus gebracht wurde, der ihn endlich losließ.

Indeß war auch Konrad von Glogau 1289 gestorben und hatte zwey Söhne, Heinrich und Konrad, hinterlassen. Konrad erhielt Sagan

und Steinau, hatte aber den geistlichen Stand erwählt und war schon Domprobst in Breslau. Als er endlich zum Bischof in einem deutschen Bißthume erwählt wurde und schon auf dem Wege dahin war, und hörte, daß man dort kein so gutes Bier, als in Steinau habe, kehrte er wieder um. Dies verdroß seinen Bruder, Heinrich, der sonst seine Länder erhalten hätte, so sehr, daß er ihn gefangen nahm. Heinrich III. ließ ihn zwar wieder los und Konrad starb bald darauf, durch sein schwaches und unbedachtes Betragen bey allen den Seinen verächtlich und lächerlich geworden.

Heinrich III. wurde nach Konrads Tode alleiniger Herr von Niederschlesien. Er war ein entschloßner und gerechter Fürst, der seine Länder glücklich zu machen suchte. Nach seines Onkels, Przemislaus von Großpohlen Tode, nahmen dessen Unterthanen ihre Zuflucht zu Heinrich und wählten ihn zu ihrem Herzoge, allein seine Gerechtigkeitsliebe und vielleicht auch die Vorliebe zu den Deutschen, machte ihn bald bey den an zügellose Freyheit gewöhnten Pohlen verhaßt, so daß sie gleich nach seinem 1309 erfolgten Tode von seinen Söhnen abgingen, und er unter allen schlesischen Herzogen der letzte war, der über einen Theil von Pohlen herrschte. Seine vier Söhne, Heinrich, Johann, Przemislaus und Konrad, theilten sich in seine Besitzungen und schwächten sich durch diese Theilungen so sehr, daß Konrad, der einen Theil

von

von Wohlau und Oels (Oels begrif alles das, was Konrad von Glogau 1294 Heinrich dem fünften von Breslau abgenommen hatte) erhielt, seine Besitzungen gegen den Herzog Boleslaus von Brieg gar nicht vertheidigen konnte, sondern ihm ganz Oels abtreten mußte. Jedoch kaufte er auch Oels dem verschwenderischen und stets Geld brauchenden Boleslaus wieder ab, und behielts für immer.

Boleslaus hatte eine böhmische Prinzessin geheyrathet und verließ sich jetzt in allem seinem Thun und bey allen seinen Streitigkeiten, auf den Schutz seines Schwagers, des Johann von Lützelburg, der eine andre Tochter des letzten Königs von Böhmen geheyrathet und jetzt durch Hülfe seines Vaters, des deutschen Kaisers Heinrich VII., König von Böhmen geworden war. Aber obgleich Boleslaus mit Hülfe desselben, nun Herzog von Liegniz geworden und selbst mehrere Städte als: Namslau, Constadt, Kreuzburg uud Pitschen mit Brieg vereinigt und für Oels ansehnliche Summen erhalten hatte; so kam er doch nicht mit den Einkünften seiner Länder aus, sondern brauchte immer Geld. Da er nun sahe, daß Breslau immer größer und reicher wurde und also auch die Einkünfte Heinrichs sich stets mehrten, so beneidete er seinen Bruder Heinrich und wünschte Breslau an sich zu bringen. Deshalb machte er Heinrichen den ernstlichen Vorschlag ihm dasselbe gegen Liegniz zu vertauschen. Der weichliche, Ruhe

liebende

liebende und muthlose Heinrich VI. der sich an seines Bruders Wladislaus Schicksal erinnerte und ein ähnliches befürchtete, schlug dieses Begehren gänzlich ab. Als nun Boleslaus durch Feindseligkeiten und durch Wegfangung seiner Räthe den Heinrich dazu zwingen wollte, so suchte Heinrich VI. auf Bitten der Breslauer, die eine Regierung des Boleslaus im voraus verabscheueten, Hülfe gegen ihn beym Könige Johann von Böhmen, dem er sich endlich, um nur gänzliche Ruhe vor seinem Bruder zu haben, im Jahr 1327 als Vasall unterwarf und dafür von Johann die Grafschaft Glaz, die Johann erst vor kurzem dem Herzoge von Münsterberg Bolko abgekauft hatte, auf Lebenszeit nebst einem ansehnlichen Jahrgehalte erhielt. Von nun an lebte Heinrich in steter Ruhe und Frieden. Mehrere schlesische Herzoge folgten noch im nämlichen Jahre seinem Beyspiele und unterwarfen sich dem Johann.

Schon um vieles früher hatten sich die böhmischen Könige in die schlesischen Angelegenheiten gemischt und einigen Nutzen davon zu ziehen gewußt. So hatten sie nach Herzogs Mieczislaus Tode, 1246 seine beyden Fürstenthümer, Troppau und Jägerndorf, an sich gezogen und sie einem unehelichen böhmischen Prinzen, Nikolaus, zur Lehn gegeben. Dieser Nikolaus verlor zwar diese Fürstenthümer wieder, sein Sohn Nikolaus II. erhielt sie aber 1318 als böhmische Lehne für immer wieder. Wladislaus,

ein

ein Bruder des 1246 verstorbnen Miecziſlaus, behielt das übrige Oberſchleſien, mußte aber kurz vor ſeinem Tode die Demüthigung erfahren, daß ihn Heinrich IV. von Breslau zur Auslieferung des zu ihm geflüchteten Biſchof Thomas aufforderte, und als er es nicht thun wollte, ihn durch die Belagerung Troppaus dazu zwang. Er theilte auf ſeinem Sterbebette 1188 ſein Land unter ſeine drey Söhne, wovon ſich der eine Caſimir von Teſchen und Beuthen, aus Furcht vor dem Herzog Wladiſlaus dem Kleinen von Krakau, oder aus Eigennutz zum Lehnsmann des Königs von Böhmen 1289 erklärte. Den Königen von Böhmen war dieſer Vaſalleneid um deſto gelegner, da ſie jetzt Abſichten auf Kleinpohlen hatten, und dadurch freyen Durchmarſch und auch wohl Hülfe gegen die Pohlen erhielten.

Johann, der als Mann der Tochter des letzten böhmiſchen Königs, König in Böhmen geworden war, war in den Niederlanden gebohren und am franzöſiſchen Hofe erzogen, und hatte am letztern Orte alle Künſte der Politik, Verſtellung, Freundlichkeit, und ein gewandtes Aeußere ſich erworben. Er ſparte keine Verſprechungen und Liſt, um zu ſeinen Abſichten zu gelangen. Dieſer ſchlaue und herrſchſüchtige Fürſt miſchte ſich jetzt mehr als alle Vorfahren in die ſchleſiſchen Angelegenheiten und benutzte ſie ſo gut er konnte. Durch Verſprechungen, Drohungen, liſtige Aufhetzungen und andere

feine

feine Künste wußte er nicht nur alle oberschlesische, sondern auch mehrere niederschlesische Herzoge dahin zu bringen, daß sie sich ihm als Vasallen unterwarfen. Wie glücklich er darin mit Heinrich VI. war, ist schon erwähnt worden. Heinrich VI. von Breslau, die Herzoge von Oppeln, Falkenberg, Teschen, Auschwiz, Kosel Ratibor und die übrigen Besitzer Oberschlesiens erklärten 1327 durch Urkunden ihre Länder als böhmische Lehne. Im Jahr 1329 thaten es folgende, als: Heinrich IV. zu Sagan und Sprottau, Johann zu Steinau und Gurau, Conrad zu Wohlau und Oels, und Boleslaus zu Liegniz und Brieg. Der letztere Herzog, der allein an der Unterwerfung Heinrichs von Breslau schuld war, unterwarf sich nur aus Noth, weil ihm sonst Johann von Böhmen das ganze Liegniz weggenommen hätte. Denn Wladislaus, welcher von Boleslaus aus Liegniz verdrängt wurde, hatte sich nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft in Schlesien herumgetrieben und endlich eine reiche pohlnische Herzogs-Wittwe geheyrathet, mit deren Vermögen er sich jetzt gute Tage machte. Kaum war aber auch ihr Geld hin, als er sie verließ, und nach Schlesien kam, hier forderte er sein Erbtheil Liegniz, vom Boleslaus zurück, und als er es nicht im Guten erhalten konnte, verkaufte er alle seine Gerechtsame auf Liegniz an den König von Böhmen, der ihm ein Jahrgehalt dafür ertheilte. Johann würde diese Ansprüche geltend gemacht haben,

haben, wenn sich Boleslaus nicht freywillig zum Vasallen von Böhmen erklärt hätte.

So hatte also Johann von Böhmen durch List, Versprechungen und schlaue Benutzung der Umstände, beynahe alle schlesische Fürsten zu seinen Lehnsträgern gemacht, nur noch der Herzog Primislaus von Glogau und seine drey Schwäger, die Söhne Bolkos von Schweidniz fehlten. Herzog Primislaus starb aber schon 1331 ohne Kinder; seine Brüder, die schon böhmische Vasallen waren, nahmen es in Besitz. Die drey Söhne Bolkos, Heinrich von Schweidniz, Heinrich von Jauer und Bolko von Münsterberg blieben noch länger unabhängig. Jedoch war Bolko von Münsterberg allzusehr dem Vergnügen und dem Aufwande ergeben. Um Geld dazu zu erhalten, verkaufte er 1322 die Grafschaft Glaz an Böhmen und in der Folge noch mehrere Städte. Da nun Johann alle Mittel erschöpft hatte, diese Herzöge zu seinen Vasallen zu machen, so schickte er 1335 seinen Sohn Carl mit einem Heer nach Schlesien, um Bolko von Münsterberg, als den schwächsten der Brüder, mit Gewalt zum Vasallen zu machen. Carl belagerte 1335 Frankenstein, worin sich Bolko äußerst tapfer vertheidigte und bey einem Ausfalle mehrere der vornehmsten Böhmen gefangen nahm. Da aber Bolko ein so großer Liebhaber von Vergnügungen war, so ließ er sich auf einem von Carl im Lager angestellten Balle durch die

Bitten

Bitten der Frauen, ihnen ihre gefangnen Männer wieder zu geben, bewegen, sie zurück zu geben, ja er ergab sich selbst als einen Vasall Böhmens, wogegen er den lebenslänglichen Besitz der Grafschaft Glaz erhielt. Ein paar Monath darauf starb 1335 Heinrich VI von Breslau ohne Erben und alle seine Besitzungen fielen dem Könige als Erbfürstenthümer anheim. Johann war gerade damals in Ungarn, wo er den König von Pohlen, Casimir, sprach, sich mit ihm verglich und einander auf ihre gegenseitigen Ansprüche Verzicht leisteten.

Johann kam erst 1337 nach Breslau, um sich hier huldigen zu lassen. Hier bey dieser Anwesenheit in Breslau schloß er mit mehrern Herzögen Verträge. So schloß er unter andern mit dem Herzoge von Jauer und Fürstenstein, Heinrich, folgenden Vertrag. Heinrich besaß schon einen guten Theil von der Lausiz; jetzt aber, nach dem Absterben der Brandenburgischen Markgrafen, machte er, als Sohn einer Brandenburgischen Prinzessin, mehrere Ansprüche auf das übrige Stück der Lausiz. Johann suchte ihn zwar an der Erlangung dieses Stückes zu hindern, da es aber Heinrich doch besetzt hatte, so wußte es der schlaue Johann dahin zu bringen, daß ihm Heinrich Görlitz, Lauban, Zittau, Sorau, Priebus, und Friedeberg gegen Glogau und andere Versprechungen abtrat.

Johann suchte sich nun durch mehrere gute und nützliche Einrichtungen die Gunst der Bres-

lauer

lauer zu erwerben; er bestätigte alle ihre alten Freyheiten und Rechte, und erwarb sich durch sein gütiges Betragen aller Breslauer Liebe und Achtung. Als im folgenden Jahre 1338 in Schlesien eine große Hungersnoth herrschte und die Menschen oft Gras aßen, um sich nur sättigen zu können, verordnete er, um den Breslauern einige Erleichterung zu verschaffen, daß nicht blos die Bürger, sondern vorzüglich die Reichen zu den Abgaben der Stadt beytragen sollten. Johann, der mit dem Könige von Pohlen nicht immer in dem besten Vernehmen stand, wünschte, um sein Schlesien besser sichern zu können, ein festes Gränzschloß zu haben. Unter allen Städten an der pohlnischen Gränze schien ihm keine geschickter dazu zu seyn, als die dem Bischof gehörende Stadt Militsch. Er verlangte sie vom Bischof, und als er sie nicht geben wollte, wußte er den Befehlshaber von Militsch theils durch Versprechungen und Drohungen zur Uebergabe zu bewegen. Bischof Nanker, forderte sie bald nach des Königs Ankunft in Breslau, zurück, und da sie der König nicht heraus gab, so that ihn Nanker auf eine beleidigende Art in den Bann. Johann wurde darüber äußerst erbittert, faßte sich aber doch in so weit, daß er sich am Bischof nicht vergriff, und nur sagte: „Der Pfaffe will wohl gar, daß ich ihm die Ehre erzeige und ihn zum Märtyrer mache.“ Da indeß Nanker bey seinem Bann verblieb, und ihn nicht aufhob, so entzog ihm Johann alle Einkünfte

künfte und alle Güter. Auch der Geistlichkeit, die ihren Kirchendienst nicht verrichten wollte, ließ er alles Einkommen und ihre Güter entziehen. Darum entschlossen sich mehrere Geistliche, ihres Unterhalts wegen, den Gottesdienst zu verwalten. 1342 starb Nanker und Precislaus von Pogarell, sein Nachfolger, war klüger und nachgiebiger. Er hob den Bann auf und erhielt alle seine Freyheiten und Besitzungen wieder, ja Johann von Böhmen machte ihn sogar zu seinem Canzler. Gleich nach dieser Aussöhnung der Geistlichkeit mit dem Könige hatte Breslau das Unglück, daß es größtentheils wieder ausbrannte; und um den Bürgern einige Erleichterung zu verschaffen, erließ ihnen Johann einige Abgaben.

Die Herzoge von Schweidniz und Jauer, die sich dem Könige Johann gar nicht unterwerfen wollten, unterhielten einige Verbindungen mit dem Kaiser Ludwig, dem Könige von Pohlen, Casimir, und einigen andern Fürsten gegen den König Johann. Während des letztern Reise nach den Niederlanden und Frankreich, fiel daher Casimir in Schlesien ein und nahm dem Herzoge Heinrich von Sagan, nicht nur Fraustadt und Kosten weg, sondern belagerte ihn selbst in Sagan und zwang ihn dadurch zur Abtretung von Fraustadt und Kosten. Als Johann dies erfuhr, kam er 1345 mit einem mächtigen Heere um seinen gefährlichen Nachbar Casimir, zu demüthigen, und ausser Stand

zu

zu setzen ihm weiter zu schaden. Er fiel daher in Pohlen ein und drang bis vor Crakau, das er belagerte, aber nicht erobern konnte, weil indeß sein Heer an den nöthigsten Dingen Mangel litt, und er also auf seinen Rückzug denken mußte. Bey dieser Belagerung soll Casimir den König Johann zum Zweykampf herausgefordert und Johann denselben unter der Bedingung, daß er sich die Augen ausstechen ließe, weil er selbst schon blind war, angenommen haben. Vor Johanns Rückzuge wurde noch ein Waffenstillstand geschlossen, der aber bald in einen Frieden verwandelt wurde. Auf dem Rückwege belagerte Johann den Herzog von Schweidniz, mußte aber auch, durch dessen tapfere Gegenwehr an allen Fortschritten gehindert, unverrichteter Sache abziehen. Im folgenden Jahre zog Johann, troz seines Alters und seiner gänzlichen Blindheit, dem Könige von Frankreich gegen die Engländer zu Hülfe, und verlohr den 27sten August 1346 in der Schlacht bey Creßy sein Leben.

Carl, sein Sohn, und Erbe seiner Staatsklugheit und seiner Vergrößerungssucht, folgte ihm auf dem Throne Böhmens nach. Er hatte sich schon vorher als Landeshauptmann in Schlesien öfterer aufgehalten und durch sein kluges Betragen und manche weise Einrichtungen die Liebe und Achtung der Breslauer und der übrigen Schlesier erworben. Jetzt war Carl auch

Kaiser

Kaiser von Deutschland geworden, und konnte wegen seiner überhäuften Reichsgeschäfte nicht eher als im Jahre 1348 nach Breslau kommen, wo er sich von den meisten Herzogen und den Ständen seines Erbfürstenthums huldigen ließ und ihre alten Rechte bestätigte. Um sich die Schlesier geneigter und ergebener zu machen, ertheilte er ihnen auch manche neue Freyheiten. Hier, wo sich die mehresten Herzoge Schlesiens einfanden, wurde unter Carls IV. Aufsicht von den Fürsten über das gemeinschaftliche Wohl des Landes berathschlagt und der Entschluß zu manchen heilsamen Einrichtungen gefaßt. Mit Einstimmung dieser Fürsten gründete Carl IV. im Jahr 1351 das Minoriten-Kloster in Breslau, das er ausserhalb der Stadt mittagwärts erbaute. Ueberhaupt baute er jetzt die Stadt, die durch Feuer wieder gänzlich aufgerieben war, nach seinem Plane größtentheils wieder auf, und vergrößerte sie auf der Mittagsseite, weit über die Ohlau hinaus, bis an das Minoriten-Kloster. Ihm zu Ehren nannte man auch die Straße, die der Ohlau entlang geht und von ihm allein mit Häusern versehn wurde, die Carls-Straße.

Schlesien hatte in den paar letzten Jahren viele Tausend seiner Einwohner durch eine Pest, die sich über ganz Europa mit wüthender Strenge verbreitete und der schwarze Tod genannt wurde, verlohren. Carl suchte mit väterlicher Sorgfalt dem Uebel zu steuern, aber vergeblich; wie freute er sich als die Pest im Jahr 1350 von selbst aufhörte.

hörte. Im Jahr 1351 kaufte er vom Herzog Nikolaus von Münsterberg, die Stadt Frankenstein mit ihrem Gebiete und das Kloster Camenz um 6000 Mark. Da Johann und Carl, sein Sohn, durch mehrere Mittel versucht hatten, den Herzog Bolko von Schweidniz zu ihrem Vasallen zu machen, und es ihnen weder durch Ueberredung noch List, noch Drohung und Gewalt gelungen war, so versuchte Carl IV., nach dem Verluste seiner Gemahlin, das durch eine Heyrath zu bewirken, was ihm bisher stets mislungen war. Bolko hatte seit kurzer Zeit seinen einzigen Sohn und Erben verlohren, und hatte jetzt keine andre Erbin als die Tochter seines Bruders Heinrich. Diese Prinzessin, Anna, wählte sich jetzt Carl IV. zu seiner Gemahlin und erhielt durch seine mit ihr 1353 vollzogene Verbindung das völlige Erbrecht auf Schweidniz und Jauer, das aber erst sein Sohn nach dem Tode der letzten Herzogin erhielt. Um diese Zeit starb auch Boleslaus, der, um Geld zu seiner Verschwendung zu erhalten, schon 1345 Grottkau an den Bischof Precislaus verkauft hatte und jetzt an 13 jungen Hühnern, die er 1353 in der Fasten auf eine Mahlzeit zu sich nahm, den Tod fand. Wenzel und Ludwig, seine beyden Söhne, folgten ihm in der Regierung, Wenzel in Liegniz und Ludwig in Brieg, nach.

So war denn endlich Carls sehnlichster Wunsch erfüllt und alle schlesische Fürsten, außer dem

dem Bischof, als Fürsten von Neisse, der sich erst 1358 zum Vasallen erklärte, seine Lehnsmänner. Für alle seine Erbländer sorgte er stets wie ein guter Vater und wünschte sie alle zu einem einzigen Staatskörper vereinigt zu sehen. Darum verband er, mit Bewilligung des deutschen Reichs und dessen Kurfürsten, Böhmen, Schlesien und Mähren durch eine öffentliche Urkunde im Jahr 1355 zu einem unzertrennlichen Ganzen.

So waren also alle schlesische Herzoge böhmische Vasallen und hatten durch eigne Schuld die mehrsten und schönsten ihrer Vorrechte aufgeopfert, waren aus unabhängigen Fürsten Vasallen geworden, die ihre Länder nach Willkühr nicht mehr verschenken, verkaufen oder vererben konnten, wie sonst, ohne ihres Lehnsherrns Einwilligung dazu erlangt zu haben. Sie besaßen nicht mehr die höchste Gerichtsbarkeit, da man von ihnen noch an den König von Böhmen appelliren konnte und sich die Könige in allen Streitigkeiten der Herzöge mit den Ständen zu Richtern aufwarfen. Wie sehr hatte sich ihre sonst so unabhängige Lage geändert, da sie jetzt nur die höhere Gerichtsbarkeit, die Zölle, freye Bergwerksrechte, das Recht der Waffen, Münzrecht, Jagd, Abgaben und Oberherrschaft in geistlichen Sachen vor ihren Ständen voraus hatten. Das Recht, das die Schlesier mit den Böhmen, sich nach Aussterben der Königsfamilie einen andern König zu wählen, hatten,

konnten

konnten sie selten ausüben, da man sie mehrentheils überging. Nur allein die Städte gewannen nebst dem Lande etwas dabey, da ihre abhängigen Fürsten sich nicht mehr so auf Kosten ihrer Unterthanen bekriegen konnten, da sie jetzt doch bald durch ihren Lehnsherren mit einander verglichen wurden.

Schlesien hatte während dem beynahe 200 Jahre langen Zeitraum eine sehr große Veränderung erfahren. Das Land war schon um vieles bevölkerter und angebauter, es gab schon mehrere und bessere Städte und Dörfer. Eine große Menge Deutscher war nach und nach ins Land gekommen, und hatte sich in dem mittlern und niedern Theile desselben ansäßig gemacht und sich von ihren Fürsten die Freyheit ausbedungen, sich nach den Gesetzen ihres alten Vaterlandes zu richten. Sie legten Städte und Dörfer nach deutschen Rechten an, worin sie sich vom Ackerbau oder von ihrem Gewerbe ernährten. Ihre Gewerbe, die sich bald zu Innungen (Zünften) erhoben, verschafften ihnen nicht nur hinlänglich Nahrung, sondern auch ein reichliches Auskommen. Durch diese thätigen Bewohner und durch die Begünstigungen ihrer Fürsten wurden die Städte mächtiger und zahlreicher. Ihre Wohlhabenheit und Reichthum setzte sie in den Stand von ihren Geldarmen und stets Geldbrauchenden Herzogen noch mehrere Rechte und Freyheiten zu erkaufen. So erhielten einige Städte außer dem deutschen

Rechte, auch das Meilenrecht. Nach diesem Rechte durfte im Umkreis einer Meile um die Stadt kein fremdes Bier geschenkt werden, als Stadtbier, da durfte sich kein Krämer, Schuster, oder ein anderer Handwerker ansetzen. Einige dieser Städte erkauften sich auch die Zollfreyheit, die Befreyung von fremder Gerichtsbarkeit und das Recht Zünfte zu errichten und ihre Obrigkeit sich selbst zu wählen.

Ein sehr wichtiger Erwerbungsartikel für die Städte war die Tuchmacherey und das Leinwandweben, denn schon nach dem Jahr 1300 wurde ein ziemlicher Handel damit getrieben. Außer Tuch und Leinwand führte man auch rohes und gegerbtes Leder, Wolle, Wachs und Landwein aus; Gewürze, Salz, Eisen, Heringe, Ochsen, fremde Weine, Farbewaren, Hopfen, Talg und Seide wurden eingeführt. Auch der Bergbau muß damals reichlich und beträchtlich gewesen seyn, weil schon 1241 in der Schlacht bey Liegniz an 600 schlesische Bergknappen gegen die Mongolen mit fochten. Allein die damalige Unwissenheit in der Bergwerkkunde, die gänzliche Unerfahrenheit in der Meßkunde und dem Stollenbau mag wohl die Ursach gewesen seyn, warum man ein Bergwerk gleich aufgab, wenn es weniger ergiebig wurde.

Im Anfange des Zeitraums, wo noch Herkommen und der Wille des Fürsten das ganze Gesetz ausmachte, stand es um die Justizverfassung

fassung Schlesiens äußerst schlecht. Die Herzoge selbst hielten selten öffentliches Gericht, sondern setzten Vögte im Lande und in den Städten zur Haltung des Gerichts an, und übergaben ihnen diese Aemter erblich oder nur auf ihre Lebenszeit; erbliche Vögte gab es in den Städten, wo sie außer den Gerichtssporteln, die meist den Herzogen abgaben, noch Häuser und dazu bestimmte Aecker besaßen. Die Herzoge verkauften nach und nach ihre Gerichtsbarkeit an die Städte und an die Besitzer der Dörfer. Die nach deutschen Rechten angelegten Städte und Dörfer hatten ihre Gesetze aus Deutschland kommen lassen, wonach sie sich richteten und also der Willkühr der Vögte nicht so ausgesetzt waren, wie die eingebohrnen Schlesier, die nach pohlnischen Rechten und Herkommen gerichtet wurden. Ueberhaupt war ein großer Unterschied zwischen dem eingebohrnen und dem deutschen Bürger und Landmann. Die eingebohrnen und nach pohlnischem Rechte beherrschten Bürger und Landleute waren so wie auch die Juden Leibeigne und hatten kein Eigenthum; denn alles was sie besaßen gehörte dem Herzoge oder ihrem Grundherrn, und konnte ihnen von demselben zu jeder Zeit entrissen werden. Sie mußten den zehnten Theil von ihrem Acker- und Vieherwerb dem Herzoge entrichten und außerdem noch jeden Boten, herzoglichen Jäger, Hundeführer, Falkenträger aufnehmen und bewirthen, Bieberjäger bezahlen, den Kriegsleuten

und andern herzoglichen Leuten den Weg führen und Wachen ausstellen; dem Herzoge und seinem Gefolge auf seiner Reise alle Bedürfnisse unentgeldlich reichen und endlich die Kriegsfuhren und Handdienste bey des Herzogs Bauten leisten.

Von allen diesen drückenden Lasten waren die ins Land gekommnen und in den nach deutschem Rechte angelegten Dörfern wohnenden Deutschen und andre Ausländer frey. Sie besaßen ihre Güter eigenthümlich und durften jährlich nur einen Scheffel Weizen, einen Scheffel Haber und etwan eine Gans oder etliche Hühner von jeder Hufe liefern.

Die Einkünfte der Herzoge bestanden in dem Acker- und Viehzehnten von den Unterthanen ihrer Cammergüter, in dem Wälderertrage, den Zöllen, dem Bergrecht, in den Gerichtsgefällen und in den Getraideabgaben oder Grundzinsen der deutschen Landbewohner. In den Städten erhielten sie das Münzgeld und andre Abgaben von den geschloßnen Gewerben oder Zünften. Die einheimischen Juden wurden oft zu den Kammergütern der Herzoge gerechnet und wie sie benutzt.

Die Sitten der Schlesier waren noch sehr roh und ungebildet. Weder Unterricht noch Erziehung hatte Bildung des Herzens oder des Verstandes zur Absicht. Moral kannte man wenig oder gar nicht, und die wenigen Schulen, als die Dohmschule und die erst vor dem Jahre

1300

1300 errichteten Schulen zu Elisabeth und Maria Magdalene, trugen nur wenig zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse bey. Die Religion bestand in dunklen Sätzen und Vorschriften. Nur wenig mehr als die Gebräuche derselben kannte der gemeine Mann, und beobachtete sie desto strenger, je mehr er glaubte, daß man durch sie und durch gute Werke Verbrechen aller Art auslöschen könnte. Woher denn auch die ansehnlichen Geschenke an Kirchen und Klöster kamen, weil es grobe Verbrecher und schwache Menschen genug gab, die sich Ruhe und Seligkeit nach dem Tode dadurch erkaufen wollten. Gegen das Ende des Zeitraums hätte sich durch den eifrigen Dominikanermönch, Johann von Schwenkenfeld, bald die Inquisition in Schlesien einheimisch gemacht; allein ein schneller Tod hinderte seinen und auch der Seinigen Verdammungs- und Ausrottungseifer gegen vermeinte Ketzer auf immer.

Dritter Zeitraum.

Schlesiens Geschichte unter böhmischer Oberherrschaft vom Jahr 1355 bis zum Jahr 1474.

Kaiser Carl IV., der für alle seine Erbländer wie ein gütiger Vater sorgte und ihr Glück stets zu vermehren suchte, bemühte sich in allen seinen Staaten die Handlung zu befördern und so die Erwerbsquelle seiner Unterthanen zu erweitern. Deshalb wiederholte er 1355 die Verordnung, alle erst neu angelegten Wehre an der Oder abzureissen und ja keine neuen mehr zu erbauen, damit die Oder zur Schiffarth geschickter werde. Nach der Vereinigung Schlesiens mit Böhmen hatte Carl öfterer Gelegenheit als Oberherr die Streitigkeiten der schlesischen Fürsten zu entscheiden. Der Herzog Wladislaus von Cosel und Beuthen war mit seinem einzigen Sohne Bolko im Jahr 1355 gestorben und beyde hatten mehrere Töchter hinterlassen. Wer sollte nun die hinterlaßnen Länder erhalten, die Töchter oder die Enkelinnen des Wladislaus? Der Streit hierüber wurde 1359 von Carl IV. so entschieden, daß Conrad von Oels, der Gemahl von einer Tochter des Wladislaus, Cosel und

einen

einen Theil von Beuthen, das übrige der Erbschaft aber die Töchter des Bolko erhalten sollten.

Ein anderer Erbschaftsstreit entstand zwischen den beyden Söhnen des Herzogs Boleslaus von Liegniz und Brieg. Boleslaus hatte ihnen, da er den größten Theil seiner Länder an Breslauische Bürger versetzt und also nichts mehr zu verschwenden hatte, das Fürstenthum Liegniz überlassen, und Brieg, das vom Heyrathsgute seiner letztern Frau eingelöst worden war, für sich behalten. Seine beyden Söhne, Wenzel und Ludwig, regierten nun gemeinschaftlich und bezahlten durch gute Wirthschaft und durch die Hülfe ihrer Landstände ihre Schulden. Wenzel brachte seinen bessern Bruder Ludwig durch List und Verstellung dahin, daß er ihm seinen Antheil an Liegniz gegen einen gewissen Jahrgehalt abtrat. Kaum hatte er dies 1346 bewirkt, als er sich der Verschwendung überließ und mehrere Städte versetzte. Namslau verkaufte er an den Kaiser Carl und die nach dem Tode seines Vaters Boleslaus 1353 geerbten Städte, Kreuzburg, Pittschen, Konstadt, verkaufte er auf Lebenslang an den Herzog Bolko von Schweidniz. Ludwig sah sich also durch die von seinem Bruder ihm abgelockte Abtretung von Liegniz in Gefahr um all das Seinige und auch um die Hoffnung der Erbfolge in Liegniz zu kommen. Er nahm daher seine Zuflucht zu Carl IV., und dieser bewirkte im Jahr 1359 zwischen beyden einen Vertrag, wodurch Wenzel Liegniz und

Gold-

Goldberg, Ludwig hingegen Brieg und Lüben erhielt. Ludwig übernahm 1364 die Vormundschaft über die hinterlaßnen Söhne seines Bruders Wenzel, die er auch mit vieler Klugheit und Treue führte, und sie zu guten Fürsten erzog. Um diese Zeit mußte Carl auch zwischen den vier hinterlaßnen Söhnen des Herzogs Nikolaus von Troppau und Ratibor einen Vergleich vermitteln, wodurch der älteste Sohn Johann ganz Ratibor erhielt und die übrigen sich in Troppau theilen mußten.

Kaiser Carl, der öfterer nach Breslau kam und die Rathmänner daselbst mit seiner Gewogenheit und Achtung beehrte, übertrug ihnen die Landeshauptmannschaft und überließ ihnen das Recht zu münzen. Er gab den Breslauern den Befehl ohne Einwilligung des Magistrats weder Geld, noch Zinsen, noch Häuser an die Geistlichen zu vermachen, noch weniger zu verkaufen. Bolko von Schweidniz starb 1368 ohne Erben und vermachte die vom Wenzel von Liegniz erkauften Städte, Kreuzburg, Pittschen und Constadt, an die Herzoge von Oppeln. Allein dagegen lehnte sich Ludwig von Brieg und forderte sie, weil sie nur auf Lebenslang verkauft waren, zurück, und da man sie nicht gutwillig gab, so erzwang er sie durch eine gegen die Herzoge von Oppeln gewonnene Schlacht.

Carl IV. machte unter andern nützlichen Verordnungen auch die bekannt, daß man in allen gerichtlichen Verhandlungen und Ausfertigun-

tigungen sich nicht mehr der lateinischen, sondern der deutschen Sprache bedienen solle, weil wenige Menschen die lateinische Sprache verstünden und so mancher Betrug dabey vorginge. Er starb 1378 und nahm den Ruhm, Breslaus größter Wohlthäter und beynah zweyter Gründer derselben zu seyn, mit ins Grab.

Sein ältester Sohn Wenzel, den er mit der Anna von Jauer und Schweidniz erzeugt hatte, folgte ihm in seinen Erbländern und in der Kaiserwürde nach. Allein er hatte weder großen Geist noch Thätigkeit, seine Faulheit und sein Hang zur Wollust erwarb ihm keine Liebe, sondern eher Haß, der um so größer wurde, je mehr sein Charakter nach mehrern erlittenen Kränkungen in Grausamkeit und Trunkenheit ausartete. Vorzüglich hatte er sich durch mehrere eigenmächtige Handlungen gegen die Geistlichen, die er bey jeder Gelegenheit zu demüthigen und ihrer erlangten Macht zu entledigen suchte, deren Haß erworben, die ihn dann aus Rache als einen immer betrunkenen Tyrannen, der nicht anders als in Gesellschaft eines Büttels ausginge, darstellten. Schlesien fühlte selten die Folgen seiner Grausamkeit, und blieb ihm daher treuer als alle andere Länder; ja es genoß jetzt einer größern Freyheit als unter seinem Vater, woraus denn manche traurigen Folgen ihren Ursprung nahmen.

In Breslau ereignete sich indeß folgender Vorfall. Die Geistlichen auf dem Dohm tranken

das

das schweidnitzer Bier sehr gerne und ließen sich daher öfters welches aus Schweidnitz kommen, welches sie aber nicht allein tranken, sondern es auch in ihren Häusern schenkten. Der Magistrat, der es für einen Eingriff in sein Meilenrecht hält, verbietet jede Einfuhr desselben und nimmt das Bier, was Herzog Rupert von Liegnitz seinem Bruder, dem Domdechant zum Geschenke überschickt, geradezu weg, und es weder auf Bitten noch Drohen der Geistlichen heraus giebt. Die Domherren thun den Magistrat und die Stadt in Bann, und erlauben selbst dem Kaiser Wenzel, der 1381 nach Breslau kam, und die Geistlichen für sich und sein Gefolge um freyen Gottesdienst ersuchte, die Ausübung des Gottesdienstes nicht. Allein Wenzel nimmt den Abt vom Sande, der ihm auf eine empfindliche Art sein Begehren abgeschlagen hatte, gefangen und behält ihn mehrere Tage auf dem Rathhause, wodurch die andern Geistlichen und Domherren in Furcht geriethen und sich alle schnell entfernten. Worüber denn Wenzel noch mehr ergrimmte und seinem Gefolge nicht nur die Plünderung von den Häusern der Entwichenen, sondern auch von den Kirchen und Klöstern erlaubte. Auch die Güter der Geistlichen wurden geplündert und ganze Heerden Vieh aus denselben getrieben, die man um weniges Geld verkaufte oder sie gar nach Böhmen schaffte. Diese entschloßne Rache des Königs und die Drohung alle ihre Einkünfte einzuziehen, bewog

die

die Geistlichen endlich zur Aufhebung des Banns und der Vergessung ihres Verlustes, wofür sie denn der König in ihre vorigen Gerechtsamen bestätigte.

Nicht lange darauf entstand eine neue Uneinigkeit zwischen dem Könige und dem Domkapitel zu Breslau. Letzteres hatte, ohne des Königs Wissen und Willen, ihren Domdechant, Wenzel von Liegniz, zum Bischof gewählt. Der König hingegen wollte den böhmischen Baron Duba zu ihrem Bischof gewählt wissen, verweigerte daher die Bestätigung des gewählten Wenzels und forderte den Magistrat und das Domkapitel selbst auf, die Einsetzung desselben zu verhindern; wodurch denn noch mehrere Uneinigkeit entstand.

Der zum Bischof gewählte Wenzel suchte nun den König zu besänftigen und bewog ihn auch zur Bestätigung seiner Wahl, indem er und das Domkapitel auf die dem Kaiser Carl IV. geliehenen 5000 Mark und auf allen Schadenersatz Verzicht leisteten. Worauf sich denn der Bischof nach Prag verfügte, und das Fürstenthum Grottkau vom Könige zu Lehn nahm.

König Wenzels Nachläßigkeit in Regierungssachen und die Leichtigkeit, womit man bey ihm durch Geld alles Unerlaubte und selbst Verbrechen gut machen konnte, hatte in Schlesien bald üble Folgen. Wer sich von dem andern beleidigt zu seyn glaubte, befehdete ihn, woraus

denn

denn mehrere Unruhen und oft Straßenräuberey entstanden, und das Land unter den Räubereyen und Bedrückungen so mancher Ritter seufzen mußte. Zwar verbanden sich 1402 mehrere Fürsten und Stände zu wechselseitiger Vertheidigung ihrer Ruhe und ihres Eigenthumes, allein da dieser Bund vom König nicht bestätigt und aufrecht erhalten wurde, so trennten sie sich und die Befehdungen und Plünderungen wurden häufiger.

Während dem allen war schon 1372 mit Casimir der pohlnische männliche Königsstamm ausgestorben und Ludwig König von Ungarn, Casimirs Schwestersohn, erhielt die pohlnische Krone. Aber auch dieser starb schon 1382 ohne männliche Erben und hinterließ zwey Töchter, wovon die eine an Sigismund von Brandenburg, Carls IV. Sohne, verheyrathet war, und ihm Ungarn zubrachte, die andre Tochter, Hedwige, wurde Königin von Pohlen. Zwar gab es noch mehrere Piasten, die man aber darum überging, weil der Herzog von Masovien zu schwach und die schlesischen Herzoge als böhmische Vasallen den Pohlen verhaßt waren. Mehrere von den letztern machten jetzt Ansprüche auf Pohlen, aber mehrentheils umsonst. Wladislaus von Oppeln, Conrad von Oels und Heinrich von Glogau und Steinau suchten sich die pohlnischen Unruhen zu Nutze zu machen, und sich einige Ländchen davon zuzueignen, aber vergebens.

Hed-

Hedwige mußte sich auf ihrer Stände Zureden entschließen den heidnischen Herzog Jagello von Litthauen, der sich taufen ließ und den Namen Wladislaus annahm, zu heyrathen. Dieser König Wladislaus beruhigte sein neues Reich bald und suchte es auch noch zu vergrößern.

Als im Jahr 1400 die Kurfürsten den Wenzel, seiner schwachen und unordentlichen Regierung halber, der Kaiserwürde entsetzten, und seine eignen böhmischen Stände seiner launigen und rachsüchtigen Regierung wegen, auf Zureden des Sigismunds, sich gegen ihn empörten, so nahm Wenzel seine Zuflucht zum König Wladislaus von Pohlen und lud ihn 1404 nach Breslau ein. Wladislaus Jagello kam auch nach Breslau und wurde vom König Wenzel äußerst freundschaftlich empfangen. Wenzel wünschte von ihm mächtige Hülfe gegen die böhmischen Stände und gegen seinen Bruder Sigismund, die ihn schon einmal gefangen genommen hatten, und versprach ihm dafür ganz Schlesien abzutreten. Schon stand man in Verhandlung darüber, und obgleich durch beyderseitige Stände diese Verhandlungen zurückgingen, so schieden doch beyde Könige als gute Freunde von einander.

Indeß waren die Herzoge von Glogau alle bis auf Heinrich VIII. gestorben, der nun alle glogauische Länder erbte, und der Stammvater aller folgenden Herzoge von Niederschlesien wurde.

wurde. Heinrich aber besaß nun die Hälfte der Stadt Glogau, denn die andere Hälfte der Stadt gehörte schon einige Zeit den böhmischen Königen und war erst seit 1383 an den Herzog Przimislaus von Teschen verliehen worden.

So wie Wenzel in Böhmen schon längst sein Ansehen und seine Achtung verlohren hatte, so geschah es auch jetzt in Schlesien. Ungestört konnte der stärkere Stand den schwächern befehden und das Land beunruhigen. Wenzel glaubte sich von dem Bischof Wladislaus in Pohlen beleidigt zu seyn, und ließ ihn, als er einmal nach Breslau kam, durch die Breslauer deshalb 1411 gefangen nehmen. Dies hielt der Bischof von Breslau für eine Religionsschändung und that die Stadt in Bann, weil sie einen Geistlichen gefangen hielten. Der Magistrat suchte zwar den Bischof Wenzel zur Aufhebung des Bannes zu bewegen, aber umsonst, sie ließen daher den Bischof Johann frey und wurden endlich vom Pabst vom Banne losgezählt. Des Bischof Johanns Brüder, die Herzoge von Oppeln und Falkenberg, verbanden, um ihren Bruder an Breslau zu rächen, sich nun 1413 mit mehrern unruhigen und raubsüchtigen Rittern, mit deren Hülfe sie das Breslauische überfielen, Dörfer zerstörten und das Vieh wegtrieben.

Diese Unruhen und Befehdungen waren nicht die einzigen Unglücksfälle die Schlesien betrafen, sondern es gesellte sich noch eine Art von

Pest

Pest dazu, die binnen kurzer Zeit an 30000 Menschen hinrafte.

Schon immer hatte Ludwig I. von Brieg und Lüben, ein guter, liebreicher und gerechter Vater seiner Unterthanen, sein Land zu beglücken gesucht, was ihm auch während seiner mehr als 50jährigen Regierung gelungen war, und nahm daher 1398 aller Liebe und Dankbarkeit mit ins Grab. Sein ältester Sohn, Heinrich, folgte ihm bald nach, und nun theilten sich seine beyden übrigen Söhne, Ludwig und Heinrich, ins Land. Ludwig II. erhielt Brieg und Heinrich Lüben. Ludwig war in Palästina gewesen und hielt sich dann an Sigmunds Hofe auf, wo er sich durch sein gefälliges und munteres Betragen dessen ganze Gunst erwarb und sich vollends ausbildete. Auch seines Vetters, des Bischofs Wenzel von Breslau, Zuneigung gewann er im hohen Grade, daß er ihn zum Erben von Liegniz, welches Wenzel nach dem unbeerbten Tode seiner ältern Brüder 1409 erhalten hatte, einsetzte, und es ihm auch noch vor seinem Tode übergab. Dieses Glück gönnte ihm sein Bruder Heinrich von Lüben gar nicht und wollte ihn durch Krieg zur Theilung des erhaltenen Fürstenthums Liegniz bewegen, allein die Hälfte von Goldberg und Vertrag wechselseitiger Erbfolge beruhigte den Heinrich und sicherte Ludwigen seine Erbschaft. Nach seiner ersten Frauen Tode heyrathete Ludwig II. 1418 eine Tochter Friedrich des ersten, Kurfürsten von Brandenburg,

burg, aus dem Hause Zollern, mit denen er und seine Nachkommen von nun an in beständiger Verbindung blieben und ihre Freundschaft durch eine Erboerbrüderung noch fester knüpften. Ludwig II. löste auch die Hälfte von Goldberg von seinem Bruder wieder ein und vermehrte sein Gebiet noch durch den Ankauf von Strehlen.

Wie wenig man sich vor Wenzeln fürchtete und wie sehr man seine Nachläßigkeit und Geldliebe mißbrauchte, zeigen uns die Begebenheiten in Breslau. Mehrere adliche und reiche bürgerliche Familien hatten sich in dieser Stadt nach und nach in die Rathsstellen gedrängt und sie durch mancherley Künste, selbst bey den Rathswahlen durch die Bürger, zu behaupten gewußt. Worüber denn viele der nun reicher gewordnen Bürger neidisch und misvergnügt wurden, besonders da diese Rathsmänner immer mehrere und größere Abgaben zu den Bedürfnissen der Stadt und zur Befriedigung der Geldsucht ihrer Oberherrn von den Bürgern forderten, ohne ihnen hinlängliche Rechnung von der Anwendung der erhobnen Gelder zu geben. Dies alles vermehrte das Mißvergnügen der reichen und zahlreichen Bürgerschaft und sie legten es oft durch lautes Murren und auch durch Unruhen an den Tag. So hatten sie schon 1390 ihren alten Rath abgesetzt und einen neuen erwählt; eben so machten sie es 1406 mit dem von Wenzel selbst eingesetzten Magistrate. Allein

der

der hierüber mit Recht erzürnte König Wenzel nahm den unruhigen Bürgern das Recht ihren Magistrat zu wählen, ließ einen andern Rath einsetzen und strafte die Bürger noch um 8000 Mark. Allein die Bürgerschaft ließ sich dadurch noch nicht beruhigen und von ähnlichen Handlungen abschrecken, denn schon 1408 veränderte sie ohne Wissen und Willen des Königs ihren Rath nach eigner Willkühr, da sie erst 1409 das Recht ihren Magistrat zu wählen wieder erhielten. Nun verordnete der König, daß zur Beruhigung der Bürger 4 von der Bürgerschaft gewählte Kaufleute und 4 Handwerker über die Einnahme der Stadtgefälle und über die rechte Anwendung derselben wachen sollten. Allein auch dadurch wurden sie noch nicht beruhigt, eine neue Auflage vermehrte ihr Misvergnügen so sehr, daß es in einen Aufstand ausartete. Denn am 17. July 1418 versammleten sich während der Messe in der Clemenzkirche die unruhigsten Bürger, die mehrentheils aus Fleischern und Tuchmachern bestanden, und verbanden sich, der geforderten neuen Abgabe sich standhaft zu widersetzen; ja sie befestigten sich noch mehr in dem Entschlusse den Magistrat zu überfallen, indem sie dies einem Priester beichteten und das Abendmahl darauf empfingen. Am folgenden Morgen kamen sie nochmals in dieser Kirche in der Neustadt zusammen und zogen dann gegen das Rathhaus. Ehe sich der Magistrat retten konnte, war das Rathhaus umringt und die Thür des-

selben mit Aexten eingehauen. Nun stürzten die wüthenden Bürger über die Rathsherrn her, enthaupteten 6 Magistratsglieder vor dem Rathhause und einer von denen, die sich auf den Thurm geflüchtet hatten, wurde von seinem Gevatter, einem Schuster, vom Thurme herabgestürzt. Die übrigen Räthe entwischten noch, als die Bürger alles plünderten, zerstörten und selbst die Gefangenen aus ihrem Gefängniß befreyten. Nach einigen äußerst unruhigen Tagen wählte man einen andern Rath, den aber der König absetzen und einen ganz andern wählen ließ. So schändlich und strafbar auch dieser Aufruhr war, so wagte es Wenzel doch nicht ihn zu strafen, theils weil er nicht Macht genug dazu hatte, theils weil er seinen eignen Böhmen nicht traute. Bald ereignete sich auch in Prag ein ähnlicher Aufruhr, indem man die Rathsherrn aus den Fenstern herausschmiß. Die Nachricht davon setzte Wenzeln in so große Wuth, daß ein plötzlicher Schlagfluß, den 16. August 1419, seinem Leben ein Ende machte. Da er ohne Leibeserben starb, so kam Sigismund auf die Nachricht von seines Bruders Tode gleich aus Ungarn nach Mähren, wo er in Brünn einen Landtag hielt, und die böhmischen Gesandten wegen des letztern Aufruhrs hart anließ. Anstatt nun gleich nach Böhmen zu gehen und die unruhigen und misvergnügten Böhmen durch seine Gegenwart im Zaum zu halten, kam er den 5. Januar 1420 nach Breslau,

wo

wo ihm die Fürsten und Stände huldigten. Bald darauf verklagte man auch die Rädelsführer im letzten Aufruhr beym Kaiser Sigismund, und setzte, so viele man derselben habhaft wurde, fest. Man verhörte sie öffentlich und nach der Richter und des Kaisers Erkenntniß wurden 23 Mann der ärgsten Rädelsführer, worunter auch das Weib, das zuerst die Sturmglocke auf dem Rathhause läutete, war, auf der kaiserlichen Burg enthauptet. Sie wurden zum ewigen Andenken und Abschrecken vor dieser Schandthat auf dem Elisabeth-Kirchhofe unter den großen Steinen, die auf dem Wege, vom Markt in die Kirche führend, begraben.

Die ärgsten und mehrsten Rädelsführer hatten sich vor und bey Sigmunds Ankunft aus Breslau entfernt, und waren so dem gewissen Tode entgangen; allein ihre und der Hingerichteten Vermögen und Güter wurde eingezogen und der Stadtcasse geschenkt. Jetzt setzte auch Sigismund den von der Bürgerschaft eingesetzten Magistrat ab und einen andern an dessen Statt ein. Um aber allen solchen Verschwörungen für die Zukunft vorzubeugen, wurden alle Zusammenkünfte der Innungen oder Zechen, wenn nicht eine Magistratsperson dabey gegenwärtig wäre, verboten, und um allen Anlaß zum Misvergnügen auszuweichen, gab er die Erlaubniß, daß vier Innungen einen aus ihrem Mittel im Rathe haben sollten. Ob

diese strenge Strafe die Bürger friedfertiger und geduldiger, und die Rathsherrn weiser und behutsamer gemacht, oder ob die Vorkehrungen gegen solche Vorfälle besser waren, ist nicht bestimmt zu beweisen. Wenigstens lehrte die Erfahrung, daß der Magistrat und Bürgerschaft besser mit einander stimmten; denn solche Vorfälle und Klagen über zu harte Bedrückungen kamen nicht mehr vor. Während der Anwesenheit Sigmunds war auch ein Rathsherr aus Prag, Geschäfte halber, in Breslau. Dieser Johann Crasa, ein Hussit, äußerte nun seine Glaubensmeynung öffentlich, weswegen er vor dem geistlichen Gerichte angeklagt und festgesetzt wurde. Weil er nun seine Meynung nicht ändern wollte, und so manche römische Kirchensätze verwarf, so wurde er mit Zustimmung des Kaisers Sigmund den 15ten März 1420 zum Tode verdammt, und durch die Stadt auf den Richtplatz geschleift, wo er verbrannt wurde. Die strenge Hinrichtung der breslauischen Unruhstifter und die schreckliche Todesstrafe dieses unschuldigen Johann Crasa zeigte den Prager Empörern und den böhmischen Hussiten, was sie von ihrem künftigen Könige, Sigmund, zu erwarten hätten. Diese traurige Aussicht hielt sie von der geduldigen Unterwerfung unter Sigmunds Herrschaft ab, und entflammte sie zur muthigen Vertheidigung ihrer Glaubensmeynungen, ihrer Freyheit und ihres Lebens.

Der

Der daraus entstandne Krieg, den man Hussitenkrieg nennt, ist zu schrecklich und verwüstend für alle Gränzländer von Böhmen und zu verderblich für Schlesien gewesen, als daß nicht die Ursachen dieses Krieges einer weitläuftigen Auseinandersetzung verdiente.

Spaltung und Uneinigkeit hatte schon längst unter den Häuptern der römischkatholischen Kirche geherrscht und mehrere Mißbräuche hervorgebracht. Es gab mehrere Päbste, die sich einander verdammten und verketzerten und der ganzen abendländischen Christenheit ein schändliches Aergerniß gaben. Johann Huß, ein gelehrter und in seinem Wandel tadelloser Mann, wagte es öffentlich über die Mißbräuche der Kirche, über die angemaßte Macht der Päbste und über die groben Sünden der Geistlichen zu reden, und seine Meynungen hierüber mit Aussprüchen Jesu und seiner Apostel zu belegen. Diese freyen und den Absichten der hohen Geistlichkeit entgegenstehenden Lehren zogen ihm den Haß der Geistlichkeit und endlich gar den Bann zu. Doch dies hinderte den muthigen Lehrer der Wahrheit nicht, seine Lehren zu verbreiten und die Wahrheit derselben selbst auf der Kirchenversammlung zu Costniz, wohin er seiner Meynungen wegen berufen wurde, zu bestätigen. Diese Kirchenversammlung war vom Kaiser Sigismund und andern Fürsten zur Beruhigung der römischen Kirche und zur Verbesserung derselben in Haupt und Gliedern, zusammenberu-

berufen worden. Dahin verfügte sich auch Huß, nachdem er vom Kaiser ein sicheres Geleit auf die Hin- und Zurückreise erhalten hatte, mit mehrern böhmischen Begleitern, um die Wahrheit seiner Lehre zu beweisen. Allein er war noch nicht lange da, als er von mehrern ihm nachgereisten böhmischen Priestern der Ketzerey angeklagt, ins Gefängniß geführt und seines Geleitbriefes und der Bitten der böhmischen Nation ungeachtet im Gefängniß festgehalten wurde. Den Kaiser Sigismund, der seinen Geleitsbrief beobachtet und den Huß befreyt wissen wollte, überredete man, einem Ketzer dürfe man sein Wort nicht halten. Huß wurde, als er seine Lehren, deren Wahrheit er aus der heiligen Schrift beweisen wollte, nicht widerrief, verdammt und 1415 den 6. July verbrannt. Welches Schicksal auch sein Freund, Hieronimus von Prag, einige Wochen später erfuhr.

Indeß Huß und sein Freund Hieronimus für die Wahrheit ihrer Lehre bluteten, gingen ihre heimischen Freunde und Anhänger in ihren Lehren noch weiter und Jakobellus von Mysa forderte die Austheilung des Abendmals unter beyderley Gestalt. Diese Forderung wurde nicht nur vom gemeinen Manne willig angenommen, sondern auch von mehrern Universitätslehrern und Geistlichen gebilligt und ausgeübt. Der Genuß des Abendmahls mit Brod und Wein fand so vielen Beyfall, daß sich Wenzel genö-

thigt

thigt sah, den Anhängern dieser Lehre mehrere Kirchen einzuräumen.

Kaum erfuhr dies aber der Pabst, so verbot er auch gleich die Austheilung des Abendmahls mit Brod und Wein, und schickte einen Cardinal nach Böhmen, der dies alles verhindern sollte. Allein dieser Cardinal verschlimmerte durch Unvorsichtigkeit die Sache desto mehr, da er im blinden Eifer einen Priester und einen Bürger in Schlan blos darum verbrennen ließ, weil jener das Abendmahl unter beyderley Gestalt ausgetheilt und dieser es so empfangen hatte. Durch diese grausame Handlung wurden die Anhänger des Huß (Hußiten) desto unruhiger und aufgebrachter. Sie versammelten sich in großen Schaaren und hielten zahlreichere Prozessionen nach ihren vom Wenzel erlaubten Kirchen, um das Abendmahl zu genießen. Als der Prager Magistrat ihre Forderungen nicht bewilligen wollte, so stürzten sie mehrere Rathsherrn zu den Fenstern herab und trieben noch größern Unfug. Die Nachricht von diesem Aufruhr kostete dem jähzornigen Könige, Wenzel, das Leben, wodurch die Hußiten noch zügelloser wurden, und an Klöstern, Kirchen und den angesehensten und eifrigsten Katholiken ihre Grausamkeit und Rache ausübten. Allein die Katholiken blieben ihnen nichts schuldig, mit ähnlicher und oft noch größerer Grausamkeit behandelten sie jeden Hußiten, der in ihre Hände fiel, und opferten sie dem schrecklichsten Tode. Diese

gegen-

gegenseitige blutdürstige Verfolgungswuth machte Böhmen zu einer Räuber- und Mördergrube. Sigismund, Böhmens rechtmäßiger Erbe, eilte zwar aus Ungarn herbey, und forderte die Böhmischen Stände zu sich nach Brünn in Mähren. Seine Entschlossenheit gegen sie bewirkte zwar einige Nachgiebigkeit und Neigung zur Unterwerfung unter seine Befehle; aber seine Reise nach Breslau, die dortige harte Bestrafung der Aufrührer, die grausame Hinrichtung des unschuldigen Hußiten Crasa, und der seinen Getreuen hinterlaßne Befehl, die Hußiten heimlich zu vertilgen, verlöschte in den Gemüthern der Hußiten jeden Gedanken an Unterwerfung, und feuerte sie zur muthigsten Vertheidigung ihrer Glaubensfreyheit und ihres Lebens an. Johann von Tropnow, wegen seiner Blindheit auf ein Auge Ziska genannt, ein alter und erfahrner Kriegsmann, stellte sich an ihre Spitze und befestigte einige Städte. So auf seinen Muth und die Entschlossenheit seiner Hußiten trauend, erwartete er Sigismunden, der durch Kreuzpredigen und andre Mittel in Schlesien, Mähren, Ungarn und Deutschland ein Heer von 150000 Mann zusammengebracht hatte, und bis Kuttenberg in Böhmen vorgedrungen war. Von diesem mächtigen Heer in Furcht gesetzt ließen ihm die Prager ihre Unterwerfung antragen, wenn er ihnen den Genuß des Abendmahls unter beyderley Gestalt und einige andere kirchliche Freyheiten erlauben wollte. Allein Sigismund

forderte

forderte unbedingte Unterwerfung und ließ sie durch sein grausames Verfahren gegen alle ihm in die Hände gefallne Hußiten nichts von Gnade und Verzeihung erwarten. Darum entschlossen sich alle Hußiten nochmals zur entschlossensten und verzweifeltsten Gegenwehr, und verwarfen jede Unterwerfung. Indessen rückte Sigismund mit seiner mächtigen Armee immer näher und belagerte Prag und die bey Prag auf Anhöhen gelagerten und verschanzten Haufen des Ziska und Nikolaus von Hußinez. Allein er war überall unglücklich, denn seine geübtern Soldaten wurden von den zusammengeraften mit Flegeln und Gabeln bewafneten 40000 Hußiten zurückgeschlagen und zum Rückzuge genöthigt. Noch auf seinem Rückzuge verübte sein Heer überall die fürchterlichsten Grausamkeiten und Ausschweifungen gegen die armen hußitischen Stadt- und Landbewohner, die in ihre Hände fielen. Kaum hatte Sigismund Böhmen verlassen, als Ziska in seinen Eroberungen und Zerstörungen der von Katholiken besetzten Städte, Schlösser und Klöster fortfuhr, und seine Hußiten zur herrschenden Parthey in Böhmen zu machen suchte.

Sigismund suchte zwar mit einem aus Ungarn, Mähren und Böhmen gesammelten ansehnlichen Heere seine ihm treu gebliebenen Städte gegen die Hußiten zu vertheidigen, allein eine unglückliche Schlacht, worin die mehrsten und vornehmsten Böhmen von seiner Parthey blieben,

blieben, und das Mißlingen seiner Plane nöthigten ihn zum nochmaligen Rückzuge. Auch der Einfall der Schlesier hatte keinen bessern Erfolg, denn ihre unerhörte Grausamkeit, daß sie die Hußiten mordeten, und mehrern von ihnen das rechte Bein und den linken Arm oder auch den rechten Arm und den linken Fuß abhieben, ein Auge ausrissen, Nasen und Ohren abschnitten, erbitterte die Hußiten so sehr, daß sie voll Rachbegierde schon Anstalten zu einem Einfalle nach Schlesien machten und sich nur durch die Bitten der Schlesier und ihr Versprechen mit ihnen Frieden zu machen, davon abhalten ließen. Ungeachtet Ziska sein noch übriges Auge verlohren hatte und nun ganz blind war, so schlug er doch einen neuen Kreuzzug, der aus 150000 Mann bestand, zurück, und zwang ihn zur schnellen Verlassung Böhmens. Die Böhmen verbanden sich nun noch fester mit einander gegen den Sigismund und beschlossen, ihn nie für ihren König zu erkennen. Die Prager gingen noch weiter und wählten wider den Willen der Taboriten und des Ziska, den lithauischen Prinzen Coribut zu ihrem Könige, wodurch sie zwar einige Unterstützung erhielten, mit den andern Hußiten aber in desto größere Uneinigkeit geriethen. Dieser innern Zwistigkeiten ungeachtet konnte Sigismund mit aller seiner Macht und mit Hülfe der Deutschen nichts gegen Böhmen ausrichten, denn alle Partheyen vergaßen ihre oft blutigen Streitigkeiten, wenn

er

er gegen sie marschirte, und vertheidigten sich mit der äußersten Wuth gegen seine Angriffe.

Auch selbst der Tod des Ziska, der im Jahr 1424 im October an der Pest erfolgte, brachte für ihn keine günstigere Wendung hervor, denn Procop der Große, ein vormaliger Mönch, und einige andere hußitische Generale ersetzten Ziska's Verlust und führten die Hußiten beynah immer zu Siegen. Unter allen zeichnete sich Procop der Große vorzüglich aus, er erwarb sich wie Ziska durch Klugheit und Muth das Vertrauen der Seinigen und wurde das Schrecken der Feinde, schon der Ausruf Procop der Große kommt, brachte die Feinde zur Flucht. Ganz Böhmen war jetzt kriegerisch geworden, Städter und Landleute hatten die Waffen ergriffen, theils um sich zu vertheidigen, theils sich an ihren Feinden zu rächen. Der Ackerbau und die städtischen Gewerbe waren vernachläßigt und Raub und Mordlust war an ihre Stelle getreten. Dies, nebst den wechselseitigen Verwüstungen, setzte Böhmens Einwohner ausser Stand, sich im Lande ernähren zu können, darum entschlossen sich die wilden Hußiten zum Einfall in die benachbarten Länder. Aber nicht blos die Begierde zu rauben und sich auf Kosten ihrer Nachbarn zu unterhalten, sondern auch Rache für das von ihnen erlittne Unglück und Verwüstung, und der Gedanke ihre Feinde durch Verwüstung ihrer eignen Länder zum Angriffe

Böh-

Böhmens ausser Stand zu seßen, war die Ursache ihrer schrecklichen und zerstörenden Einfälle.

Auch Schlesien, das seinen versprochnen Frieden nicht erfüllte, und es noch immer mit dem Kaiser hielt, wurde 1426 von einem Theil der Hußiten verheert und geplündert. Im folgenden Jahre kamen sie in größrer Menge in diese Provinz, verheerten einen ansehnlichen Theil davon, mordeten die Einwohner und führten eine erstaunliche Menge Vieh mit nach Böhmen zurück. Weil aber die Schlesier an dem vom Pabst bewirkten Kreuzzuge der Deutschen gegen die Hußiten Theil nahmen, und mit vieler Grausamkeit bis Nachod vordrangen, so suchten sich jeßt die Böhmen dafür zu rächen und fielen 1428 in Schlesien ein. Mit Sengen und Brennen drangen sie durch beynahe ganz Schlesien diesseits der Oder, eine Menge von Städten und unzählich viel Dörfer fühlten ihre Rache und ihre zerstöhrende Wuth. Selbst bis Breslau drangen sie vor, verbrennten die Vorstädte und verwüsteten das Land umher. Nun, nachdem sie ihre Wuth vorzüglich an den Geistlichen ausgelassen, und einen großen Theil der Einwohner gemordet oder versprengt hatten, kehrten sie endlich mit vieler Beute beladen, die sie aber nicht gänzlich in Sicherheit bringen konnten, nach Böhmen zurück. Noch einmal fielen sie in Schlesien ein und plünderten, wurden aber auf ihrem Rückzuge im December 1428 bey Wilsdorf im Gläzischen vom Herzoge Johann

von

von Münsterberg und mehrern verbundnen Schlesiern angegriffen, lange blieb der Sieg unentschieden, bis Johanns, des letzten Herzogs von Münsterberg, Tod und die Ankunft Procops des Großen den Sieg für die Hußiten entschied und die Schlesier zum Rückzug zwang. Die Hußiten machten noch immer in größern oder kleinern Haufen Einfälle ins Land und eroberten mehrere Städte, von denen sie einige zerstöhrten und in den andern als: Ottmachau, Kreuzburg, Nimptsch, Fürstenthein und auf dem Zobtenberge, sich festsetzten. Am ärgsten nahmen sie die Besitzungen der Geistlichen und des Bischofs und sein Fürstenthum Grottkau und Neisse mit, sie eroberten in dem bischöflichen Schlosse zu Ottmachau eine Menge dahin geretteter Kirchenschätze und plünderten von da aus das ganze umher liegende Land. Diese verwüstenden Streifzüge setzten sie noch bis zum Jahre 1432 glücklich fort, allein seit diesem Jahre wandte ihnen das Glück den Rücken.

Unter den vielen, die, um besser und freyer rauben und plündern zu können, auf die Seite der Böhmen traten, war auch Boleslaus, Herzog von Oppeln, der aber 1433 im Mai von Nikolaus von Ratibor geschlagen und zur Ruhe gezwungen wurde. Da auch die Hußiten unter sich selbst uneins wurden und sich unter einander selbst mit der äußersten Erbitterung bekriegten, weil die mehrsten böhmischen Stände und Städte des langen Krieges müde, sich, da ihnen das

Base-

Baseler Concilium viele ihrer Forderungen verwilligte, zum Frieden mit Sigismund bequemten, wovon aber die Taboriten und Waisen nebst ihren Feldherrn nichts hören wollten; so wurden ihre schwächern Streifpartheyen in Schlesien größtentheils geschlagen, ihrer Beute beraubt und zur Räumung des Landes gezwungen. Während dem sich die uneinigen Böhmen mit einander herumschlugen, verbanden sich die mehrsten schlesischen Fürsten und Städte mit einander, um die Hußiten aus ihren festen Plätzen zu vertreiben, was ihnen auch größtentheils gelang. Die übrigen, die sie nicht mit Gewalt verdrängen konnten, bewogen sie durch Geld zur Uebergabe dieser Plätze. Auf diese Art wurde Schlesien schon im Anfange des Jahres 1435 von allen Hußiten geräumt und vor auswärtigen Feinden gesichert.

Sigismund kam endlich in diesem Jahr zum ruhigen Besitz von Böhmen, nachdem Procop der Große und alle Heerführer der Taboriten und Waisen in einem Treffen gegen das Heer der Stände geblieben und Sigismund die Forderungen der Letztern bewilligt hatte. Dadurch erhielten die Böhmen das Recht das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu genießen, ihren eigenen Erzbischof zu wählen und ihre Priester frey predigen zu lassen. Durch Sigismunds Vorsorge und auf sein Anrathen kamen mehrere Fürsten und Abgeordnete der Städte nach Breslau, wo sie sich zu einem gemeinschaftlichen Landfrie-

den

den vereinigten und den Bischof Conrad von Breslau zum Bundeshauptmann erwählten. Sigismund genoß das Glück eines ruhigen Besitzes seiner Länder nicht mehr lange, denn er starb 1437 den 9. December zu Znaim in Mähren, nachdem er kurz vorher noch den Gemahl seiner einzigen Tochter Elisabeth, den Erzherzog von Oesterreich, Albert, zum Erben seiner ganzen Besitzungen ernannt hatte. Sigismund war ein Herr von vielen lobenswürdigen Eigenschaften, die aber oft von seinen Schwächen und Fehlern verdunkelt wurden. Er hatte herrliche Fähigkeiten und viele Neigung groß und weise zu seyn, aber seine Herrschbegierde, seine Freygebigkeit, die nur allzu oft in Verschwendung ausartete, und manche Schwächen rissen ihn zu Handlungen hin, die ihm sein Leben durch stete Kriege und Unruhen verbitterten. Schlesien hat ihm wenig zu danken, da ihn Krieg und steter Mangel des Geldes an allen bessern Einrichtungen hinderten und er auch wenig in diesen Theil seiner Besitzungen kam. Seine Freygebigkeit fühlte es gar nicht, desto mehr aber seine Verschwendung und seinen Geldmangel, da er die Einkünfte und so manches andre versetzte, wodurch dem Lande nur Schaden und Unheil zuwuchs. Unter ihm vermehrten sich die innerlichen Unruhen und Unsicherheit des Eigenthumes, denn Unruhige machten sich den Hußitenkrieg zu nutze, machten die Straßen unsicher oder schlugen sich zu den Hußiten und halfen ihr

Vater-

Vaterland und ihre Mitbürger durch Rauben und Morden beunruhigen. Diese Unruhen waren so häufig, daß sie selbst durch den 1435 geschloßnen Landfrieden und andre Vorkehrungen nicht verhindert wurden, sondern noch längere Zeit fortwährten.

Auch Böhmen war bey Sigmunds Tode noch nicht ganz beruhigt, die nicht ganz unterdrückten Hußiten kannten den Erzherzog Albert als einen Gegner ihrer Lehre, und da sie von ihm in Zukunft allzu viele Einschränkung ihrer Religionsfreyheit befürchteten, so wählte ein Theil derselben den Bruder des Königs von Pohlen, den Prinzen Casimir zu ihrem Könige. Wladislaus, um die Parthey seines Bruders zu unterstützen, schickte ein pohlnisches Heer nach Böhmen und fiel mit noch einem mächtigern Heere in Schlesien ein, um die schlesischen Fürsten und Stände zur Annehmung seines Bruders Casimir zu zwingen. Allein seine Verwüstungen schreckten nur die Oberschlesier, deren Fürsten den Casimir für ihren König anzunehmen versprachen, wenn er in Böhmen wirklich gekrönt würde. In Niederschlesien erlangte er seinen Zweck noch weniger, denn er mußte sich auf die Nachricht, daß seine nach Böhmen geschickte Armee von Pest und Hunger aufgerieben sich nun zurückziehe, und Albert mit einem Heere nach Schlesien vorrücke, schnell nach Pohlen zurückziehn.

Albert

Albert, von Ungarn und Böhmen als ihren König anerkannt, kam nun auch nach Schlesien, und langte den 18. November 1438 mit seiner Gemahlin Elisabeth zu Breslau an, wo er sich einige Zeit aufhielt, und die Huldigung von den Fürsten und Ständen einnahm. Sein Aufenthalt in Breslau war weder für ihn noch für die Stadt erwünscht. Denn da die Einwohner seine Hofleute und Begleiter nicht in den Häusern am Markt, sondern in den Nebenstraßen einquartirt hatten, so nahm er dies für einen Schimpf auf und strafte die Stadt um 20000 Gulden. Albert selbst hatte das Unglück in seinem Quartier, im goldnen Becher am Markt, die Treppe herunter zu fallen und ein Bein zu brechen. In seinen Unterhandlungen mit den pohlnischen Gesandten eines Friedens wegen war er auch nicht glücklich, da die Unterhandlungen abgebrochen wurden und nur ein Waffenstillstand verabredet wurde. Da jetzt zwischen ihm und den Türken ein Krieg ausbrach, so war seine Gegenwart in Ungarn höchst nöthig, er setzte also den Markgraf Albert von Brandenburg zum Landeshauptmann über Schlesien ein und verließ Breslau. Vor seiner Abreise hatte er aber noch den Verdruß einen großen Theil seiner Begleitung zurücklassen zu müssen, weil diese ihre gemachten Schulden nicht bezahlen und die Breslauer sie nicht ziehen lassen wollten. Kaum hatte Albert seinen Feldzug gegen die Türken vollendet, als er nach Wien eilte, allein eine heftige Dysen-

terie, die er sich durch allzu vieles Melonenessen zugezogen hatte, überfiel ihn bey Ofen und zog ihm den 27. October 1439 den Tod zu. Er hinterließ zwey Töchter und eine schwangere Gemahlin, die einen Prinzen, Ladislaus, gebahr, der, weil er erst nach dem Tode seines Vaters gebohren wurde, Ladislaus posthumus genannt wurde. Albert, der mit den besten und rühmlichsten Eigenschaften eines guten Regenten den Thron bestiegen, und kaum angefangen hatte seine Länder gegen äußere und innere Feinde zu sichern und das Glück seiner Unterthanen durch weise Einrichtungen zu gründen, starb also für das Wohl seiner Länder viel zu früh und nahm die Liebe der Seinigen mit ins Grab.

Kaum war Albert todt, als auch die bisherigen Unruhen in Böhmen und Schlesien überhand nahmen und während der Minderjährigkeit des Ladislaus fortdauerten. Ungarn brauchte wegen seiner Nachbarschaft mit den unruhigen Türken einen muthigen und mächtigen König und wählten darum den König Wladislaus von Pohlen zu ihrem Regenten. Auch die Böhmen wollten diesem Beyspiele der Ungarn folgen und trugen ihre Krone dem Herzog von Bayern und dann dem Kaiser Friedrich III. an, allein beyde schlugen die Regierung eines so unruhigen Volkes aus. Friedrich III. wurde der Vormund seines Neffen Ladislaus, den er unter seinen Augen durch den Canzler Caspar Schlick und den Bischof Aeneas Sylvius erziehen und unterrichten ließ.

Die

Die Böhmen nahmen also den jungen Ladislaus zu ihrem König an und setzten während seiner Minderjährigkeit und Abwesenheit zwey Reichsverweser oder Statthalter in dem Herrn Meinhard von Neuhaus und in dem Hußiten Heinrich Ptaczek ein, welche die eigentliche Regierung des Landes führten.

Obgleich Schlesien schon seit dem Jahr 1355 mit Böhmen vereinigt war, so war diese Verbindung durch und während dem Hußitenkriege gar locker geworden und hörte jetzt beynah gar auf, denn Schlesien wollte weder dem einen noch dem andern böhmischen Statthalter gehorchen, da man sie bey der Wahl derselben so ganz übergangen, und sie gar nicht um ihre Einwilligung gefragt hatte. Schlesien erkannte zwar auch den jüngern Ladislaus für seinen Oberherrn, allein da weder ein Statthalter noch irgend eine andere Person in seinem Namen die Aufsicht über diese Provinz führte, so handelte ein jeder Herzog, ein jeder Stand oder Stadt nach ihrem Gutdünken. Sie entschieden beynah alle ihre Zwistigkeiten mit dem Degen in der Faust, wodurch das Land am meisten litt und nach und nach in Verwirrung und Anarchie gerieth. Einige hielten es mit den Hußiten, andere mit den Pohlen, als der Herzog von Oels und die mehrsten Oberschlesier, die mit pohlnischer Unterstützung nicht nur ihre Feinde, sondern auch die friedlichen Bewohner des mittlern Schlesiens mit Verwüstung und Mord heimsuchten. Noch

ärger machten es die mit den Hußiten verbundenen Schlesier, diese fielen aus den festen böhmischen Gränzörtern bald nach Böhmen bald nach Schlesien ein, machten die Straßen unsicher und verbreiteten mit ihren raub- und mordsüchtigen Spiesgesellen überall Furcht und Schrecken um sich her. Auf den mehrsten haltbaren Orten und Anhöhen Schlesiens siedelten sich Edelleute an, die es für keine Schande hielten vom Stegreif zu leben und vom geraubten Schweiße des Landmanns und Bürgers sich zu nähren. Zwar hatte schon 1441 des Ladislaus Mutter, die Königin Elisabeth, einen Hauptmann, Leonhard Assenheimer, den Breslauern zugeschickt, um sie gegen die Einfälle der Pohlen und gegen die Ruhestörer zu schützen. Allein auch dieser, nachdem er der Stadt viele gute Dienste geleistet hatte, handelte eigenmächtig und ungerecht und wandte sich endlich gar auf die Seite der Ruhestörer und der Feinde Breslaus. Weswegen man ihn auch gefangen nahm, verhörte und 1446 in Neumarkt öffentlich hinrichtete.

Weil nun Breslau, Schweidniz und einige andere handeltreibende Städte am meisten bey der Unsicherheit der Straßen litten; so verbanden sie sich mit den bessergesinnten Fürsten zur Unterdrückung der Ruhestörer und Sicherung des Eigenthums und Herstellung der Ruhe. Allein dieser Bund bestand nicht lange, da die Fürsten sich nur allzu leicht durch ihren eignen Vortheil auf die Seite der fehde- und raubsüchtigen

tigen Edelleute ziehen ließen und das allgemeine Wohl des Landes dem Privatvortheil aufopferten. Bey diesen innern Unruhen und Plünderey en litten die Stiftsgüter und bischöflichen am meisten. Willhelm von Troppau, der sich Münsterbergs, dessen Herzog schon 1428 mit Johann ausgestorben war, und das bisher von Johanns Gemahlin beherrscht worden war, bemächtigt hatte, und es bisher mit den Städten gegen die Unruhstörer gehalten hatte, verband sich jetzt mit dem Herrmann von Czetteras, Opiz von Czirno, George Stosch, Peterswalde und mehrern andern Herren und überrumpelten Grottkau und Ziegenhals. Aus diesen beyden Städten, wo sie sich festsetzten, machten sie mehrere Ausfälle in die benachbarten Gegenden, raubten und plünderten und machten die Gegend umher ganz unsicher. Bischof Conrad war viel zu schwach sie aus seinen Besitzungen zu verdrängen, denn die Plünderungen und Zerstörungen während des Hußitenkrieges hatten seine Einkünfte gar sehr geschmälert und seine verschwenderische Haushaltung hatte ihn in tiefe Schulden gebracht. Er war also viel zu ohnmächtig seine Besitzungen gegen seine räuberischen Gegner zu sichern, und Breslau mochte ihm jetzt auch nicht beystehen, da sie mit dem Domkapitel wegen einigen Fässern Schweidnitzer Bieres in Zwistigkeiten geriethen.

Die Breslauer hatten den Domherren wieder einige Fässer Schweidnitzer Bieres weggenommen,

nommen, das sie weder auf ihr Bitten noch Drohen, noch Vorstellungen herausgaben. Der Streit darüber dauerte bis 1446 wo er zwischen beyden Partheyen vermittelt wurde. Da aber während dem mehrere böhmische Edelleute von ihren festen Burgen an der Gränze alles umher unsicher machten und den Städten durch die Störung ihres Handels schadeten, so vereinigten sich folgende Städte: als Breslau, Bauzen, Zittau, Görlitz und Schweidnitz und schossen eine ansehnliche Summe Geld zusammen, womit sie die Raubnester Schatzlar, Adersbach, Waisenburg, Belver und Skaly von ihren bisherigen Besitzern einlößten und 1447 gänzlich zerstörten.

Während dem sich die mehrsten Fürsten, Edelleute und Städte wechselseitig anfeindeten und der unruhige Conrad von Oels von seinem Bruder, dem Bischof Conrad, gefangen genommen, wieder losgelassen und endlich seiner Unruhe wegen von seinen beyden Söhnen 1450 zur Abtretung seiner Länder gezwungen wurde, lebte Heinrich X., Herzog von Crossen und Glogau, in Frieden und Ruhe. Er war in ganz Schlesien der einzige Fürst, der während dem Hußitenkriege und jetzt seine Länder in Ruhe erhielt. Weder Hußiten, noch Pohlen, noch einheimische Ruhestörer wagten es seine Besitzungen anzugreifen, denn seine Weisheit und Güte und Gerechtigkeitsliebe erwarben ihm die Liebe und das Vertrauen der Seinigen und seiner Zeitgenoßen,

nossen, die ihn bey ihren Zwistigkeiten nicht selten um Beystand baten und ihn zum Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten machten.

Um diese Zeit gingen auch einige Distrikte Oberschlesiens für immer an Pohlen verlohren. Wegen Gleichheit der Sitten, Sprache und Handlungsart hielten sich die oberschlesischen Fürsten noch immer gern an Pohlen. Manche von ihnen wünschten eine Verbindung mit Pohlen weit lieber als die mit Böhmen. Einer dieser Herzoge, Wenzel von Teschen, verkaufte im Jahr 1443 sein Fürstenthum Severien für 6000 Mark für immer an den Bischof von Crakau. Nicht lange darauf entstanden zwischen den beyden Herzogen Johann von Auschwiz und Wenzel von Zator und einigen Pohlen ein Streit, der sich endlich damit endigte, daß Johann 1453 sein Auschwiz für 50000 Mark an Pohlen verkaufen und Wenzel sein Zator 1457 von dem pohlnischen Könige zu Lehn nehmen mußte, das endlich 1594 ganz an Pohlen fiel.

Indessen war auch Ludwig II. von Liegniz und Brieg 1436 ohne Erben gestorben und hatte Liegniz seiner Gemahlin, die erst 1449 starb, als Wittwengut überlassen. Nun war nach der Herzogin Absterben kein näherer Erbe als Johann von Lüben, der Enkel von Ludwigs II. Bruder Heinrich von Lüben, welcher jetzt seine Ansprüche auf Liegniz geltend zu machen suchte. Allein Liegniz wollte nicht mehr unter Herzogen, sondern

sondern so wie Breslau, Schweidniz und Jauer, unmittelbar unter dem Könige stehn. Es nahm den Johann von Lüben gar nicht als seinen Herzog an, sondern huldigte dem jungen Ladislaus, von dem es auch einen Landeshauptmann erhielt. Johann wollte nun seine Ansprüche mit Gewalt durchsetzen, wurde aber von den Liegnizern geschlagen und starb das folgende Jahr darauf. Er hinterließ nur einen einzigen sehr jungen Prinzen, Friedrich, zu dessen Gunsten die Anhänger der herzoglichen Familie in Liegniz einen Aufstand erregten und die Stadt der Mutter und Vormünderin des jungen Prinzen überlieferten. Erst 1469 bekam Friedrich das Fürstenthum Liegniz als sein rechtmäßiges Erbtheil vom König Matthias bestätigt.

In Ungarn und Böhmen hatte sich indessen auch manches geändert. Wladislaus, König von Ungarn und Pohlen, hatte in der unglücklichen Schlacht bey Varna gegen die Türken 1444 sein Leben verlohren, und Ungarn wählte nun auch den jungen Ladislaus zu seinem Könige. Während seiner Minderjährigkeit machten sie den glücklichen Besieger der Türken, den tapfern Vaterlandsvertheidiger, Johann Corvin von Hunyad, zum Statthalter des Reichs. Auch in Böhmen war eine Veränderung geschehen. Nach des Reichsverwesers Heinrich Ptaczecks Tode wählten die Hußiten den George, Baron von Kunstadt, der unter dem Namen George Podiebrad, von seinem Geburtsorte so genannt, bekann-

bekannter ist, zum zweyten Statthalter von Böhmen. Dieser George Podiebrad erwarb sich durch sein weises und gemäßigtes Benehmen während den Unruhen seiner Statthalterschaft aller Liebe und Vertrauen so sehr, daß er nach dem Tode des Meinhard von Neuhaus alleiniger Reichsverweser Böhmens wurde und als solcher das Land unumschränkt beherrschte.

Da auch Ladislaus jetzt älter geworden war, so konnte ihn der Kaiser Friedrich III. nicht mehr den vereinigten Bitten seiner beyden Reiche vorenthalten, sondern mußte ihn seinen Unterthanen überlassen. Ladislaus kam schon 1452 nach Ungarn, wo man ihm huldigte und krönte, und das folgende Jahr ging er nach Böhmen, wo man ihn ebenfals krönte und huldigte. Zur Huldigung in Prag waren auch die Schlesier dahin gerufen worden, allein sie erschienen nicht, sondern beriefen sich auf ihre Rechte, wonach sie ihren Oberherrn in ihrem eignen Lande huldigen sollten. Doch ließen sich die mehrsten Fürsten und Städte dazu bewegen dem Ladislaus in Prag zu huldigen; nur Breslau allein war so hartnäckig, es nicht zu thun, es berief sich auf ihre Vorrechte und gab folgende Ursach, daß der König jezt in der Ketzer Hände wäre und sie da nicht blos ihm, sondern auch den Ketzern (Hußiten) huldigen würden, zur Entschuldigung ihrer Verweigerung an. Es bat auch zu gleicher Zeit den Ladislaus um die Gnade, sich in Breslau von ihnen huldigen zu lassen.

Ladis-

Ladislaus gab dem Eigensinne der Breslauer nach und kam im December 1554 in Begleitung des Podiebrads und seines Hofes in Breslau an, wo er sich von der Stadt und dem Bischof Peter als Fürsten von Grottkau huldigen ließ. Sein Aufenthalt daselbst kostete der Stadt große Summen, denn ohne das Geld zu rechnen, was sie auf die Lustbarkeit ihm zu Ehren verwandte, mußte sie auch noch 15000 Gulden Strafe für die in Prag verweigerte Huldigung bezahlen. Diese Strafsumme nahm Podiebrad mehrentheils für sich ein und kaufte sich dafür Glaz, Münsterberg und Frankenstein. Obgleich Ladislaus nun in allen seinen Reichen gekrönt und gehuldigt war, so war er doch nichts weniger als eigentlicher Regent seiner Lande, denn seine beyden Statthalter Georg Podiebrad und Johann Corvin Hunyad herrschten beyde noch wie vorher. Beyde hatten sich durch Tapferkeit, Klugheit und andre vortrefliche Eigenschaften die Liebe und Achtung ihrer Landsleute erworben, und sich aus dem niedern Adel bis zu den höchsten Aemtern des Staats und zu den würdigsten Stützen des Throns empor gehoben. Ladislaus kannte beyder Verdienste und vertraute sich daher meistens der Klugheit und Erfahrung des Podiebrads. Indeß beyde für das Wohl des Landes sorgten und wachten, überließ er sich so manchen Freuden der Jugend und der Sinnlichkeit. Eben hatte er den Wünschen seiner Unterthanen, sich zu vermählen, nachgegeben und

sich

sich nach Prag begeben, um hier seine Vermählung mit einer Tochter des Königs Carl von Frankreich zu feyern, als er plötzlich krank ward und am andern Tage den 23. Nov. 1457 starb. Ob sein schneller Tod einer Pest oder Vergiftung, oder Lustseuche zuzuschreiben? ist noch nicht bestimmt worden, daß aber Podiebrad, wie viele Catholiken und vorzüglich die Schlesier glaubten, ihn nicht vergiftet habe, ist gewiß, da ihn das Zeugniß des sterbenden Ladislaus, sein edler und biedrer Charakter, und das Zeugniß der bessergesinnten Zeitgenossen und Nachkommen von der Vergiftung freysprechen.

Nach Ladislaus Tode blieb George Podiebrad nicht nur Statthalter, sondern wurde auch bald darauf von den böhmischen Ständen einstimmig zu ihrem Könige erwählt. Allein da er in den Grundsätzen der Hußiten erzogen war, und auf dem Genusse des Abendmahls unter beyderley Gestalt und auf der Ausübung eines weniger zeremoniösen und prächtigen Gottesdienstes bestand, so machte er sich mehrere Catholiken abgeneigt und den eifrig bigotten Schlesiern verhaßt.

Die Böhmen hatten kaum den Podiebrad zu ihrem Könige erwählt, als sie auch seine Wahl den Schlesiern, den Lausitzern und Mährern meldeten und sie einluden, Podiebraden für ihren König zu erkennen. Auch Podiebrad selbst meldete den Schlesiern seine Ernennung zum Könige von Böhmen, forderte sie zur Anerkennung

nung seiner Würde und seiner Oberherrschaft auf und versicherte sie seines gnädigen Schutzes und Aufrechthaltung ihrer Rechte und Freyheiten; aber Schlesiens Fürsten und Stände wollten nichts davon hören und ihn als einen Ketzer nie für ihren König erkennen, da man sie bey seiner Wahl gänzlich übergangen habe und sie ihn als Hußiten verachteten. In diesem Hasse gegen ihn wurden die Breslauer durch ihre schwärmerisch eifrigen Priester bestärkt, wozu auch das beytrug, daß Podiebrad von den Strafgeldern der Breslauer sich Glaz, Münsterberg und Frankenstein gekauft und die Breslauer zur Annahme seiner in Glaz geprägten schlechtern Münzen genöthigt hatte. Georg Podiebrad wurde nicht lange darauf vom Kaiser Friedrich III. und auch vom Pabst Pius II. als König von Böhmen erkannt. Aeneas Sylvius, gewesener Lehrer des jungen Ladislaus und Freund Friedrichs III. war unter dem Namen Pius II. Pabst geworden, und hoffte jetzt durch Güte und Versprechungen Podiebraden von der Hußiten Seite abzuziehen und zur römischen Kirche zu bringen; darum rieth er den Breslauern, die sich an ihn gewandt und ihn um Unterstützung gegen den ketzerischen König ersucht hatten, sich der Herrschaft Podiebrads gutwillig zu unterwerfen. Aber weder das Anrathen des Pabstes, noch die Bitten ihres edlen und friedlich gesinnten Bischofs Jodokus konnte sie zur Unterwerfung bewegen.

Podie-

Podiebrad kam nun 1459 mit einer Armee selbst nach Schlesien, um es durch Güte oder Gewalt zur Unterwerfung zu bewegen. Sein edles und kluges Benehmen und die Bemühungen des Bischofs Jodokus brachten die schlesischen Fürsten und Stände dahin, daß sie ihm auf dem Landtage zu Jauer huldigten. Nur das durch seine heftigen und unduldsamen Priester, die von den Kanzeln und auf den öffentlichen Plätzen das Volk gegen den Ketzer Podiebrad aufhetzten, verleitete Breslau nebst der Stadt Namslau huldigten ihm nicht und suchten den Pabst und alle Catholiken gegen den König zu erbittern und zu ihrer Unterstützung gegen ihn anzuflehen. Mehrere Fürsten hatten den Podiebrad versprochen Breslau zur Unterwerfung zu bewegen, und da sie standhaft auf ihrer Weigerung verblieb, so wollten sich dies der Herzog von Oels, die von Oppeln und Glogau zum Schaden der Stadt zu Nutze machen und sie mit Gewalt dazu zwingen; allein ihre mit den Böhmen verbundnen Truppen wurden zurückgeschlagen und ihre Hofnung auf ansehnliche Beute vernichtet. Diese und andere Feindseligkeiten der Stadt mit den schlesischen und böhmischen Fürsten und Herren wurden bald durch einen Vertrag gehoben, den ein päbstlicher Legat den Breslauern beym Könige Georg bewirkte, worin die Breslauer den Podiebrad für ihren König erkannten, und ihn nach dreyen Jahren zu huldigen versprachen.

Da

Da indeß Pabst Pius II. den Hußiten den Genuß des Kelches und einige andere kirchliche Freyheiten, die ihnen die Baseler Kirchenversammlung unter dem Namen Compactate doch bewilligt hatte, nicht nur zu entziehen suchte und für ketzerisch erklärte, sondern auch den König Georg zur Vertilgung der Ketzer in seinen Landen aufforderte; so erklärte sich Podiebrad endlich auf einem Landtage zu Prag, daß er bey seinen vorigen Gesinnungen verbleiben und die Compactate aufrecht zu erhalten suchen werde. Diese Erklärung bewog den darüber aufgebrachten Pabst, daß er die halsstarrigen und übermüthigen Breslauer gegen ihn in Schuß nahm und sie in der Weigerung, sich ihm zu unterwerfen, bestärkte.

Schon als Statthalter hatte sich George Podiebrad der Liebe und des Vertrauens aller Einwohner Böhmens durch seine weisen Maasregeln in der Beruhigung des Landes würdig gemacht, und jeßt als König suchte er das Glück seiner Unterthanen um so mehr zu befördern, da seine Gewalt größer und der Spielraum für seine Herrschertugenden erweitert worden war. Gegen Römischkatholische war er eben so gerecht und gütig, wie gegen die Hußiten. Ueberall suchte er Ruhe und Frieden zu verbreiten, und seine zum Wohl des Landes abzweckende königliche Gewalt zu vermehren. Auch das seit dem Hußitenkriege stets unruhige Schlesien beruhigte er und hielt die Fürsten und Stände dieses

Landes

Landes zu Befolgung und Erhaltung des Friedens an. Er wußte durch Kauf und Verjagung der unruhigen und räuberischen Edelleute so manche feste Schlösser sich zu erwerben, und diese erworbenen Güter übergab er schon bey seinen Lebzeiten, seinen beyden Söhnen Heinrich und Victorin, die durch die Erhebung in den Fürstenstand vom Kaiser Friedrich III., Besitzer von Glaz, Münsterberg und Troppau wurden. Ewig Schade ist es, daß dieser edle, gerechte und friedliebende König gleich im Anfange seiner Regierung so viele Vorurtheile gegen sich in den Gemüthern der Schlesier, Mährer und Lausitzer fand, die er nicht nur durch Drohungen, sondern auch durch Gewalt zur Anerkennung seiner Oberherrschaft bringen mußte. Balthasar, Herzog von Sagan, der bey seiner thörichten Verweigerung blieb, verlohr gar sein Land, das sein Bruder Johann von Priabus erhielt, und den Breslauern würde es auch schlimm gegangen seyn, wenn sie Georg nicht blos aus Achtung gegen den Pabst und aus edler Großmuth verschont und ihnen die Anerkennung seiner Oberherrschaft noch drey Jahr erlassen hätte. Die immerwährenden Klagen und Verleumdungen der Breslauer und die fehlgeschlagne Hofnung, daß Podiebrad die Hußiten verlassen, ein Catholik werden und die Hußiten (Ketzer) werde vertilgen helfen würde, brachten den herrschsüchtigen Pabst, Paul II., dahin, daß er ihn 1465 für einen Ketzer erklärte und im folgenden Jahre

alle

alle seine catholischen Unterthanen vom Eid der Treue gegen ihn lossprach.

Der päpstliche Legat, der erstlich in der Absicht die Breslauer zur willigen Unterwerfung unter den Georg Podiebrad zu bewegen, vom Pabst nach Breslau geschickt war und hernach auf Bitten der Breslauer größtentheils immer da blieb, forderte 1466 alle Katholiken in Schlesien und in den übrigen Provinzen des böhmischen Reichs zum Kriege gegen den König Podiebrad auf. Der Bischof Jodokus, der bisher stets einen friedlichen Vertrag zu stiften gesucht hatte, mußte sich jetzt auf des Pabstes Befehl zu einem Kriege mit dem Podiebrad entschließen, den er nun muthig mit seiner und der Breslauer Mannschaft eröffnete und gegen Münsterberg und Frankenstein zog. Beyde Städte wurden bald erobert, konnten aber nicht gegen ein mächtiges Heer vertheidigt werden, das aus Böhmen herbeyeilte, die Breslauer überraschte, sie schlug und ihnen ihr ganzes Geschütz wegnahm. Obgleich der Legat alle diejenigen Schlesier mit den Bann belegte, die sich nicht gegen den Podiebrad erklärten, so blieben doch die meisten Fürsten noch ruhige Unterthanen desselben. Breslau hatte durch seinen Verlust bey Frankenstein und die Versäumniß in seinem Gewerbe und Handlung sehr viel verlohren und ihr gedemüthigter Stolz und ihre innern Unruhen setzten sie außer Stand sich fernerhin dem Podiebrad so thätig zu widersetzen. Darum suchte jetzt

der

der Legat auswärtige Hülfe für die Breslauer und wandte sich deshalb an den Kasimir, König von Pohlen, der wegen seiner Gemahlin, einer Schwester des Ladislaus, Ansprüche auf Böhmen machte. Allein Casimir schlug die ihm angebothene böhmische Krone aus und erbot sich zu einem Vermittler zwischen Podiebrad und seinen katholischen Ständen. Allein seine Vermittelung wurde durch die Schuld der Stände selbst ganz unwirksam, und der Legat Rudolph mußte sich schon nach einem andern Beschützer umsehen. Er fand ihn in dem ehrgeizigen Mathias Corvinus, den die Ungarn, nach dem Tode des Ladislaus, zu ihrem Könige erwählt hatten, der sich jetzt seiner unruhigen Gränznachbarn, den Türken, ungeachtet durch das Drängen des Pabstes, das Hülfebitten des Kaisers und der bedrängten katholischen Stände und durch seinen herrschsüchtigen Ehrgeiz zum Beystande gegen seinen Schwiegervater den Podiebrad bewegen ließ. Er vergaß alle Pflichten der Freundschaft und Dankbarkeit gegen den König Georg, der sich ehedem seiner angenommen, als ihn Ladislaus gefangen nach Prag gebracht hatte, ihn gleich nach Ladislaus Tode frey gelassen und ihm eine seiner Töchter zur Ehe gegeben hatte. Alle diese freundschaftlichen Verhältnisse opferte er 1468 seiner Ruhm- und Herrschsucht auf, und drängte den ältesten Sohn des Podiebrad, den Victorin, aus Oesterreich bis nach Mähren zurück, das er größtentheils besetzte.

Kaum waren die Breslauer von dem Einmarsch des Mathias in Mähren und seinem glücklichen Vorrücken benachrichtigt, als auch sie mit dem Bischof Jodokus und den Schweidnitzern vor Frankenstein rückten und es nach einigen Tagen eroberten. Einige ihrer Truppen gingen auf Mathias Verlangen zu ihm nach Mähren, wo sie den Feldzug beendigen halfen. Des Glückes, das Mathias hatte, ungeachtet, wagten es die mehrsten schlesischen Fürsten nicht, sich gegen den Podiebrad feindlich zu erklären, und wenn sie es auch auf Bitten oder Drohungen des Legaten thaten, so nahmen sie doch gar keinen thätigen Antheil am Kriege gegen ihn. Der schlaue Mathias, der nun weniger glücklich gegen den König Georg war, stellte sich jetzt als wollte er sich nach Ungarn gänzlich zurückziehen, wodurch er denn die katholischen Stände des böhmischen Reichs bewog ihn auf einem Landtage zu Olmütz 1469 zu ihrem Könige zu wählen um ihn dadurch desto fester an ihr Interesse zu binden. Nachdem man ihn den 3ten Mai 1469 katholischer Seits beynah allgemein zum Könige angenommen hatte, schrieb er jetzt Briefe an alle schlesische Fürsten und Stände, in denen er sie zur Huldigung nach Breslau einlud. Hierauf verfügte er sich selbst nach Schlesien und kam den 26sten Mai 1469 in Breslau an, wo ihm zwölf schlesische Herzöge und die Stände der Erbfürstenthümer, Breslau, Schweidnitz und Jauer feyerlich huldigten. Um sich der

Liebe

Liebe und Zuneigung seiner neuen Unterthanen desto mehr zu versichern, stellte er hier mehrere Lustbarkeiten, Prozessionen und Ritterspiele an, bey denen er sich äußerst galant und herablassend betrug. Während dem, daß Mathias in Breslau war, hatten die Böhmen den verabredeten Waffenstillstand aufgehoben und unter Victorins Anführung mehrere Fortschritte gemacht. Mathias war jetzt viel zu schwach sie daran zu hindern, erst nachdem er mehrere Verstärkungen aus Ungarn, Oesterreich und Schlesien an sich gezogen hatte, drängte er den Victorin zurück und war so glücklich, ihn, als er sich aus einer belagerten Stadt beynah schon durchgeschlagen hatte, selbst gefangen zu nehmen. Allein dieses Glückes ungeachtet, mußte Mathias doch der größern böhmischen Macht weichen, die jetzt unter Heinrich, dem zweyten Sohne des Podiebrads, in Mähren einfiel und ihn nach Ungarn zurückdrängte. Mathias kam zwar im folgenden Jahre wieder, konnte aber mit der Schlesier Hülfe gar nicht vordringen, sondern nur mit seinen leichtberittnen Rasciern oder Raizen leichte Streifzüge nach Böhmen wagen, das er an mehrern Orten verwüstete. Indeß mehrere schlesische Truppen beym Heer des Mathias in Mähren waren, fielen böhmische Rotten in Schlesien ein und beraubten und verwüsteten einen ansehnlichen Theil davon ungestraft. Mehrere schlesische Edelleute in den Fürstenthümern Schweidnitz und Jauer thaten es ihnen

nach oder verbanden sich wohl gar mit ihnen, machten alle Straßen unsicher, und nahmen den Breslauern ihre Kaufmannswaaren und Güter weg. — Diese Uebermacht des Podiebrads schreckte mehrere Schlesier und bewog sie ihn um Frieden zu bitten. Selbst Breslau, dessen Handlung gestört und dessen Reichthum und Stolz durch den langwierigen und kostspieligen Krieg gänzlich herabgesunken war, hätte sich jetzt gern sammt der Geistlichkeit, die durch den Verlust ihrer sonst so guten und reichen Einkünfte niedergeschlagen und gedemüthigt war, dem Podiebrad unterworfen, wenn sie es nur vor dem Pabste und dem Könige Mathias hätten thun dürfen. Wie bereuten sie jetzt ihren vorigen Eigensinn, der sie in dies Unglück gestürzt hatte. Doch ehe sie es vermutheten wurden sie von ihrer Furcht vor dem Podiebrad befreyt, denn dieser edle und von allen seinen Feinden verkannte George Podiebrad starb 1471 den 22sten März und nahm die Achtung und das Bedauern der Bessern seiner Zeitgenossen mit ins Grab, die ihn seiner Wahrheits- und Friedensliebe wegen hochschätzten.

Bald nach seinem Tode wählten die hußitischen Böhmen, ohne auf das Dringen und auf die Ansprüche des Mathias zu achten, den Wladislaus, einen Sohn des Königes Casimir von Pohlen, zu ihrem Könige, der auch bald mit einem kleinen Heere die Hindernisse, die ihm Mathias und sein Anhänger in Schlesien und

Mähren

Mähren entgegenstellten, ohngeachtet, schon im August 1471 nach Böhmen kam und dort gekrönt wurde. Mathias konnte nun mit allen seinen Forderungen und selbst mit der Drohung des päbstlichen Bannes nichts gegen den Wladislaus ausrichten, da ihn die mehrsten Katholiken als König annahmen und die Hußiten ihn desto eifriger gegen alle Angriffe des Mathias vertheidigten, weil sie nur unter ihm ihrer Religionsfreiheiten sicher zu seyn glaubten.

Schlesien war jetzt in großer Verlegenheit, da die Pohlen und Böhmen ihnen mit der größten Rache und Verwüstung drohten, wenn sie den Wladislaus nicht für ihren König erkennten und sie doch ohne große Furcht vor der Strenge des Mathias und dem Banne des Pabstes, die Wünsche der Pohlen nicht erfüllen konnten. Die Furcht vor dem Mathias und seine in Schlesien zurückgelassene Truppen bewogen indeß die Schlesier dem Mathias treu zu bleiben, der sie jetzt aber gar nicht gegen ihre Feinde schützen konnte, weil ihn einige über seine strenge und eigenmächtige Regierung aufgebrachte ungarische Großen mit Hülfe der Pohlen des Reichs entsetzen wollten, und darum schon mehrere Vestungen besetzt und Truppen zusammengebracht hatten. Allein seine Schnelligkeit, seine Klugheit und Muth setzten seine aufrührerischen Großen bald außer Stand ihm zu schaden, beruhigte das Land und vertrieb die zur Unterstützung der Großen gekommnen Pohlen aus Ungarn.

Seine

Seine Gegenwart war indeß noch einige Zeit in Ungarn nöthig und hinderte ihn also Schlesien gegen die Beunruhigungen und Beraubungen von Seiten der Pohlen und und Böhmen zu sichern und ihnen einen beständigen Frieden zu verschaffen. Der Pabst wünschte gern den Mathias mit dem Casimir und dem Wladislaus zu vergleichen und schickte zu dem Ende, in der Person des Cardinal und Patriarchen Markus von Aquileja, einen Legaten und Friedensvermittler zu diesen drey Königen. Es wurden auch mehrere Zusammenkünfte von den verschiedenen Partheyen unter seiner Aufsicht gehalten, man vereinigte sich aber nie ganz über die Friedenspunkte. Im Anfange des Jahres 1474 ging Mathias nach Mähren, um dort den Räubereyen des Adels aus ihren Berg- und Raubschlössern Einhalt zu thun und den Landfrieden herzustellen; in gleicher Absicht rückte er auch in Schlesien vor, zerstörte die beyden Raubschlösser Dewitsch und Albrechtsdorf, den Herren von Stosch zugehörig, eroberte Jägerndorf und zwang durch seine Strenge, womit er die mehrsten Bewohner der eroberten Raubschlösser henken ließ, die Uebrigen, ihre Raubnester gutwillig zu übergeben, um nur ihr Leben zu retten. Indeß Mathias Oberschlesien von seinen Ruhestörern zu säubern suchte, hörte er, daß Casimir von Pohlen eine große Armee an der schlesischen Gränze versammle, und ging daher mit seiner Armee gleich nach Breslau. Diese Armee

bestand

bestand nur aus einem kleinen aber geübten Corps, das gegen Hunger und Durst, gegen Frost und Hitze abgehärtet, in der Schlacht unüberwindlich und außer derselben wild und räuberisch war. Es führte von seinen schwarzen Panzern und seinen von der Sonne verbrannten Gesichtern den Namen das schwarze Heer, und hatte auf seinem Zuge durch Oberschlesien das Land und die Städte gleich den von ihnen gehenkten oder verjagten Räubern geplündert und verwüstet. Dieses Heer fiel jetzt mit seiner unersättlichen Raubluft den Breslauern sehr zur Last. Mathias schickte nun einen Gesandten an den König Casimir nach Pohlen, um ihn zur Erhaltung des Friedens zu stimmen, allein eine stolze beleidigende Antwort war alles was er erhielt. Mathias verlegte sein Heer aus der Nikolai-Vorstadt hinter die Dominsel, wo es zur Deckung des Doms, des Vinzenzklosters und der gegenüber liegenden Neustadt diente; die Verschanzung, die Gezelte und die hinter der Dominsel errichtete Hütten gaben die erste Gelegenheit zu der jetzt dortstehenden ansehnlichen Vorstadt Breslaus.

Mathias forderte jetzt mehrere Schlesier, ob er sich gleich von allen für ihre pflichtmäßige Hülfe hatte bezahlen lassen, zum Kriege auf, die ihn mit einiger Mannschaft versahen und ihn in den Stand setzten den Herzog Nikolaus von Oppeln gegen die Angriffe der Pohlen zu unterstützen. Casimir war indeß mit seinem

60000 Mann starken Heere in Schlesien eingerückt und in der Nähe von Krappitz über die Oder gesetzt. Er belagerte Oppeln, mußte aber bey der muthigen Vertheidigung der Besatzung die Belagerung aufheben, und rückte jetzt gegen Brieg vor, auf seinem Zuge schlug er ein vom Mathias zur Unterstützung Oppelns abgeschicktes Corps und zwang sie zur Rückkehr. Ueberall wo man hinkam, verwüstete man alles, die Dörfer wurden verbrannt, die Mühlen zerstört und die Backöfen eingerissen. Dadurch, und weil die Besatzung von Oppeln ihnen einen großen Proviant-Transport von 600 Wagen auffing, entstand in dem pohlnischen Heere eine große Hungersnoth, die aber durch die Lebensmittel, die Wladislaus, der mit 20000 Böhmen zu Casimir gestoßen war, mitbrachte, auf einige Zeit gehindert wurde. Indeß das vereinigte Heer auf Breslau marschirte, schickte Mathias ein Paar 1000 ihm zu Hülfe geeilter Schlesier nach Pohlen, wo sie ohne Widerstand beynahe ganz Großpohlen brandschatzten und große Summen Geldes und Viehheerden zusammenhäuften. Als das vereinigte pohlnische, böhmische Heer sich bis auf eine Meile der Stadt Breslau genähert hatte, ließ Mathias die Ohlauer Vorstadt mit einem Graben und Wall einfassen, und seine wenigen Soldaten und die Stadttruppen dahinstellen. Die Pohlen wagten es nun mit aller ihrer Macht nicht, den König Mathias hinter diesen wohlgeordneten Vertheidigungsanstalten

stalten anzugreifen, sondern zogen sich aus Mangel an Lebensmittel aus der Gegend von Cattern und rückten über die Lohne nach dem Dorfe Schalkau zu. Aber auch hier fanden sie wenig Lebensmittel, denn Matthias hatte schon aus der ganzen Gegend um Breslau herum allen Lebensunterhalt wegholen lassen und die Landleute bewogen, sich mit all dem Ihrigen, sowohl an Getreide als auch an Vieh, nach Breslau zu retten. Wodurch denn Breslau Ueberfluß an allen Bedürfnissen erhielt, indeß die Böhmen und Pohlen Mangel an allem litten. Dieser Mangel wurde desto drückender, da man ihnen einen Proviant-Transport von 200 Wagen, der aus Böhmen kam, in Nimptsch wegnahm und zerstörte.

Mathias, der nun die Besatzungen aus Oppeln, Brieg und Ohlau an sich gezogen hatte, beunruhigte die Pohlen beständig in ihrem Lager und hinderte sie also auf diese Art an der Herbeyschaffung einiger Lebensmittel gänzlich, wodurch die Hungersnoth noch immer wüthender und der Menschenverlust immer ansehnlicher wurde. Dieser stete Verlust verminderte das vereinigte Heer und nöthigte die beyden Könige an ihren Rückzug zu denken, der ihnen aber um desto gefährlicher werden konnte, wenn sie ihr vermindertes und durch Hunger abgemattetes Heer trennten und unter den Augen eines so wachsamen und muthigen Feindes den Rückweg, der eine nach Böhmen und der andre nach

Pohlen,

Pohlen, antreten würden. Um ihren Rückzug zu sichern, suchten sie einen Frieden mit dem Matthias zu bewirken. Eine Zusammenkunft, die zwischen den drey Königen in dem Dorfe Groß-Mochbern zwischen dem Lager und der Stadt gehalten wurde, bewirkte auch nicht mehr, als daß sie sich ziemlich freundschaftlich besprachen und noch vor ihrer Trennung einige Personen ernannten, die in ihrem Namen einen gemeinschaftlichen Frieden verabreden sollten. Die Böhmen traten indeß ungestört ihren Rückzug an und auch die Pohlen zogen sich bis an die Oder bey Leubus. Bald darauf wurde den 8ten December 1474 ein Friede auf $2\frac{1}{2}$ Jahr zwischen den drey Königen geschlossen, wodurch Wladislaus alles das behielt, was er schon besaß und Mathias indeß vorläufig als Herr von Mähren, Schlesien und Lausitz anerkannt wurde. Der rechte bestimmte Friede, der vier Jahre hernach geschlossen wurde, gehört in den folgenden Zeitraum. Bald nach dieser Uebereinkunft verliessen die Pohlen nun gänzlich das Land und Schlesien genoß nun wieder einer ziemlichen Ruhe, die nur von einheimischen Ruhestörern gestört wurde.

Schlesien hatte noch kurz vor dem Ende dieses Zeitraums einige Veränderungen erlitten. Johann von Sagan hatte durch seinen Vetter, den Herzog Heinrich von Glogau und Crossen, und die Lausitzer gezwungen, Sagan seinem Bruder Balthasar, dem ers entrissen hatte,

zurück

zurückgeben müssen, und schweifte jetzt im Lande umher, wandte sich auf Mathias Seite, dessen Gunst er gewann und von ihm Geld erhielt, um mit dem damit geworbnen Heere in Pohlen einzufallen. Johann benutzte diese Truppen zu seinem Nutzen und fiel ins Saganische ein, das er 1472 auch gänzlich eroberte und den Balthasar gefangen nach Priebus führte, wo er auch einige Tage darauf, ob vor Hunger oder an einer andern unnatürlichen Krankheit? starb. Durch diese Handlung zog sich Johann die Verachtung aller Schlesier zu, und da er sich vor dem Mathias wegen der unrechten Anwendung seiner Gelder fürchtete, und Sagan gegen ihn zu behaupten sich nicht getraute, so verkaufte er es an den Churfürsten von Sachsen für 50000 Dukaten, der es denn im Jahre 1474 von Mathias in Breslau zur Lehn nahm. Johann schweifte nun wieder im Lande umher, und nahm bald wieder Dienste beym Mathias, in dessen Nahmen er ein Heer warb damit 1474 einen Streifzug nach Großpohlen unternahm, und über 600 Dörfer verbrannte. Indem er die ganze Gegend umher brandschatzte und mehrere Orte niederbrannte, hätte er bey der Einäscherung eines Städtchens bald sein Grab gefunden, da ein brennendes Haus über ihm zusammen fiel und er nur noch mit genauer Noth herausgezogen werden konnte.

Die beyden Söhne des Georg Podiebrad, Victorin und Heinrich, hatten sich in die schle-

sischen Besitzungen ihres Vaters getheilt; Heinrich besaß Glaz und Münsterberg und Victorin erhielt Troppau, vertauschte es aber gegen mehrere ungersche Güther an den König Mathias. Ueber Liegniz und Brieg herrschte Friedrich I. und Heinrich II. über Crossen und den größten Theil von Großglogau. Breslau, Schweidniz und Jauer waren Erbfürstenthümer und standen unmittelbar unter dem Könige. Oels und ein Theil von Wohlau gehörte Conrad dem Weissen, Oppeln dem Nikolaus I. und Teschen dem Casimir IV. Jägerndorf und Ratibor war unter vier kleine Herzoge, den Nachkommen des Nikolaus I. von Ratibor, einem böhmischen Prinzen getheilt.

Während dieses Zeitraums gab es öfters Theurung, die durch innerliche Ruhestörer und die verwüstenden Einfälle der Nachbarn nicht selten vermehrt wurde und manchmal gar in Hungersnoth, mit der Pest begleitet, ausbrach. Indeß gab der Magistrat von Breslau Beweise von einer weisen und väterlichen Vorsicht und Fürsorge, da er den Bürgern zur Zeit der Noth Getraide aus einem dazu errichteten Getraidemagazin zukommen ließ und dadurch die größere Noth von der Stadt entfernte. Eine gewiß seltne Erscheinung ereignete sich im Jahr 1473, wo der Sommer so heiß und trocken war, daß außer der Oder, der Neisse und dem Bober alle andere Flüße Schlesiens einige Wochen vertrocknet waren und doch wegen dieser großen Dürre

keine

keine Theurung entstand, denn es gab noch hinlänglich Obst, Getraide und Erdfrüchte.

Im vorigen Zeitraum war die Zahl der Städte gar sehr vermehrt worden, wovon mehrere ansehnliche Rechte und Freyheiten genossen, die sie der Güte oder dem Geldmangel ihrer Herzoge zu danken hatten. Seit dem Jahre 1355 nahmen sie desto mehr an innerer Kraft und Bevölkerung zu, da vorzüglich unter Carl IV. eine größere Ruhe herrschte, und mehrere Städte sich dem Gewerbfleiße und dem Handel widmeten. Unter allen Städten des Landes zeichnete sich keine mehr aus als Breslau, die, seitdem sie von ihren Herzogen unter vielen Freyheiten auch das Meilen- und Niederlagsrecht erhalten und von Carl IV. bestätigt empfangen hatte, täglich an innrer Macht und Wohlstande zunahm; wozu ihr Handel das meiste beytrug. Mit Emsigkeit und Mühe holten die Breslauer aus dem innersten Pohlen rohe Producte, die sie entweder veredelt nach Pohlen zurückbrachten, oder mit ihren eignen Producten dem Tuche und ausgearbeiteten Leder austauschten. Sie gingen nun selbst nach Italien, wo sie Weine, Seide, Gewürze und andere indische Waaren aufkauften und ihre nördlichen und östlichen Nachbarn, die Brandenburger und Pohlen damit versahen. Auch mit Ungarn standen sie in einem ansehnlichen Handelsverkehre, das in einem Handel und Umtausch ihrer Tuche und

Pelz-

Pelzwerke gegen ungersches Kupfer, gegen Weine und indischen Pfeffer bestand. Durch diesen ansehnlichen und weit ausgebreiteten Handel eigner verarbeiteter Producte und den Umtausch fremder Waaren wurden die Handwerker und andere Leute nicht nur blos stets beschäftigt, sondern auch in Wohlstand versetzt, der sich nur allzu oft in ihrem Betragen und Aufwande zeigte.

Der gut genährte Einwohner kleidete sich nun besser, bestand nicht selten auf seinem trotzigen Eigensinn und ließ sich durch diesen öfters zu Widerspenstigkeit gegen seinen Magistrat verleiten. Mit dem Wohlstande der Bürger stieg auch ihre Eifersucht auf ihre Freyheiten und der Troz auf ihr Vermögen. Mehrere ihrer Könige nahmen, entweder ihrer Unruhen oder Trotzes wegen, Gelegenheit, sie um beträchtliche Geldsummen zu strafen. Eben diese allzu große Zuversicht auf ihr Vermögen und ihre große Neigung zur Unabhängigkeit war allein die Ursach, warum sie den edlen Podiebrad verwarfen und ihm die Huldigung unter dem Vorwande, daß es ihrer Rechtgläubigkeit schade, wenn sie einen Ketzer zu ihrem Könige annähmen, verweigerten; wodurch sie sich in das größte Unglück stürzten und zu dem verderblichsten Kriege Gelegenheit gaben. Denn in dem durch ihre Anstiftung gegen Podiebrad ausgebrochnen Kriege litt nicht nur ihre Handlung sehr, sondern die Rüstungen und Kriegszüge der Bürger hinderte

derte sie an ihrem Erwerb und zog der Stadt einen großen und unnützen Kostenaufwand zu. Selbst nach Podiebrads Tode genoßen sie noch keine Ruhe, denn die Pohlen erschwerten oder verhinderten ihren Handel und ihr zum Schuß gegen Podiebrad erwählter König Mathias schonte sie auch nicht im geringsten, sondern hielt sie streng zur Befolgung seiner Vorschriften und Entrichtung neuer Abgaben an. Wie reich Breslau damals war sieht man am besten daraus, wenn man bedenkt, wie lange sie bey so vielem Verlust, den Krieg gegen Podiebraden fortsetzen und dann noch die Geldgierde des Mathias zu manchen Erpressungen verleiten konnte. Es hatte gegen Ende des Zeitraums beynah gegen 40000 Einwohner und ragte an Volkszahl über die übrigen Städte des Landes weit hervor. Zwar suchten auch die übrigen Städte der Erbfürstenthümer, als Schweidniz und Jauer, ihr nachzuahmen, allein weder ihr Handel noch Wohlstand, die beyde nicht unbeträchtlich waren, kam der Breslauer ihrem gleich. Die übrigen Städte Schlesiens standen mehrentheils unter eignen Herzogen und hatten weit weniger Freyheiten als die Städte der Erbfürstenthümer, warum sie auch hinter diesen an Wohlstand und Bevölkerung noch weit zurück blieben.

Indeß sich die Bevölkerung der Städte vermehrte, blieb das Land wegen den vielen innern Unruhen, den hußitischen Verwüstungen, und dem

dem Kriege gegen den Podiebrad, so wie auch wegen des verwüstenden aber unglücklichen Feldzugs der Pohlen gegen Breslau, noch sehr unbevölkert; doch machten einige Gegenden in Niederschlesien eine glückliche Ausnahme davon. In den Städten und unter dem Adel, der sich nicht selten vom Fett der Kaufleute durch Wegelagerung und Straßenraub zu bereichern suchte, herrschte schon mehrerer Aufwand in Kleidern, die schon nach der Mode des Auslandes geformt wurden. Die Kleidung der Mannspersonen bestand in kurzen knapp anliegenden Kleidern, hohen Hüten, abgeschnittnen Haaren und engen Stiefeln, wobey sie stets einen Degen an der Seite und ein langes Messer im Gürtel hatten. Die Frauenzimmer hingegen trugen hohe Hauben, feine Schleyer übers Gesicht und lange Kleider, die aber nur bis an die Erde reichen durften, denn Schleppkleider waren verboten und wurden auch auf dem Rathhause abgeschnitten. Die Kleidungen bestanden mehrentheils in sammtnen und seidenen Kleidern mit silbernen Gürteln und Knöpfen. Die Mannspersonen kleideten sich in inländisches Tuch und des Winters in Pelzwerk. Das inländische Tuch wurde schon um vieles besser gemacht, als ehedem, und wurde vorzüglich in den Städten Löwenberg, Breslau und Striegau in großer Menge verfertiget und häufig ausgeführt. Leinwand wurde jetzt noch immer gewöhnlicher und größtentheils im Lande gemacht.

Schle-

Schlesien hatte seit dem Jahre 1355 in Rücksicht seines religiösen und sittlichen Zustandes auch nicht viel gewonnen, obgleich mehrere Schulen in Schlesien, als in Breslau, Liegnitz und andern Städten errichtet wurden, in denen man aber nichts mehr als höchstens Lesen und Schreiben, das Vater Unser, das Glaubensbekenntniß nebst einigen Psalmen auswendig lernte und Singen und Musik trieb. Bey diesem magern Religionsunterrichte dachte man noch gar nicht an Moral, und suchte weder das Herz noch den Geist zu bilden, sondern höchstens das Gedächtniß mit den Legenden der Heiligen, dem englischen Gruß und andern gebräuchlichen Formeln vollzufüllen. Darum blieben die Layen unwissend in Kenntnissen und roh in Sitten. Wilde Ausbrüche des Zornes, der Rache und andrer Leidenschaften waren sehr gewöhnlich und wurden weder durch gehörige Strafen noch bessern Unterricht verhindert. Mord und andere grobe Vergehungen konnten ja noch mit einer Wahlfart nach Rom oder einer andern kirchlichguten Handlung abgebüßt werden. Indeß brachten die lateinischen Schulen doch auch einigen Nutzen zuwege, denn außer dem Schreiben- und Lesenlernen, das jetzt immer gewöhnlicher wurde, wurden darin doch manche Schlesier gebildet, die sich auf den hohen Schulen des Auslandes ausbildeten und ihrem Vaterlande als öffentliche Lehrer oder Schriftsteller nicht wenig Ehre machten. Dies waren aber freylich nur

wenig, die sich durch Kenntnisse auszeichneten, die mehrsten Geistlichen blieben unwissend, und suchten weder durch Kenntnisse noch durch Sittlichkeit die Layen zur Nachahmung aufzumuntern; denn ihr Betragen war äußerst frey und anstößig, sie schwärmten in den öffentlichen Häusern umher und unterhielten manchmal gar Concubinen, wodurch sie dem gemeinen Mann nicht wenig Anstoß und Aergerniß gaben.

Obgleich Schlesien schon im vorigen Zeitraum größtentheils deutsche Gesetze hatte, so wurden sie doch selten befolgt; während den Unruhen wurde die Gerichtspflege sehr vernachläßigt und auch in den ruhigern Zeiten hieng sie noch allzusehr von der Willkühr der Machthaber ab. Die Oberherrn waren entweder zu nachsichtig oder lebten zu kurz, um die Gerichtspflege zu verbessern und in größere Achtung zu bringen. In den Städten war die Gerichtspflege noch am besten.

Vierter Zeitraum.

Geschichte Schlesiens unter Ungarns Oberherrschaft vom Jahr 1474 bis zum Jahr 1526.

So war denn Mathias durch den mit Wladislaus und Casimir geschloßnen Vertrag vorläufig als Schlesiens, Mährens und der Lausiz Oberherr anerkannt worden, und bald darauf suchte er auf einem Landtage zu Breslau mit Beystimmung der Herzoge und Stände, einen Landfrieden zur Beruhigung des ganzen Landes einzuführen. Der von Mathias ernennte Landeshauptmann, Stephan Zapolya, Graf von Zips, und die Herzoge versprachen zwar über die Ausübung des Landfriedens zu wachen, allein man befolgte ihn nach Mathias Abreise wenig oder gar nicht. Ehe Mathias Schlesien verließ, ging er mit seinem Heer ins Gebürge, um die Raubschlösser zu zerstören und dadurch das Land zu beruhigen. Bolkenhayn und Neuhaus erkaufte er und wollte die übrigen auch erkaufen oder erobern, als seine Gegenwart in Ungarn erfordert wurde und er noch vor Ostern 1475 dahin aufbrach.

Im folgenden Jahre starb Heinrich von Großglogau und Crossen, der bisher stets in Freystadt residirt hatte, ohne Erben. Er hatte erst ein Jahr vorher eine Tochter des Churfürsten von Brandenburg geheyrathet, der nun im Namen seiner Tochter, Barbara, darauf Anspruch machte und die Länder besetzte. Außer diesem Churfürsten waren aber noch mehrere, die ein Recht dazu haben wollten, als Johann von Sagan, ein Verwandter des Heinrichs, Mathias und auch Wladislaus. Mathias konnte als Oberherr des ganzen Landes jetzt nicht mit Gewalt sein Recht auf die hinterlaßnen Länder des Heinrichs durchsetzen, darum erlaubte ers desto williger dem Herzog Johann, der indeß ein Paar 1000 Mann zusammenbrachte und mit einiger Unterstützung des Mathias ins Glogauische marschirte. Hier wußte er theils mit Gewalt, theils mit Güte das ganze Gebiet bis auf das Fürstenthum Crossen auf seine Seite zu bringen, indem er sich auch gegen alle Angriffe der Brandenburger vertheidigte und sie glücklich zurück schlug. Die Streitigkeiten über diese Erbschaft dauerten beynahe bis 1481, wo sie erst gänzlich ausgemacht wurden, auch Mathias gab sein Recht auf Glogau auf, und es wurde unter folgenden Bedingungen Frieden gemacht: der Churfürst erhält Crossen und Sommerfeld, Herzog Johann hingegen Glogau, Grünberg, Freystadt, Sprotlau und Schwiebus auf seine Lebenszeit, nach Johanns Tode fällt dies alles

an

an den Sohn des Königs Mathias, Johann Corvin.

Mathias, der nicht selbst nach Schlesien kommen konnte, schickte im Jahr 1477 an 2000 Mann seiner Truppen dahin, um die Schlösser der Ruhestörer im Gebürge zu zerstören und dadurch die Ruhe und Sicherheit herzustellen. Allein diese raubsüchtige Mannschaft plünderte das Land weit mehr als die Bewohner der Raubschlösser selbst und nöthigte die Schlesier einen Vertrag mit den Böhmen zu schließen, um nur der räuberischen ungerschen Truppen los zu werden. Auch Mathias gab die Erlaubniß zu diesem Vertrage, der aber von den Böhmen und den Burgherrn in Ansehung Breslaus gar nicht beobachtet wurde; denn die Breslauer wurden nach wie vor auf ihren Handelsstraßen angefallen und beraubt.

Mathias, der zu seinen Kriegen gegen die Türken, gegen den deutschen Kaiser und zur Unterhaltung seines stehenden Heeres stets viel Geld brauchte, forderte im Jahr 1478 von den Schlesiern eine Abgabe die in einem halben Gulden von jeder Hufe Ackers und einem Gulden von jedem Kretscham und jedem Mühlrade bestand: diese Abgabe wurde schon 1474 einmal und während der Regierung des Mathias noch mehreremal gefordert. Breslau hingegen mußte ihm von jedem Gebräue Bier 18 Groschen und von jedem Eimer leichten Weines 6 Groschen entrich-

entrichten, was denn doch jährlich an 3000 Gulden betrug.

In diesem Jahre wurde endlich auch der Friede zwischen Ungarn und Böhmen gänzlich berichtigt und zwar unter folgenden Bedingungen. Beyde Könige führen den Titel König von Böhmen, Wladislaus aber behält ganz Böhmen, und Mathias auf Lebenszeit Mähren, Schlesien und Lausitz, die nach seinem Tode an Böhmen fallen gegen eine Summe von 400000 Ducaten, die dem Reiche Ungarn gezahlt werden. Mathias suchte jetzt nach Herstellung des äußerlichen Friedens auch die innerliche Ruhe herzustellen und zu erhalten. Er bestrafte mit äußerster Strenge alle diejenigen, die gegen den Landfrieden handelten, oder sich auf andre Art seinen Unwillen zugezogen hatten. Mehrere oberschlesische Herzoge mußten ihm ansehnliche Strafgelder oder auch wohl einen Theil ihrer Besitzungen überlassen, blos weil sie bisher sich allzusehr auf die pohlnische Seite wandten, und auch Herzog Conrad der Weisse von Oels, der dem Georg Podiebrad stets treu geblieben war, fürchtete deswegen seine Rache; der er nicht besser entgehen zu können glaubte, als wenn er sein Land verkaufte. Er stand mit dem Churfürsten von Sachsen schon in Unterhandlungen darüber, als Mathias in den Kauf trat, und dem Conrad das Fürstenthum Oels noch auf Lebenszeit überließ, Cosel hingegen sich selbst zueignete und es bald darauf gegen Tarnowiz

und

und die Rechte auf Großglogau an Casimir von Teschen vertauschte.

Ueberhaupt verfuhr Mathias in allen seinen Handlungen und Anordnungen zu eigenmächtig und hatte in dem damaligen Landeshauptmann Georg von Stein einen zu verschlagnen und thätigen Verfechter und Beförderer seiner Absichten, als daß er nicht ferner in seiner eigenmächtigen Handlungsart fortgefahren wäre. Nicht blos Unterthanen, sondern auch die Fürsten mußten zu den vom Mathias geforderten Landsteuern ihre Beyträge entrichten. Zwar weigerten sich letztere längere Zeit diese Abgaben, die ihren bisherigen Rechten entgegen waren, zu entrichten, allein die Strenge des Königs hielt jeden von thätiger Widersetzung gegen diese Eingriffe in ihre Freyheiten ab. Nur ein einziger Fürst wagte es sich diesen herrschsüchtigen Absichten des Mathias zu widersetzen. Dieser Fürst war Johann, der sich auch des Antheils, den die Wittwe des Herzogs von Teschen und Glogau, an die Stadt und an das Land Glogau hatte, bemächtigt und im Vertrauen auf die versprochne Hülfe mehrerer mit Mathias unzufriednen schlesischen Fürsten den Anfang zur offenbaren Feindseligkeit gab, indem er seine drey Töchter an die Söhne Heinrichs, Herzogs von Münsterberg und Glaz verheyrathete und von seinen Ständen den Schwur der Treue für seine Schwiegersöhne, auf den Fall seines Todes, verlangte. Letztere Forderung wurde von

den

den Ständen, die dem Mathias schon geschworen hatten, nicht erfüllt und zog dem Johann den ganzen Zorn des Königs zu; der, sobald er dies erfuhr, einen Theil seines Heeres unter dem General Tettauer nach Schlesien schickte um den Johann zur Ruhe zu bringen, und jeder Neuerung vorzubeugen. Schon vor Tettauers Ankunft hatten es einige Fürsten versucht, den Johann zur ruhigen Unterwerfung unter den König zu bewegen, allein Johann verließ sich allzusehr auf die Unterstützung seiner Schwiegersöhne und der Hülfe der Böhmen und einiger Schlesier. Und ob gleich seine ihm zu Hülfe eilenden Schwiegersöhne vom Herzog Friedrich von Liegniz, dem Ulrich Gottsche Schof und einigen andern Gebürgsherren geschlagen wurden, und er nur einige Mannschaft durch die Lausiz an sich zog, so wollte er dennoch nichts vom Nachgeben wissen, sondern suchte Glogau auf alle Art zu befestigen und alle Verbindung der Seinen mit den Königlichen zu verhindern. Eben deshalb warf er sieben Personen vom Glogauer Magistrat ins Gefängniß, weil er vermuthete, daß sie mit seinen Feinden im Briefwechsel ständen, die denn auch während der Belagerung vor Hunger starben. Tettauer rückte nun, da alle Aufforderung zum friedlichen Nachgeben bey Johann gar nichts vermochte, mit mehreren schlesischen Truppen verstärkt vor Glogau, das sich endlich nach einer 6 Monden langen Belagerung ergab, und dem Sohne des

Mathias,

Mathias, dem Johann Corvinus, schwor. Johann verlohr nun seine ganze Besitzungen und auch seine Anhänger empfanden die Rache des Königs; denn Münsterberg wurde den Söhnen des Heinrich entzogen, Conrad von Oels verlohr die Verwaltung seiner bisherigen Besitzungen gänzlich und die Herzoge von Oppeln mußten ansehnliche Strafgelder entrichten.

Mathias wünschte jetzt seinen natürlichen Sohn Johann, den er schon zum Herzog von Glogau und Troppau gemacht hatte, auch zum Nachfolger in Ungarn und in seinen übrigen Besitzungen zu machen, aber ein heftiger Zorn über schlechte wurmstichige Feigen, die man ihm vorsetzte, zog ihm einen Schlagfluß zu, der ihn in den letzten Tagen des Märzes 1490 tödtete und allen seinen Plänen ein Ende machte. Mit schönen Herrschergaben und großem Verstande begabt, würde er ein guter Fürst und Beglücker seiner Unterthanen geworden seyn, wenn ihn seine Ruhm- und Herrschsucht nicht zu unnöthigen Kriegen verleitet hätten. Eben diese immerwährenden Kriege, wovon der mit den Türken der nothwendigste und gefährlichste war, vermehrten seine militärischen Einsichten und nöthigten ihn ein stehendes Heer, das aus abgehärteten, zu Strapazen gewöhnten, aber auch wilden und räuberischen Männern bestand, und das schwarze Heer genannt wurde, zu errichten. Die Unterhaltung desselben zwang ihn zur Erhebung drückender Abgaben und zu manchen andern harten

harten despotischen Handlungen, wodurch er nun vollends alle Liebe seiner Unterthanen verlohr und nach seinem Tode gar nicht bedauert wurde.

Wie froh die Nachricht seines Todes für die Schlesier war, kann man sich leicht vorstellen, wenn man bedenkt, mit welchen drückenden Lasten er das Land bedrückt, welche Freyheiten er den Fürsten und Städten entzogen hatte, und mit welcher Strenge er die von den Geistlichen, kurz vor seinem Tode, verlangten hohen Abgaben einfordern wollte. Nun, nachdem sie sich etwas von der Furcht vor seiner Strenge erholt hatten, wollten sich die Breslauer an den Werkzeugen seiner despotischen Absichten rächen, allein der vornehmste derselben, der Landeshauptmann und Günstling des Königs, Georg von Stein, hatte sich entfernt und ihre ganze Rache fiel daher auf ihren Stadthauptmann Heinze Domnig, der als ihr Rathsältester dem Stein, zum Schaden der Stadt, beygestanden und ihm die mehrsten Stadtfreyheiten und die Rathschläge des Magistrats verrathen hatte, weswegen er auch den 4. July 1490 vor dem Rathhause geköpft wurde.

Die Ungarn wählten auf Antrieb der verwittweten Königin Beatrix den Wladislaus von Böhmen zu ihrem Könige, und Schlesien, Mähren und Lausitz folgten ihnen nach. Wladislaus wagte es noch nicht sich in Breslau huldigen zu lassen, weil es noch nicht ausgemacht war, zu welchem Reich Schlesien gehöre, indem

Ungarn

Ungarn die ihm versprochnen 400000 Ducaten noch nicht erhalten habe, und er auch keine Streitigkeiten zwischen den Ständen seiner beyden Reiche hierüber erregen wolle. Als nunmehriger Regent suchte er die mehrsten Ungerechtigkeiten des Mathias wieder gut zu machen, indem er Oels dem Herzog Conrad, und Münsterberg den Söhnen des Heinrichs von Glaz zurück gab. Auch Johann von Sagan hätte Glogau zurückerhalten, wenn er nicht den Albert, einen Bruder des Wladislaus, in seinen Bemühungen um die ungersche Königskrone gegen letztern unterstützt und ihn also gegen sich aufgebracht hätte. Wladislaus vertrug sich bald darauf mit seinem Bruder Albert, dem er die Fürstenthümer Glogau und Troppau einräumte und sie, als Albert 1492 König von Pohlen wurde, dann seinem andern Bruder Sigismund ertheilte. Conrad der Weisse, Herzog von Oels, genoß der Regierung seiner ihm wiedergeschenkten Lande nicht lange, sondern starb schon 1492 ohne alle Erben. Wladislaus zog Oels als ein nunmehriges Erbfürstenthum ein und verkaufte einige Stücke davon, unter dem Namen freye Standesherrschaften, als Wartenberg, Militsch, Trachenberg, an ein Paar adeliche Familien. Das eigentliche Fürstenthum Oels und Wohlau aber vertauschte er 1495 gegen die Herrschaft Podiebrad in Böhmen an den Herzog von Münsterberg und Glaz. Auch das vom Matthias seinen Herzogen entrißne Jägerndorf behielt

Wladis-

Wladislaus nicht für sich, sondern übergab es seinem Canzler Schellenberg, dessen Sohn eine nahe Anverwandtin von den letzten Herzogen dieses Landes geheyrathet hatte.

Bald nach Wladislaus Regierungsantritt hatten die Schlesier den Herzog Casimir von Teschen zu ihrem obersten Landeshauptmann erwählt, dessen Wahl auch der König bestätigte. Die Ruhe, die in den letztern Jahren des Mathias in Schlesien geherrscht hatte, hörte nach und nach auf, mehrere Schloßbesitzer, die die Güte des Königs und den wenigen Nachdruck in seiner Regierung erkannten, wagten es nun wieder von ihren Burgen herab die Straßen unsicher zu machen und vom Raube zu leben. Der Landeshauptmann Casimir von Teschen zerstörte zwar mehrere Raubnester, konnte aber die Ruhe nicht mehr gänzlich herstellen.

Die Schlesier hielten 1497 zu Neisse einen Fürstentag, um sich daselbst zu verabreden, wie und auf welche Art man dem Wladislaus zu Ollmütz huldigen wolle, und was für Freyheiten man sich dabey ausbitten oder bestätigen ließe. In dieser Versammlung war auch Nikolaus von Oppeln, ein heftiger und oft grausamer Herr, der vor 10 Jahren vom König Mathias sammt seinem Bruder Johann war gefangen worden und sich beyde ihre Freyheit mit 80000 Dukaten erkaufen mußten. Dieser Nikolaus, der den Landeshauptmann nicht zum Freunde hatte, glaubte aus dessen Reden und ein Paar zufällig

an Herzog Heinrich gekommenen Briefen zu schließen, daß man ihn wieder gefangen nehmen wolle. Darum drang er mit seinem Dolche auf den Casimir von Teschen ein, den er am Halse verwundete, und lief dann auf den Bischof Johann zu, den er ebenfals verwundete, hier hielt man ihn mit Gewalt zurück, so daß seine wüthenden Stiche den Bischof nicht treffen konnten; Nikolaus riß sich los und stürzte nochmals auf den Casimir zu, der sich aber durch die Flucht zu retten suchte und von Nikolaus verfolgt wurde. Beyde stürzten vor der Rathsstube hin und Casimir wäre hier bestimmt erstochen worden, wenn nicht Hans Panwiz, Hauptmann von Glaz, dem Nikolaus den Dolch entrissen hätte. Nikolaus wurde jetzt von seinen Leuten nach der Kirche gebracht, aber auch das hohe Altar konnte ihn nicht schützen, man holte ihn mit Gewalt herab, verhörte ihn und verurtheilte ihn dann zum Tode. Den 27. Juny 1497 empfing er mit Standhaftigkeit und Muth den Todesstreich, den ihm sein Argwohn, seine Wuth und die Feindschaft mit dem Landeshauptmann zugezogen hatte.

Wladislaus fühlte sich zwar durch diesen Eingriff in seine Königsrechte beleidigt, aber seine nachläßige und gutmüthige Sinnesart ließ ihn das alles vergessen und bewog ihn sogar, den Schlesiern gegen 1460 Gulden oder Dukaten das Landesprivilegium zu ertheilen: wonach die Schlesier nur durch einen einheimischen Landeshaupt-

hauptmann regiert und ihre Streitigkeiten und Prozesse von einer Versammlung der schlesischen Fürsten und Stände selbst, ohne Einwirkung des Oberherrn, geschlichtet werden konnten. Ohne Einwilligung der Fürsten sollten keine neue Auflagen gemacht werden, und die Stände zu keinen Kriegsdiensten außer Landes verbunden seyn, wenn ihnen der König nicht Sold gäbe und allen Schaden ersetzte. Der Breslausche Bischof, Johann Roth, hatte mehrere Zwistigkeiten mit seinen Domherren, die ihn auf mancherley Art zu kränken suchten, und diesen Kränkungen zu entgehen, wünschte er darum einen Coadjutor. Der Bischof wünschte einen Prinzen von Teschen zu dieser Würde zu erheben, aber das Domkapitel wußte dies zu hintertreiben und wählte einen Ungar, Namens Thurzo, dazu, worüber sich die schlesischen Fürsten gar sehr beschwerten. Wladislaus schickte daher den böhmischen Canzler Colowrath nach Schlesien und dieser brachte auf dem Fürstentage zu Breslau 1504 einen Vergleich zwischen den Fürsten, dem Bischof und den Geistlichen zu Stande, wonach festgesetzt wurde, daß nur Schlesier und Einzebohrne des böhmischen Reichs zu Besetzung der bischöflichen und anderer einträglichen geistlichen Aemter genommen werden, und daß die Geistlichen von ihren Gütern eben so gut wie Weltliche die Landesabgaben entrichten sollten. Dieser Vertrag, der von dem Vermittler desselben der Carlowratsche heißt, wurde bald darauf

vom

vom Könige bestätigt und blieb für die Folgezeit ein Landesgesetz.

Bald darauf faßte Haunolt, ein Breslauer Rathsherr, den Entschluß, eine Universität in seiner Vaterstadt zu gründen; er hatte den König Wladislaus für seinen Plan schon gewonnen und von demselben eine Stiftungsurkunde derselben vom 20sten July 1505 erhalten, als die Geistlichkeit, von deren Einkünften sie größtentheils fundirt werden sollte, nebst andern neidischen Nachbarn, diese Sache durch den Pabst zu hintertreiben wußten, der seine Einwilligung und Bestätigung gänzlich versagte. Wie gutmüthig und schwach Wladislaus die Bitten seiner Unterthanen zu erfüllen suchte, sieht man an den vielen einander widersprechenden und seinem eignen Besten schadenden Urkunden und Begnadigungen. So gab er 1511 dem Herzog Friedrich II. von Liegniz das Recht, seine Besitzungen nach Willkühr zu vererben und Erbverträge zu errichten. Auch dem Herzog Casimir von Teschen ertheilte er dies Recht, und bestätigte den Erbvertrag, den die Herzoge von Oppeln und Ratibor unter sich selbst und mit dem Schwestersohne des Königs, dem Markgraf Georg von Brandenburg Anspach, gemacht hatten. Und doch gab eben dieser König den böhmischen Ständen das Vorrecht, daß nichts von den böhmischen Nebenländern vererbt noch verkauft werden dürfe, sondern an die Krone zurückfallen müsse.

So

So gütig und friedliebend Wladislaus auch war, so genoß er doch während seiner ganzen Regierung nie einer ungestörten Ruhe, denn außer den Böhmischen und ungarischen Unruhen, war auch Schlesien nicht ruhig. In verschiednen Bergfesten und Schlössern hauseten mehrere Soldaten von dem nach Mathias Tode entlaßnen schwarzen Heere, und machten, von dem unruhigen Adel und manchmal gar von Fürsten unterstützt, die Straßen unsicher, und hemmten den Handel der Städte; worüber denn die letztern beym Könige klagten und ihn um die Befreyung von diesem Raubgesindel ersuchten. Allein aller gute Wille des Königs und mehrere schwache Versuche des obersten Landeshauptmann bewirkten keine Ruhe und Sicherheit im Handel. Breslau mußte sich also dagegen selbst zu sichern suchen, es warb einige Truppen, stellte den Ruhestörern nach und ließ die Ergriffnen hinrichten: wodurch es aber in einen Krieg mit dem Herzog Friedrich II. von Liegniz gerieth, der sich nach seiner Rückkunft von einer Wallfahrt nach dem gelobten Lande von den Breslauern durch die Wegfangung der Ruhestörer auf seinem Gebiet und seiner Münze wegen beleidigt fühlte und sie jetzt feindlich überzog. Ein nichts entscheidendes Treffen endigte den Krieg, indem sich Friedrich zu einem Vergleiche willig finden ließ. Einige Jahre darauf entstanden zwischen dem Bartholomäus, Herzog von Münsterberg, und den Breslauern Feindseligkeiten,

weil

weil letztre dem Bartholomäus die Strafgelder, zu denen sie Wladislaus verurtheilt hatte, nicht bezahlen wollten und auch einige Ruhestörer, die der Herzog beschützte, getödtet hatten. Bartholomäus zog zwar 1512 in einer Schlacht den kürzern, verwüstete ihnen aber mehrere Dörfer.

Die Unzufriedenheit der Städte über die schweren und verschiednen Münzen, und ihre häufigen Klagen darüber nebst den immerwährenden Bitten und Forderungen der Breslauer, sie bey dem ihnen verliehenen und bestätigten Niederlagsrechte zu schützen, störten nicht minder seine Ruhe. Denn Wladislaus hatte sich bey seiner Anwesenheit in Breslau 1511 von den Bürgern dieser Stadt erbitten lassen, ihnen ihr Niederlags- (Stapel) Recht zu bestätigen und aufrecht zu erhalten. Durch dieses Recht hatten die Breslauer die Freyheit, daß alle durch Schlesien gehende nach Deutschland oder Pohlen kommende Waaren bey ihnen abgeladen wurden und von ihnen weiter gebracht werden konnten. Gegen dieses den Breslauern sehr einträgliche und den pohlnischen Kaufleuten sehr unangenehme und schädliche Vorrecht lehnte sich Sigismund, König von Pohlen, am meisten auf, und da die Breslauer es nicht fahren lassen wollten, legte er selbst solche Niederlagen in Posen und Kalisch an und verbot den Breslauern allen Handel nach Pohlen: wodurch die Breslauer ihren einträglichsten Handel verlohren, und den

Wladislaus mit ihren Bitten, sie bey ihrem, von ihm bestätigten Recht zu schützen, desto mehr beschwerten. Ob sich gleich letztrer öfters bey seinem Bruder, dem Könige von Pohlen, für sie verwandte, so konnte er doch nichts erlangen, und Breslau mußte, um nur nicht allen Handel nach Pohlen zu verlieren, 1515 ihr Niederlagsrecht aufgeben und mit kleinern Handelsfreyheiten dahin zufrieden seyn.

So herzlich gern der ruheliebende fromme Wladislaus seine Länder gänzlich beruhigt hätte, so gelang es ihm doch nie ganz; denn die Straßen blieben unsicher, der Handel gehemmt und die Unzufriedenheit mit den schweren Münzen in den schlesischen Städten noch sehr gemein. Er erlebte die Beruhigung seiner Unterthanen nicht mehr, sondern starb den 13. März 1516 und hinterließ einen 9jährigen Prinzen, Ludwig, dem er noch kurz vor seinem Tode den Kaiser Maximilian und den König von Pohlen zu Vormündern einsetzte.

Während dem der junge und schwächliche Ludwig sich wenig oder gar nicht um die Regierung bekümmerte, und sie dem Erzbischof von Gran, Thomas Erdödi, und dem Johann Bornemißa ganz anvertraute, überließ er sich selbst dem Umgang und der Leitung seines Vetters, Georg von Anspach, der durch seine heitre und lustige Gemüthsart dem jungen Ludwig ein desto angenehmerer Gesellschafter und Freund war, da er selbst noch in den schönsten Jahren war,

und

und des Ludwigs Neigung zu Vergnügungen zu befriedigen wußte. Seine nahe Verwandschaft mit ihm, ihr steter Umgang und ihre ähnliche Neigungen knüpften das Band der Anhänglichkeit noch fester und erwarben dem Georg die ganze Gunst und Vertrauen des jungen Königs.

Diese günstige Lage suchte der Markgraf Georg, seiner vielen Neider und einer mächtigen Gegenparthei am Hofe ungeachtet, treflich zu nutzen und sich nach und nach zum Herrn mehrerer schlesischer Besitzungen zu machen. Seine Heyrath mit der Beatrix von Frangipani, einer gebornen Ungarin und Wittwe des Johann Corvinus (Hunyad), erwarb ihm große und wichtige Güter in Ungarn. Als die beyden kinderlosen Herzoge von Oppeln und Ratibor mit Wladislaus Bewilligung einen Erbvertrag schlossen, wußte er es dahin zu bringen, daß man ihn auch in diesen Erbvertrag einschloß. Valentin von Ratibor starb schon 1521 und obgleich Johann von Oppeln dessen Land erbte, so hatte Georg doch ein durch Wladislaus und Ludwig bestätigtes Erbrecht nach Johanns Tode auf desselben Länder, weswegen er sich auch schon jetzt von den Ständen huldigen ließ. Um diese Zeit kaufte Markgraf Georg das Fürstenthum Jägerndorf von den Schellenbergs und lösete bald darauf die an Oppeln versetzte Herrschaften Oderberg und Beuthen ein; in der letztern erbaute er Tarnowiz, in deren Nähe er den Sil-

berbergbau betreiben ließ. Um diese seine in Schlesien erlangte und noch zu erlangende Besitzungen zu sichern, suchte er sich die Liebe der Schlesier dadurch zu erwerben, daß er sich ihrer beym Könige annahm und sein Ansehn nicht selten zu ihrem Vortheil anwandte.

Der junge zu Vergnügungen geneigte König überließ die Regierung seiner Reiche den Großen seines Hofs und seinen Günstlingen, die sich dieser günstigen Gelegenheit zu ihrem Wohlleben und ihrer Bereicherung bedienten. Sie entzogen dem gutmüthigen und sorglosen Ludwig den größten Theil seiner königlichen Einkünfte, wo er, bey den sonst so reichen Einkünften seiner Reiche, nicht selten Mangel fühlte, indeß seine Hofleute schwelgten und sich bereicherten. In dieser eigennützigen Benutzung seiner Güte zeichneten sich vorzüglich die Ungarn aus. Die geistlichen und weltlichen Großen in Ungarn und Böhmen handelten nach ihrer eignen Willkühr und richteten sich wenig nach Ludwigs Verordnung; wodurch die Ruhe, Ordnung und Vaterlandsliebe immer mehr und mehr untergraben wurde und den Tod ihres Königs und das Unglück des ungarischen Reiches bewirkte. Indeß Ungarn in sorgloser Unthätigkeit war, demüthigte ihr mächtiger und kriegerischer Nachbar der Türke, seine südlichen Nachbarn und rüstete sich jetzt Ungarn seine Wuth empfinden zu lassen. Solimann fiel 1521 in Ungarn ein und eroberte die Vormauer der Christenheit, die

Festung

Festung Belgrad, ehe sich ihm die Ungarn widersetzten und ihn daran hindern konnten. Auch Schlesien war zum Schutz und Hülfe gegen die Türken aufgefordert; allein ehe ihre Hülfstruppen versammlet waren und nach Ungarn kamen, hatte Solimann seinen Feldzug beendigt, und nachdem er einen Theil des Landes verwüstet hatte, dasselbe verlassen. Schlesien hatte zwar zwey Landeshauptleute am Oheim des Königs Friedrich von Liegniz und am Herzog Casimir von Teschen, genoß aber dennoch keiner rechten Ruhe. Obgleich Friedrich mehrere Mühe sich gab die Ruhe herzustellen und deshalb viele Räuber verfolgte, so gab es doch mehrere Ruhestörer, die die Reisenden überfielen und durch die Unsicherheit der Wege die Handlung gar sehr erschwerten. Diese Hemmung des Handels und der für Manufacturstädte zu schwere Münzfuß brachten in den Städten Unzufriedenheit hervor, und da die bisher ergrifnen Mittel diesem Uebel der zu schweren Scheidemünze nicht abhalfen, so vermehrte sich dieses Misvergnügen so sehr, daß es im Jahr 1522 in Schweidniz zu einem Aufstande ausartete. Die Bürgerschaft verjagte einen Theil ihres Magistrats aus der Stadt und wählte sich einen andern. Da sie sich nun königlichen Verordnungen nicht unterwerfen wollten, so schickte Ludwig den Markgraf Georg nach Schlesien, um diese Unruhen beyzulegen. In dieser Absicht forderte Georg mehrere Schweidnitzer vor sich nach Breslau; da diese aber bey

ihrer

ihrer Meynung verharrten und nicht nachgaben, so ließ er drey derselben hinrichten und die übrigen ins Gefängniß setzen. Ja er machte sogar ernstliche Anstalten die Stadt Schweidniz mit Gewalt zur Befolgung der königlichen Münzverordnung und zur Aufnahme seiner vertriebnen Rathsherren zu zwingen. Allein die Schweidnitzer wurden von den Gegnern des Markgrafen am Hofe unterstützt, und dieser mußte auf Ludwigs Befehl die Belagerung von Schweidniz aufheben. Erst im Jahr 1524 wurde die Gemeine mit ihrem Rath ausgesöhnt, aber nicht gänzlich zur Befolgung des königlichen Willens gebracht.

Ludwig feyerte um den Anfang des Jahres 1522 seine Vermählung mit Maria, eine Schwester Carls und Ferdinands, wovon der eine Bruder, Ferdinand, die einzige Schwester Ludwigs, geheyrathet hatte. Ludwig überließ sich auch nach seiner Vermählung dem Hange zu Vergnügungen und ließ die Hofleute seine Gunst allzu sehr mißbrauchen, um sich entweder zu bereichern oder gute Tage zu machen. So ließ er auf Anstiften der Seinigen den Factor der reichen Fuggerschen Handlung festsetzen und ihr ganzes Vermögen und Waarenlager einziehen. Nur die weise und standhafte Weigerung der Breslauer gegen die Forderung des Königs auch in Breslau das Waarenlager der Fuggers einzuziehen, rettete denselben den größten Theil ihres Vermögens.

Ein

Ein aufs neue drohender Krieg mit dem kriegerischen Solimann zog die Ungarn und ihren König noch nicht gänzlich von ihrer Uneinigkeit und Sorglosigkeit ab. Ludwig fordert zwar von allen Ständen seiner Reiche schnelle und thätige Unterstützung, allein ehe man die Gränzen gegen diesen fürchterlichen Feind verwahrt hatte, drang er schon in Ungarn ein und eroberte mehrere Orte. Uneinigkeit und Wankelmuth in den Planen und deren Ausführung machte, daß die geübtesten Truppen noch in Siebenbürgen standen, während Ludwig sich selbst dem vorwärtsdringenden Feinde entgegen stellte, um nur seine ungarischen Großen dadurch zur Vertheydigung des Landes anzuführen. Denn leider hatten eben diese Großen versichert, daß sie sich nicht eher ins Feld stellen würden, als bis es Ludwig selbst thäte. Ludwig stand nur mit 25000 Mann bey Mohacz, als die Türken ihm näher rückten und zur Schlacht nöthigten. Ludwig selbst rieth zum Rückzug, wenige andere zur Erwartung der Hülfstruppen aus Siebenbürgen, Böhmen und Schlesien, und der größte Theil, worunter der Feldherr Paul Tomory, ein Erzbischof, und die ungarischen Großen waren, riethen zur Schlacht mit dem mehr als 200000 Mann starken Feinde. Ludwig ließ sich also wider seinen eignen Willen am 29. August 1526 zur Schlacht verleiten, in der er 20000 Mann verlor und sich selbst flüchten mußte. Auf dieser schnellen und übereilten Flucht stürzte Ludwig beym Uebersetzen über

einen

einen sumpfigen Bach mit dem Pferde in den Morast, ohne daß seine wenigen Begleiter, die das nämliche Schicksal hatten, ihm helfen können, nur ein einziger Begleiter Ulrich von Czettriz, ein Schlesier, kam glücklich durch den Sumpf und half in der Folge nach dem Rückzug der Türken den Körper seines Königs aufsuchen. Während dem Ludwig sich auf Antrieb seiner unerfahrnen Feldherrn und vieler andern zur Schlacht entschloß und auf der Flucht sein Leben verlohr, hielten die Schlesier noch immer Fürstentage, um ihre Hülfstruppen zu vermehren und abzuschicken; allein bald erfuhren sie das traurige Schicksal ihres Königs, an dessen Unglück sie durch ihre verzögerte Hülfe nicht wenig Ursach waren. Das Bedauren und die Liebe seiner Unterthanen nahm der kaum 20jährige Ludwig mit in sein Grab. Denn Ludwig hatte mehrere gute und liebenswürdige Eigenschaften und würde in der Folge ein guter Fürst geworden seyn, wenn er nicht in so früher Jugend und so schändlich umgekommen wäre. Er war sanft, redlich, wahrhaftig und verschwiegen und besaß viel Gutmüthigkeit.

Während den letzten Jahren seines Lebens breitete sich die Reformation auch in Schlesien und in den andern Ländern des Ludwigs aus, wozu der damalige schlechte Zustand der Religion und die sittenlose Aufführung der mehrsten Geistlichen nicht wenig beytrug. Denn selbst die Diener der Religion bezeigten wenig Achtung

vor

vor den heiligen Gebräuchen derselben und trugen durch ihre Unwissenheit und schlechtes Betragen zur Nichtachtung der Religion bey dem gemeinen Manne viel bey. In diesen Zeiten wo der Gottesdienst größtentheils nur in der Messe und in andern Ceremonien bestand und Predigten oder öffentlicher Religionsunterricht sehr selten oder sehr schlecht waren, verbreiteten sich die bessern Religionskenntnisse des Luthers, Melanchtons und anderer Männer auch in Schlesien. Luthers Lehren wurden auch hier durch seine *) Schriften und durch seine Zuhörer und Schüler bekannter und wurden mit großem Beyfall angenommen. Einer seiner Schüler kam schon um das Jahr 1520 als Prediger nach Neukirch im Jauerschen, und Johann Heß, einer seiner eifrigsten Anhänger, wurde 1523 zum ersten Prediger bey der Maria Magdalenenkirche in Breslau vom Magistrat ernannt. Bald darauf erhielt auch die Elisabeth-Kirche daselbst einen Beförderer der evangelischen Lehre zum Ober-

*) Um das Jahr 1440 wurde die Buchdruckerkunst von Johann Guttenberg, einem Mainzer, erfunden und von Johann Faust, auch aus Mainz, vervollkommt. Durch diese Kunst konnten nützliche Bücher vertausendfacht werden, und da auch schon im vierzehnten Jahrhundert das weit wohlfeilere Leinen-Lumpenpapier erfunden war, so konnten nun die Bücher um einen sehr wohlfeilen Preis in die Hände des gemeinen Mannes kommen und nützliche Kenntnisse weit leichter verbreitet werden. Zum schnellern Umlauf der bessern Kenntnisse dienten auch die im Anfange des 16ten Jahrhunderts in Deutschland eingeführten Posten.

Oberpfarrer, und so wuchs nicht nur in Breslau, sondern auch im ganzen Lande die Zahl der bessern Lehrer und besser unterrichteter Zuhörer. Was diesen glücklichen Lauf der Verbesserung der Religionslehren sehr beförderte war, daß der damalige Bischof von Breslau, Johann Thurgo, und sein Nachfolger, Jacob von Salza, äußerst tolerant dachten, und die Ausbreitung dieser Lehre nach dem Willen der höhern Geistlichen und Stiftsherren weder verhindern noch verfolgen wollten.

Die größten Beförderer dieser Reformation waren der Herzog Friedrich von Liegniz und Brieg und der Markgraf Georg. Ersterer unterstützte die Ausbreitung derselben nicht nur in seinen Besitzungen, sondern als oberster Landeshauptmann auch in dem größten Theile von Schlesien. Markgraf Georg aber beförderte sie in Jägerndorf und in den benachbarten Fürstenthümern, und verhinderte als Günstling des Königs alle Verfolgung derselben von Seiten des Königs und des Hofes. Ueberdieß brauchte Ludwig die Unterstützung seiner Unterthanen in seinem Kriege mit den Türken viel zu sehr, als daß er sich derselben durch Unterdrückung ihrer Religionslehren hätte berauben sollen.

Die Fürsten zogen nun mehrere Stifter und Klöster ein, und viele von den Klöstern wurden auch von ihren Bewohnern verlassen, die entweder aus Ueberzeugung von der Unnützlichkeit

ihres

ihres bisherigen Klosterlebens, oder aus Liebe zur Freyheit ins bürgerliche Leben übergiengen und durch eigne Thätigkeit sich zu ernähren suchten. So war zu Ende dieses Zeitraums schon ein großer Theil der Einwohner Anhänger der evangelischen Lehre und in den mehrsten Kirchen sah man nur noch einige von den bisher üblichen Kirchengebräuchen. Die Predigten, die bisher schlecht waren, oder gar nicht gehalten wurden, wurden jetzt weit häufiger besucht, die Messen hingegen verlassen.

Diese Verbesserung des öffentlichen Unterrichts und Gottesdienstes machte hie und da schon einen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten des Volks. Denn mehrere Anhänger der evangelischen Lehre waren von der Wahrheit der vorgetragenen Lehren überzeugt und richteten sich auch in ihrem Betragen nach denselben. Der Schulunterricht verbesserte sich auch von Tage zu Tage und bildete schon bessere Jugendlehrer. Viele unter diesen und den Volkslehrern giengen dem gemeinen Haufen mit einem guten Beyspiele voran, wodurch die Sittlichkeit und Moralität des Ganzen nicht wenig befördert wurden. Doch waren noch viele grobe Vergehungen, Unsittlichkeiten und grobe Ausbrüche der Sinnlichkeit gewöhnlich.

Das ganze Land nahm an Bevölkerung und Wohlhabenheit zu. Die Städte blieben noch immer der Sitz der Handwerker und Manufacturen, mit deren Waaren sie nicht nur das

Land

Land gehörig versorgten, sondern auch noch viele ausführten. Nicht nur Tuche und ausgearbeitete Leder, sondern auch Eisenwaaren und Leinwand, die man gegen das Ende des Zeitraums im Gebürge häufiger als sonst machte, wurden ins Ausland abgesetzt. Der bisher nach Italien geführte ansehnliche Handel bekam größtentheils eine ganz andere Richtung, da man die ostindischen Waaren, als Seide, Gewürze und dergleichen Sachen auch aus den Niederlanden und zwar um vieles wohlfeiler holen konnte. Denn nicht blos Columbus hatte 1492 auf neuen unbekannten Wegen Amerika entdeckt, sondern auch Portugiesen befuhren kühn und furchtlos das große westliche Weltmeer und fanden 1497 unter Vasko de Gama einen neuen Weg um das Vorgebürge der guten Hofnung herum nach Indien, wo sie im folgenden Jahr anlangten und mit mehrern indischen Waaren belastet zurückkamen. Eben diese Portugiesen wußten unter der Anführung des großen und weisen Alphons von Albuquerque sich des ganzen indischen Handels zu bemächtigen und konnten jetzt ganz Europa und zwar um vieles wohlfeiler als die Venetianer mit ostindischen Waaren versehen. Die fleißigen und gleichsam zum Handel gebohrnen Niederländer holten nun aus den großen portugiesischen Waaren-Magazinen die indischen Waaren und versorgten das nördliche Europa damit. Dahin zog sich nun jetzt der größte Theil des schlesischen Handels. Mit diesem

Handel

Handel stieg bey den Schlesiern und vorzüglich bey den Städtern, der Aufwand in Kleidern, die Liebe zur Bequemlichkeit und die Verschönerung ihrer Hausgeräthe und Wohnungen.

Auch das Land nahm an Bevölkerung und Wohlhabenheit zu. Der Landmann konnte während dieses Zeitraums schon ruhiger seinen Acker bestellen und die Früchte desselben in größerer Sicherheit als ehedem genießen. Denn die Unsicherheit der Straßen und andre Unruhen trafen den Landmann wenig oder gar nicht, nur der wohlhabende und handeltreibende Bürger litte darunter. Des Landmanns Hütte reizte des Räubers Habsucht nicht und wurde jetzt weit seltner der Raub rachgieriger Feinde.

Fünfter Zeitraum.

Schlesien unter österreichischen Kaisern vom Jahr 1526 bis 1740.

Ludwig war ohne Erben gestorben und verließ nur eine einzige Schwester, Anna, die an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, einen Bruder vom Kaiser Carl V. verheyrathet war. Diese Prinzessin brachte also ihrem Gemahl die gerechtesten Ansprüche auf Ungarn, Böhmen, Schlesien, Mähren und Lausiz zu, und obgleich beyde Reiche das Wahlrecht ihrer Könige besaßen, so wurde Ferdinand doch von den Böhmen einmüthig, in Ungarn aber nur von einem Theil zu ihrem Könige erwählt. Die übrigen Ungarn wählten den Johann von Zapolya, Woiwoden von Siebenbürgen und Grafen von Zips, zu ihrem Könige, wodurch das von Solimann theils eroberte, theils verwüstete Ungarn noch mehr zerrüttet wurde, da weder Ferdinand noch Johann weichen, sondern sich beyde in der Königswürde zu befestigen suchten. Der schwächere Johann Zapolya suchte bey den Türken Hülfe, die ihn mächtig unterstützten, und Ferdinanden in die gefährlichsten Kriege verwickelten.

Schle-

Schlesien wurde auch diesmal bey der böhmischen Königswahl um seine Einwilligung nicht gefragt, nahm Ferdinanden aber dennoch unter gewissen Bedingungen, die dieser weder gänzlich bestätigte noch verwarf, zu seinem Herrn auf. Er kam den 14. Mai 1527 nach Breslau, wo er sich von den Schlesiern huldigen ließ und von denselben eine Geldunterstützung zum türkischen Kriege forderte. Die Schlesier schätzten den Weg ihrer liegenden Gründe und ihres Einkommens und trugen nach dieser Schätzung ihres Einkommens zu dieser Steuerabgabe bey, wodurch eine Summe von 100000 Dukaten zusammenkam. Nach dieser Schätzung wurden während des ganzen Zeitraums mit wenigen Abänderungen die Steuern und Abgaben von den Schlesiern erhoben. Diese erste und so beträchtliche Abgabe gab man um so williger hin, weil man glaubte, daß Ferdinand sie auch desto williger bey der Ausübung der evangelischen Lehre lassen oder sie ihnen gar nebst mehrern unter den beyden letztern Fürsten Wladislaus und Ludwig erlangten oder angemaßten Rechte bestätigen würde.

Zu Anfange dieses Zeitraums hatte Schlesien folgenden Zustand. Oels, Münsterberg und Glaz gehörten dem Herzog Carl, einem Enkel des Königs von Böhmen, Georg von Podiebrad. Dieser Carl besaß nach dem Tode seiner Brüder diese Lande ungetheilt und wurde nach Casimirs von Teschen Tode Oberlandeshauptmann

mann von Schlesien. Längere Zeit war er auch Statthalter von Böhmen und dennoch langten seine beträchtlichen Einkünfte nicht zu, sondern er versetzte noch vieles von seinen Besitzungen, als einen Theil von Oels an die Breßlauer und Münsterberg an den Herzog Friedrich von Liegniz. Ja einige derselben verkaufte er sogar als: die Grafschaft Glaz für 60000 Kronen an den Grafen von Hardeck und das Fürstenthum Wohlau an Johann Thurgo. Als Landeshauptmann war Carl weder ein Beförderer noch ein Unterdrücker der Reformation; ob er gleich seine Kinder in der evangelischen Lehre unterrichten ließ, so blieb er doch bis an seinen Tod katholisch.

Liegniz und Brieg gehörten dem Herzog Friedrich II., der Brieg aber erst seit dem Tode seines Bruders besaß und Wohlau von Johann Thurgo für 44000 Dukaten erkaufte. Durch seine nützliche Sparsamkeit war er in den Stand gesetzt Münsterberg und Glogau pfandweise und zwar letzteres für die Summe von 62473 Dukaten an sich zu bringen. Er war, wie schon gesagt worden, einer der größten Beförderer der Reformation.

Teschen gehörte dem Casimir, der aber bald darauf starb und Teschen seinem 2jährigen Enkel überließ, der in der Folge mit seinem ganzen Lande zur evangelischen Lehre überging.

Oppeln und Ratibor besaß noch Johann, der aber auch 1532 starb und seine Länder nach dem

dem Erbrechtsvertrage dem Markgraf Georg hinterlassen sollte, allein dies verweigerte Ferdinand, und obgleich die Stände beyder Fürstenthümer dem Markgraf schon im Voraus gehuldigt hatten, so ließ er sie dem Markgrafen doch nur als Pfand für die zu fordernde Summe von 183333 Dukaten bis zur Auslösung derselben.

Der Markgraf Georg von Brandenburg Anspach besaß Jägerndorf und die Herrschaften Oderberg und Beuthen, und einige Zeit auch Oppeln und Ratibor pfandweise. Er war ein eifriger Anhänger und Beförderer der evangelischen Lehre, und als einen solchen wollte ihn Ferdinand nicht mächtig werden lassen, darum vernichtete er den von Wladislaus und Ludwig bestätigten Erbvertrag desselben mit den Herzogen von Oppeln und Ratibor.

Sagan gehörte dem Churfürsten von Sachsen. Die übrigen Fürstenthümer als Breßlau, Schweidniz, Jauer, Glogau und Troppau waren Erbfürstenthümer des Königs.

Ungeachtet die Schlesier sich sehr willig zur Entrichtung der von Ferdinand geforderten Steuer fanden, um nur ihre Freyheiten und ihre freye Religionsübung bestätigt zu erhalten, so würde Ferdinand dennoch die Anhänger der evangelischen Lehre unterdrückt und die Ausübung dieser Lehre gänzlich untersagt haben, wenn er nicht die fernere thätige Unterstützung der Schlesier in seinem Türkenkriege nöthig gehabt hätte. Eben diese zu hoffende Unterstü-

tzung bewog ihn auch das gegen die Ausübung der evangelischen Lehre 1528 gegebne scharfe Edict wieder aufzuheben. Um dieser freyen und ungestörten Religionsübung gewisser zu seyn, unterstützten sie ihren König desto thätiger und schickten ihm 1529, als Wien von einem mächtigen Heere der Türken belagert wurde, 3000 Mann Fußvolk 700 Reuter und 200 Wagen zu Hülfe. Außerdem rüsteten sie sich noch zur Vertheidigung ihres eignen Landes. Um dies besser thun zu können, theilte man dies Land in vier Kreise ein, warb Truppen und bestimmte jedem die Geldsumme und Mannschaft, die er auf den Fall eines Türkeneinfalls zu stellen hatte. Mehrere Städte wurden befestigt, als Breslau, Liegniz, Löwenberg und noch andere mehr. Die Breslauer brachen sogar ihr vor dem Sandthor auf dem Elbing liegendes Vinzenskloster ab und verlegten es aus Furcht vor den Türken in die Stadt ans Sandthor. Während dem dieser Krieg mit den Türken bis zum Jahr 1537, wo sich endlich Ferdinand mit dem Gegenkönige Johann Zapolya friedlich vertrug, mit abwechselndem Glück geführt wurde, genoß Schlesien, außer der Unterstützung an Geld und Soldaten, einer vollkommnen Ruhe. Die evangelische Lehre verbreitete sich immer mehr, selbst in den Besitzungen des Bischofs in Neisse und Grottkau. Die Fürsten waren alle Anhänger und Beförderer derselben. Ferdinand konnte dies freilich nicht gut hindern, doch setzte er nach Carls von

Mün-

Münsterberg Tode 1536 den Bischof von Breslau, Jacob von Salza, zum Oberlandeshauptmann ein.

Der mächtigste Anhänger der Reformation, Friedrich II. benutzte jetzt sein von Wladislaus und Ludwig erhaltnes und bestätigtes Recht, über seine Länder nach Willkühr zu schalten oder zu vererben, indem er 1537 mit dem Kurfürsten von Brandenburg eine Erbverbrüderung machte. Durch diesen Erbvertrag erhielt das Brandenburgische Haus nach Absterben der Liegnizischen Herzoge das völlige Besitzrecht auf dessen ganze Länder, und im entgegengesetzten Falle erhielten die Herzoge von Liegniz ein völliges Erbrecht auf Crossen, Cottbus, Peiz und einige andere brandenburgische Orte in der Lausiz. Allein Ferdinand wußte dies alles zu verhindern, indem er nicht nur seine Einwilligung und Bestätigung verweigerte, sondern auch die böhmischen Stände bewog diesen Erbvertrag, als ihren Rechten zuwiderlaufend, aufzuheben. Er selbst wußte Friedrichen zur schriftlichen Entsagung desselben zu zwingen. Brandenburg gab diesen Vertrag nie auf und auch Ludwig bestätigte ihn noch auf seinem Todtbette.

Indeß Ferdinand auf mehr als eine Art die Vergrößerung der evangelischen Fürsten in Schlesien zu hindern und unter dem Schein des Rechts ihre Gewalt allmählich zu schmälern suchte, hatte auch Kaiser Carl V. sein Bruder,

mehrere Versuche die mächtigsten Fürsten Deutschlands zu demüthigen und sie seiner Willkühr zu unterwerfen, gemacht. Und um desto sicherer zu gehen suchte er seine ehrsüchtigen Pläne unter dem Vorwande, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, auszuführen. Allein die mächtigsten Protestanten hatten sich zu Schmalkalden zur Vertheidigung ihrer politischen und Religions-Freyheit verbunden und waren stark genug jeden gewaltsamen Eingriff in ihre Rechte zu vereiteln. Diese muthige Entschlossenheit hielt den Kaiser von gewaltsamen Mitteln zurück, und Luther hielt ebenfals bey seinen Lebzeiten seine Anhänger von allen Anläßen und Reizungen zur Feindseligkeit zurück. Kaum war aber Luther 1546 gestorben, als sich beyderseitige Partheyen rüsteten. Karl wußte durch listiges Nachgeben seine weit mächtigern Feinde hinzuhalten, bis er seine Truppen aus Italien, Spanien und den Niederlanden gesammlet und mit Ferdinanden verbunden, stark genug wäre sie anzugreifen. Indeß der mächtige Churfürst von Sachsen, Johann Friedrich, mit seinen Verbündeten in Schwaben stand, fiel sein Vetter, Moriz von Sachsen, dem er indeß die Verwahrung seiner Länder anvertraut hatte, hinterlistiger Weise über dieselben her und eroberte sie bis auf wenige Städte. Kaum hörte dies der Churfürst, als er mit seinen Truppen zurückeilte und den Herzog Moriz aus seinen Ländern verjagte. Carl und Ferdinand eilten

nun

nun ihrem heimlichen Bundesgenossen zu Hülfe, und von einem verrätherischen Sachsen durch einen Furth über die Elbe gebracht, überfielen sie den sichern Churfürst mit einem Theile seiner Armee, bey Mühlberg, schlugen ihn gänzlich und bekamen ihn gefangen. Johann Friedrich konnte nur mit Verlust seiner mehrsten Länder und der Churwürde sein Leben retten und blieb ein beständiger Gefangner des Kaisers. Moriz, Herzog von Sachsen und Sagan, erhielt seines Vetters Länder bis auf Gotha und einige andre Districte und dessen Churwürde. Da aber Ferdinand die in Sachsen gelegene Herrschaft Eulenburg und andere böhmische Lehne als verfallen einziehen wollte, so tauschte sie Moriz 1548 gegen sein in Schlesien liegendes Fürstenthum Sagan ein. Dieses Fürstenthum Sagan gab Ferdinand 1551 dem jungen Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg Jägerndorf, der ihm die pfandweise besessnen Fürstenthümer Oppeln und Ratibor dafür zurückgeben mußte, die er beyde nebst Münsterberg der Wittwe und dem unmündigen Sohne des Johann von Zapolya gegen Siebenbürgen abtrat. Ferdinand behielt sich aber das Wiedereinlösungsrecht auf Sagan gegen 183333 Ducaten vor.

Ferdinand hatte zu dem deutschen Unterdrückungskriege, den sein Bruder Carl gegen die Protestanten führte, von allen seinen Besitzungen Geld- und Truppenhülfe gefordert; allein die Böhmen hatten beydes verweigert und

Schle-

Schlesien nebst der Lausiz, die beyde keine Lust hatten die Unterdrückung ihrer deutschen Glaubensgenossen zu befördern, verzögerten ihre Rüstungen und Geldbeyträge mit Absicht so sehr, daß beydes erst nach geendigtem Kriege geschah. Weswegen sie der König nun bestrafte. Mehrere der vornehmsten Böhmen wurden am Leben bestraft, die Schlesier und Lausizer hingegen am Gelde. So mußte Breslau 80000 Thaler, Schweidniz und Jauer 54000 Thaler und andere Städte verhältnißmäßige Strafsummen bezahlen. Auch noch einige andere Folgen dieses Krieges erfuhren die Schlesier. Denn da Magdeburg noch immer fortfuhr sich dem Kaiser zu widersetzen, so wurde allen Schlesiern verboten, sich fernerhin in ihren Rechtssachen und zweifelhaften Rechtsfällen in die dortigen Gerichtshöfe zu wenden. Weswegen man auch für sie und die Böhmen ein Ober-Appellationstribunal zu Prag errichtete.

Da indeß Ferdinand zu seinen Türkenkriegen nicht nur Mannschaft, sondern auch häufige Geldunterstützung brauchte, so forderte er mehrere Abgaben und Steuren von seinen Unterthanen hiezu, zu deren richtiger Einnahme und Verrechnung er ein förmliches Collegium ernannte. Man nannte es die Cammer und es bestand aus einem Vorsitzer, mehrern Cammerräthen und einigen Unterbedienten. Da jetzt alle schlesischen Fürsten evangelisch waren und Ferdinand die Macht und das Ansehn derselben

auf

auf keine Art zu vermehren, sondern eher zu vermindern suchte, so hatte er nach Jacobs von Salza Tode die Oberlandeshauptmannschaft dessen Nachfolger in der Bischofswürde, Balthasar von Promnitz, verliehen, und alle folgende Könige überließen dieselbe den Bischöfen des Landes.

Balthasar von Promnitz zeichnete sich in seiner Oberlandes-Hauptmannswürde durch Duldung der Protestanten, Billigkeit und Gerechtigkeit aus und erwarb sich dadurch aller Eingebohrnen Liebe und Achtung. Seine Sparsamkeit setzte ihn frühzeitig in den Stand sich die Herrschaft Pleß, und dann auch die Herrschaften Sorau und Triebel im Saganschen zu kaufen, die er nach seinem Tode seiner Familie hinterließ. Ferdinand, der dem Markgraf Georg Friedrich auch das pfandweise besitzende Sagan entziehen wollte, verkaufte noch mehrere Theile von Sagan, als: Friedland an Friedrich von Redern, Muskau an den Graf Schöneich; das übrige des Fürstenthums versetzte er vor 68000 Thaler an den Bischof Balthasar von Promnitz, wodurch er in den Stand gesetzt wurde die Pfandsumme von 183333 Dukaten an den Markgraf Georg Friedrich zurück zu zahlen. Ferdinand hatte auch Münsterberg 1551 von dem Herzoge von Liegniz eingelöst, und es der Wittwe des Johann von Zapolya gegeben, allein diese Königin verließ 1556 ihre schlesischen Fürstenthümer um sich des an den König

abge-

abgetretenen Siebenbürgens wieder zu bemächtigen: worauf Oppeln und Ratibor an die Krone fielen, Münsterberg aber an seine Herren, die Herzoge von Oels, kam.

Ferdinand wurde jetzt, da sein Bruder Carl 1556 der Kaiserwürde entsetzt und ins Kloster St. Just in Spanien, wo er 1558 starb, gegangen war, auch zum deutschen Kaiser erwählt. Er wurde jetzt in seinem Alter gegen die Protestanten nicht nur toleranter, sondern verlangte auch vom Pabst die Erlaubniß für seine Unterthanen, das Abendmahl unter beyderley Gestalt zu genießen. Und hatte noch kurz vor seinem Tode das Vergnügen die Bewilligung dieser Forderung zu erhalten; allein leider wurde diese Vergünstigung unter seinem Nachfolger in der Regierung durch die Ränke der katholischen Geistlichkeit den Unterthanen entzogen. Ein Jahr vor seinem Tode ließ er noch seinen Sohn Maximilian zum römischen Könige wählen und ihm in allen seinen Staaten huldigen; er starb 1564 den 25. July und nahm die Liebe und Achtung seiner mehrsten protestantischen Unterthanen mit ins Grab.

Sein Sohn und Nachfolger Maximilian II. war ein guter Fürst und noch weit toleranter gegen seine evangelischen Unterthanen als sein Vater. Schon bey seiner Huldigung in Breslau hatte er den protestantischen Einwohnern Schlesiens freye Religionsübung zugesagt und sie zu halten gesucht. Darum unterstützten sie

ihn

ihn auch in dem gleich nach dem Antritt seiner Regierung ausgebrochnen Türkenkriege desto thätiger und entrichteten die höher gestiegnen Steuern und Abgaben dazu um so williger, da sie sich jetzt einer größern Ruhe und Gewissensfreyheit erfreuen konnten. Das Land wurde blühender und bevölkerter, die Städte waren der Sitz der Handwerke, Manufacturen und so mancher anderer einträglicher Gewerbe, und die Bewohner des Landes konnten in Sicherheit ihren Acker bestellen und die Früchte desselben genießen. Unter Maximilians gesegneter Regierung kam auch Frankenstein und Münsterberg an die Krone. Denn die Verschwendung der Herzoge dieser Ländchen hatte sie mit Schulden überhäuft und Carl Christoph sah sich also genöthigt mehrere Theile seiner Besitzungen zu veräußern. Er verkaufte seinen Oelsnischen Antheil an seine Vettern, die Herzoge von Oels Bernstadt, und Frankenstein an die Familie von Logau, da aber die Stände des letztern unter keinem ihres Gleichen stehen wollten, so wendeten sie sich an den Kaiser Maximilian, der als Oberherr den Verkauf hatte, und bewogen ihn das Land zu übernehmen. Sie hingegen übernahmen die Entrichtung der Kauffumme und machten sich dafür durch die Verkaufung der Cammergüter bezahlt. Auf diese nehmliche Art kam auch Münsterberg wenig Jahre darauf an den Kaiser.

Auch

Auch die Herzoge von Liegniz zeichneten sich jetzt, zum Unglück ihrer Unterthanen, durch eine verschwenderische Lebensart aus. Friedrich III. ein verständiger, guter und gebildeter aber unruhiger Prinz brauchte viel Geld zu seinen auswärtigen Reisen und zu seinem Aufwand und suchte sich dieses durch erhöhte und erneuerte Abgaben und andere Arten von seinen Unterthanen zu verschaffen, worüber sich denn diese beym Ferdinand beschwerten. Friedrichs unruhiger Geist riß ihn gar zur Theilnahme am Kriege des Königs von Frankreich gegen Kaiser Carl V. hin. Dies und die Klagen seiner Unterthanen über Bedrückung, bewogen Ferdinanden ihm seine Länder zu nehmen und sie seinem unmündigen Sohne unter Vormundschaft zu überlassen. Doch erhielt sie endlich Friedrich unter mehrern Beschränkungen wieder und regierte sie bis an seinen Tod 1570. Seine beyden Söhne Heinrich und Friedrich nahmen nun Besitz davon, allein der ältere ahmte nach wenigen Jahren seinem Vater nach. Durch Uneinigkeit mit seinen Ständen, die ihm keine höhern Abgaben bewilligen und zur Bezahlung der Schulden seines Vaters nichts beytragen wollten, verschlimmerte er noch mehr seine Lage. Er verließ sein Land, machte weite Reisen, mischte sich endlich in den französischen Krieg und vermehrte seine Schulden um ein Beträchtliches. Dieser, wegen seiner Freygebigkeit, Offenherzigkeit und freyen Herablassung von seinen

Unter-

Unterthanen so geliebte Heinrich, hatte sich durch dieses unvorsichtige Betragen des Kaisers Ungnade zugezogen. Sein Bruder Friedrich IV. wußte es daher leicht zu bewirken, daß man ihm die ungetheilte Regierung des Landes übergab.

Maximilian ließ noch bey seinen Lebzeiten seinen ältesten Sohn Rudolph zum römischen König erwählen und ihm in seinen Landen huldigen, nicht lange darauf starb er 1576 den 12. October und wurde von allen den Seinigen bedauert.

Rudolph II. kam in dem zweyten Jahre seiner Regierung auch nach Breslau, wo er sich von den schlesischen Fürsten und Ständen huldigen ließ, und die von ihnen in Rücksicht der Polizeyordnung und der Herabsetzung der Zinsen auf 6 vom Hundert gefaßten Beschlüsse bestätigte. Unter ihm wurde auch Heinrich von Liegniz, der sich zu ihm nach Prag begeben hatte, um seine Sache bey ihm auszumachen, gefangen und nach Breslau gebracht. Von da entwich er aber und flüchtete sich nach Pohlen, wo er endlich arm und verlassen im Jahr 1588 starb, und als ein Ketzer nicht einmal eine Grabstätte fand. Sein Bruder Friedrich weigerte sich seine Schulden zu bezahlen, die endlich doch zum Theil von den Ständen, zum Theil vom Herzog, nachdem die Schuldner einen Theil davon fahren ließen, bezahlt wurden. Friedrich starb nicht lange darauf 1596 ohne Erben und Liegniz fiel an die Herzoge von Brieg.

Rudolph

Rudolph hatte weit mehr Anlage und Lust zu gelehrten Beschäftigungen als zum Regieren so großer Länder und so verschiedner Religionspartheyen. Er widmete seine meiste Zeit dem Studium der Sternkunde, Naturlehre und Mechanik; aber leider verfiel er mehr auf das Unnütze derselben und wandte sie nur zur Sterndeuterey, Goldmacherey und andern dergleichen unnützen, damals aber sehr hochgeschätzten, Künsten an. Bey diesen Beschäftigungen vergaß er alle Sorge für die Regierung und Kenntniß seiner Staaten, und machte sich durch diese Gleichgültigkeit und Unwissenheit in Regierungssachen nach und nach gar sehr verächtlich. Unter seiner Regierung wurde mit Bewilligung und Aufsicht des Pabstes der alte Julianische Calender berichtigt. Und da man seit Einführung dieses alten Julianischen Calenders nach und nach 10 Tage zu viel eingeschaltet hatte, so befahl Rudolph allen seinen Unterthanen, daß sie den neuen Gregorianischen Calender annehmen und den ersten Tag nach dem heil. 3 Königsfeste des Jahres 1584 nicht als den 7. Januar sondern als den 17. schreiben und rechnen sollten. Dieser Befehl, ob er gleich zur bessern Bekanntmachung von den Kanzeln verkündigt wurde, war dennoch von den Protestanten nicht so willig, als von den Catholiken befolgt worden; denn jene nahmen den Calender darum nicht gern an, weil er vom Pabst kam, und richteten sich noch längere Zeit nach dem alten Calender.

Stephan

Stephan Bathori, König von Pohlen, war 1586 gestorben und ein Theil der Pohlen wählten Maximilian Erzherzogen von Oesterreich, und Bruder Kaiser Rudolphs zu ihrem Könige. Allein Rudolphs schläfrige und zu geringe Unterstützung konnte Maximilianen gegen den von einer andern Parthey gewählten mächtigern und thätigern Sigismund von Schweden in Pohlen nicht behaupten. Maximilian wurde zurückgedrängt, geschlagen und gar gefangen: und erhielt seine Freyheit nicht eher wieder, als bis er zu Gunsten des Sigismund allen Ansprüchen auf Pohlen entsagt hatte.

In dem mit den Türken 1591 ausgebrochnen Kriege geschah auch wenig entscheidendes, da ihn Rudolph durch seine Minister und seinen Bruder Mathias, der sich hier als einen muthigen und entschloßnen Prinzen zeigte und der mehrsten Soldaten Zuneigung gewann, führen ließ. An diesem Kriege nahmen die Schlesier auch keinen andern Antheil als durch Geld und Truppen; doch wurden diese Geldbeyträge immer beträchtlicher und betrugen, ohne die Unterstützung mit Soldaten und andre Nebenabgaben zu rechnen, oft 4 bis 5 Thaler von 100 Thaler Einkommen. Um sich gegen die Türken immer mehr zu verstärken, machte Rudolph mit dem Fürsten von Siebenbürgen, Stephan Bathori, ein Schutzbündniß und gab ihm seine Schwester zur Gemahlin. Allein der veränderliche Bathori verließ seine Gemahlin und vertauschte

tauschte sein Siebenbürgen gegen die Fürstenthümer Oppeln und Ratibor und ein Jahrgehalt von 50000 Thaler, aber auch dies behagte ihm nicht lange, sondern er eilte nach Siebenbürgen zurück, dessen er sich wieder bemächtigte.

Während dem dieser Krieg mit abwechselndem Glücke geführt wurde, herrschte in mehrern Gegenden Schlesiens die Pest und rafte im Jahr 1600 nur allein in Breslau über 12000 Menschen hin. Ueberhaupt brachen bey den damaligen schlechten Polizey-Anstalten nicht selten ansteckende Krankheiten aus, die vielleicht während den Türkenkriegen durch die rückkehrenden Soldaten mitgebracht und durch Unwissenheit und schlechte Behandlung der Kranken pestartiger wurden. Dies war aber nicht das einzige Uebel das Schlesien drückte. Die bisherigen Bischöfe und Landeshauptleute waren entweder tolerant gegen die Protestanten oder wagten es doch nicht sie zu verfolgen. Ueberdies hatten auch die schlesischen Fürsten gegen allen Aufenthalt der Jesuiten, den eifrigsten Ausbreitern der römisch katholischen Lehre und den listigsten Beförderern der päpstlichen Macht, in Schlesien protestirt. Allein diese Lage der Sachen änderte sich gewaltig, als Johann von Sitsch zum Breslauischen Bischof gewählt wurde und die Jesuiten sich allmählich nach Schlesien schlichen; beyde drängten und verfolgten die Evangelischen und nahmen ihnen hie und da ihre Kirchen weg, verboten ihnen den Gottesdienst und versagten mehrern derselben

ben das Bürgerrecht in Oberschlesien. Der sorglose und mit seiner Goldmacherey und Sterndeuterey beschäftigte Rudolph bekümmerte sich wenig um die Klagen der Unterdrückten; er überließ alles seinen Ministern, und diese eifrigen Catholiken hatten keine Lust den Klagen abzuhelfen und die Verfolgungen zu untersagen. Diese Religionsbedrückungen schienen noch ärger zu werden, als nach Johann von Sitschs Tode ein Vetter des Kaisers, der Erzherzog Carl von Oesterreich, zum Bischof von Breslau gewählt wurde, und dieser mächtige, unduldsame und herrschsüchtige Prinz die Jesuiten in Neisse öffentlich aufnahm und ihnen eine Kirche einräumte. Die Schlesier suchten also auf andere Art ihre Religionsfreyheit zu sichern und verbanden sich deshalb mit den böhmischen Ständen zur Aufrechthaltung ihrer bisherigen freyen Religionsübung, wozu die jetzigen Umstände äußerst günstig waren.

Der durch seine Stern- und Zeichendeuterey argwöhnisch gewordne Rudolph liebte seinen Vetter, den Erzherzog von Oesterreich und Bischof von Passau, Leopold, weit mehr als seine eignen Brüder, und wollte ihm die Erbfolge in allen seinen Ländern sichern. Allein Mathias, der als sein ältester Bruder weit mehr Rechte dazu hatte, und sich durch seinen Muth und Entschlossenheit die Liebe der Ungarn erworben hatte, suchte dies zu verhindern und schmeichelte deshalb den Ständen des Reichs mit einer grö-

ßern

ßern politischen und Religionsfreyheit. Die ungarischen, mährischen und österreichischen Protestanten klagten ebenfals über Religionsdruck und Verfolgung und da man ihren Klagen nicht abhalf, wandten sie sich jetzt an den Erzherzog Mathias und wählten ihn zu ihrem Regenten. Mathias war ebenfals ein eifriger und intoleranter Catholik, aber viel zu schlau und klug, als daß er sich durch Verfolgung der Evangelischen um die Erbfolge in seines Bruders Staaten hätte bringen sollen. Er nahm die ihm unter gewissen Bedingungen angetragne Herrschaft über Ungarn, Mähren, Lausitz und Oesterreich an und ertheilte ihnen den sogenannten Majestätsbrief, der eine Ertheilung und Bestätigung ihrer Religionsfreyheit war. Mathias gieng 1608 mit einem Heere nach Böhmen um den Rudolph zur Bestätigung seines Erbrechts und zur Abtretung seiner noch übrigen Länder zu zwingen. Allein die Böhmen bewaffneten sich für ihren Rudolph und zwangen den Mathias zu einem friedlichen Vergleiche und zum Rückzuge. In dieser Zeit war es, wo sich die Schlesier zu Aufrechthaltung einer freyen Religionsübung mit den Böhmen verbanden. Rudolph ließ sich also, um sich nur ihrer künftigen Treue zu versichern, bewegen, ihre Klagen abzustellen und ihnen den Majestätsbrief zu ertheilen. Dieser Majestätsbrief wurde 1609 den Böhmen und Schlesiern ertheilt und sicherte ihnen eine völlige Gewissensfreyheit, freye Religions-

gionsübung, Errichtung neuer Kirchen und Schulen und eigne Consistorien. Außerdem erhielten die Schlesier noch das Recht, daß ihr jedesmaliger Oberlandeshauptmann nicht mehr der Bischof, sondern ein eingebohrner Fürst seyn sollte. Ueber Beides waren die Schlesier so froh, daß sie dem Kaiser Rudolph 300000 Gulden auszahlten.

Der Erzherzog Leopold war äußerst unzufrieden, daß er der vom Rudolph ihm zugesicherten Nachfolge durch den Mathias beraubt war. Der ihm sehr gewogene Kaiser Rudolph machte ihn bald zum Sequester der Jülichschen Länder, über welche zwischen dem Churfürsten von Brandenburg und dem Herzoge von Pfalz-Neuburg, als den nächsten Erben des letzten Herzogs von Jülich, ein Streit entstanden war. Leopold warb Truppen um sich in seinem Sequester gegen die streitenden Partheien zu behaupten; allein statt nach Jülich zu gehen, fiel er in Böhmen ein und erklärte: Er wolle dem Rudolph gegen seine Feinde Hülfe leisten. Die Böhmen und Schlesier rüsteten sich gegen dieses raubende und plündernde Heer und riefen den Mathias zu Hülfe, der bald mit einer Armee erschien und den Leopold aus Böhmen zurück drängte. Mathias zwang aber auch den Rudolph ihm seine noch übrigen Länder gegen ein Jahr-Gehalt von 30000 Dukaten abzutreten Rudolph überlebte dies Unglück nicht lange, sondern starb schon den 10 Januar 1612.

Markgraf Georg Friedrich von Jägerndorf hatte keine Kinder und vermachte sein Land nach dem Rechte, das er vom König Ludwig hierüber erhalten hatte, seinem Vetter, dem Churfürsten von Brandenburg, der es nach Georg Friedrichs Tode 1603 übernahm und es einige Jahre darauf seinem zweiten Sohne Johann Georg abtrat. Dieser Johann Georg wurde zwar von dem Kaiser Mathias und Ferdinand II. als Herzog von Jägerndorf anerkannt, aber man entzog ihm doch die beyden Herrschaften Oderberg und Beuthen als verfallne Lehen. Und ob er und seine Vorfahren gleich mehrere ansehnliche und kostspielige Verbeßerungen in den Silber und Bley-Bergwerken bey Tarnowiz gemacht hatten, so mußte er sich doch mit einer geringern Summe als Vergütigung für die Verbeßerungskosten begnügen. Der Herzog von Brieg Joachim Friedrich hatte im Jahr 1596 nach dem Tode seines Vetters Friedrich auch Liegniz geerbt, und war jezt der mächtigste schlesische Herzog, vorzüglich da Brieg durch eine Reihe guter Wirthe sehr blühend und glücklich war. Joachim Friedrich starb 1602 und hinterließ 2 Söhne, die erst unter der Vormundschaft Carls II. von Oels standen und sich dann in die Länder theilten; so daß Johann Christian Brieg, George Rudoph aber Liegniz und Wohlau erhielt. Carl 2 hatte ganz Oels im Besitz, wozu er noch Medzibor (Mittelwalde) kaufte. Seit dem Jahre 1609 verwal-

tete

tete er auch das Amt eines Oberlandeshauptmanns, bis er 1617 starb und zwey Söhne hinterließ, wovon Carl Friedrich Oels, Heinrich Wenzel aber Bernstadt erhielt. Der Herzog von Teschen, Wenzel Adam, wendete sich 1612 wieder zur römisch katholischen Kirche, worin er auch seine Kinder von den Jesuiten unterrichten lies. Als Katholik verfolgte er alle Protestanten, die er vorher geschützt, und bey ihrer Religion beschützt hatte. Er starb 1617.

Mathias ging gleich nachdem er nach Rudolphs Entsagung sich in Böhmen hatte krönen laßen, nach Breßlau um dort die Huldigung ein zu nehmen und sich Steuren entrichten zu laßen. Kaum war er Kaiser, als die Protestanten ihres von ihm selbst bestätigten Majestätsbriefes ungeachtet gedrückt und verfolget wurden, ohne daß er ihren Klagen abhalf. Mathias hatte jezt nicht Muth genug sie bey der zugesicherten Gewißensfreiheit zu beschützen. Er hinderte und bestrafte keinen, der die Evangelischen drückte oder ihnen irgend eine bestätigte Freiheit entzog. Er war jezt selbst bigott und unduldsam. Die protestantischen Unterthanen des Mathias verbanden sich also zu gegenseitiger Vertheidigung und Aufrechthaltung ihrer Religionsfreiheit. Dies alles hielt den Mathias und die Katholiken von den Bedrückungen und so manchen gewaltsamen Verfahren gegen die Protestanten noch nicht zurück. Von seinem eifrigen und jesuitisch erzognen Vetter Ferdinand,

den er auf Zudringen des spanischen Königs und durch die Ränke seiner steiermärkischen Vettern bewogen zu seinem Nachfolger bestimmte, verleitet, ging Mathias noch weiter und ließ den Böhmen 2 erbaute Kirchen wegnehmen und zerstören. Dies und die Aussicht auf einen so strengen, unduldsamen und herrschsüchtigen Regenten als Ferdinand war, der sich noch bey Mathias Lebzeiten in Böhmen und Ungarn krönen und in Schlesien huldigen ließ und ihnen den Majestätsbrief und andere Freyheiten beschwor, brachte die Protestanten immer mehr auf. Die zu Prag versammelten evangelischen Stände ließen sich in einer Versammlung auf dem Schloße von ihrer Hitze und Erbitterung so hinreißen, daß sie 2 kaiserliche Statthalter und einen Sekretair zum Fenster hinaus warfen. Die Böhmen erwählten nun 30 Männer, denen sie die Regierung des Landes anvertrauten, und rüsteten sich den Feinden ihrer Religion und des Majestätsbriefes zu widerstehen.

Der alte unentschloßene Mathias suchte sie durch Edicte und Drohbriefe zu ihrer Pflicht zurück zu bringen, indeß sich Ferdinand seiner Krönung wegen in Ungarn aufhielt und auch mehrere Folgen dieser Begebenheit in dem unruhigen und aufrührerischen Betragen der Ungarn wahrnahm. Aus Furcht einer harten Ahndung ihres Vergehens und zur Vertheidigung ihrer Religionsfreiheit rüsteten sich nun die Böhmen, und baten sich von den evangelischen Ständen des österreichischen Staats ihre thätige Unterstützung

stützung aus, wobey sie von den Schlesiern die ihnen versprochne Hülfstruppen forderten. Allein diese waren etwas behutsamer, und schickten erst eine Gesandschaft an den Kaiser, um ihren Religionsbeschwerden abzuhelfen und eine Fürbitte für die Böhmen einzulegen. Als keine ihrer Bitten und Vorstellungen etwas fruchteten, schickten sie den Böhmen 2000 Mann Fußvolk und 1000 Reuter unter Markgraf Johann George von Jägerndorf noch im Jahre 1618 unter dem Vorwande blos ihre Religionsfreyheit vertheidigen zu helfen, zur Hülfe. Die unter ihrem Feldherrn Graf von Thurn vereinigten Böhmen, wurden noch durch 4000 Deutsche unter dem Grafen von Mannsfeld verstärkt. Beyde Generale zeichneten sich durch Muth und hohe Kriegstalente aus und schlugen alle Versuche der Kaiserlichen in Böhmen vorzudringen zurück. In dieser kritischen Lage starb Mathias im April 1619 und hinterließ seine unruhigen Länder dem Ferdinand.

Ferdinand, von Jesuiten erzogen und also ein eifriger Ausbreiter der katholischen Lehre, hatte schon in seinen erzherzoglichen Ländern gezeigt, was die Protestanten von ihm zu erwarten hätten, indem er seinen evangelischen Ständen die ihnen bestätigte Religionsfreyheit entrissen und sie aus seinem Lande verdrängt hatte. Eben dieser Prinz hatte vor dem Bilde der heiligen Maria zu Loretto gelobt, alle Ketzer in seinen Landen, selbst mit Verlust seines Lebens, aus-

auszurotten. Was war von einem so eifrigen, in seinen Entschlüssen standhaften und in seinen Mitteln oft grausamen Prinzen für die Protestanten nicht alles zu fürchten! Er suchte seine in Aufruhr begriffnen Provinzen zu beruhigen, und versprach den unruhigsten derselben, den Böhmen, die gesetzmäßige Bestätigung ihres Majestätsbriefes und die Aufrechthaltung ihrer Religionsfreyheiten. Ja er versprach sogar, das Vorgefallene gänzlich zu vergessen und die Jesuiten aus Böhmen entfernt zu halten. Allein dieses schriftliche Versprechen des Ferdinand gerieth in des Grafen von Thurns Hände, der es aus Privatabsichten den Ständen nicht erst bekannt machte und dadurch jede Versöhnung und Ausgleichung verhinderte. Der Krieg begann von neuem, Heinrich Mathias, Graf von Thurn, dringt mit einem Heere nach Mähren vor, das sich nach der Eroberung von Brün gänzlich den Böhmen unterwirft und ihr Heer verstärkt. Mit diesen verbunden rückt Thurn nach Oesterreich vor und belagert den Ferdinand in Wien, allein die Nachricht, Mannsfeld ist geschlagen und Boucquoi zieht vor Prag, nöthigt ihn die Belagerung der beynahe aufs Aeußerste gebrachten Stadt Wien aufzuheben und Prag zu Hülfe zu eilen.

Ferdinand eilt jetzt nach Frankfurth am Mayn, um dort die Kaiserkrone sich zu erwerben, die er aller Bemühungen seiner Feinde ungeachtet erhält, und Anstalt macht seine Länder durch anderer Mächte Hülfe zu erobern. Indeß er

die

die Kaiserkrone erhält, berufen die Böhmen die Stände der Provinzen Schlesien, Mähren und Lausitz nach Prag, und mit einander verbunden, erklären sie ihn als einen Feind ihrer Religion und ihrer Freyheit, im August 1619 des böhmischen Reiches verlustig. Einmüthig wählten sie hierauf den Churfürsten von der Pfalz zu ihrem Könige, der diese schwer zu behauptende Krone dem Widerrathen aller protestantischen Fürsten ungeachtet annahm, und sich in Prag krönen ließ. Der neue König Friedrich kam auch nach Breslau, wo er im Anfange des Jahres 1620 die Huldigung der Schlesier annahm. Alle Fürsten und Stände fanden sich dazu willig, nur der Bischof von Breslau, ein Bruder des Kaisers, und Carl von Lichtenstein, der erst vor einigen Jahren das Fürstenthum Troppau gegen die Herrschaft Pardubiz und einige Schuldforderungen vom Kaiser Mathias eingetauscht hatte, verweigerten ihm die Huldigung. Der Bischof Carl flüchtete sich gar nach Pohlen zum Könige Sigismund und veranlaßte mehrere Streifzüge durch leichte pohlnische Truppen nach Schlesien; wofür sich aber letztere an den bischöflichen und andern Stiftsgütern schadlos hielten.

Während dem der schlaue Ferdinand alles in Bewegung setzte um seine Parthey zu verstärken und dann mit größerer Macht seine empörten Staaten zum Gehorsam zu zwingen, wandte Friedrich seine Einkünfte zu unnützen Festen und

zur

zur Freygebigkeit gegen seine Pfälzer an und brachte durch seinen unüberlegten Eifer für die reformirte Lehre die strengen böhmischen Evangelischen gegen sich auf. Anstatt sich der Gunst des böhmischen Heeres zu bemächtigen, beleidigte er durch Begünstigung seiner Gefährten die geübtern Feldherren desselben, indem er ihnen den Fürsten von Anhalt und Graf Hohenlohe vorzog. So kam es denn, daß seine Stände ihre Rüstungen weniger eifrig betrieben, als sie es sonst würden gethan haben, und daß ihn seine Feinde überraschten und leichter vertrieben. Auch die Hofnung auf die Unterstützung seines Schwiegervaters, des Königs von England, und anderer deutschen protestantischen Fürsten ging verlohren, da Ferdinand den Churfürsten von Sachsen durch dessen bestochnen und eifrig evangelischen Hofprediger zu beruhigen und auf seine Seite zu ziehen wußte, und andere ansehnliche evangelische Fürsten es nicht wagten sich gegen den Kaiser zu erklären. Nur einige kleinere Fürsten als der von Anhalt, der ihn mit 8000 Mann unterstützte, und Bethlem Gabor erklärten sich für ihn. Letzterer war aus Siebenbürgen in Ungarn eingefallen, wo er von den Protestanten dieses Reichs zum Könige erwählt wurde, und bis Wien vorgedrungen. Und als er sich eines in Ungarn erlittenen Unglücks wegen zurückziehen mußte, ließ er den Böhmen ein Corps von mehr denn 8000 Mann zu Hülfe marschieren.

Ferdi-

Ferdinand hatte 50000 der geübtesten Truppen aus Baiern, den Niederlanden, Spanien und Italienern zusammengebracht und ließ sie unter dem Herzog Maximilian von Baiern gegen Böhmen marschieren. Dieser Maximilian rückte schnell durch Oesterreich und Mähren nach Böhmen vor, unterwarf sich alle Länder, die sein Zug berührte und überraschte das kaum 30000 Mann starke böhmische Heer auf dem weissen Berge bey Prag. Dies böhmische Heer war zu einem tapfern Empfange der Feinde noch gar nicht bereitet und verschanzte sich daher schnell. Allein Maximilian ließ ihnen wenig Zeit dazu, griff sie den 8. November 1620 unvermuthet an und zwang sie, nach muthiger Gegenwehr, zum weichen. Friedrich saß eben beym Mittagsmahl als er die Nachricht von der Schlacht und von der Flucht der Seinigen erhielt; verzagt verließ er ein Reich und eine Krone, das er weder gehörig zu schätzen noch zu vertheidigen wußte, und floh, dem Flehen der Böhmen ungeachtet, nach Schlesien. Hätte Friedrich nur wahren Muth und Standhaftigkeit gehabt, so war Böhmen noch gar nicht verlohren; denn ein ganzes Corps treuer Böhmen und Deutschen unter des Mannsfelds Anführung war noch ungeschlagen und konnte noch Prag und den größten Theil des Landes retten. Durch Friedrichs Flucht aber verlohren die Stände den Muth und unterwarfen sich dem Sieger, auch Mannsfeld alles andern Beystandes

standes beraubt, mußte endlich das Land räumen. Friedrich rettete sich mit den Vornehmsten des Heeres nach Schlesien, aber auch hier war er nicht sicher, sondern ging von den Ständen mit 60000 Gulden Reisegeld versehen nach Brandenburg. Böhmen fühlte nun die schreckliche Rache des Siegers, viele aus dem Adel und aus dem Volke verlohren ihr Leben, noch mehrere ihr Vermögen. Das ganze Land wurde seiner bisherigen Religionsfreyheit beraubt und alle evangelische Lehrer und Prediger verbannt. Auch Schlesien würde diese Rache des beleidigten Ferdinands empfunden haben, wenn er nicht schon vor der Schlacht auf dem weißen Berge die Beruhigung Schlesiens und der Lausiz dem Churfürsten von Sachsen aufgetragen hätte, der mit einem Heere eingedrungen war, den Mannsfeld aus der Lausitz und Schlesien verdrängt hatte. Der Churfürst wußte hierauf diese beyden Provinzen mit dem Kaiser aus zu söhnen und ihnen 1621 durch einen Vergleich ihre Religionsfreyheit und übrigen Rechte gegen eine Strafsumme von 300000 Gulden zu sichern. Schlesien verband nun seine Truppen mit den Sachsen und beyde reinigten Oberschlesien von den Anhängern des Markgraf Johann Georgs, der von dem Vertrage mit dem Kaiser ausgeschlossen, und in die Acht erklärt worden war. Aller seiner Besitzungen beraubt, wandte sich Johann Georg zum Bethlem Gabor, wo er ein Paar Jahr darauf starb. Sein Fürstenthum Jägerndorf erhielt

der

der dem Ferdinand treu gebliebene Carl von Lichtenstein, der jetzt Troppau und Jägerndorf besaß.

Ferdinand war nun wieder Herr der ganzen Oesterreichischen Staaten, denn Mähren und Oesterreich hatten ihn schon früher mit Verlust ihrer bisherigen Religionsfreyheit, als ihren Fürsten erkannt, und auch Ungarn hatte sich ihm unter mildern Bedingungen unterworfen. Er hätte also seinen Unterthanen den Frieden wiedergegeben und dadurch das Leben vieler 1000 und das Glück vieler Millionen Menschen erhalten können, allein seine beleidigte Ehrsucht und Herrschbegierde führten ihn weiter. Er hatte Friedrich V. von der Pfalz nebst mehrern seiner Anhänger mit Einstimmung aller katholischen Churfürsten in die Reichsacht gethan und sie ihrer Länder zu berauben und dadurch die Protestanten zu schwächen, war jetzt seine einzige Absicht. Indeß der von allen verlaßne und geächtete Friedrich aus Brandenburg nach Holland floh, überschwemmten Baiern und Spanier seine hülflosen Länder. Der unternehmende Mannsfeld allein wagt es mit einem neu angeworbnen Heere der Pfalz zu Hülfe zu eilen; allein er ist zu schwach sie zu retten, und obgleich der Markgraf von Baaden mit mehrern Truppen sich mit ihm vereiniget, so können sie doch nichts ausrichten. Da sich Mannsfeld, der sein Heer nicht selbst besoldet, sondern es auf Unkosten der Geistlichkeit und Klöster durch Erpreßungen und Plünderungen erhält, des Unterhalts wegen in die bischöf-

lichen

lichen Staaten am Rhein ziehen muß, so wird der Markgraf von Baaden geschlagen. Bald darauf findet sich noch ein andrer Ebentheurer an Herzog Christian von Braunschweig und Administrator von Halberstadt, der so wie Mannsfeld ein Heer geworben hatte und es wie dieser ohne eigentlichen Sold von den Contributionen der feindlichen Länder unterhielt. Aber selbst vereinigt können sie gar nichts ausrichten, da sich Friedrich von seinem Schwiegervater in England und dem Kaiser verleiten läßt, seine verlohrnen Länder von der Gnade des Letztern zu erwarten, und deswegen die Waffen niederlegt, und Mannsfelden und Christian von Braunschweig entläßt. Zu spät sieht der unglückliche Friedrich den Betrug des Kaisers ein, als ihn letzterer mit Beystimmung der katholischen Churfürsten auf einem Reichstage seiner Länder beraubt und sie nebst seiner Churwürde dem Herzoge Maximilian von Baiern ertheilt. Mannsfeld und Christian, die nun gar keinen Vorwand haben den Krieg weiter fortzusetzen, verlassen Deutschland und treten in holländische Dienste, aber auch hier entlassen, ziehen sie sich in das nördliche Deutschland. Tylly kommt ihnen mit seinen Baiern nach und nachdem beyde Partheyen das Land verwüstet und ausgesaugt haben, entlassen Mannsfeld und Christian ihr Heer bis auf bessere Zeiten, Tylly aber bleibt noch da und fährt fort das Land zu plündern und die Protestanten zu unterdrücken.

End-

Endlich ermannen sich die Stände Niedersachsens, an deren Spitze der König Christian IV. von Dänemark steht, und bringen ein Heer von 60000 Mann zur Vertheidigung ihrer politischen und Religionsfreyheit auf. Aber nicht nur Tylly mit seinen Baiern, sondern auch ein vom berühmten Wallenstein geworbnes und auf Mannsfelds Art durch Plünderungen und feindliche Contributionen zu unterhaltendes kayserliches Heer nähert sich den Protestanten, ihren Uebermuth zu strafen und jede protestantische Macht zu unterdrücken. Christian IV. würde diesen geübten Truppen wenig Widerstand haben leisten können, wenn nicht Mannsfeld mit einem kleinen Heere den Wallenstein am weitern Vorrücken gegen die Dänen gehindert und an der Elbe aufgehalten hätte. Mannsfeld wird zwar geschlagen, zieht sich aber nach Brandenburg und nachdem er sich hier gehörig verstärkt hatte, bricht er in Schlesien ein, und dringt immer weiter gegen Ungarn vor. Auf Ferdinands Befehl muß Wallenstein Niedersachsen schnell verlassen und den unbedeckten Erbstaaten des Kaisers zu Hülfe eilen. Allein er kann Mannsfelds Zug durch Schlesien nicht mehr hindern, der den größten Theil seiner Armee unter dem Commando des Herzogs Johann Ernst von Weimar in Oberschlesien zurückläßt, und sich nach Ungarn begiebt, um den Bethlem Gabor zu einem Einfalle in die innern Staaten des Kaisers zu bewegen. Allein Bethlem Gabor blieb ruhig und

Manns-

Mannsfeld starb auf einem Zuge ins Venetianische 1626 in Dalmatien, wo er sich, als er seinen Tod herannahen fühlte, ankleiden und mit seinem Schwerdte umgürten ließ, und auf zwey seiner Offiziere gelehnt, den Tod standhaft erwartete. Christian von Braunschweig war auch kurze Zeit vor ihm gestorben.

Herzog Ernst von Weimar kann sich auch nicht länger in Oberschlesien gegen den weit mächtigern Wallenstein halten, sondern muß Schlesien räumen und den größten Theil seines Heeres entlassen. Wallenstein kehrte noch im Jahr 1627 nach Niedersachsen zurück und trieb den vom Tylly bey Luther geschlagnen König Christian noch mehr in die Enge; er drängte ihn in seine eignen Staaten zurück, zwang mehrere seiner Bundesgenossen zum Abfall von ihm und entriß den in die Reichsacht erklärten Herzogen von Mecklenburg ihre Länder, die ihm der Kaiser erblich überließ. Nach dem Verlust seiner deutschen Länder mußte sich König Christian zu einem Frieden bequemen und seine deutschen Glaubensgenossen ihrem traurigen Schicksale überlassen.

Wallenstein und Tylly hatten mit ihren raubsüchtigen Truppen das ganze Niederdeutschland überschwemmt und Kaiser Ferdinand suchte jetzt seine Siege und die unglückliche Lage der Protestanten zum Vortheil seiner eignen Herrsch- und Vergrößerungssucht und zur Ausbreitung des Katholicismus zu benutzen. Er gab daher 1629

mit

mit Einstimmung der katholischen Churfürsten das sogenannte Restitutions-Edict, durch welches allen protestantischen Churfürsten und Reichsfürsten befohlen wurde, alle seit 1555 eingezognen Stifter, Klöster und Bißthümer der katholischen Kirche herauszugeben. Zum größten Glück für die Protestanten setzte Ferdinand auf der Fürsten emsiges Ersuchen die Ausübung dieses Edicts noch ein ganzes Jahr aus. Auf einer 1630 zu Regensburg gehaltnen Churfürstenversammlung, auf welcher Deutschland gänzlich beruhigt werden sollte, war auch Ferdinand gegenwärtig. Ueber Wallensteins stolzes und eigenmächtiges Betragen und Plünderungssystem gegen Freund und Feind schon längst erbittert, klagten Deutschlands Fürsten einmüthig beym Kaiser über ihn und stürmten mit Bitten und Ermahnungen so lange in den Kaiser, bis er sich entschloß einen Theil seines Heeres abzudanken; damit noch nicht zufrieden, drangen sie so lange in ihn, bis er auch den Wallenstein, den er erst vor ein Paar Jahren aus Dankbarkeit für seine Dienste zum Herzoge von Friedland ernannt und ihm Sagan und Mecklenburg ertheilt hatte, zu verabschieden versprach.

Während dem dies alles in Deutschland vorgefallen war, hatte Schlesien die Religions- und Gewissensfreyheit gar nicht so erhalten können, als sie ihm durch Sachsens Vermittelung in dem Vertrage vom Kaiser Ferdinand 1621 war zugesichert worden. Der Krieg erhöhte die Abgaben

immer

immer mehr und brachte sie oft über 15 Rthlr. vom Hundert; außerdem litt Schlesien auch noch manchen andern Schaden. Die Cosacken, die der König Sigismund von Pohlen dem Kaiser gegen seine aufrührerischen Unterthanen zu Hülfe geschickt hatte und im Herbst 1622 zurückgingen, richteten auf ihrem Rückmarsche sehr viel Unglück an, sie plünderten und raubten, brannten ganze Dörfer nieder, mordeten viele Erwachsene und führten mehrere kleine Kinder mit sich fort. Durch diese Verwüstungen wurde die Theurung vermehrt, und da noch mehrere Orte durch die Pest heimgesucht wurden, und viele Menschen daran starben, so verfielen die Gewerbe, der Handel und der Ackerbau immer mehr und das Land wurde entvölkerter. Auch der Einfall des General Mannsfeld trug nicht wenig zu Schlesiens Unglück bey, denn Mannsfelds Armee lebte längere Zeit auf Ober-Schlesiens Unkosten und der ihm nacheilende Wallenstein sparte eben auch keine Mittel Schlesien seine drückende Gegenwart fühlen zu lassen und das Land vollends auszusaugen. Land und Städte mußte den 10ten ihrer jungen Mannschaft zur Vertheidigung des Landes stellen und außerdem 205000 Malter Korn und 342000 Malter Hafer in Wallensteins Lager liefern. Doch ließ man das mehrste davon in Gelde entrichten.

Je glücklichere Fortschritte seine Armeen in Deutschland machten, desto mehr schränkte Ferdinand die Freyheiten seiner Unterthanen ein.

Ueber-

Ueberall siegend glaubte er jetzt gar keiner Rücksicht und Schonung gegen sie mehr zu bedürfen und ließ, ohne Böhmens und Schlesiens Einwilligung zu suchen, seinen Sohn Ferdinand in Prag krönen und in Breßlau 1627 huldigen. Und damit er im schlesischen Fürstenrathe der Mehrheit der Stimmen desto sicherer wäre, so gab er diesem seinem Sohne die vier Fürstenthümer Schweidnitz, Jauer, Oppeln und Ratibor mit eben so viel Stimmen und dem General Wallenstein, den er zum Herzoge von Friedland erhoben hatte, Sagan und Glogau. Auf diese Art war er der Stimmen dieser Beyden versichert, und konnte auch auf des Bischofs von Breßlau, eines polnischen Prinzen Carl Ferdinand, und des Herzogs von Jägerndorf und Troppau, Carl von Lichtensteins, Stimme sicher rechnen.

Kaiser Ferdinand II. seines zu Loretto vor dem Marienbilde gethanen Versprechens, die Kezzer aus zu rotten, eingedenk, hatte nicht nur in Böhmen, Mähren und Oesterreich, sondern auch in dem Friedrich V. entrißenen Landen der Pfalz, in Jülich und Berg die evangelische und reformirte Lehre zu vertilgen und die katholische Lehre zu verbreiten gesucht. Um dies erstere besser thun zu können, vertrieb er die Prediger und Schullehrer, verschloß die Kirchen und suchte theils durch Drohungen, theils durch Versprechungen oder auch durch wirklichen Zwang die Protestanten zum Catholicismus zu bringen.

Mehrere von ihnen, denen ihre Religion über alles ging, verließen ihr Haab und Gut, und flohen in die nördlichen Länder Deutschlands und Pohlens. Jezt nachdem Ferdinand seine übrigen Länder von den Protestanten größtentheils gereinigt hatte, kam die Reihe auch an Schlesien.

Ferdinand befahl allen Schlesiern die Annahme der katholischen Lehre, und damit dieser Befehl besser ausgeführet würde, machte er den Baron Heinrich von Bibran, der zur katholischen Kirche übertrat, zum Landeshauptmann der Erbfürstenthümer und trug ihm die Bekehrung der Schlesier auf. Mit den Jesuiten verbunden fing Bibran sein Geschäft an, und da man ihren Befehlen, die evangelische Lehre zu verlaßen, nicht gutwillig folgte, so bediente man sich des Lichtensteinschen Dragoner-Regiments hiezu. Dieses Regiment war schon in Mähren zur Bekehrung der Protestanten gebraucht worden und hieß daher auch die Seligmacher. Man brachte schon gegen den Herbst des Jahres 1628 diese Dragoner nach Glogau und dann in andere Städte. Ueberall wo sie hinkamen wurden die evangelischen Rathsherren abgesezt, katholische eingesezt und die Bürgerschaft zum Uebertritt in die katholische Kirche aufgefordert. Wer das nicht gleich that, erhielt mehrere Seligmacher in sein Haus, die er unterhalten und verpflegen mußte. Diese Dragoner zehrten und nahmen ihnen nicht nur alles

weg

weg, sondern kränkten und drängten sie so lange, bis sie katholisch wurden oder flohen. In den mehrsten Städten wurde 1629 ein königlicher Befehl verkündet, daß wer binnen hier und vier Wochen nicht katholisch würde, das Land räumen müsse.

Da die Lichtensteiner in den Städten umher zogen und den Protestanten noch alles das, was ihnen der verwüstende Krieg, Hungersnoth, Pest und die bey ihrem stockenden Gewerbe und Handel äußerst drückenden Abgaben übrig ließen, entzogen, so verließen viele tausend Schlesier lieber ihr weniges Haab und Gut und Vaterland als ihre Religion, und wanderten in die nah gelegnen pohlnischen Städte und in das entferntere Preußen. Nur mit vieler Mühe konnten die schlesischprotestantischen Herzoge von Liegnitz, von Brieg und die von Oels einen Theil ihrer bisherigen Glaubensfreyheit retten und die Verfolgung ihrer Unterthanen verhindern. Aber dennoch litten sie bey den schweren und kriegerischen Zeiten und bey den erhöhten Abgaben noch gar sehr.

Während dem der Kaiser Ferdinand II die evangelische Lehre in seinen eignen Landen auszurotten und die deutschen Protestanten gänzlich zu unterdrücken suchte, fühlte sich der König Gustav Adolph von Schweden durch die Drohungen und Geringschätzung, die ihm der Kaiser und sein stolzer Feldherr angethan hatte, heftig beleidigt. Die Drohung, ihn in seinem Schwe-

den heimzusuchen und das Mitleid mit seinen in Deutschland unterdrückten Glaubensgenossen bewogen ihn zum Kriege gegen den herrschsüchtigen Ferdinand. Mit 15000 der geübtesten und abgehärtesten Truppen und 200 Transportschiffen stach Gustav Adolph in die See und landete zu Ende Junys 1630 an der Pommerschen Küste. Kaum gelandet, dankte er knieend der Gottheit für seine glückliche Ankunft und flehte von ihr noch fernern Beystand in seiner gerechten Sache. Schnell eilte er nun vor Stettin, das er durch Vertrag einnahm und zu seinem Waffenplatz machte. Kaum war seine Ankunft bekannt geworden, als mehrere von den entlaßnen Soldaten des Wallenstein und von den früher auseinander gegangenen Truppen des Herzogs Christian von Braunschweig sich unter seinen Fahnen sammlen und sein Heer verstärken. Gustav breitet sich von Tage zu Tage mehr aus, schlägt die zerstreuten kaiserlichen Truppen und tritt bald darauf mit dem Herzoge von Pommern in ein Schutzbündniß. Auch den Winter hindurch war er nicht ruhig, sondern vertrieb die eines Winter-Feldzugs nicht gewohnten Kaiserlichen aus ganz Pommern bis tief ins Brandenburgische hinein.

Obgleich Gustav Adolph zur Vertheidigung der Protestanten nach Deutschland gekommen war, so wagte es aus allzu großer Furcht vor dem Kaiser, kein protestantischer Reichsfürst sich für die Schweden zu erklären. Ja, als Gustav der belagerten Stadt Magdeburg zu Hülfe eilen wollte,

wollte, so verweigerte ihm Brandenburg die zur Sicherung seines Hülfzuges geforderte Oefnung seiner Festungen, und Sachsen gar den Durchzug durch seine Länder. Darüber ging den 11. May 1631 Magdeburg verlohren, das vom Tylly durch Sturm erobert, geplündert und niedergebrannt wurde, wobey an 30000 Menschen gemordet wurden. Die mächtigsten protestantischen Fürsten, die sich weder für die Schweden erklären, noch auch ihre Länder von den Kaiserlichen ausplündern lassen wollten, hatten schon im Anfang des Jahres 1631 unter sich ein Schutzbündniß in Leipzig geschlossen. Allein dieses Bündniß wurde bald getrennt, Brandenburg wurde von Gustav in Berlin selbst gezwungen, sich für ihn zu erklären, Hessen that es freywillig, und Sachsen wurde vom Kaiser dazu gezwungen. Tylly rückte mit seiner ganzen Armee in das bisher verschonte Sachsen und bedrohte es mit allen Schrecknissen eines verheerenden Krieges, wenn es nicht seine Truppen entließe oder sich mit den Kaiserlichen verbände. Der Churfürst Johann George warf sich also auch in Gustavs Hände und vereinigte seine Truppen mit den Schweden. Beyde griffen den 8. September 1631 den bey Leipzig gelagerten Tylly an und zwangen ihn mit dem Verlust von 7000 Todten und mehrern 1000 Gefangnen das Schlachtfeld zu verlassen. Nur Gustav und seine Schweden gewannen diese entscheidende Schlacht und zerstreuten das ganze feindliche Heer, wodurch er sich das ganze südliche

liche Deutschland öfnete. Beyde, der König so wie der Churfürst, suchten nun diesen Sieg aufs beste zu nutzen. Gustav drang ins Innere Deutschlands ein, durchzog Franken, die Rheingegenden, Schwaben, bis ins Innere von Baiern selbst, wie in einem Siegszuge und benahm dem Kaiser, indem er seine Bundesgenossen in ihrem eignen Lande heimsuchte, alle Kraft und Unterstützung. Indem Gustav auf dieser Seite sich den Staaten des Kaisers näherte, ging eine sächsische Armee unter dem General von Arnheim nach Böhmen und eroberte es größtentheils nebst der Hauptstadt Prag.

Von allen Seiten bedrängt und im Innern seines Reichs von einem Aufruhr der noch nicht ganz unterdrückten protestantischen Unterthanen bedroht, wußte Ferdinand II. jetzt ohne Soldaten und ohne Feldherrn, keine andere Ausflucht als den 1630 entlaßnen Wallenstein zu suchen. Allein dieser ließ sich erst lange bitten und nahm das Commando der in kurzer Zeit von ihm selbst errichteten Armee nicht eher an, als bis ihm Ferdinand die uneingeschränkteste Macht über diese Armee bestätigte. Jetzt jagte er die Sachsen schnell aus Böhmen nach Schlesien, beruhigte das Land und ging endlich auf flehentliches Bitten dem Herzog Maximilian von Baiern gegen Gustaven zu Hülfe. Mit Maximilian verbunden, ging er auf Nürnberg los, in das sich Gustav Adolph mit einem kleinen Heere warf, um es bis zu seiner baldigen Verstärkung

zu

zu behaupten. Der König hatte aber kaum seine Verstärkung erhalten, als er sich im freyen Felde zeigte und Anstalt machte den schwächern Wallenstein in seinem Lager anzugreifen, was ihm aber mislang. Nachdem alle Lebensmittel in der Nähe aufgezehrt waren und mehrere ansteckende Krankheiten die Heere geschwächt hatten, müssen beyde aus Hungersnoth die Gegend verlassen. Gustav bricht zuerst auf und geht nach Baiern, in dem er wichtige Fortschritte machte. Wallenstein aber geht in das von Truppen entblößte Sachsen. Denn während Gustav Adolph und Wallenstein einander bey Nürnberg nahe 3 Monate lang beobachteten, fielen die Sachsen mit den Brandenburgern und Schweden verstärkt in Schlesien ein, nahmen mehrere Städte weg, schlugen die Kaiserlichen bey Steinau und drängten sie bis nach Oberschlesien zurück und spielten längere Zeit den Meister. Auch Breslau würde sich ihnen haben unterwerfen müssen, wenn es nicht gleich im Anfang Truppen geworben, und ihre Stadt selbst vertheidigt hätte, sie nahm weder Kaiserliche noch Schweden auf. Ihrem Beyspiele wollten auch die Herzoge von Brieg und von Liegniz folgen und partheylos bleiben, aber sie waren nicht mächtig genug diese Neutralität zu behaupten, und mußten bald schwedische, bald kaiserliche Besatzung aufnehmen, je nachdem die eine oder die andere Parthey die mächtigere war. Indeß diese vereinigte Armee ihre Eroberungen in Schlesien immer weiter ausbreitete, fiel

Wallen-

Wallenstein über das von seinen Truppen entblößte Sachsen her, und alle in Schlesien stehenden Sachsen mußten schnell zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zurückeilen.

Auch Gustav Adolph verließ seine wichtigen Eroberungen in Baiern und rückte eilig zum Schutz Johann Georgs nach Sachsen vor. Wallenstein stand zwischen Leipzig und Merseburg und da er wegen später Jahreszeit keinen Angriff mehr befürchtete, so schickte er den Pappenheim mit mehrern Truppen an den Unterrhein den Seinigen zu Hülfe. Gustav hörte diese Truppenabsendung kaum, als er schnell vorrückte und den Wallenstein bey Lützen den 6. November 1632 angriff. Die Schlacht wurde äußerst hartnäckig und fürchterlich, Gustav selbst wurde, indem er seinem weichenden linken Flügel zu Hülfe eilte, erschossen; (ob von Feindes oder Verräthers Hand ist noch nicht bestimmt) aber seine Truppen unter Herzog Bernhards von Weymar Anführung erfochten den Sieg und behaupteten ihn selbst gegen den zurückeilenden Pappenheim, der auch tödtlich verwundet wurde.

Der Tod des großen Königs erregte bey seinen Verbündeten nicht nur großes Bedauren, sondern auch Unentschlossenheit und Wankelmuth; allein der schwedische Canzler Axel Graf von Oxenstierna, ein entschloßner großer Mann und Vertrauter seines gestorbnen Königs, übernimmt im Nahmen des schwedischen Senats die

die Führung des deutschen Kriegs und erhält durch Weisheit und Entschlossenheit die wankenden Fürsten beym schwedischen Bunde. Indeß er durch seine Generale einen äußerst glücklichen und glorreichen Feldzug in Deutschland führt, fahren die Schweden, Sachsen und Brandenburg auch in Schlesien fort ihre Macht zu vermehren. Nur die Uneinigkeit der Generale unter sich und die Zuneigung der sächsischen Offiziere gegen die Kaiserlichen hinderten sie sich der ganzen Provinz zu bemächtigen. Wallenstein kam zwar nach Schlesien, allein, ob er gleich weit mächtiger als seine Gegner war, so kam es doch zu keiner Hauptschlacht, das Land wurde durch das Hin- und Herziehen der beyderseitigen Truppen gänzlich ausgesogen. Die Uneinigkeit der Verbündeten machte, daß Wallenstein seiner Unthätigkeit ungeachtet, ein Corps Schweden bey Steinau gänzlich aufrieb und die übrigen bis ins Brandenburgische hineinjagte, indeß sein hinterlaßner General von Schafgotsch die Uebrigen aus Schlesien vertrieb und alle ihre Eroberungen bis auf Brieg, Oppeln und die Dohminsel, bey Breslau wegnahm. Im letztern Orte hatten sich die Schweden schon im vorigen Jahre festgesetzt, die Dohminsel befestigt und mehreren Muthwillen und Bedrückungen gegen die Katholiken ausgeübt; so hatten sie in die untere Kreuzkirche ihre Pferde gethan. Kaum hatte Wallenstein die Verbundnen aus Schlesien getrieben und einige Eroberungen in

Bran-

Brandenburg und Sachsen gemacht, als er auf dringendes Bitten des Kaisers den Bayern zu Hülfe gegen den mächtigen und siegreichen Bernhard von Weymar ging, aber auch bald wieder nach Böhmen umkehrte, als Bernhard zurückging und die Sachsen zu einem Einfall in Böhmen Miene machten. Wallenstein hatte jetzt nichts weniger im Sinn als Böhmen für sich zu behaupten und deswegen hatte er bis jetzt seine Soldaten geschont und die Sachsen und Schweden in seinen Plan zu ziehen gesucht; allein diese trauten ihm nie ganz. Und da nun der Kaiser über seine Unthätigkeit und Unentschlossenheit misvergnügt und über sein bisheriges Verfahren mistrauisch war, so suchte er ihm seine unumschränkte Gewalt nach und nach zu rauben und ihn unschädlich zu machen. Diesem Leztern zu vor zu kommen berief er alle Generale und Obersten seiner Armee zu sich nach Pilsen, um sie auf eine oder die andre Art zur Empörung gegen den Kaiser zu bewegen. Allein ehe er seine Absichten ausführen kann, treten mehrere seiner Generale zu seinen Feinden über, und besetzten Prag nebst mehrern andern Städten. Um der schwedischen und sächsischen Unterstützung näher zu seyn, ging er nach Eger, wo er von einem seiner Offiziere Leßlie, dem er die größten Wohlthaten erzeigt hatte, verrathen und vom Hauptmann Deveroux einem Irrländer in der Nacht ermordet wurde. Drey seiner vertrautesten Freunde wurden mit ihm zugleich

gleich ermordet und mehrern derselben wurde der Prozes gemacht. So wurde auch der General Schafgotsch, der unter ihm kommandieret hatte und den Jesuiten als Protestant verhaßt war, verhaftet und 1635 zu Regensburg hingerichtet, man zog seine weitläuftigen und großen Besitzungen ein und gab nur den kleinern Theil derselben den in der katholischen Religion erzogenen Söhnen des hingerichteten Freyherrn von Schafgotsch in der Folge zurück.

Kaum war Wallenstein im März 1634 ermordet, als die Sachsen in Schlesien eindrangen und die Kaiserlichen bey Liegniz schlugen. Die schlesischen Fürsten der bisher von Kaiserlichen und dem protestantischen Heer ausgeübten Plünderung und Brandschatzung überdrüßig, glaubten ihre Lage zu verbessern, wenn sie sich ganz mit den Sachsen verbänden und mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten. Allein ihre Unterstützung bestand nur in weniger Mannschaft und reizte die Rache der Kaiserlichen destomehr; Breslau wußte seine Partheylosigkeit (Neutralität) gegen beyde Partheyen zu erhalten und litt darum weit weniger als alle übrigen Städte des Landes.

Während dem waren die Schweden bey Nördlingen unter dem Herzoge Bernhardt von Weymar und dem berühmten Horn gänzlich geschlagen und dadurch ihre deutschen Angelegenheiten sehr verschlimmert worden. Johann Georg von Sachsen, der auf die Schweden wegen

gen ihrer vergrößerten Macht und ihren öftern eigenmächtigen Eingriffen in die deutsche Reichsverfaßung schon längst eifersüchtig und mißvergnügt war, verließ ihre Parthey und söhnte sich gegen Ende des Jahres 1634 mit dem Kaiser aus. Diese Aussöhnung wurde im Frühjahr des folgenden Jahres zu Prag in einen gänzlichen Frieden verwandelt. In demselben erhielt Sachsen die Lausiz, die es schon längere Zeit Pfandweise besessen hatte, eigenthümlich, und die mit Sachsen verbundnen schlesischen Fürsten von Liegniz, Brieg und Oels und die Stadt Breslau erhielten gegen gänzliche Unterwerfung und Verzeihungbitten Religionsfreyheit und Vergebung der geschehenen Vergehungen. Breslau, das die über das Fürstenthum Breslau bisher gehabte Landeshauptmannschaft verlohr und auch seine eigne Besatzung dem Kaiser schwören laßen mußte, war über diesen Frieden äußerst misvergnügt; aber noch unzufriedner damit waren die schlesischen Erbfürstenthümer, die weder Verzeihung des Geschehenen, noch Religionsfreyheit erhielten, sondern gänzlich der Gnade und Willkühr des Kaisers überlaßen waren. Sie fühlten das Traurige ihrer Lage aber auch bald, denn kaum war das Land nur etwas beruhigt, als man den Evangelischen alle die Kirchen, die ihnen während des Kriegs von den Schweden und Sachsen waren eingeräumt worden, entzog und ernstliche Anstalten zu ihrer Bekehrung und Verfolgung machte.

Der

Der Kaiser Ferdinand II. starb den 15. Februar 1637 und ihm folgte in der Kaiserwürde und in seinen übrigen Besitzungen sein Sohn Ferdinand III. nach, der jetzt in den wenigsten seiner Länder die Huldigung annahm, da man ihm schon 1727 gehuldigt und als rechtmäßigen Herrn anerkannt hatte. Ferdinand III. hatte weder den Verstand noch die entschloßne Beharrlichkeit seines Vaters geerbt, ließ sich aber vom spanischen Hofe und von den Jesuiten weit weniger als sein Vater leiten. Er war eifrig katholisch und suchte die Evangelischen zu unterdrükken. Der deutsche Krieg wurde mit einem abwechselnden Glücke unter ihm fortgesetzt: Schlesien war zwar einige Jahre ruhig, aber die Ruhe wandte man dazu an die Evangelischen durch Versprechungen Drohungen und Bedrückung zur katholischen Kirche zurück zu bringen. Diese äußere Ruhe dauerte aber nicht lange; denn der schwedische Feldherr Banner drang 1639 durch das Churfürstenthum Sachsen in Böhmen ein, wo er sich ganz auf Kosten des Landes erhielt und seinen General Stahlhantsch mit einem Corps Schweden nach Schlesien schickte. Dieser General war äußerst strenge gegen die Einwohner und ob er gleich den Evangelischen ihre Kirchen zurückgab und ihre Geistlichen und Bürger in ihre vorigen Rechte einsetzte, so mußten sie doch eben so wie die Katholiken zur Erhaltung seiner Truppen an Lieferungen und Brandschatzungen beytragen. Banner

ner mußte schon 1640 Böhmen wieder räumen, aber Stahlhantsch behauptete sich in den mehrsten Städten Schlesiens bis in den Anfang des Jahres 1642 wo er, nachdem er das Land an Geld, Lebensmitteln und Mannschaft größtentheils ausgesogen hatte, den Kaiserlichen weichen mußte. Aus den kaiserlichen Ländern zurück gedrängt, können sich die Schweden in dem gänzlich verheerten und ausgesognen nördlichen Deutschlande kaum erhalten und leiden an den nothwendigsten Bedürfnißen Mangel. Sie sind daher kaum mit neuen Truppen verstärkt, als sie auch unter Bernhard Torstensohns Anführung 1642 in die kaiserlichen Länder einfielen, die Kaiserlichen bey Schweidniz gänzlich schlugen und ganz Schlesien bis auf Liegniz, Brieg und Breslau eroberten. Torstensohn fand aber auch in dieser verwüsteten und ausgeplünderten Provinz wenig Unterhalt, darum spielte er den Krieg noch weiter in das Innere des österreichischen Staats, wo Geld, Mannschaft und Lebensmittel in Menge war und seiner Armee reiche Beute und überflüßigen Lebensunterhalt anbot. Er marschierte nach Mähren, eroberte Olmütz, und setzte selbst die Kaiserstadt in bange Furcht; eine weit mächtigere feindliche Armee hielt ihn von weiterm Vordringen ab und nöthigte ihn zur Verlaßung der Provinz Mähren. Auch aus Schlesien mußte sich Torstensohn wegen der mislungenen Belagerung Briegs zurück nach Sachsen ziehen, allein durch den General Wrangel ver-

verstärkt, sieht er sich in Stand gesetzt, noch einmal in Schlesien ein zu dringen und Glogau zu entsetzen. Da er weder die Kaiserlichen aus Schlesien verdrängen, noch auch in Böhmen eindringen kann, so fällt er in die Lausiz ein und bedrohet dann Leipzig. Die der Stadt Leipzig zu Hülfe eilenden Kaiserlichen und Sachsen werden gänzlich geschlagen und die Stadt erobert. Durch die gemachte Beute und die Brandschatzung Leipzigs mit hinlänglichem Gelde versehen und mit mehrern Truppen verstärkt zieht Torstensohn im Frühjahr 1643 durch ganz Böhmen bis nach Mähren und treibt durch seine leichten Truppen bis an die Donau hin starke Brandschatzungen und Lieferungen von Lebensmitteln ein. Mitten in diesem für ihn so günstigen Feldzuge wird Torstensohn durch den Befehl gegen die Dänen zu marschieren in seinem Vordringen gehindert. Er marschierte also zu Ende des Septembers 1643 durch Schlesien, Lausiz, Sachsen und Altmark nach Hollstein. Nach seinem Abzuge eroberten die Kaiserlichen die mehrsten von den Schweden besetzten Städte wieder. Allein als Torstensohn nach Ueberwindung und Demüthigung der Dänen zurück kam, in Böhmen einfiel und die Kaiserlichen gänzlich schlug und zerstreute, schickte er auch einige Truppen nach Schlesien. Diese vermehrten das Elend des unglücklichen Landes durch ihre Hin- und Hermärsche und durch ihre Brandschatzungen noch mehr und konnten sich durch ihre glück-

glücklichen Scharmützel und völlige Aussaugung doch kaum erhalten. Torstensohn hatte indeß durch seine glücklichen Unternehmungen in Böhmen, Mähren und in der Nähe Wiens den Kaiser in große Furcht gesetzt und ihm mehr Nachgiebigkeit und Sehnsucht nach Frieden beygebracht.

Zwar hatten schon längst alle deutschen Länder vorzüglich die nördlichen das Elend des Krieges gefühlt und, dem Hunger, der höchsten Armuth und ansteckenden Krankheiten preisgegeben, nach Frieden geschmachtet. Deutschlands Fürsten hatten, des langen Krieges müde, schon mehrere Versuche gemacht den Frieden herzustellen, als der Kaiser noch immer hartnäckig auf der Verlängerung des Krieges oder der Annahme seiner harten Friedensbedingungen bestand. Von allen kriegführenden Mächten und allen deutschen Fürsten waren schon seit 1642 die Gesandten versammelt um dem verderblichen Kriege ein Ende zu machen, allein Rangsucht und Streitigkeiten hierüber beschäftigten die Gesandten mehr als die Herstellung des Glücks und der Ruhe von vielen Millionen Menschen. Die letzten Unfälle des Kaisers, von den mehrsten seiner Bundesgenoßen verlassen, seine mehrsten Länder unter der Geißel des Krieges seufzen und das Herz seiner Staaten bedroht zu sehen, bewirkten endlich mehr Nachgiebigkeit und am 24ten October 1648 den Frie-

den

den zu Münster und Osnabrück, den man gewöhnlich den westphälischen Frieden nennt.

An der allgemeinen Freude über diesen, dem 30jährigen Kriegs Elende ein Ende machenden, Frieden, konnten die Schlesier erst 1650 Theil nehmen, da die Schweden Schlesien verließen und die Truppenmärsche der Kaiserlichen auch seltner wurden. Die schlesischen Fürsten waren in diesem Frieden nicht ganz vergeßen, denn auf Schwedens und Sachsens Verwendung wurde den Herzogen von Liegniz, Brieg und Oels und der Stadt Breslau völlige Religionsfreyheit vom Kaiser zu gesichert. Allein die Erbfürstenthümer hatten keinen Theil an dieser Religionsfreyheit, in ihnen übte der Kaiser das Recht zu reformiren aus und erlaubte ihnen auf Bitten der Königin von Schweden, Christina, nur drey evangelische Kirchen zu Glogau, Jauer und Schweidniz und außerdem noch die Besuchung des evangelischen Gottesdienstes in den benachbarten schlesischen oder auswärtigen Kirchen. Schlesien hatte also für alle ausgestandene Leiden und erlittne Verheerungen keinen Schadenersatz. Verwüstete Städte, ganz ruinirte Dörfer und verödete Gegenden fand man überall. Pest, Hungersnoth, ungeheure Abgaben an Freund und Feind und Religionsverfolgungen, hatte die blühendsten Städte entvölkert, in Schulden gestürzt und alles Gewerbfleißes und Handels beraubt. Viele tausend Bewohner irrten jetzt ohne Geld, ohne Dach und Fach im ver-

wüsteten Lande umher und viele tausend Andre hatten in dem angränzenden Pohlen, in Preußen und Brandenburg, das in den letzten Jahren des Krieges unter der Regierung des jungen aber weisen Friedrich Willhelms ruhiger wurde, und ihres Fürsten treuste Sorgfalt genoß, einen Aufenthaltsort und ungestörte Religionsfreyheit gefunden. Von allen Städten Schlesiens hatte Breslau am wenigsten die Uebel des Krieges empfunden, niemals erobert und immer bey seiner Partheylosigkeit haltend, hatte es nur selten einige Geldbeyträge zur Fortsetzung des Krieges hergegeben. Nur um das Ende desselben nöthigte sie der schwedische General Wittenberg zu Entrichtung höherer Zölle und einer ansehnlichen Brandschatzung.

Während dieser Zeit hatten auch Schlesiens Herzoge verschiedne Schicksale gehabt. Johann Christian zu Brieg, ein stiller friedliebender Fürst, nahm an dem Unglück seiner Unterthanen Theil, da er ihnen aber nicht helfen konnte, und durch sein Daseyn die Brandschatzung nicht vermindern und ihr Elend heben konnte, so verließ er während der größten Unruhen sein Land und ging nach Preußen, wo er 1639 zu Thoren starb. Er hinterließ mehrere Kinder, wovon aber die drey Söhne aus der ersten Ehe, Georg, Ludwig und Christian ihm in der Regierung nachfolgten, die übrigen, in einer zweyten Ehe mit dem Fräulein von Sitsch erzeugt, erhielten nur kleinere Jahrgehalte und führten den Freyherrn-

herrn-Titel. Johann Christians Bruder, Herzog George Rudolph zu Liegnitz und Wohlau, hatte kein besseres Schicksal, sein ausgesognes Land konnte ihm nur äußerst geringe Einkünfte verschaffen, die er sicherheitshalber in Breslau verzehrte. Er zeichnete sich durch schwankende Religionsgrundsätze aus, er hatte erst die reformirte und dann wieder die evangelische Lehre angenommen und zeigte manchmal gar einen Hang zur katholischen Lehre. Er war seit dem Jahr 1641 Oberlandeshauptmann von Schlesien und da er 1653 ohne Erben starb, so fiel sein Land an die Söhne seines Bruders, die sich auf folgende Art darin theilten: Georg III. erhielt Brieg, Ludwig IV. Liegnitz und Christian Wohlau und das Ohlauer Gebiet.

Die beyden Herzoge von Oels nahmen in diesen Unruhen verschiedne Partheyen. Der ältere Heinrich Wenzel zu Bernstadt war ein treuer Anhänger des Kaisers, der ihn auch zum Oberlandeshauptmann machte, er starb 1639, sein Bruder Carl Friedrich zu Oels hingegen nahm die sächsische Parthey und in der Folge die schwedische, aber beyder Land wurde verwüstet und ihre Städte von den Feinden erobert. Carl Friedrich, der letzte Herzog aus der Podiebradischen Familie starb 1647 und seine Tochter Maria Elisabeth, die an einen Prinzen Nimrod aus dem herzoglich Würtembergischen Hause vermählt war, folgte ihm nicht ohne

Widerspruch des Kaisers in der Regierung von Oels und Bernstadt nach. Troppau und Jägerndorf gehörten dem Eusebius von Lichtenstein, dessen Länder durch die Einfälle der Schweden und Ungarn ebenfals sehr verheert wurden.

Sagan hatten die Kaiser seit Wallensteins Tode wieder erblich besessen, Ferdinand III. verkaufte es aber 1746 an den Wenzel Eusebius von Lobkowiz für 80000 Gulden, er war zwar katholisch, aber seine evangelische Gemahlin, eine Prinzessin von Sulzbach, schützte seine protestantischen Unterthanen noch lange Zeit gegen Verfolgungen und Bedrückungen. Schweidniz und Jauer besaß der älteste Sohn des Kaisers, Ferdinand, Münsterberg wurde 1654 an den Fürsten von Auersberg als Lehn ertheilt und Oppeln und Ratibor an den König von Pohlen verpfändet. Geldmangel nöthigte 1645 den Kaiser zu diesem letztern. Er war dem Könige schon 500000 Gulden schuldig und ließ sich noch an 200000 Dukaten auf dies Pfand auszahlen. Diese Verpfändung hatte für das Land sebst den größten Vortheil, denn die Schweden, die den König von Pohlen zu schonen Ursach hatten, verschonten auch in den letztern Jahren des Krieges Oppeln und Ratibor.

Kaum war Ferdinand III. nach dem völligen Abzuge der Schweden, wieder zum ruhigen Besitze Schlesiens gekommen, als er von den Jesuiter verleitet wurde den Städten alle evangelische Kirchen, die ihnen während

des

des Krieges von den Schweden und Sachsen waren eingeräumt worden, wegzunehmen. Nachdem er die evangelischen Einwohner der Städte entweder zur Annahme der römischkatholischen Kirchen bewogen oder ihnen doch wenigsten alle Ausübung des Gottesdienstes entzogen hatte, so kam 1654 die Reihe der Bekehrung an das Land, das er bisher verschont hatte. Ferdinand III. setzte alle Landgeistlichen in den Erbfürstenthümern ab und vertrieb sie nebst den Schullehrern und den übrigen Kirchendienern aus dem Lande, wobey er ihre Kirchen den Katholiken übergab. Damit noch nicht zufrieden verbreitete man die Verfolgung der Protestanten und die Wegnahme ihrer Kirchen bis in die Länder der Herzoge von Liegniz, Brieg, Oels und in das Fürstenthum Breslau und wollte die ihnen im Westphälischen Frieden bestätigte freye Religionsübung nur auf ihre Hauptstädte einschränken. Die genannten Fürsten und die Stadt Breslau beschwerten sich zwar hierüber beym Kaiser, allein ihre Klagen wurden erst späterhin auf vieles Verwenden der Königin Christina von Schweden und des Churfürsten von Sachsen nur zum Theil abgestellt. An den heftigsten Verfolgungen der Evangelischen hatte Sebastian Rostock ein gebohrner Schlesier und Dohmherr zu Breßlau den größten Antheil. Mit Kaiserlichen Abgeordneten ging er von Dorf zu Dorf, schloß die Kirchen zu, vertrieb die Geistlichen und brachte viele der fleißigen Gebirgsbewoh-

bewohner durch Drohungen und wirklichen Druck zur Annahme des katholischen Glaubens oder zur Verlassung des Vaterlandes. Während diesen eifrigen Verfolgungen der Protestanten starb Ferdinand III. im Jahr 1657, und da sein ältester Prinz Ferdinand schon vor ihm gestorben war, so folgte ihm Leopold, der als zweyter Prinz dem geistlichen Stande gewidmet und von den Jesuiten zum künftigen Geistlichen gebildet worden war, in der Regierung nach. Seine Unentschlossenheit und seine geistliche Erziehung machten ihn zum Werkzeuge seiner jesuitischen Beichtväter und Minister. Indeß diese herrschten, glaubte er nichts besseres thun zu können, als des Tages mehreremal die Messe zu besuchen und für das Wohl seines Volkes zu beten.

Leopold, kein eigentlich böser Prinz, war der Spielball seines eignen Ehrgeizes und des Interesses seiner Beichtväter und Minister. Er wurde während seiner 48jährigen Regierung in mehrere hartnäckige Kriege verwickelt, die nur durch die mächtige Unterstützung seiner Bundesgenossen und in den letzten Jahren seines Lebens durch seinen großen Feldherrn, den Prinzen Eugen von Savoien, ziemlich glücklich beendigt wurden. Schlesien nahm an diesen Kriegen weiter keinen Antheil als durch Geld und Mannschaft, übrigens genoß es unter seiner Regierung eines äußern Friedens, der aber zu dreymalen unterbrochen zu werden schien. Gleich im Anfange seiner

Regie-

Regierung waren die Schweden durch ganz Pohlen bis an die schlesische Gränze vorgedrungen und man war vor ihrem Einfall nicht ganz sicher. Leopold unterstützte die Pohlen gegen die Schweden und erhielt dafür Ratibor und Oppeln unentgeldlich wieder. Größer schien die Gefahr für Schlesien zu seyn, als die Türken 1663 bis nach Mähren vordrangen und alles umher verwüsteten. Man rüstete sich, warb Truppen und setzte sich in Vertheidigungsstand, um jeden Einfall derselben zu hintertreiben. Weniger gefährlich für das Land war es, als die Schweden 1675 ganz Brandenburg überschwemmten, und ihre Truppen bis an Schlesiens Gränzen streiften. Diese häufigen Kriege des Kaisers hatten die unangenehme Folge, daß die Abgaben erhöhet und auch vervielfacht wurden und das Land bey einem drohenden Einfall des Feindes sich dennoch selbst zu vertheidigen suchen mußten.

Eine der wichtigsten Begebenheiten war das Aussterben der piastischen Herzoge in Schlesien. Herzog Christian von Wohlau hatte nach seiner beyden Brüder Tode 1664 Liegniz und Brieg ererbt. Weil er sich zur reformirten Kirche bekannte, so bekam er mit seinen eifrig evangelischen Geistlichen und Unterthanen Streit, den er aber durch kluges Nachgeben beylegte. Er starb 1672 und hinterließ einen einzigen 12jährigen Sohn Georg Wilhelm, der bis 1675 unter der Vormundschaft seiner Mutter stand. Seine vortreflichen geistigen und körperlichen Anlagen machten,

machten, daß man ihm mit Bewilligung des Kaisers die Regierung übertrug. Kaum hatte er 1675 vom Kaiser die Belehnung erhalten und die Regierung seines Landes selbst übernommen, als ihn bösartige Blattern in der hoffnungsvollsten Blüthe seines Lebens ins Grab legten. Da mit Georg Wilhelm der ganze piastische Herzogsstamm ausgestorben war, so hatte Friedrich Wilhelm der Große, Churfürst von Brandenburg, nach dem 1537 mit den Herzogen von Liegniz und Brieg geschloßnen Erbvertrage das größte Recht auf diese Länder; allein Leopold wollte diesen tapfern und standhaften Prinzen nicht noch mächtiger machen und zog sie selbst als verfallne Lehne ein. Die Ansprüche des Churfürsten suchte er dadurch ungültig zu machen, daß er die vom König Ferdinand I. und den böhmischen Ständen geschehene Verwerfung dieses 1537 geschloßnen Erbvertrags geltend machte. Friedrich Wilhelm war zu schwach seine Ansprüche mit dem Schwerdte in der Hand durchzusetzen, brachte es aber doch so weit, daß man ihm 1686 für seine Ansprüche auf Liegniz, Brieg, Wohlau, Beuthen und Oderberg, den Schwibusser Kreis abtrat, den aber Churfürst Friedrich III. sein Sohn 1635 dem Kaiser wieder abtrat und seine Ansprüche auf die genannten Länder sich und seinen Erben vorbehielt.

Der Herzog von Oels Nimrod Silvius von Wirtenberg starb 1664 und hinterließ drey junge Prinzen unter der Vormundschaft seiner Gemahlin

mahlin Maria Elisabeth der eigentlichen Regentin. Diese Prinzessin theilte 1672 das Land unter ihre drey Söhne, wovon Silvius Friedrich der älteste, Oels, der andre Christian Ulrich, Bernstadt, und der jüngste, Julius Sigismund, Medzibor und Trebniz zu ihrem Antheile erhielten. Silvius starb 1697 ohne Erben, und Christian Ulrich erhielt Oels, trat aber Bernstadt dafür an den einzigen Sohn des 1684 verstorbnen Julius Sigismund, Carl, ab, dessen Länder auch getheilt wurden. Christian Ulrich starb 1704 und hinterließ zwey Prinzen, Carl Friedrich und Christian.

Nach Georg Wilhelms von Liegniz und Brieg Tode waren nur noch die einzigen Herzoge von Oels evangelisch, und da die übrigen schlesischen Fürsten weniger Rechte und kleinere Macht besaßen, also überhaupt vom Willen des Kaisers abhiengen, so konnte Leopold jetzt beynah unumschränkt über Schlesien gebieten. Schon früher hatten die Religionsverfolgungen durch den eifrigen Bischof Sebastian von Rostock und die Bekehrungssüchtigen und immer mächtiger werdenden Jesuiten angefangen. Auch über die nach ihres letzten Herzogs Tode eingezognen Fürstenthümer Liegniz, Brieg und Wohlau, erstreckte sich jetzt die Verfolgungssucht der Jesuiten. Tausende der nützlichsten Einwohner mußten entweder dem Katholicismus schwören, oder ihr Haab und Gut mit dem Rücken ansehen. In Oberschlesien wurden die Evangelischen

gänzlich ausgerottet, nur in dem Fürstenthum Teschen und in Niederschlesien, wo das Fürstenthum Oels und Breslau noch am meisten geschont wurde, konnte man sie troz aller despotischen Verfolgungs- und Unterdrückungsmittel nicht vertilgen. Ein für die Evangelischen sehr unangenehmer Umstand war, daß nach Georg von Brieg Tode der wegen seines Eifers gegen die Evangelischen zum Bischof von Breslau erwählte Sebastian Rostock 1664 die Oberlandeshauptmannswürde erhielt, der dadurch noch größere Macht und Gelegenheit die fleißigen und industriösen lutherischen Gebirgsbewohner (Weber, Bleicher u. dergl.) zu unterdrücken oder zu verjagen bekam. Nach Rostocks Tode wurde der Minister und Liebling Leopolds, der Fürst Wenzel von Lobkowitz, und Herzog von Sagan, Oberlandeshauptmann, und da er nicht selbst in Schlesien seyn konnte, so bestellte er den Grafen von Schafgotsch zum Verwalter dieser Würde. Als Wenzel in Ungnade fiel, erhielt der Cardinal und Bischof von Breslau, Friedrich von Hessen-Darmstadt, diese Würde, in deren Verwaltung er sich den Ruhm eines toleranten Prinzen erwarb. Leopold starb 1705 und hinterließ zwey Prinzen, Josephen, der ihm in der Kaiserwürde, in Ungarn, Böhmen, Schlesien und den andern deutschen Erbländern nachfolgte, und Carln, der als rechtmäßiger Erbe Spaniens, dieses Land dem französischen Prinzen Philipp von Anjou entreißen und sich darin behaupten sollte

weswegen auch schon seit dem Jahre 1701 ein Erbfolgekrieg geführt und erst 1714 geendet wurde.

Joseph hatte einen zu gebildeten Verstand, zu richtige Kenntnisse und zu guten Willen seine Unterthanen glücklich zu machen, als daß er sich von seinen Beichtvätern und Ministern hätte leiten lassen. Er handelte daher nach ganz andern Grundsätzen als sein Vater, und war zu tolerant gegen anders denkende, als daß er sie hätte verfolgen sollen; eben darum suchte er die in Ungarn wegen Religionsbedrückungen entstandnen Unruhen beyzulegen, was ihm aber nicht gelang. Weil er selbst regierte so waren seine Heere in Ungarn, am Rhein und Po weit glücklicher als sonst, und er würde gewiß beyde Kriege äußerst glücklich beendigt haben, wenn er nur noch wenig Jahre länger gelebt hätte. Schlesien genoß unter ihm einer ungestörten innern und äußern Ruhe. Die Abgaben stiegen zwar höher, aber die gröbern Religionsverfolgungen hörten unter ihm gänzlich auf, und Schlesien genoß bald wieder aller, der ihnen im Westphälischen Frieden bestätigten Religionsfreyheiten durch die Vermittelung Carls von Schweden.

Dieser Carl XII. war gleich beym Antritt seiner Regierung im Herbst 1699 von Dännemark, Rußland und Pohlen angegriffen worden, um ihm bey seiner Jugend und Unerfahrenheit den größten Theil seiner auswärtigen Besitzungen zu rauben. Allein wie ein aufgeschreckter

Löwe fiel er über die Dänen her, schlug sie und zwang sie vor ihrer eignen Hauptstadt zum schnellen Frieden; schifte dann bald in das von Russen und Sachsen überschwemmte Liefland über, griff die mehr als sechsmal stärkern Russen bey Narva an und schlug sie gänzlich. Jetzt, nachdem er schon zwey seiner Feinde gedemüthigt hatte, brach er in Pohlen ein, schlug die sächsisch pohlnische Armee mehreremal und nun stand ihm ganz Pohlen offen. Warschau und Krakau nebst den vornehmsten Städten ergeben sich und der auf August erbitterte Carl XII. beschließt ihn des pohlnischen Throns zu berauben und ihn auf sein Churfürstenthum Sachsen einzuschränken. Er ließ durch die schwedisch gesinnten Pohlen Stanislaus Leszinsky zu ihrem Könige wählen, und um den August gänzlich außer Stand zu setzen den Krieg fortzuführen, drang er durch Schlesien in's Churfürstenthum Sachsen ein, bemächtigte sich dessen und nöthigte hierdurch den August zu einem schimpflichen Frieden und zur Entsagung des pohlnischen Throns. Da Carl XII. schon in Pohlen von dem bedrängten Religionszustande der evangelischen Schlesier hörte und bey seinem Durchzuge viele derselben ihre Zuflucht zu ihm nahmen und ihn um die Wiederherstellung der im Westphälischen Frieden ihnen durch die Schweden verschaften Religionsfreyheit baten, so nahm er sich ihrer an und forderte vom Kaiser Joseph die ihnen seit 1648 geraubte Religionsfreyheit und Kirchen wieder.

Joseph,

Joseph, der vorher schon in zwey Kriege verwickelt war und sich nicht noch den kühnen und siegreichen Carl zum Feinde machen wollte, schloß also 1707 zu Altranstädt, wo auch August den schimpflichen Frieden eingegangen war, einen Vergleich zum Vortheil der Schlesier: wodurch die Fürstenthümer Breslau, Liegniz, Brieg, Wohlau, Oels und Münsterberg alle die ihnen seit 1648 entzognen evangelischen Kirchen, 125 an der Zahl, wieder erhielten; die übrigen Fürstenthümer erhielten außer den drey, zu Schweidniz, Jauer und Glogau, noch sechs andre Gnadenkirchen zu Freystadt, Sagan, Hirschberg, Landshut, Militsch und Teschen. Letztere durften auch häuslichen Gottesdienst halten und ihre Kinder auf fremde Schulen schicken; ja sie sollten ihrer Religion wegen nicht von öffentlichen Aemtern ausgeschlossen seyn und ihren hinterlaßnen Kindern selbst Vormünder setzen dürfen. Um diese hier versprochne Freyheiten in Erfüllung setzen zu lassen, schickte Carl XII. einen Abgeordneten nach Schlesien, unter dessen Augen das mehrste bald in Ausübung gebracht wurde. Ja, diese Punkte wurden auch in der Folge noch gehalten, als Carl XII. nicht mehr im Stande war, die Beobachtung derselben durch Drohungen ertrotzen zu können. Während dem entstand zwischen den Jesuiten und den Ständen ein Streit über die Abtretung der Stiftskirche in Liegniz, den Joseph aber dadurch beylegte, daß er den Jesuiten die Kirche gab, ihre Güter aber 1708 zu Errichtung einer

einer für Katholiken und Evangelische bestimmten Ritterakademie anwandte. Einige Jahre vorher hatte er den Ständen der Fürstenthümer Liegniz, Brieg und Wohlau gegen Erlassung einer vorgestreckten Geldsumme ihre Lehen in Erbgüter verwandelt. Viel zu früh für das Wohl seiner Unterthanen starb Joseph 1711 in dem schönsten Lebensalter an den Kindespocken ohne männliche Erben.

Sein Bruder Carl, der indeß von einem grossen Theile Spaniens zum König angenommen war und durch die mächtige Hülfe seiner Bundesgenossen im Stande war Spanien und alle dazu gehörigen Nebenländer zu erobern und zu behaupten, übernahm nun Josephs hinterlaßne Länder. Allein mit dieser Uebernahme änderte sich alles sehr schnell; seine Bundesgenossen wollten sich nicht länger für die Vergrösserung Carls VI, der ihnen dann selbst gefährlich werden konnte, aufopfern und schlossen 1713 mit Frankreich Frieden. Auch Carl VI. mußte sich im folgenden Jahre zum Frieden bequemen, worin er die Niederlande und in Italien Neapel, Sardinien und Mayland erhielt. Carl führte ausserdem noch mehrere Kriege mit den Türken und Franzosen, woran Schlesien aber keinen andern Antheil als durch Geld und Mannschaft nahm. Doch hätte die Königswahl in Pohlen 1733 die Ruhe Schlesiens bald gestört, da schon eine Armee zur Beobachtung der Pohlen in Schlesien zusammengezogen wurde, die

aber

aber auch bald zur Bedeckung des deutschen Reichs an den Rhein gegen die Franzosen gehen mußte. Die innere Ruhe des Landes wurde auch nicht im geringsten unterbrochen, da Carl VI. den Evangelischen den Genuß ihrer erlangten Religionsfreyheit verstattete und die Jesuiten nicht mehr so mächtig als unter Leopolden waren, unter dessen langer Regierung sie sich in Schlesien äußerst vermehrt und in den mehrsten Städten prächtige Collegien erbauet hatten. So hatte man ihnen die kaiserliche Burg in Breslau eingeräumt, an deren Stelle sie ein äußerst prächtiges Collegium erbauten und eine lateinische Schule darin errichteten, die hernach zu einer Universität erhoben wurde.

Während Josephs und Carls des VI. Regierung war Franz Ludwig Pfalzgraf zu Neuburg und Bischof von Breslau Oberlandeshauptmann. Er und sein Vorfahr in der Bischofswürde haben sich beyde in der Domkirche zu Breslau durch zwey sehr prächtige Capellen, wovon die eine die Churfürstliche, die andre die hessische oder Elisabeth Capelle heißt, verewigt. Franz Ludwig legte die Oberlandeshauptmannschaft nieder, als er Churfürst von Trier, und in der Folge gar Churfürst von Mainz wurde, und obgleich Carl VI. diese Würde keinem mehr verlieh, so wurde doch Anton Graf von Schafgotsch zum Vollstrecker der Geschäfte unter dem Titel Oberamtsdirektor ernannt. Franz Ludwig, der den größten Theil

seiner

seiner äußerst beträchtlichen Einkünfte in Schlesien verzehrte und dadurch vielen tausend Menschen Unterhalt oder doch einige Wohlthaten verschafte, wurde nach seinem Tode 1732 gar sehr bedauert. Sein Nachfolger war der Cardinal von Sinzendorf.

Das Jahr 1736 war Eins der unglücklichsten im ganzen Zeitraum, durch anhaltenden Regen wuchsen die Flüsse so sehr, daß sie sich ergossen und durch ihre Ueberschwemmungen die ganze Hoffnung des Landmanns, die Erndte, vernichteten, woraus denn Theurung entstand, die mit ansteckenden Krankheiten begleitet Tausende ins Grab legte.

Carl VI. der keine männliche Erben aber zwey Töchter besaß, wünschte sehnlich alle seine Länder seiner ältesten Tochter Maria Theresia zu hinterlassen. Um ihr dies Erbrecht destomehr zu sichern, benutzte er jeden Friedensschluß um auch von fremden Mächten die Erbfolge seiner Tochter in allen seinen Besitzungen zugesichert zu erhalten. Er ließ die Stände aller seiner Provinzen schon im Voraus erklären, daß sie nach seinem Tode keinem als seiner Tochter gehorchen und ihr in der Vertheidigung ihres Erbrechts beystehen würden. Nachdem er auf diese Art die Erbfolge seiner Tochter gesichert zu haben glaubte, starb er 1740 desto ruhiger. Mit ihm schließt sich dieser Zeitraum, an dessen Ende Schlesien folgende Lage hatte.

Im

Im Fürstenthum Oels regierten drey Prinzen von Wirtemberg; Carl über Bernstadt und die beyden Brüder Carl Friedrich und Christian Ulrich über Oels. Christian Ulrich wurde katholisch, sein einziger Sohn Carl Christian Erdmann aber blieb evangelisch und folgte ihm 1735 in der Regierung, Carl Friedrich wurde Verweser des Herzogthums Wirtemberg und trat daher sein Land an den jungen Carl Friedrich Erdmann ab.

Teschen gehörte schon seit 1722 dem Herzoge Leopold von Lothringen, dessen Sohn Franz die Tochter Carls VI. Maria Theresia heyrathete und selbst Kaiser wurde.

Troppau und Jägerndorf gehörten dem Fürsten von Lichtenstein; Sagan dem Fürsten von Lobkowiz, Münsterberg dem Fürsten von Auersberg. Die freye Standesherrschaft Wartenberg kam 1734 durch Kauf an den Grafen Biron, der als Günstling der russischen Kaiserin Anna, zum Herzoge erhoben wurde.

Die Kaiser hatten während des ganzen Zeitraums ihre Macht zu vermehren und die Freyheiten der Stände einzuschränken gesucht. Die Beglückung ihrer Unterthanen lag ihnen weit weniger als die Vermehrung ihrer Einkünfte und Macht am Herzen. Auch die Gewalt des Oberlandeshauptmanns wurde durch ein Collegium, das ihm vom Kaiser 1630 an die Seite gesetzt und Oberamt genannt wurde, sehr eingeschränkt, und die Fürsten- und Stände-Versamm-

sammlungen dienten jetzt zu nichts anderm, als die vom Kaiser geforderten Geld-Summen zu bewilligen und die Eintheilung und Erhebung zu besorgen. Diese Summen wurden immer grösser und betrugen gegen Ende des Zeitraums jährlich an 2000000 Rthlr. Da das Land seine Civilbedienten selbst besoldete und wenig oder gar keine Truppen in den schlesischen Städten zur Besatzung lagen und auf diese Art wenig Geld ins Land zurück ging, so mußten diese Abgaben, die außer den Einkünften vom Salz, der Auflage auf Taback und den Zöllen, in Grundsteuren, Accisegefällen, die seit 1706 in Städten und auf dem Lande eingeführt war, und öftern Vermögenssteuern bestanden, dem Lande drückend werden. Die ungleiche Vertheilung, lästige Erhebung, so wie das Verfahren der Stände, die unter dem Vorwande, die Wege auszubessern, Civilbedienten zu besolden, die durch Miswachs, Hagelschlag, Wasser und Feuer schadenleidenden Einwohner zu unterstüzzen und die gemeinnützigen Anstalten zu befördern, dem Landmanne und Bürger noch mehr Abgaben abforderten, und die eingekommenen Gelder mehr zu ihrem eignen Besten und zu gemeinschaftlichen Schmausereyen als zum gemeinen Nutzen anwandten, erschwerten diese beschwerlichen Abgaben noch mehr. Und doch langten diese Einkünfte niemals zu, Carl VI. sah sich bey seinen Kriegen noch genöthigt von englischen und holländischen Kaufleuten grosse Summen auf-

aufzunehmen, für deren Wiederbezahlung sich Schlesiens Stände verbürgen mußten.

In der ersten Hälfte dieses Zeitraums oder vor dem 30jährigen Kriege, hatten sich die Städte durch Gewerbfleiß und Manufakturen einen hohen Grad von Wohlstand erworben. Sie besassen damals noch das ausschliessende Vorrecht Handwerker zu haben und die nahe gelegnen Dörfer mit Biere, einem damals sehr häufig genossenen Getränke, zu versehen. Mehrere derselben bereicherten sich durch die einträgliche Tuchmanufaktur, als Breslau, Löwenberg und Strigau, von denen Löwenberg allein jährlich an 12000 Stück Tuche und drüber verfertigte, färbte und zubereitete. Andere Städte als Jauer und Goldberg hatten viel Leinweber, deren Leinwand man bleichte und ins Ausland verschickte. Diese Leinweberey und die Bleichen zogen sich aber, als das Holz seltner und theurer wurde, in das höhere Gebürge bey Landshut, Hirschberg und Greifenberg hin. Auch das Land nahm an Wohlstande zu, der Acker wurde angebauter und die Dörfer volkreicher; mehrere Bergwerke auf Gold, Silber, Kupfer, Zinn und Eisen wurden am und auf dem Gebürge bearbeitet. Eisenwaaren wurden in und um Schmiedeberg und im Saganschen häufig und von ziehmlicher Güte gearbeitet; Kupferberg und Tarnowiz und andre Orte lieferten Vitriol (Kupferwasser). In Liegniz und dann um Breslau baute man Röthe. Ueberhaupt war Bevölkerung Gewerbfleiß und

Men-

Handel ins Ausland im blühenden Zustande. Schlesien zählte 1618 mehr denn eine Million Menschen, eine für damalige Zeit sehr ansehnliche Volksmenge.

Aber leider zerstöhrte der 30jährige Krieg diesen Flor des Landes und ließ wenig Spuren davon übrig. Die von Mannsfeld, Wallenstein, und auch größtentheils von den Schweden angewandte Art, ihr Heer auf Kosten der Länder, in denen sie sich eben befanden, zu unterhalten und zu besolden, fühlte Schlesien auch äusserst hart. Freunde und Feinde plünderten und brandschatzten, zerstöhrten Handel, Gewerbe und Ackerbau und bewirkten durch ihre Verwüstungen nicht selten Hungersnoth, aus welcher häufig genug ansteckende Krankheiten und Pest entstand. Die hohen, bey nahrungslosen Zeiten oft unerschwinglichen Abgaben und die gleich nach dem Frieden ausgebrochne Verfolgung und Bekehrungssucht vollendeten den Ruin der Städte. Tausende der fleißigsten, aber evangelischen Leinweber, Tuchmacher und Handwerker mußten, von blindem Religionseifer aus ihrem Vaterlande vertrieben, in die angränzenden nördlichen Länder flüchten. Die blühendsten Städte verfielen, ihr Gewerbe stockte und Kunstfleiß war mit jeder Art von Wohlstand von ihnen gewichen. Die Manufacturen, der Bergbau und die städtischen Gewerbe geriethen in den tiefsten Verfall. Dieser Verfolgungswuth war der Landmann weniger ausgesetzt, er

reizte

reizte die Habgier der Jesuiten weniger und entging ihrer Bekehrungssucht leichter. Das Land verlohr durch diesen Krieg und Religionsdruck an 200000 Einwohner.

Unter Ferdinand des III. und Leopolds Regierung konnte sich weder die Bevölkerung des Landes unter dem fortwährenden Religionsdrucke sehr vermehren, noch der Handel und die Gewerbe steigen, da man von Seiten der Regierung letzterm gar nicht im geringsten zu Hülfe kam; sondern die auszuführenden verarbeiteten Waaren mit eben so hohem Impost belegte, als die eingeführeten fremden Manufacturwaaren, die doch eben auch im Lande hätten gemacht werden können. Erst unter Josephs und Carls Regierung hörte die Verfolgung und Unterdrückung der Evangelischen auf und Leinwand und Tuchmanufacturen hoben sich wieder. Bessere Verordnungen trugen nicht wenig dazu bey, der Flachs durfte ohne höhere Erlaubniß nicht mehr ausgeführt werden, auch die Garnausfuhr wurde beschränkter, und die entbehrlichen fremden Waaren mußten einen weit höhern Impost geben als die ausgeführten Landesproducte. 1735 wurden schon wieder einige 90000 Stück Tuche im Lande verfertigt. Indeß alle andere Städte sanken, litt Breslau weniger, ja es wuchs bey ihrer ziemlich ungestöhrten Religionsfreyheit an Volkszahl. Die Pohlen kamen in Carawanen mit ihren rohen Häuten, ihrem Vieh, Talg, Juchten, Pelzwaaren, und Wachs nach Breslau und nahmen dafür

dafür Tücher, Gewürze, einige schlesische und indische Producte mit zurück.

Mehrere sehr gute Schulen verbreiteten unter die höhern Volksklassen Schlesiens sehr viel wissenschaftliche Bildung. Dichtkunst, Geschichte nebst mehrern Zweigen der Litteratur fanden ihre Verehrer. Der grosse Wolf, Opitz der Vater der Dichtkunst, Caspar Neumann, Günther, Logau nebst mehrern Geschichtschreibern sind ja bekannt genug. Dieser wissenschaftlichen Bildung ungeachtet blieben die Sitten noch ziehmlich ungebildet. Der Bürger kannte den Luxus des Auslandes nicht und lebte daher nach der Sitte seiner Vorfahren einfach und ruhig fort, eine herzliche Biederkeit zeichnete ihn aus. Und obgleich der junge Adeliche häufig nach Paris reißte, so brachte er doch wenig mehr als die blosse gezwungne Nachahmung des französischen Betragens mit. Völlerey in Essen und Trinken blieb nach wie vor unter den höhern Ständen noch sehr gewöhnlich.

Geschichte Schlesiens
seit dem Jahre 1740
Zweiter Theil.

Als vierter Theil
des Hausbedarfs
der
Geschichte der Königlich Preußischen Länder

herausgegeben
von
J. G. Sternagel.

Mit einem Kupfer.

Breslau,
bey August Schall 1803.

Hausbedarf

aus der

Geschichte

der

Königlich Preußischen Länder,

herausgegeben

von

J. G. Sternagel.

Vierter Theil.

Breslau,
bey August Schall 1803.

Sr. Herzoglich Durchlaucht

dem

regierenden Herzog

Carl Wilhelm Ferdinand

von **Braunschweig**

Königl. Preußischen General-Feldmarschall und Ober-Kriegs-Präsident, Ritter des schwarzen- und rothen Adler-Ordens.

Ew. Durchlaucht

Weltbekannte gütige Aufnahme und Unterstützung der Künste und Wissenschaften, giebt mir den Muth, dieses Buch dem besten Fürsten seiner Nation, dem Vater seines Landes und dem größten Feldherrn des preußischen Staats unterthänigst zu weihen. Möchten doch Ew. Durchlaucht diesen Versuch, die

Ge-

Geschichte der Zeit und der Kriege, worin sich Dero erhabne Feldherrn Tugenden und Heldengröße so herrlich entwickelten, darzustellen, huldreichst anzunehmen geruhen von

Ew. Durchlaucht

unterthänigstem Diener
August Schall.

Vierter Zeitraum.
Von Friedrich des Großen Thronbesteigung bis auf gegenwärtige Zeiten.

Erster Abschnitt.
Vom Jahr 1740 bis zum Jahr 1786. Friedrich (2) der Große.

Bald nach seiner Aussöhnung mit seinem Vater vermählte sich Friedrich nach dem Willen desselben mit der Tochter des Herzogs, Ferdinand Albrecht, von Braunschweig-Bevern, Elisabeth Christine, eine äußerst liebenswürdige Prinzeßin. Vergnügt über diese Vermählung schenkte ihm sein Vater die Grafschaft Ruppin und einige Zeit darauf die Herrschaft Rheinsberg. Friedrich verlegte nun den Stab seines Regiments nach Ruppin und hielt sich dann in Rheinsberg auf, wo er sich durch den Herrn von Knobelsdorf ein Schloß bauen ließ. Im Jahr 1734 wurde Friedrich aus diesem seinem Lieblingssitze durch den Feldzug am Rhein, dem er mit seinem Vater beiwohnte, und durch die darauf folgende Krankheit des Königs, in dessen Namen er nun die Regierungsgeschäfte übernahm, auf einige Zeit entfernt. Er eilte aber bald nach hergestellter Gesundheit seines Vaters in sein geliebtes Rheinsberg zurück und widmete

seine Zeit nach eigner Willkühr den Wissenschaften, der Freundschaft und dem Vergnügen. Hier genoß er, nach seiner eignen Versicherung, im Kreiße seiner Freunde und Gesellschafter die schönsten Stunden seines Lebens und verließ seinen Lieblingsort nicht eher, als bis ihn die immer gefährlicher werdende Krankheit seines Vaters nach Potsdam rief. Nur wenige Unterredungen hatte er noch mit seinem Vater, dem Könige Friedrich Willhelm, als dieser am 31sten Mai 1740 starb und Friedrich den Thron bestieg, auf dem er sich ganz anders zeigte, als man allgemein vermuthete. Denn anstatt einen äußerst glänzenden Hofstaat, wozu ihm schon ein Minister einen Plan einreichte, einzurichten, oder seine bisherigen Freunde und Günstlinge königlich zu belohnen und zu den höchsten Ehrenstellen, wie sie sichs schmeichelten, empor zu heben und statt der spartanischen Mäßigkeit und Kriegszucht die feinere Kultur und Lebensart Athens einzuführen, widmete er seine meiste Zeit dazu, sich von der innern Regierung seiner Länder unterrichten zu lassen und heilsame Anordnungen zu treffen. Noch am Todestage seines Vaters verließ er Potsdam und ging über Berlin, wo er sich die dort anwesenden Generale, das Militär und hohen Civilbediente den Eid der Treue leisten ließ, nach Charlottenburg; hier schloß er sich mit seinen Ministern ein und ließ sich die innere Lage und Verhältniße seines Reichs und der Regierung vortragen. Von hier aus machte er so

manche

manche nützliche Anordnungen und ließ seinen an gänzlichen Mißwachs leidenden Unterthanen die Magazine öfnen. Er befahl, daß man diese Vorrathshäuser aus Pohlen und Westpreußen füllen und noch mehrere derselben hie und da errichten solle. Von hier aus veränderte er auch seinen Hofstaat, der nun grade die Mitte zwischen dem einfach spartanischen seines Vaters und dem äußerst glänzenden Hofstaate seines Großvaters hielt. Bald nach dem Begräbniß seines Vaters, das ganz nach dessen Anordnung vollzogen wurde, hob Friedrich das äußerst kostspielige Garde-Regiment, das unter dem Namen der großen Potsdammer Garde beinah allgemein bekannt war und Friedrich Willhelm ungeheuer viel kostete, bis auf ein Bataillon auf, das er zum Stamm seiner neuen Garde machte, die übrigen Gardisten entließ er entweder oder stellte sie unter die Armee, die er jetzt mit mehrern neuen Regimentern vermehrte. Die der größern Bevölkerung seiner Staaten hinderlichen Ehe-Verbote, wegen Nähe der Verwandtschaft schränkte er sehr ein und hob so manche strenge Verbote seines Vaters ganz auf, wie unter andern die gegen die Gebräuche der evangelischen Geistlichen beim Gottesdienste.

Nachdem Friedrich zur Belohnung der Verdienste den Orden pour le merite errichtet hatte, ging er am 20 July nach Preußen, wo er in Königsberg die Huldigung von allen Ständen einnahm

nahm und ihnen ihr altes Recht Landtage zu halten bestätigte. Bald nach seiner Rückkehr nach Berlin, ließ er sich daselbst von den Ständen seiner deutschen Staaten huldigen und reiste dann über Bayreuth, Anspach, wo er an diesen beiden Orten seine an die dasigen Markgrafen verheyrathete Schwestern besuchte, dann über Würzburg, Frankfurt am Main, Coblenz und Cöln nach seinen westphälischen Ländern; auf dieser Reise soll er auch bis Strasburg gekommen und nur durch Umstände von einer weitern Reise nach Paris abgehalten worden seyn. Noch ehe Friedrich Wesel die Hauptfestung seiner dortigen Länder, wo er mit dem berühmten Voltär persönliche Bekanntschaft machte, verließ, ließ er durch ein Commando die ihm aus der oranischen Erbschaft zugefallne Baronie Herstall, worüber sich der Bischof von Lüttich die Landeshoheit anmaßte und die Unterthanen von dem Huldigungs-Eide abhielt, in Besitz nehmen. Hierüber beschwerte sich der Bischof beim Kaiser, ein Vergleich, wodurch Herstall für die Summe von 150000 Rthlr. an Lüttich fiel, machte dieser Streitigkeit ein Ende.

Friedrich 2te glaubte den von seinem Vater gesammelten ansehnlichen Schatz und die wohlgeübte Armee von 72000 Mann, die er schon bis auf 80000 vermehrt hatte, nicht besser als zur Ausübung seiner Ansprüche auf Jülich und Bergen anwenden zu können. Schon sein Vater

hatte

hatte die Rechte seines Hauses auf diese Länder durch Verträge und als diese fehlschlugen durch Gewalt der Waffen geltend machen wollen. Friedrich wurde in seinen thätigern Maaßregeln zur Erlangung dieser Absichten durch ein kaltes Fieber gehindert, allein dieses Fieber wurde bald vertrieben, als Friedrich die Nachricht von dem am 20 October 1740 erfolgten Tode des Kaisers Carl VI. erhielt und ihm dadurch die Hofnung einer weit leichtern Ausübung seiner Ansprüche auf einige schlesische Fürstenthümer ward. Wider Willen der Aerzte nahm er China, denn nun waren seine kriegerischen Absichten entschieden und er hatte, nach seinem eignen Ausdruck, nicht länger Zeit krank zu seyn. Er verließ schnell sein geliebtes Rheinsberg und eilte nach Berlin, wo er am 2ten Dec. ankam und die thätigsten Anstalten zur Erlangung seines Zwecks anwandte.

Während dem daß mehrere Truppen sich an die schlesischen Gränzen zogen und Magazine um Frankfurt und Crossen errichtet wurden, schickte Friedrich den Grafen Gotter als Gesandten nach Wien, um Marien Theresien, der ältesten Tochter und alleinigen Erbin des verstorbnen Kaiser Carls VI. zum Antritt ihrer Regierung Glück zu wünschen und ihr folgende Vorschläge zu machen: Friedrich wolle ihr mit seiner ganzen Macht gegen alle ihre Feinde beistehen, mit ihren Freunden, Rußland, England und Holland, zu ihrer

rer Vertheidigung ein Bündniß schließen, ihrem Gemahl, dem Herzog Franz von Lothringen, zur deutschen Kaiserwürde verhelfen und ihr überdies noch eine Summe von 2000000 Gulden zahlen, wenn sie ihm Schlesien abträte, worin er schon auf mehrere Fürstenthümer als Liegnitz, Brieg, Wohlau und Jägerndorf und auf die Herrschaften Oderberg und Beuten durch Erbverbrüderung und Erbrecht gerechte Ansprüche habe. Indeß daß sein Gesandter, Graf Gotter, in Wien diese Vorschläge that, stellte sich der König selbst an die Spitze seiner an der Gränze Schlesiens stehenden Armee und rückte am 16 December in diese Provinz ein. Die Einwohner derselben suchte er durch die Zusicherung, daß er das Land für die Maria Theresia gegen ihre Feinde in Verwahrung nähme und sie bei ihren Rechten und Freiheiten schützen werde zu beruhigen. Obgleich Maria Theresia, von ihren auf Oesterreichs Größe trotzenden und Preußens Macht gering achtenden Ministern verleitet, alle Anträge und Forderungen Friedrichs ablehnte und allen schlesischen Einwohnern befahl die Preußen als ihre Feinde anzusehn und ihnen nichts zuzuführen, so fuhr Friedrich dennoch in seiner Unternehmung fort. Er war darin um desto glücklicher und sein Vorrücken desto schneller, da Schlesien mit zu wenigen Truppen besezt war und diese wenigen Truppen noch in den festen und haltbaren Orten vertheilt waren. Den nächsten festen Ort, den er auf seinem

nem Einmarsch antraf, die Stadt Glogau, ließ er durch den Prinz Leopold von Anhalt Deßau einschließen, indeß er selbst mit der übrigen Armee auf Breßlau ging, vor welcher Stadt er schon am letzten Abende des Jahrs 1740 ankam.

Diese Stadt stolz auf ihre vorzüglichen Rechte und Freiheiten und auf ihre während dem 30jährigen Kriege behauptete Partheilosigkeit hatte, um auch jetzt partheilos bleiben oder im Nothfall sich selbst vertheidigen zu können, eine ihr von Maria Theresia angebotene Besatzung ausgeschlagen. In einem Vergleich vom 2ten Jänner gewährte ihr Friedrich die verlangte Partheilosigkeit und erhielt dagegen das Recht mit seinem Gefolge und 30 Mann Garde in die Stadt zu kommen und seine Truppen Compagnienweise jederzeit durchmarschieren zu lassen. Der König besetzte bald darauf die nur durch die Oder von Breslau getrennte Dohminsel, errichtete dort seine Magazine und legte zur Deckung derselben eine Besatzung darauf. Während seiner Anwesenheit in der Stadt, suchte Friedrich durch Lustbarkeiten und herablassendes Betragen gegen den Adel die Gemüther der Schlesier zu gewinnen, zu dessen glücklichem Erfolge die gute Mannszucht der Truppen und daß die Evangelischen Schlesier in ihnen Religionsverwandte fanden nicht wenig beitrug. Der König, der in dem damals Schlagenbergschen jetzt Fürst-

Hohen-

Hohenlohischen Hause am Magdalenen Kirchhofe wohnte, suchte noch überdem die etwanige Anhänglichkeit der Breslauer an Oesterreich dadurch zu mindern, daß er die in Aemtern stehenden österreichische Offizianten, besonders die Glieder des Oberamts, entließ und aus der Stadt entfernte. Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen, während denen der Feldmarschall Schwerin mit dem rechten Flügel der Armee sich am Fuße der Gebürge bis in die Nähe von Münsterberg gezogen und mehrere Städte besezt hatte, verließ der König Breßlau und rückte gegen Ohlau vor, dessen Commandant sich mit 350 Mann bald ergab und einen freien Abzug erhielt. Von Ohlau aus schickte der König einige Truppen gegen Namslau und Oberschlesien vor, er selbst aber ging, nachdem er ein kleines Corps zur Beobachtung der 1200 Mann starken Besatzung in Brieg zurückgelassen hatte, über Grottkau nach Ottmachau, wo indeß Schwerin angekommen war, der zwar die Stadt besezt hatte, mit seinen Feldstücken die Besatzung des Schloßes zur Uebergabe aber nicht zwingen konnte. Aber bald nach Friedrichs Ankunft wurde das Schloß durch einige vom König mitgebrachte Mörser erobert. Während dem Schwerin mit seinen Truppen in Oberschlesien vorrückte, um den Feind, der sich bei Neustadt versammelte, zu zerstreuen, schickte der König einen Haufen ab um Glaz zu überrumpeln, was aber wegen der Wachsamkeit und Vorsicht der

dasigen Besatzung ganz mislang. Schwerin drängte nun den General Broun bis nach Mähren zurück und besezte ganz Oberschlesien bis an Ungarn hin. Friedrich forderte die Festung Neiße zur Uebergabe auf; da er sie aber durch ein zweitägiges heftiges Schießen mit glühenden Kugeln und Bomben dazu nicht nöthigen konnte und die strenge Jahreszeit außerdem jede regelmäßige Belagerung verhinderte, so verlegte er seine Truppen nach Oberschlesien in die Winterquartiere und eilte nach Berlin zurück. Hier beschäftigte sich der König damit, diejenigen Mächte, die über seinen Einfall in Schlesien und über seine zunehmende Macht eifersüchtig waren, zu beruhigen oder ihnen entgegen zu arbeiten.

Marie Thereſie bat alle die Mächte, welche die pragmatiſche Sanction oder eigentlich die Beſchützung ihrer Erbrechte über ſich genommen hatten, um Beyſtand gegen den König von Preuſſen; allein ſie ſahe bald ein, daß ſie nur auf wenige als höchſtens auf England, Rußland und Holland rechnen könne und daß die übrigen ſich vielleicht gar gegen ſie erklären möchten. Rußland und England intereſſirten ſich für Marie Thereſien noch am allermeiſten und ließen nebſt andern nordiſchen Mächten den König Friedrich vom fernern Kriege abrathen und ihm zu einem Vertrage rathen. Als Friedrich dieſen Rath nicht befolgte, machten beide ſchon Anſtalten die pragma-

tische Sanction durch Gewalt der Waffen aufrecht zu erhalten, was aber Friedrich durch den nach Rußland geschickten Winterfeld, einem Schwiegersohne des am dasigen Hofe alles geltenden Generals und Ministers, Graf Münnichs, zu hindern suchte. Münnich fiel zwar wegen seiner Vorliebe gegen Preußen bald darauf in Ungnade, aber ein neu ausgebrochner Krieg mit Schweden hinderte die Kaiserin Anna an einer thätigen Theilnahme gegen Preußen. Nicht so glücklich wie hier war Friedrich beim Könige von England, der als Kuhrfürst von Hannover entschlossen war, die pragmatische Sanction mit Gewalt der Waffen zu behaupten und Friedrich zum Frieden zu zwingen. Um sich nun gegen einen Anfall seiner Länder von Hannover oder dem auf den Anwuchs der preußischen Macht neidischen Sachsen zu decken, ließ Friedrich im März 1741 unter dem alten Fürsten Leopold von Deßau ein Heer von 30000 Mann im Magdeburgischen zusammenziehen. Der König ging in der letztern Hälfte des Februars nach Schlesien, das er schon im vorigen Feldzuge bis auf Glogau, Brieg und Neiße besetzt hatte; Er besichtigte die Winterquartiere seiner Truppen und befahl dem Prinzen Leopold von Deßau die Eroberung von Glogau zu beschleunigen, um dann bald zur Armee stoßen zu können. Dieser wagte daher in der Nacht vom 8ten auf den 9ten März einen Sturm, erstieg die Festung und nahm die ganze Besatzung gefangen, worauf er

sich zur Hauptarmee des Königs zog. Eine Menge leichter feindlicher Truppen schwärmten um die Cantonnirungsquartiere der Preussen her und suchten mehrere kleine Posten zu überraschen, weswegen sich auch der König genöthigt sah seine Truppen etwas mehr zusammen zu ziehn und den Feldmarschall Schwerin zu beordern sich gegen Neiße zu ziehn. Da Schwerin es aber nicht mehr rathsam fand sich in der Nähe des an der Gränze sich versammelten und unter dem Feldmarschall Neuperg stehenden feindlichen Heeres zurückzuziehn, so ging Friedrich selbst bis Jägerndorf, wo er sich mit Schwerin vereinigte. Von den leichten feindlichen Truppen an allem Kundschaften gehindert, erfuhr Friedrich erst später, daß sich Neuperg gegen Neiße hin ziehe. Da der König noch gar nicht alle seine Truppen zusammen gezogen hatte, so mußte er eilen, um sich mit seinen übrigen in Niederschlesien stehenden Truppen zu vereinigen und seine Magazine und Artillerie in Ohlau zu decken. Indeß Neuperg auf Neiße marschirte und Grottkau wegnahm und schon bei Brieg stand, von wo er Ohlau und Breßlau bedrohte, war Friedrich bei Michelau über die Neiße gegangen. Da er dem Feinde in seinem Marsch auf Ohlau nicht mehr zuvor kommen konnte, so beschloß er ihn, es koste was es wolle, anzugreifen. Ein tiefgefallner Schnee und trübes Wetter verhinderte zwar seinen Marsch; allein er war doch so glücklich den Feind bei Molwiz ohnweit Brieg einzuhohlen.

zuhohlen. Am 10ten April 1741 grif Friedrich den Feind an. Die feindliche Reuterei war ihm weit überlegen und warf die preußische über den Haufen, nur die zwischen die Reuterei gestellten Grenadier-Bataillons retteten die Reuterei von der gänzlichen Niederlage, der König wollte zwar seine in Unordnung gebrachte Reuterei wieder ordnen, wurde aber dadurch selbst vom Schlachtfelde entfernt. Das wohlgeordnete und anhaltende heftige Feuern der preußischen Infanterie am rechten Flügel hinderte das Einbrechen der feindlichen Reuterei, deren tapferer Anführer, General Römer, beim wiederholten Angrif erschossen wurde, und widerstand auch den Angriffen des feindlichen Fußvolks so lange, bis Graf Schwerin mit seinem linken Flügel die Oesterreicher zurück gedrängt hatte und durch eine glückliche Wendung auch den linken Flügel des Feindes, der mehrere Vortheile über den rechten Flügel des Königs schon erhalten hatte, zum Rückzuge nöthigte, den Neuperg auch mit Verlust von 3000 Mann während der Nacht über Grottkau nach Neiße nahm. Bald nach der Schlacht, die den Preußen über 2000 Todte und Verwundete gekostet hatte, vereinigten sie auch alle die Truppen mit der Armee, die der König vor der Schlacht nicht hatte an sich ziehen können. Friedrich belagerte nun Brieg und nahm sie am 5ten Mai mit Capitulation ein. Beide Heere blieben nun einige Zeit, das eine bei Neiße das andre bei Brieg, ruhig stehen, indeß der

Krieg

Krieg zwischen den leichten Truppen und einzelnen Abtheilungen mit Lebhaftigkeit und abwechselnden Glücke geführt wurde. Die Preußen lernten hier erst den kleinen Krieg und waren so glücklich den weit stärkern feindlichen General Baronai bei Rothschloß zu überfallen und ihn mit Verlust von 100 Mann zu vertreiben. Der König rückte endlich über Grottkau gegen Neiße vor; allein Neuperg zog sich an der andern Seite des Neiß-Flusses gegen Frankenstein hin, worauf sich der König gegen Strehlen zurückzog.

Da der König mit vielem Anschein und Recht vermuthete, daß die Oesterreicher noch immer vielen Anhang in Breslau hätten und der Magistrat gar Willens wäre diese Stadt den Oesterreichern in die Hände zu spielen, so suchte er denselben zuvorzukommen und die Stadt selbst zu besetzen. Der Feldmarschall Schwerin übernahm die Ausführung davon über sich. Unter dem Vorwande als sollten mehrere Truppen über die Oder gehen, verlangte Schwerin den freien Durchmarsch durch die Stadt. Die ersten Compagnien unter Anführung des Prinzen Leopold von Deßau, anstatt blos durch zu gehen, marschierten grade auf den Marktplatz; der Platzmajor der Stadt, der sie begleitete, machte dagegen Vorstellungen, erhielt aber die Weisung seinen Degen einzustecken. Man wollte zwar dem weitern Einmarsch der folgenden Compagnien durch

Nie-

Niederlassung der Fallgitter am Thore und Aufziehen der Zugbrücken zuvorkommen; allein auch dafür hatte man schon preußischer Seits gesorgt: schwer beladne auf den Zugbrücken und unterm Thor künstlich in einander gefahrne Rüstwagen hinderten beides, ließen aber noch Platz genug übrig, durch welchen die Preußen in die Stadt rückten, die das Rathhaus und die öffentlichen Plätze besetzten und die Stadtsoldaten entwafneten. Noch an dem nämlichen Tage dieser Ueberrumpelung, die ohne irgend einen Verlust und ohne Blutvergießen geschah, ließ Schwerin den Magistrat, die Aeltesten der Zünfte und Bürger und die Stadtwache dem Könige den Eid der Treue schwören und dem Volke an 15000 Gulden Geld auswerfen. Friedrich erfuhr noch am nämlichen Morgen eine Viertelstunde darauf in seinem 5 Meilen von Breslau entfernten Lager die Nachricht von dieser am 10ten August so glücklich ausgeführten Ueberrumpelung durch Kanonenschüße, die durch einige auf dem Wege zum Lager, in gehöriger Entfernung von einander, gestellte Kanonen wiederhohlt wurden.

Da nun Neupergs Annäherung die Magazine in Schweidniz bedrohte, so rückte Friedrich von Strehlen auch herbei; beider Vortrab traf sich zu Reichenbach. Neuperg, dessen Plan auf Breslau und Schweidniz nun ganz mislungen war, zog sich jetzt in sein festes Lager zwischen Frankenstein und Silberberg zurück. Der König

König hielt es für zu gewagt ihn darin anzugreifen und um ihn aus diesem Lager zu treiben, rückte er mit seinem Heer über Töpliwode und Münsterberg auf Neiße zu. Neuperg suchte ihm zuvorzukommen und ihm den Uebergang über den Neiße-Fluß zu erschweren, deßhalb verließ er schnell sein festes Lager und zog sich hinter die Neiße, wo er dem Könige längere Zeit den Uebergang verwehrte, der erst den 26ten Sept. bei Köpiz ungehindert über diesen Fluß sezte. Friedrich suchte nun durch seine Stellungen und Märsche den Feind entweder zu einer Schlacht oder zum Zurückzuge nach Mähren zu nöthigen. Neuperg wählte das letztere und verließ schon am 16 October Schlesien, worauf denn Friedrich gleich die Festung Neiß berennte, die sich schon am 30 October ergab. Dieser Rückzug des Marschall Neuperg wird allgemein einem gegen die Mitte des Octobers zu Schnellewalde geschloßnen Waffenstillstande zugeschrieben, der durch die Vermittlung des englischen Gesandten, Hindfort, zwischen dem Könige und dem Feldmarschall Neuperg zu Stande kam, wonach Friedrich bis zum völlig abzuschließenden Frieden Schlesien ganz besitzen solle. Die Folge bewies, daß dieser Rückzug ganz ein Werk der Noth und der veränderten Lage der Umstände war.

Denn Frankreich, das schon seit Jahrhunderten auf die wachsende Macht Oesterreichs neidisch war, ergrif die jezt so günstig scheinende

Gele-

Gelegenheit Oesterreich gänzlich zu schwächen; ob es gleich die Erbfolge in allen österreichischen Landen aufrecht zu erhalten versprochen hatte, so unterstützte es doch jetzt den Kurfürsten von Baiern in allen seinen Ansprüchen auf Oesterreich. Durch seinen Gesandten, den Marschall Belle-Isle, wußte es nicht nur die Wahl des Kurfürsten von Baiern zum Kaiser zu empfehlen, sondern auch mehrere deutsche Fürsten zur Feindschaft gegen Marien Theresien zu reizen. Dieser Gesandte kam auch einige Zeit nach der Schlacht bei Molwiz zum Könige Friedrich ins Lager und trug ihm ein Bündniß mit seinem Herrn, dem Könige Ludwig XV. von Frankreich, an, das der König aber erst im September mit Frankreich und Baiern eingieng, als er die Marie Theresie durch keine Vermittlung zur Abtretung Schlesiens an ihn bringen konnte und die Russen schon ernstliche Anstalten machten, ihn zum Rückzuge aus Schlesien zu nöthigen. Durch dieses Bündniß wurde Friedrich von den Russen sicher, da die Schweden auf Frankreichs Antrieb den Russen den Krieg ankündigten. In eben diesem Monat September brachen die Franzosen in Deutschland ein, eine Armee derselben vereinigte sich mit den bairischen Truppen und drang in Oesterreich und Böhmen vor, und eine andere Armee rückte durch Westphalen gegen Hannover vor. Der Kurfürst von Hannover sahe nun ein, daß er den eindringenden Franzosen und dem unter Fürst Leopold von Dessau an den Gränzen seines

Kur-

Kurfürstenthums stehenden preußischen Heere, wenn sie nur etwas einstimmig handelten, gar nicht widerstehen könne, und schloß deßhalb mit Frankreich einen Vergleich, wodurch sein Land die Partheilosigkeit erhielt und er seine Hülfstruppen entlassen mußte. Wodurch denn Friedrich Gelegenheit bekam auch das Fürst Leopoldsche Heer gegen Oesterreich zu gebrauchen, da auch Sachsen durch die Ueberredungskünste des Marschall Belle Isle erst zur Verlassung der österreichischen Parthei und dann im September 1741 zu einem Bündniß mit Frankreich und Baiern gegen Oesterreich bewogen wurde.

In dieser für Marie Theresie so gefährlichen Lage, wo alle ihre Besitzungen in Deutschland und Italien von so mächtigen Feinden bedroht und zum Theil schon überschwemmt wurden, suchte sie durch Vermittelung des englischen Gesandten, des Lord Hindfort, den raschesten und unternehmendsten ihrer Gegner, den König von Preußen, zum Frieden zu bewegen und durch die Abtretung des größten Theils von Schlesien zu ihren Hülfsgenossen gegen Frankreich und Baiern zu machen. Allein es war zu spät Friedrichen durch die Abtretung von einem Theile Schlesiens zu ihrem Freunde zu machen, da er schon im September seinen Bund mit Frankreich geschlossen und dem Kurfürsten von Baiern seine Stimme zur Kaiserwahl versprochen hatte. Marie Theresie, die ihren überall eindringenden Feinden we-

nig Truppen entgegen stellen konnte und ihre schlesische Armee unterm General Neuperg jetzt nöthiger zur Vertheidigung Oesterreichs und Böhmens brauchte als dort, ließ diese Armee, nachdem ihr Anführer Neuperg unter Hindforts Vermittelung eine vorläufige Friedensverabredung, die aber nur mündlich war und nie ganz abgeschlossen wurde, mit dem Könige von Preussen getroffen hatte, zur Deckung ihrer übrigen Erbstaaten zurückkommen.

Friedrich wollte gern seine mit Frankreich getroffnen Verabredungen erfüllen und ließ daher noch im Octob. 1741 ein Corps von 19000 Mann unter dem Prinzen Leopold von Deßau nach Glaz und Böhmen marschieren. Prinz Leopold schloß mit einem Theile seiner Truppen die Festung Glaz ein und mit dem andern bezog er in den nächst gelegnen böhmischen Kreisen die Winterquartiere, um von da aus mit dem in Böhmen eindringenden Heere der Franzosen, Baiern und Sachsen in einiger Verbindung zu seyn. Der König selbst, nachdem er dem Feldmarschall Schwerin die gänzliche Vertreibung der Oesterreicher aus Oberschlesien aufgetragen hatte, ging nach Breslau, wohin er alle schlesische Fürsten und Stände berufen hatte, die ihm auch nebst allen städtischen Abgeordneten auf dem Fürstensaale des dasigen Rathhauses am 7ten Nov. den Huldigungseid leisteten. Der König bestätigte den Ständen alle ihre Freiheiten und Rechte und

erließ

erließ ihnen auch das bei solchen Gelegenheiten gewöhnliche Geschenk von 100000 Rthlr. Bei dieser feierlichen Gelegenheit erhob er auch die beiden Standesherrn von Haßfeld und von Schönaich zu Fürsten, mehrere erhob er in den Grafenstand, andere in den Freiherrnstand und einige Bürgerliche in den Adelstand. Um den Adel durch nichts kostende Würden immer mehr an sich zu knüpfen erschuf er mehrere neue Ehrenämter: als das eines Erbmarschalls, eines General-Land-Postmeisters, eines Oberjägermeisters, Oberlandbaumeisters und dergleichen. Mit diesen und andern neuen Würden bekleidete er die vornehmsten Familien seiner neu eroberten Provinz. Friedrich eilte hierauf nach Berlin, wo er mehrere Vorkehrungen für den folgenden Feldzug traf, die Regierung seiner Erbstaaten besorgte und die Vermählung seines ältesten Bruders, des Prinzen August Willhelm, mit der Prinzessin Louise Amalie von Braunschweig, der Schwester seiner eignen Gemahlin, am 6ten Januar 1742 mit vieler Pracht feierte.

Während dem der König in Berlin beschäftigt war, verdrängte Schwerin nicht nur die Feinde aus ganz Schlesien, sondern rückte auch in Mähren bis Ollmütz vor, das er nach einer kurzen Belagerung eroberte und einen großen Theil seiner Armee in Mähren die Winterquartiere beziehen ließ. Auch die verbundne Armee der

Franzo-

Franzosen, Baiern und Sachsen war nicht müssig, sondern rückte bis Prag vor und belagerte es. Marie Theresiens Gemahl, der Herzog Franz von Lothringen und Großherzog von Toscana, suchte zwar mit einer großen Armee Prag zu entsetzen, allein er kam aus eigner Schuld zu spät, denn die Verbundnen hatten noch den Morgen vor seiner Ankunft benutzt, und die Stadt kurz vor seiner Ankunft am 26ten Novemb. überrumpelt. Franz zog sich also ohne irgend etwas unternommen zu haben wieder zurück und überließ den Besitz Prags den Verbundnen. Der Kurfürst Carl von Baiern ließ sich hierauf zum Könige von Böhmen ausrufen und am 19ten Decemb. von den Ständen des Reichs huldigen. Bei dieser Gelegenheit trat der neue König von Böhmen die noch nicht eroberte Grafschaft Glaz an den König von Preußen, seinen neuen Bundes genossen ab, und reiste bald darauf zur Kaiserwahl nach Frankfurt am Main ab. Während dem daß der Großherzog Franz mit seiner großen Armee in Böhmen nichts ausrichtete und deswegen das Commando der Armee seinem Bruder, dem Prinzen Carl von Lothringen übergab, marschierte eine andere österreichische Armee unter dem Befehl des Marschalls Kevenhüller gegen die in Oesterreich vorgedrungnen Franzosen und Baiern, und drängte sie mit vielem Muth und großem Glück aus ganz Oesterreich bis nach Baiern hinein.

König Friedrich ging am 18ten Januar 1742 mit seinem Bruder Heinrich und mehreren Generalen von Berlin aus über Dresden und Prag, wo er sich am erstern Orte mit dem Könige von Pohlen August über die Unternehmungen dieses kommenden Feldzugs und am letztern Orte mit den französischen Generalen über die zu nehmenden Kriegespläne unterredete. Von Prag aus ging der König über Glaz, das durch die Preußen bis auf das Schloß erobert war, nach Ollmüz. Hier beschloß er in Verbindung der Sachsen gegen Brünn vorzurücken und ganz Mähren zu besetzen. Er drängte auch die Oesterreicher unter dem Fürst Lobkowiz gänzlich zurück und ließ mehrere Streifzüge bis an die Thore von Wien und nach Ungarn hin machen. Brünn wurde zwar bloquirt, allein der gänzliche Mangel an schwerer Artillerie hielt den König von einer förmlichen Belagerung Brünns ab. Da er überdem bald mehrere Ursachen fand an der Treue seiner Hülfsgenossen, der Sachsen, zu zweifeln, da sie ihn nie gehörig unterstützten, sondern stets unzufrieden waren, so verließ er deswegen, und weil er so wenig ausrichten konnte, Mähren, wo er den Prinz Moriz von Deßau zur Deckung von Ollmüz und der dasigen Magazine zurück ließ, und zog sich mit dem größten Theil seiner Truppen zu seiner unter dem Prinz Leopold von Deßau stehenden Armee. Bald nach Friedrichs Abzug aus Mähren vereinigte sich Lobkowiz mit dem Prinzen Carl und beide such-

ten

ten den Prinz Moriz nach Schlesien zu drängen; allein dieser vertheidigte sich gegen die weit stärkern Feinde so lange, bis er seine Magazine aufgezehrt oder nach Schlesien gebracht hatte, wo er sich dann ohne großen Verlust nach Oberschlesien zurück zog.

Als sich Friedrich nach Böhmen hinzog um die Grafschaft Glaz, dessen Festung am 25sten April war erobert worden, zu decken, marschierten auch die Sachsen an die Gränzen ihres Vaterlandes hin, wo sie ihre Quartiere nahmen und keinen Theil an irgend einer kriegerischen Unternehmung hatten. Während dem allen wurden durch den englischen Gesandten, Hindfort, noch immer einige Friedensunterhandlungen unterhalten und Marie Theresie hofte noch stets durch einen kleinern Theil Schlesiens den Frieden mit Preußen erkaufen zu können. Allein da der König auf dem Besitz des ganzen Landes bestand und keine andere Bedingung zum Frieden annehmen wollte, so befahl Marie Theresie dem Feldherrn ihrer großen Armee, dem Prinzen Carl, gegen den König zu rücken und ihm ein Treffen zu liefern. Prinz Carl hatte indeß den Prinz Moriz von Deßau aus Mähren vertrieben, Ollmüz erobert und besezt, und um den Befehl seiner Gebieterin zu erfüllen, drang er jezt nach Böhmen vor, wo er sich mit dem Corps des Fürsten von Lobkowiz vereinigte und den König Friedrich von seinen Magazinen bei Pardubiz und Nimburg abzuschneiden und gegen Prag vorzurücken suchte

um Friedrichs Vereinigung mit den Franzosen zu verhindern. Friedrich, der weit schwächer als die Oesterreicher war, wollte Carls Vorrücken verhindern und Czaslau besetzen; allein die Feinde waren ihm hierin schon zuvor gekommen, er lagerte sich also bei dem Dorfe Chotusiz, wo es am Morgen des folgenden Tages den 17ten Mai zur Schlacht kam. Die zahlreiche Artillerie der Preußen donnerte zuerst auf ihre Feinde, und die Reuterei des rechten Flügels drängte mit vielem Muthe und Feuer die feindliche Cavallerie zurück, mußte sich aber bald zurückziehen. Der linke Flügel des Königs litt am meisten, die Reuterei war vom Feinde geworfen und zerstreut, die Flanke der Infanterie war also gar nicht gedeckt, als die feindliche Infanterie in ihre Seite fiel; ihre Tapferkeit und ihr gut unterhaltenes Musketenfeuer rettete den preußischen Flügel von einer gänzlichen Niederlage. Friedrich entschied endlich durch ein glückliches Vorrücken seines rechten Flügels auf eine Anhöhe, wodurch er die Seiten der Feinde bedrohte, das Treffen zu seinem Vortheil. Denn obgleich beide Heere gleichen Verlust hatten, so mußten sich doch die Oesterreicher zurückziehen, die sonst das Treffen gewonnen hätten, wenn ihre Reuterei sich nicht allzulange beim Plündern der preußischen Bagage aufgehalten hätten, wodurch sie ihre eigne Infanterie entblößten, und der preußischen Reuterei Zeit ließen sich wieder zu setzen. Nach diesem Siege wurden die Preußen

nur

nur noch von den leichten Truppen der Feinde beunruhigt, die ihnen ihre Magazine zerstören und ihre Zufuhr hindern wollten, meistens aber glücklich abgetrieben wurden. Auch in Oberschlesien, wo der alte Fürst von Deßau commandirte, fielen nur noch kleine Scharmützel vor. Denn bald nach der Schlacht bei Chotusiz wurden die Friedensunterhandlungen zwischen beiden Partheien durch den Lord Hindfort und den preußischen Minister, Graf von Podewils, thätiger als je fortgesezt. Beide Minister kamen bald über die Friedenspunkte überein und unterzeichneten schon am 11ten Juny zu Breslau die vorläufigen Vergleichungspunkte, der völlige Friede wurde den 28sten July zu Berlin berichtigt. Durch diesen Frieden erhielt der König von Preußen ganz Schlesien und die Grafschaft Glaz bis auf die Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf, wo der Oppa-Fluß die Gränze ausmachen sollte. Diese Provinz wurde also mit allen Unabhängigkeits- und Hoheitsrechten für immer an Preußen abgetreten, dagegen übernahm Friedrich die Bezahlung aller der Geldsummen, die England und Holland den Kaisern auf Schlesien geliehen hatten und versprach dabei die Rechte der Stände und die katholische Religion in dieser Provvinz aufrecht zu erhalten. Friedrich machte gleich nach der Unterzeichnung diesen Frieden seiner Armee selbst bekannt und räumte wenige Tage darauf alle Besitzungen Oesterreichs. Er ging dann über

Glaz,

Glaz, Neiße, deren beider bessere Befestigung er bei dieser Gelegenheit selbst anordnete, und Brieg nach Breslau, wo er der Friedenspredigt des Cardinal Sinzendorfs beiwohnte; einige Anordnungen für die Einrichtung des Landes und noch andere Einrichtungen, die Handlung betreffend, traf und dann nach Berlin aufbrach. Friedrich sah sich nun am Ziele seiner Wünsche im Besitze Schlesiens, das er nun auf alle Art besser einzurichten und zu benutzen suchte. So wie er selbst im Kriege seine Verschönerungsplane für Berlin, wo er mehrere Schlösser und das Opernhaus, das er mit der äußersten Pracht aufführte und mehrere Sänger und Tänzer mit großen Kosten dazu aus Italien und Frankreich verschrieb, erbaute, nicht vergaß, so wandte er auch jetzt die erste Zeit des Friedens dazu an seine Länder zu beglücken. Schlesien genoß vorzüglich seiner Vorsorge und Sorgfalt, denn schon bei seiner Huldigung in Breslau hatte er einige neue Einrichtungen gemacht und fuhr jetzt darin fort.

Der König hatte schon im October 1741 feierlich erklärt, daß er von den Ständen der Provinz Schlesiens auch nicht mehr Steuren als die dem Kaiser Carl im Jahr 1739 bewilligte jährliche Summe von 1704932 Rthlr und außerdem nur die Accise verlange, deren Erhebung er aber nicht mehr den Ständen überlassen, sondern sich selbst vorbehalten werde. Damit

diese Steuern dem Lande desto weniger beschwerlich fielen, so ließ Friedrich die Größe und Einträglichkeit eines jeden Guthes, die Güte des Ackers und die Benutzung eines jeden Grundstücks durch dazu besonders geschickte Räthe, Landwirthe und Calculatoren nach richtigen Grundsätzen schätzen und die Steuern darnach eintheilen. Nach dieser Eintheilung entrichtet noch heut zu Tage der Bauer 34 Rthlr. vom Hundert seines jährlichen Einkommens, die geistlichen Ritterordensgüther 40 Rthlr., die Güther des Bischofs, der geistlichen Ritter und Klöster 50 Rthlr., und die königlichen Domainen, die fürstlichen, adligen, Pfarr- und Schulmeister-Güther nur $28\frac{1}{3}$ vom Hundert ihres Ertrages. Zur leichtern Erhebung dieser Steuern wurde das ganze Land Schlesien in 48 Kreise eingetheilt, von denen ein jeder seine Kreisstadt hatte, in welcher das Steueramt war, wohin die Steuern monatlich entrichtet werden mußten. Ein jeder Kreis bekam außer einem Steuereinnehmer auch noch einen Landrath, einen Marschkommissarius und zwei Deputirte, einen Kreis-Physikus und einen oder mehrere Landdragoner, die zur Beitreibung der rückständigen Steuern und zu Besorgung der herum zu schickenden Befehle gebraucht werden. Alle diese 48 Kreise standen unter den zwei zu Breslau und Glogau errichteten Kriegs und Domainen-Cammern, die außer der Verwaltung der Steuer-Einkünfte auch noch die Accise-Zoll und andere Finanz-

und

und Domainen-Gefälle unter sich hatten. Die Accise erlitt eine gänzliche Umänderung, sie wurde nur ganz allein auf die Städte eingeschränkt und wurde fast nur die einzige Abgabe der Stadtbewohner an den König, da die Steuer nur den Landbewohner traf und nebst dem Nahrungsgelde die einzige unmittelbare Abgabe des Landmanns an den König war. Bald nach dem Frieden errichtete der König zwei Oberämter, eines zu Breslau und eines zu Glogau, denen das 3te für Oberschlesien auch bald nachfolgte. Mit jedem dieser Oberämter verband er auch noch ein evangelisches Oberconsistorium. Die Besorgung aller geistlichen Angelegenheiten, die seine katholischen Unterthanen angiengen, überließ er dem bischöflichen Amte und dem General-Vicariat des Bischofs selbst. Bei dieser Gelegenheit sicherte er allen seinen Unterthanen, von welcher Religionsparthei sie auch seyn mochten, eine völlige Religionsfreiheit zu. Friedrich sorgte auch außerdem noch väterlich für seine neu erworbene Provinz, so schenkte er mehrern Städten und Oertern die alten rückständigen Steuerreste, zog durch Versprechung mehrjähriger Abgabefreiheit fremde Fabrikanten, Künstler und Weber ins Land, und um die für Schlesien so nöthigen und nützlichen Weber, Bleicher und andere Fabrikanten zu schonen, befreite er den Sitz dieser so nützlichen Arbeiter, die Fürstenthümer Jauer und Schweidniz und die Stadt Breslau von aller Cantonspflicht und gewaltsamer Werbung.

Da

Da des Königs Gesundheit durch die Mühseligkeit und Strapatzen des Krieges untergraben war, so ging er deswegen zur Wiederherstellung derselben am 20sten August in die Bäder nach Achen, wo er sich aber nur kurze Zeit aufhielt und schon in der Mitte des Septembers über Wesel nach Potsdam eilte. Friedrich genoß nun einer sichern Ruhe, die Bedingungen des Breslauer Friedens waren erfüllt, England und Rußland waren demselben beigetreten und hatten dem Könige Friedrich den Besitz Schlesiens verbürgt. Auch die Streitigkeit mit dem Kurfürsten von der Pfalz über Jülich und Bergen war nun ausgeglichen, da Friedrich schon im November 1741 auf Frankreichs Verwendung die Nachfolge des Hauses Pfalz-Sulzbach in diesen Ländern zugestand. Diese Ruhe wandte er nun dazu an, daß er seine Staaten bereiste, die Truppen, die er stets zu vermehren suchte, übte und musterte, die Städte Neiße, Glaz und Glogau mit noch bessern und größern Festungswerken versehen und hie und da auch ganz neue Festungen anlegen ließ. Den Winter über war Friedrich in Berlin, wo er durch die prächtigen Opern und andere zahlreiche Winterlustbarkeiten diese Stadt zum Sammelplatz vieler Fremden und der reichsten Familien seines Reichs machte. Aber auch selbst während diesen glänzenden Festen vergaß er das Beste des Landes nie, sondern suchte stets nach seinen besten Einsichten und Willen durch gemeinnützige

Anstal-

Anstalten die Künste und Wissenschaften, die Industrie und den Handel zu beleben und zu befördern.

Während dem daß Friedrich seine ganze Sorgfalt auf die Beglückung seiner Staaten wandte, setzte Marie Thereſie durch ihre Truppen und Generale den Krieg gegen den zum Kaiser von Deutschland erwählten Kurfürsten Carl von Baiern und gegen die Franzosen mit vielem Glücke fort. Indeß Khevenhüller Oesterreich von allen Feinden reinigte und dann tief in Baiern eindrang, schloß eine andere Armee unter dem Prinz Carl die Franzosen in Prag ein und brachte sie durch eine langwierige Einschließung bis aufs äußerste. Die Franzosen würden sich bald zu Gefangnen haben ergeben müssen, wenn nicht eine andere Armee unter dem Marschall Maillebois aus Westphalen zu ihrer Befreiung herbei gekommen wäre. Diese Armee drang im September 1742 bis nach Eger vor, wo ihm Prinz Carl mit seiner Armee entgegen rückte und ihn am weitern Vordringen hinderte. Maillebois fand den Prinz Carl zu gut gelagert, der ihm jeden Versuch sich mit der in Prag eingeschloßnen Armee zu vereinigen verhinderte. Da er nichts wagen durfte, so zog er sich endlich durch die Oberpfalz nach Baiern. Indeß hatte sein Einmarsch in Böhmen für das in Prag eingeschloßne Heer doch den Vortheil, daß Prinz Carl die Einschließung

schließung Prags einem kleinen Corps unter dem Befehl des Fürsten von Lobkowiz überlassen und dem Maillebois bis Eger entgegen rücken mußte. Diese gute Gelegenheit benutzten denn die Franzosen, sie fielen aus Prag heraus, schlugen die Oesterreicher und nahmen mehrere Orte in der Nähe Prags wieder ein. Allein ihre Vereinigung mit dem Marschall Maillebois wurde durch die vortheilhafte Stellung des Prinzen Carl gänzlich verhindert und sie zum Rückzuge nach Prag genöthigt. Der vom Prinz Carl mit mehrern Truppen verstärkte Lobkowiz schloß sie wieder in Prag und brachte sie bald wieder in große Verlegenheit. Marschall Belle Isle, der seit kurzem das Commando dieser Armee übernommen und nirgends einen Anschein von Entsatz hoffen durfte, verließ mit seinem durch Hunger und Krankheit bis auf 14000 Mann geschmolzenen Heere in der Mitte des Decembers Prag und erreichte nach vielen überstandnen Strapatzen unter beständiger Verfolgung der Oesterreicher mit 10000 Mann die Stadt Eger.

Maria Theresia besaß nun wieder ganz Böhmen bis auf die letztere Stadt, und hatte es jetzt nur mit den äußerst geschwächten und muthlosen Franzosen und mit dem seiner meisten Erbländer beraubten Kaiser Carl VII. zu thun, da Sachsen schon um vieles früher seinen ruhmlosen Krieg durch einen ähnlichen Frieden beendigt

digt hatte. Marie Thereſie, ſtolz auf ihre errungnen Vortheile und jetziger Uebermacht, verwarf alle ihr gemachten Friedensvorſchläge, weil ſie dem Kaiſer ſeine Lande wiedergeben ſollte. Sie beſchloß mit ihren Bundesgenoſſen den Kaiſer ſeiner Beſitzungen gänzlich zu berauben und ihn dafür mit einigen Provinzen Frankreichs zu entſchädigen. England ließ ſchon mehrere Truppen nach den Niederlanden überſetzen und wollte auch ſeine hannöverſchen Truppen dahin ziehen, um Frankreich in ſeinen eignen Gränzen anzugreifen und mit Oeſterreichs Hülfe gänzlich zu demüthigen. Allein der König von Preußen ſetzte ſich gegen den Durchzug der Hannoveraner durch Weſtphalen, er konnte ihn aber mit allen ſeinen Vorſtellungen bei England nicht hindern. Die nun vereinigten Truppen des Königs von England verbanden ſich jetzt mit 10000 Mann Oeſterreichern und drangen gegen den Main vor. Selbſt Holland rüſtete ſich ſtark um an dieſem Bunde gegen Frankreich Theil zu nehmen und König Georg von England kam ſelbſt herüber um ſeine Truppen anzuführen. Dieſer Einmarſch fremder Truppen in Deutſchland beunruhigte mehrere deutſche Fürſten, von denen ſich aber mehrere vor der Macht Oeſterreichs zu ſehr fürchteten, um ihre Unzufriedenheit darüber zu äußern. Der Kaiſer kam in eine immer bedrängtere Lage, denn ſein Land konnte von ſeinen und den franzöſiſchen Truppen nicht mehr gegen die mächtigern und muthigern

Heere

Heere Oesterreichs behauptet werden. Uneinigkeit und Unentschlossenheit der französischen Generale hinderten jede muthvolle Unternehmung, so daß die Lage derselben immer bedrängter wurde. Die Franzosen machten jetzt gar Anstalt Baiern zu verlassen und der seinem eignen Schicksale überlaßne Kaiser war nicht im Stande die ihm noch übrig gebliebnen Besitzungen zu vertheidigen. Er verließ daher sein Land und überließ es seinem Feldmarschall Seckendorf seine Truppen zu retten, der denn auch einen erniedrigneden Waffenstillstand mit den Oesterreichern schloß, wodurch die bairischen Truppen nach Uebergabe aller noch besetzten festen Oerter einen freien Abzug und einen ruhigen Aufenthalt an der schwäbisch-fränkischen Gränze erhielten. Jetzt drangen die Oesterreicher mit ganzer Macht an den Rhein vor, wo ihnen der tapfere Graf Moriz von Sachsen den Uebergang längere Zeit verhinderte. Nicht so glücklich als Moriz war der Marschall Noailles, der die Franzosen gegen die Engländer kommandirte und ihnen bis über Frankfurt hinaus entgegen rückte. Hier hatte er die Engländer in eine recht nachtheilige Lage gebracht, als er sich bei Dettingen am Main durch die Unvorsichtigkeit zweier seiner Generale gänzlich schlagen ließ, wodurch er zum Rückzuge über den Rhein genöthigt wurde. Die Engländer setzten bald darauf ohne irgend einen Widerstand über den Rhein und drangen gegen Frankreich vor.

Dieses

Dieses Glück der Oesterreicher und Engländer und der erstern ihr verächtliches und übermüthiges Betragen gegen den länderlosen Kaiser Carl VII. brachte mehrere mächtige Reichsfürsten und vorzüglich den König von Preußen auf, der nun befürchten mußte, daß man nach Unterdrückung der Franzosen auch ihn so behandeln und ihm sein Schlesien wiedernehmen würde. Er verband sich daher mit mehrern Reichsfürsten um den Krieg von Deutschlands Gränzen zu entfernen und dem Kaiser einen billigen Frieden zu vermitteln. Allein die durch ihr Glück übermüthig gewordne Marie Thereſie schlug alle Friedensanträge und jede Vermittelung aus. Dies und die dringenden Bitten des Kaisers um Unterstützung nebst andern Rücksichten bewogen den König Friedrich sich mit Frankreich, dem Kaiser, Pfalz und Hessen zu verbinden. Durch dieses Bündniß, das im Mai 1744 zu Frankfurt am Main geschlossen wurde, verbürgten sich die Theilnehmer desselben alle ihre Besitzungen und Friedrich behielt sich eine Schadloshaltung für die aufzuwendenden Kriegskosten vor. Ehe Friedrich aber diesen neuen Krieg anfieng, suchte er sich den Rücken frei zu machen, worin ihm auch günstige Umstände vieles erleichterten. Die Kabalen des österreichischen Ministers am Petersburger Hofe, die dieser heimlich unter dem Namen des Königs von Preußen zur Entthronung der Kaiserin Elisabeth spielte, wurden entdeckt und der wahre Ur-

heber derselben, der österreichische Gesandte, bekannt. Diese Entdeckung brachte, wie natürlich, eine große Kälte und Widerwillen zwischen den Höfen von Petersburg und Wien hervor, die Friedrich nun zu benutzen suchte. Er wußte es auch so fein einzurichten, daß die Kaiserin Elisabeth in der Prinzessin Sophie, einer Tochter des preußischen Generals und Gouverneurs von Stettin, Fürsten von Anhalt Zerbst, eine würdige Braut für ihren Neveu und bestimmten Thronerben, den Prinzen Peter, fand, und daß der neue Kronerbe Schwedens, Prinz Friedrich, auf Elisabeths Anrathen um die Prinzessin Ulrike, eine Schwester des Königs von Preußen anhielt und auch erhielt. Noch vor der Vermählung seiner Schwester mit Schwedens Kronerben reiste der König am 20sten Mai 1744 ins Bad nach Pyrmont, wo er die Nachricht von dem am 25sten Mai erfolgten Tode des letzten Fürsten von Ostfriesland erhielt. Friedrich, dessen Vorfahren schon im vorigen Jahrhundert für die dem Kaiser und Reich gegen die Türken, Frankreich und Schweden geleisteten wichtigen Dienste die Anwartschaft auf Ostfriesland erhalten hatten, nahm also gleich durch ein Commando, das er von Wesel aus dahin beorderte, davon Besiz, und ließ einige Zeit darauf durch den Canzler Cocceji und den Rath Homfeld die Huldigung einnehmen. Durch einen Vertrag mit den Ständen dieses Landes befreite er sie gegen die jährliche Summe von 40000 Rthlr.

von

von Werbung und Einquartierung. Da die Holländer dem Lande und dem letzten Fürsten nach und nach an 1500000 Gulden vorgeschossen hatten, so bezahlte sie der König, verlangte aber auch, daß die Holländer ihre Besatzungen aus Emden und Leerort ziehen und sie ihm einräumen sollten, was denn auch bald geschah.

Die großen Fortschritte der Oesterreicher, die unter dem Prinz Carl von Lothringen bei Mainz über den Rhein gegangen und die Franzosen tief in ihr eigen Land zurück drängten, forderten den König von Preußen auf sein zu Frankfurt geschloßnes Bündniß zu erfüllen und die Oesterreicher anzugreifen; ehe er dies aber noch that forderte er vom Könige von Frankreich, daß man dem Prinz Carl den Rückzug erschweren oder gar verhindern müsse. Um dies treulich zu erfüllen, stellte sich Ludwig XV. selbst an die Spitze einer mächtigen Armee, und rückte eben heran um die Oesterreicher mit Macht anzugreifen, als ihn schnell eine sehr gefährlich scheinende Krankheit überfiel und außer Stand setzte etwas zu unternehmen; auch seine Generale wurden durch seine Krankheit unentschloßen und unternahmen gar nichts, die Oesterreicher am Rückzug zu hindern.

Nachdem König Friedrich allen in Berlin anwesenden fremden Gesandten und außerdem noch durch seinen eignen Gesandten in Wien der

Maria

Maria Thereſia die gerechten Urſachen ſeines jetzigen Krieges, den Kaiſer zu beſchützen und ihm ſeine Erbländer wieder zu verſchaffen, erklärt hatte, rückte er in der letztern Hälfte des Auguſts in 3 Colonnen in Böhmen ein, die ſich alle 3 am 2ten September 1744. bei Prag vereinigten und es belagerten. Prag ergab ſich ſchon am 16ten September; bei dieſer Belagerung wurde der Markgraf Willhelm von Brandenburg erſchoſſen. Friedrich rückte nun immer weiter in Böhmen vor, wo keine andere Armee als die höchſtens aus 20000 Mann beſtehende Armee, welche Bathyani aus Baiern herbeiführte, ſich ihm entgegen ſtellen konnte, die ihm natürlich überall auswich. Allein Prinz Carl hatte kaum den Einfall des Königs in Böhmen erfahren, als er, da er bei der Krankheit des Königs von Frankreich nicht im geringſten verfolgt oder an ſeinem Uebergang über den Rhein verhindert wurde, ſchnell nach Böhmen eilte und ſich ſchon in den erſten Tagen des Octobers mit dem Heere des Bathiany vereinigte. Da überdem noch einige 20000 Sachſen über Eger zur Unterſtützung des Prinz Carl heran marſchierten, ſo mußte ſich Friedrich, deſſen Armee durch die leichten feindlichen Truppen ſtets beunruhiget und ermüdet, durch Mangel an Lebensmitteln, durch Krankheit und Deſertion ſehr geſchwächt war, gegen Prag zurück ziehen. Da ihm aber auch da durch die Menge der herumſchwärmenden feindlichen Truppen die Zufuhre ſehr erſchwert

wurde,

wurde, so konnte er sich nur kurze Zeit an den Ufern der Elbe halten. Da es die Feinde absichtlich zu keinem Treffen kommen lassen wollten und doch schon über die Elbe drangen, so mußte sich Friedrich endlich zum Rückzuge entschließen, wenn er sich nicht gänzlich von Schlesien abschneiden lassen wollte. Er trat den Rückweg in verschiednen Corps an, die alle noch ziemlich glücklich nach Schlesien kamen, nur die Besatzung von Prag, die ihren Rückzug etwas verspätete, kam in desto elendern Umständen und um die Hälfte vermindert nach Schlesien, da sie ihre ganze Artillerie und viel Pulver in Prag verlohren und beinah von den Sachsen zu Gefangnen gemacht worden wäre, wenn ihr nicht noch ein unter Nassau ihr entgegengeschicktes Corps von 12000 Mann zu Hülfe gekommen wäre.

Auch das Corps von 18000 Mann, das Friedrich unter dem General Marwiz zur Deckung Oberschlesiens zurück gelassen hatte, war nicht viel glücklicher als der König. Umsonst versuchte es einige mal in Mähren oder Ungarn vorzurücken; es wurde immer durch Verhaue und durch das in Ungarn erfolgte Aufgebot zum Rückzuge genöthigt. Als sich aber noch ein Corps der Prinz Carlschen Armee mit dem Aufgebot vereinigte, so wurde Marwiz zur Verlassung Jägerndorfs genöthigt und bis Oppeln zurückgedrängt. Der Feldzug endigte sich also auch in Ober-

Oberschlesien so wie in Böhmen äußerst nachtheilig für die Preußen. Friedrich hinterließ den Oberbefehl seiner Truppen und die Deckung Schlesiens dem alten Fürsten Leopold von Dessau und gieng nach Berlin.

Marie Thereſie bekam durch diesen glücklich beendigten Feldzug so viel Muth und Lust Schlesien wieder zu erobern, daß sie durch Patente überall bekannt machte, daß Preußen den Frieden gebrochen und sie sich zur Wiedereroberung Schlesiens berechtigt halte, ja sie forderte durch ähnliche Schriften die Schlesier zur Verlassung der Preußen und zum Uebertritt zu ihr, als ihrer rechtmäßigen Fürstin, auf. Um dieses ins Werk zu setzen, ließ sie ihre Armee noch im December in Schlesien einrücken, die Oberschlesien bis auf Neiße und Cosel und die Grafschaft Glaz bis auf die Festung Glaz besetzte, und theils in Schlesien theils an der Gränze die Winterquartiere bezog. Indeß sich Friedrich in Berlin mit den Hülfsmitteln zum künftigen Feldzuge beschäftigte und die innere Regierung seiner Staaten anordnete, war Marie Thereſie an den Höfen ihrer Bundesgenossen äußerst thätig, um sie zu einer thätigern Führung des Krieges gegen Preußen zu entflammen. Es gelang ihren emsigen Bemühungen, England, Holland und Sachsen zu Warschau im Januar 1745 zum Abschluß eines vierfachen Bündnisses mit Oesterreich zu bringen, dem die Kaiserin Elisabeth ebenfabs beitrat aber nie thätig daran Theil nahm.

nahm. Marie Thereſiens Abſichten auf Schleſien wurden noch dieſen Winter durch den Fürſten Leopold von Deßau gar ſehr vereitelt, der ſchon im Januar mit ſeiner Armee nach Oberſchleſien zog und durch ſeine abgeſchickten Generals alle verſchiednen öſterreichiſchen Corps aus Oberſchleſien verjagte und das Land von ihnen reinigte. Auch die Grafſchaft Glaz mußte ſie durch ein verlohrnes Treffen, das ihnen der General Lehwald am 13 Februar bei Habelſchwerdt lieferte, hiezu genöthiget, räumen. Friedrich war nun wieder im Beſitz von ganz Schleſien und da er wußte daß Oeſterreichs Abſichten blos auf Schleſien giengen, ſo forderte er von der rußiſchen Kaiſerin Eliſabeth um ſein, vor ihr ihm verbürgtes, Schleſien zu decken die ihm verſprochnen Hülfstruppen, die ihm aber unter dem Vorwande, daß er den Breslauer Frieden gebrochen und ſich dadurch den Angrif Schleſiens ſelber zugezogen habe, abgeſchlagen wurden.

Da während dem auch der unglückliche Kaiſer Carl VII., da er eben im Begrif war ſein Land zum 3ten mal zu verliehren, am 20ſten Januar 1745 zu München ſtarb, ſo hörte der zu ſeiner Vertheidigung geſchloßne Frankfurter Bund von ſelbſt auf, und Preußen, das ſich im vorigen Feldzuge von Frankreich ſo ſchändlich verlaſſen ſah, betrachtete ſich nun gar nicht mehr als ein Bundesgenoſſe Frankreichs, ſondern wünſchte

dieſen

diesen Krieg so bald als möglich zu enden. Friedrich äußerte diese Friedensgesinnungen gegen die Kaiserin von Rußland und trug ihr eine Friedensvermittelung an. Hierdurch erlangte er denn, daß, wenn Elisabeth auch nicht auf seine Seite trat, sie doch auch seine Gegner nicht unterstützte. Er suchte nun auch Sachsen von dem Bündniß mit Oesterreich durch die Erklärung, daß er jeden Einmarsch der Sachsen in sein Schlesien als eine offenbare Kriegserklärung ansehen würde, abzuschrecken, was ihm aber nicht glückte. Er vermuthete nun, da Sachsen sich von diesem Kriege nicht abhalten ließ, man habe schon im Voraus seine Länder vertheilt und Sachsen auch einen Theil versprochen.

Maximilian Joseph, Sohn des verstorbenen Kaisers Carl VII., der sich von den Franzosen verlassen und länderlos sahe, wünschte sehnlich den Frieden und opferte dem ruhigen Besitze seiner Erbländer alle übrigen Ansprüche auf, deren Besitz er auch im Frieden zu Füßen erhielt. Durch diesen Frieden sagte sich Maximilian Joseph vom Frankfurter Bündniß ganz los, das jetzt auch Pfalz und Hessen verließen und als neutral angesehen wurden. Marie Thereſe suchte nun alles hervor, um ihren Gemahl, den Großherzog Franz von Toskana, zum deutschen Kaiser wählen zu lassen, was aber Frankreich auf alle Art zu hindern suchte, da es nebst Preuſ-

sen

sen dem Kurfürsten von Sachsen mit der Kaiserwürde schmeichelte, um ihn vom Bunde mit Oesterreich abzubringen oder mit demselben zu entzweien, allein auch umsonst.

Der König Friedrich, der sich auf Frankreichs Unterstützung gar nicht mehr verlassen konnte, sorgte nun selbst, so gut er konnte, für die Behauptung Schlesiens, zu dessen Vertheidigung er desto früher dahin eilte. Da er viel zu wenig Truppen hatte, um dem Feinde überall große Armeen entgegen zu stellen, so schickte er nur einige schwächere Corps dahin, wo er etwa vermuthen konnte, daß der Feind einrücken würde. Die Hauptmacht aber verlegte er um Neiße, Frankenstein und Schweidniz her, so daß er im Stande war dem Feinde, er komme woher er auch wolle, gleich entgegen zu gehen. Oesterreich, das den Ort seines Einrückens in Schlesien so viel wie möglich maskiren wollte, ließ durch mehrere leichte Truppen von Ungarn und Mähren aus Oberschlesien beunruhigen, allein die Preußen drängten diese Schwärme leichter Truppen bald zurück, die sich aber immer mehrten und bis auf 20000 Mann stiegen. Obgleich hier an dieser Gränze der leichte Krieg am thätigsten geführt und sich die preußischen Husaren eine große Fertigkeit und vielen Ruhm erwarben, so ließ sich Friedrich über die wahre Absicht des Feindes da-

durch doch nicht täuschen; denn als er überdies erfuhr, daß der Feind gegen Landshut hin Magazine errichte, so sah er den Plan desselben völlig ein: daß er sich nämlich erst mit den Sachsen verbinden und dann über Landshut in Schlesien einrücken wolle. Er beorderte daher den Oberst Winterfeld mit vier Bataillons Infanterie und einem Husaren-Regiment nach Landshut, um von dort aus das Einrücken der Feinde zu erschweren. Um Winterfelden in irgend einer Unternehmung zu unterstützen oder seinen Rückzug zu decken, wurde noch ein kleines Corps zwischen Landshut und Schweidniz gestellt. Nun suchte Friedrich das unter dem Markgraf Carl bei Jägerndorf stehende Corps an sich zu ziehen, und da ihm die herumschwärmenden leichten feindlichen Truppen alle Verbindung mit demselben abgeschnitten hatten und alle dahin gesandten Couriere und Orders auffiengen, so beorderte er den General Ziethen mit seinem ganzen Regiment dem Markgraf Carl den Befehl zum Rückzuge zu überbringen. Dieser tapfre General wußte sich durch List, Gewandheit und Muth durch das zwischen Neustadt und dem Markgraf Carl stehende feindliche Heer durchzuschleichen und den Markgrafen von dem Befehl des Königs zu benachrichtigen, der nun mit seinem Heere aufbrach und sich der nahen und weit mächtigern Feinde und ihrer Angriffe, die er alle glücklich abschlug ungeachtet

ohne

ohne Verlust zum Könige nach Frankenstein zog. Der König brach dann bald nach Reichenbach auf, wo er die Nachricht erhielt, daß Winterfeld die Angriffe der sehr zahlreichen feindlichen Vortruppen glücklich abgeschlagen und von ihnen mit Hülfe des ihm zur Unterstützung herbei geeilten General Stilles noch über 500 Mann gefangen genommen habe. Friedrich war hierüber so erfreut, daß er den Winterfeld auf der Stelle zum General-Major ernannte und ihn zum Rückzuge beorderte. Um die nun in Schlesien eingerückte große feinliche Armee in die Ebene herabzulocken, ließ Friedrich die Wege nach Breslau ausbessern und das Gerücht verbreiten, als wolle er sich bis Breslau zurückziehen; und um den Prinz Carl noch gewisser davon zu überzeugen, beredete oder zwang er vielmehr einen in Schweidniz wohnenden österreichischen Spion dem Prinz Carl zu schreiben, daß sich der König schon nach Breslau zurückzöge und er ruhig ins Land vordringen könne. Während dem Prinz Carl in diese Falle ging und bis Hohenfriedberg und Ronstock herabzog, brach Friedrich mit seiner zwischen Schweidniz und Striegau stehenden Armee gegen Abend auf, marschierte über Striegau und besetzte noch während der Nacht mehrere Anhöhen vor dem Lager der Feinde, die zwar schon von den Sachsen besetzt waren, aber sehr schnell davon vertrieben wurden. Jetzt stellte er seine Armee in Schlachtordnung und marschierte

am 4ten Juny bei anbrechendem Morgen dem überraschten Feinde entgegen. Der linke Flügel der Feinde, wo die Sachsen stunden, wurde, noch ehe er sich in Schlachtordnung stellen konnte, mit einem heftigen Kanonenfeuer von den besetzten Höhen herab begrüßt und durch die Tapferkeit der Preußen und ihr wohl unterhaltenes Gewehr- und Kanonenfeuer endlich zum Weichen gebracht. Der linke Flügel und ein Theil des Mittelpunktes, bei denen sich Friedrich selbst befand, kam etwas später zum Kampf, hier war die Schlacht hartnäckiger und heftiger. Der kühne Muth der Preußen und ihr ununterbrochenes Feuer konnte nur allein den Sieg erkämpfen und den Feind zum Weichen bringen; hier zeichnete sich Infanterie und Reuterei durch treue und tapfere Erfüllung ihrer Pflicht aus, vorzüglich letztere, die oft mit rascher Kühnheit in die Feinde einhieb, ihre Reuterei zerstreute und ihre Infanterie in Unordnung brachte. Den vorzüglichsten Ruhm erwarb sich das Dragoner-Regiment, Bayreuth, unter der Anführung des Generallieutenant Geßler, das aus dem Reserve-Corps durch die preußische Infanterie hervor, auf eine noch standhaltende feindliche Brigade von sieben Regimentern stürzte, sie in Unordnung und zum Weichen brachte und ihr 66 Fahnen und mehrere Kanonen abnahm, wobei sie an 1500 Gefangne machte. Diese Schlacht wurde um desto blutiger, da man von beiden Seiten mit Muth und Tapferkeit stritt und der gemeine

Soldat

Soldat den Sachsen keinen Pardon gab, sondern sie meistens niederhieb. Der Feind verlohr über 4000 Todte und 7000 Gefangne, unter welchen mehrere Generale und viele Staabsoffiziere waren, die Preußen verlohren nur 2000 Todte.

Prinz Carl zog sich über Landshut nach Böhmen zurück, wohin ihm der König über Friedland und Nachod nachfolgte. Carl nahm am Einfluß des Adlerflusses in die Elbe bei Königingrätz ein so festes und vortheilhaftes Lager, daß sichs Friedrich gar nicht wagte ihn anzugreifen oder daraus zu verdrängen; er begnügte sich also damit auf der andern Seite des Adler ein nicht minder festes Lager zu beziehen, von wo aus er mehrere ansehnliche Corps zur Herbeischaffung der fehlenden Lebensmittel und zur Vertreibung der in Oberschlesien stehenden und bis gegen Breslau streifenden Oesterreicher abschickte. Zu letzterm wurde der General Nassau gebraucht, der mit einem Corps von 9000 Mann am Gebirge hin über Reichenstein nach Neiße hin marschierte, um einige der feindlichen Corps von ihren Gränzen abzuschneiden. Diese Corps zogen sich aber deßhalb eilig nach Neustadt zurück, aber auch von hier wurden sie mit mehrerem Verluste vertrieben. Nassau machte nun selbst Miene in Mähren einzudringen, ehe man sichs aber versah rückte er auf Cosel zu, das die Feinde schon im Monat Mai durch die Verrätherei

therei eines zu ihnen übergegangnen Fähndrichs überrumpelt hatten, und belagerte es zu Anfange des Septembers. Die Feinde konnten ihrer Ueberlegenheit ungeachtet die Aufhebung der Belagerung nicht bewirken, sondern mußten es geschehen lassen, daß sich Cosel bald ergab.

Marie Thereſie hatte sich die Wiedereroberung Schlesiens so fest vorgenommen, daß sie lieber die ganzen Niederlande an Frankreich verliehren als dieses Land entbehren wollte; ihr treuster Bundesgenosse, der König von England, wünschte grade das Gegentheil. Denn da Frankreich im Besitz der Niederlande der engliſchen Handlung und Macht zu gefährlich wurde, so suchte England die Eroberung deſſelben zu verhindern und einen billigen Frieden mit Preußen zu vermitteln. Da Friedrich schon seit Carls VII. Tode seine Neigung zum Frieden zu erkennen gab und England durch eine Empörung im Innern Schottlands bedrohet wurde, so schloß es im August 1745 mit Preußen einen Friedensvertrag, worin man dem Könige Friedrich den Besitz Schlesiens nochmals verbürgte. Oesterreich und Sachsen waren gegen Preußen zu erbittert, als daß sie auf Englands Vorstellungen und Verwendungen achten sollten; sie wollten lieber ohne engliſche Hülfsgelder den Krieg fortsetzen als dem Könige Friedrich den Besitz Schlesiens nochmals überlassen. Sie wandten nun alle beide ihre äußersten Kräfte zur Demüthi-

gung

gung Preußens an: Sachsen beschloß sogar mit Hülfe eines österreichischen Hülfscorps in Brandenburg einzufallen und den Krieg in die Erbstaaten des Königs zu spielen; wogegen Friedrich unter dem alten Fürsten Leopold von Deßau ein Heer bei Halle zusammen ziehen ließ und es durch eigne abgesandte kleine Corps bis auf 30000 Mann verstärkte. Diese bei Halle stehenden Truppen nöthigten die Sachsen das Heer des Prinzen Carls zu verlassen und zur Deckung ihrer eignen Lande bei Merseburg ein Lager zu beziehn. Da durch diese Absendungen und andere kleine Corps, die Friedrich zur Reinigung Schlesiens von den leichten feindlichen Truppen und zur Deckung seiner Zufuhr abschickte, die Hauptarmee gar sehr geschwächt wurde, so suchte der seit dem Abgange der Sachsen schon wieder verstärkte Prinz Carl diese Umstände zu benutzen und Friedrich aus Böhmen zu drängen, allein die auf böhmisch Neustadt oft wiederhohlten Angriffe wurden durch des Majors von Tauenzien Tapferkeit iedesmal zurückgeschlagen. Weil aber Friedrich keinen festen Ort in Böhmen besaß, die Zufuhr seines Proviants beschwerlich war und es seiner Reuterei gänzlich an Fourage fehlte, so verließ er seinen festen Standpunkt um sich Schlesien zu nähern. Sein bei Staudenz genommnes Lager, machte den Oesterreichern Muth ihn anzugreifen; da Friedrich durch die Menge der herumschwärmenden leichten feindlichen Truppen von den Bewegungen der Feinde

Kund-

Kundschaft einzuziehn gehindert wurde, so konnte er keine gehörige Maasregeln ergreifen. Er hatte schon den Befehl zum Aufbruch gegeben und wollte eben das Lager verlassen, als er die Oesterreicher in voller Schlachtordnung sich gegen über sah. Die schnellen Anordnungen und die ausdaurende Tapferkeit seiner Truppen setzten ihn in Stand mit seinen 24000 Mann den um 20000 Mann stärkern Feind bei Soor zurückschlagen zu können. Dieses Treffen, welches am 30 September geliefert wurde, war für die Preußen verlohren, wenn das feindliche Corps, das dem Könige in den Rücken kommen sollte, sich nicht allzulange mit der Plünderung des preußischen Gepäckes verweilt hätte. Die Feinde verlohren an 2000 Todte und eben so viel Gefangne, mehrere Kanonen und Fahnen, da die Preußen nur 1600 Todte, worunter sich der Prinz Albrecht von Braunschweig befand, verlohren. Durch diesen Sieg gewann Friedrich nichts, als daß er sich ruhig und sicher aus der ausgezehrten Gegend nach Schlesien zurückziehen konnte, wo er die Winterquartiere beziehen ließ und nach Berlin ging. Von hier aus traf er mehrere Anstalten zur Sicherheit seiner Staaten. Seine unter dem Fürsten von Deßau bei Halle gestandne Armee hatte noch nichts unternommen, sondern sich ebenfalls in Cantonirungsquartiere vertheilt, weil Friedrich durch Sachsens Angriff die Russen gegen sich nicht aufbringen wollte, die den Sachsen Hülfstruppen versprochen

sprochen hatten, wenn sie angegriffen würden. Dies und die friedlichen Verwendungen des Königs von England hatten den Angriff gänzlich verhindert.

Während Friedrichs Anwesenheit zu Berlin, erhielt er von den Absichten seiner Feinde nähere und genauere Nachrichten, nämlich: daß noch diesen Spätherbst ein Corps Oesterreicher von 10000 Mann unter dem General Grüne vom Rhein her kommen und mit den Sachsen vereinigt den Fürsten von Deßau überfallen, schlagen und nach Berlin rücken wolle, indeß sich Prinz Carl mit seiner Hauptarmee durch die Lausitz nach der Mark zu ziehen und dieselbe eher zu erreichen suchen werde, um die in Schlesien cantonirenden Preußen von Brandenburg abzuschneiden. Um diese für ihn so verderblichen Pläne seiner Feinde zu hindern, traf Friedrich die nothwendigsten Maasregeln. Indeß er selbst zu seiner Armee in Schlesien eilte, die er vom Fuße des Riesengebürges bis an die lausitzische Gränze hin in Winterquartieren fand, wurde Fürst Leopold beordert, seine Armee schnell zusammen zu ziehen und nach Halle vorzurücken. Kaum hatte Friedrich, nach seiner Ankunft beim Heer, den am 20sten November geschehenen Einmarsch des Prinzen Carl in die Lausitz vernommen, als er auch seine Truppen näher am Queis zusammenzog und diesen Fluß durch kleine Haufen so gut besetzte, daß die Feinde gar

keine Nachricht von ihm und seinen Bewegungen erhalten konnten. Die Feinde, die noch gar nicht ahndeten, daß ihre Pläne verrathen und Friedrich an der Spitze seiner Armee an der Gränze der Lausitz stände, cantonirten größtentheils noch ruhig auf den Dörfern umher, als Friedrich am 23sten Nov. den Queis paßirte und vier Regimenter Sachsen bei kathoulisch Hennersdorf überraschte, von denen er über 1000 Gefangne machte, worunter auch ihr Anführer der General Buchner war, die übrigen wurden niedergehauen oder zerstreut. Prinz Carl, der sich vom König überlistet sah, erwartete ihn nun nicht, sondern zog sich eilig nach Böhmen zurück, nachdem er Görlitz und sein dortiges Magazin nur mit 300 Mann besetzt hatte. Friedrich nahm also mit leichter Mühe die sehr ansehnlichen Magazine zu Görlitz und Guben weg, die er nun durch sächsische Bauren nach Schlesien bringen ließ. Prinz Carl ließ auf seinem eiligen Rückzuge alle Dörfer plündern und that dadurch seinen Bundsgenossen den Sachsen mehr Schaden als die Preußen ihre Feinde. Während dem daß Friedrich zwischen Görlitz und Bauzen stand und den Winterfeld mit mehrern Truppen nach Schlesien schickte, mußte auch der an der mährischen Gränze stehende General Nassau mit seinem Corps herunter rücken, um mit dem Winterfeld die unter Nadasdy in Niederschlesien eingedrungnen Oesterreicher, die das Land bis Breslau hin in Contribution setzten und plün-

plünderten, zu vertreiben. — Am 29sten Nov. rückte der alte Fürst Leopold von Deßau mit seinem bei Halle zusammengezogenen Heere gegen Leipzig vor, verdrängte die Sachsen aus ihrem vortheilhaften Lager und nahm die Stadt Leipzig ein. Von hier aus zog sich nun Leopold auf Torgau, das er einnahm und gegen Meißen rückte. Da indeß Prinz Carl seinen Bundesgenossen zu Hülfe eilte und in Sachsen einrückte, so setzte sich auch Friedrich dahin in Marsch und schickte den General Lehwald mit 10 Bataillons Infanterie und einige 30 Schwadronen Reuter voraus, um Meißen wegzunehmen und vermittelst der dasigen Brücke dem Könige die Verbindung mit dem Fürsten Leopold zu eröffnen. Meißen war aber schon am 12ten Dec. durch den Fürsten erobert worden, der nun durch den Lehwald verstärkt gegen die Sachsen heranrückte, die unter des Grafen Rutowskys Befehl in einem festen und fast unangreifbaren Lager bei Kesselsdorf unweit Dreßden, ohne das Corps des General Grüne von 10000 Mann zu rechnen, 25000 Mann stark standen. Der Fürst von Deßau, der etwa 30000 Mann hatte, wagte doch den so gut verschanzten Feind anzugreifen, und obgleich diese Angriffe mit dem größten Muth wiederhohlt wurden, so waren sie doch umsonst. Die Sachsen konnten hinter ihren Wällen jeder Gewalt und Kühnheit trotzen, und die Preußen hätten durchaus nichts ausrichten können, wenn die Sachsen in ihren Verschan-

schanzungen geblieben wären. Aber als die Preußen nach dem dritten heftigen aber doch auch vergeblichen Angriff zurückwichen, glaubten die feindlichen Grenadiere den völligen Sieg in Händen zu haben und fielen wider Rutowskys ausdrücklichen Befehl aus ihren Verschanzungen, um sie zu verfolgen. Der Fürst von Deßau ließ sie von den Dragonern angreifen, die sie bald zerstreuten und in großer Unordnung zurück jagten, die Preußen drangen nun mit ihnen zugleich in ihr Lager, eroberten Kesselsdorf und die daselbst aufgepflanzten Kanonen; wodurch denn die Sachsen zur völligen Verlassung ihres so festen Lagers genöthiget wurden. Ihr Verlust betrug über 3000 Todte 4000 Gefangne und mehrere Kanonen, aber auch die Preußen hatten über 3000 Todte.

Während dieses hartnäckigen und blutigen Treffens waren Friedrich von der einen und Prinz Carl von der andern Seite bloße Zuschauer, selbst die bei den Sachsen stehenden 10000 Mann Oesterreicher waren nicht zur Schlacht gekommen, außer daß ihre Grenadiere den Verlust der Schlacht mit verursacht hatten. Prinz Carl, der viel zu schwach war Sachsen und Dresden gegen den König von Preußen zu behaupten, zog sich nun, um von Böhmen nicht abgeschnitten zu werden, mit den Ueberresten der sächsischen Armee schnell dahin zurück, nachdem er Dresden nur mit etwa 4000 Mann Landmi-

Landmiliz besetzt hatte. Friedrich vereinigte sich daher bald nach der am 15ten Dec. gelieferten Schlacht mit dem Fürsten von Deßau und rückte vor Dresden, dessen Commandant Boße sich schon am folgenden Tage ergab, weil er sich aus der damals so schlecht befestigten Stadt nicht vertheidigen konnte.

Schon vor seinem Einzuge in Sachsen hatte Friedrich mehrere Friedensneigung gegen den englischen Gesandten am sächsischen Hofe, Lord Thomas Villiers, geäußert, der nun den König von Pohlen und Kurfürsten von Sachsen, August, zum Frieden zu stimmen suchte, allein August entschloß sich erst später zu friedlichen Gesinnungen. Villiers meldete vom 13ten Decemb. dem Könige Friedrich, daß August Willens sey mit ihm Frieden zu schließen. Diesen Brief erhielt Friedrich am Tage der Schlacht aber zu spät um dieses Blutbad hindern zu können. Die Nachricht von der verlohrnen Schlacht bei Kesselsdorf bestimmte den König von Pohlen nun vollends zum Frieden; auch Marie Thereſie, die sonst in Gefahr war, ihren Bundesgenossen zu verlieren, entschloß sich dazu, sie schickte den Grafen von Harrach zu diesem Geschäft den Frieden zu schließen nach Dresden, und August beorderte die Minister Bülow und Stubenberg dazu. Diese genannten Minister schlossen schon am 25sten Dec. mit dem preußischen Minister Grafen von Podewills unter den Augen des Königs

nigs den Frieden, durch welchen Oesterreich auf Schlesien nochmals Verzicht that und nebst Sachsen dem Könige von Preußen alle seine Länder verbürgte, wofür auch Friedrich alle Länder Oestreichs der Marie Thereſie verbürgte und ihren Gemahl als deutschen Kaiser erklärte. Sachsen mußte dem Könige noch 1000000 Rthlr. als Entschädigung für die Winterquartiere und die dabei gewöhnlichen Contributionen entrichten und das Städtchen Fürstenberg nebst dem Oderzoll und das Dorf Schidlo gegen verhältnißmäßige Entschädigung abtreten. Friedrich verließ bald nach abgeschloßnem Frieden den sächsischen Boden und kam schon den 28sten Dec. in Berlin an, auch seine Truppen verließen gleich in den ersten Tagen des neuen Jahres das Kurfürstenthum Sachsen und in kurzer Zeit waren auch die vorzüglichsten Bedingungen des Friedens erfüllt und die Gränzen zwischen dem preußischen Schlesien und den österreichischen Staaten berichtigt.

Der äußerliche Friede war zwar zwischen Oesterreich, Sachsen und Preußen wieder hergestellt, allein ein geheimes Mistrauen und Misgunst blieb noch immer in ihren gegenseitigen Cabinettern herrschend, das zu mancherlei Unzufriedenheit Anlaß gab. Franz, der neue deutsche Kaiser, wünschte herzlich gern das deutsche Reich mit in den französischen Krieg, den seine Gemahlin Marie Thereſie jetzt wieder mit

größerer

größerer Lebhaftigkeit führte, zu verwickeln und trug darauf an, daß das Reich seine Truppen aufs dreifache erhöhen und ein Heer zusammenziehen solle. Dem letztern kam Friedrich dadurch zuvor, daß er zwar für die Vermehrung der Truppen stimme, aber gegen jede Zusammenziehung und Theilnahme am Kriege wäre. Auch Frankreich verhinderte diesen Plan des Kaisers dadurch, daß es dem deutschen Reiche eine vollkommne Partheilosigkeit zugestand und mehrern Reichsfürsten ansehnliche Jahrgelder zusicherte. Für diese Verhinderung seiner Absichten, das Reich mit in den Krieg zu verwickeln, rächte sich Oesterreich dadurch an Preußen, daß es ihm die vom Reich verlangte Bürgschaft für den im Dresdner Frieden bestätigten Besitz von Schlesien zu verhindern suchte. Dies war aber auch nicht die einzige Gelegenheit, wo es den König von Preußen zu kränken suchte, es suchte ihm auch in der That zu schaden. So trug es schon wenige Tage nach dem Dresdner Frieden dem Kurfürsten von Sachsen ein neues Bündniß gegen Preußen an, wenn letzteres etwan den Krieg erneuern wollte, und suchte nun mit Sachsen vereinigt am Petersburger Hofe alles hervor, um die Kaiserin Elisabeth gegen den König Friedrich einzunehmen und sie zu einem Kriege gegen ihn zu entflammen. Man schilderte ihr denselben als einen ehrgeizigen und herrschsüchtigen Prinzen, der damit umgienge Pohlen an sich zu reißen und Rußland zu kränken.

ken. Diese Prinzessin, stets geneigt ihrem von Wien aus bestochnen Minister alles zu glauben, ließ sich daher desto eher verleiten am 22sten Mai 1746 mit Oesterreich ein Bündniß zu schließen, vermöge dessen eine Macht die andere, im Fall Friedrich eins von ihren Ländern oder Pohlen und Sachsen angriffe, mit 30000 Mann unterstützen und im Fall eines Krieges Marie Thereſie ihr altes Recht auf Schlesien geltend machen solle. Viele Artikel dieses Bündnißes machte man auch den Höfen zu London und Dresden bekannt und lud sie zu diesem Bunde ein, aber mehrere Artikel blieben ganz geheim und zweckten bloß zu Preußens Verderben ab. Die Kaiserin Elisabeth ging in dem ihr gegen Friedrich beigebrachten Argwohne noch weiter und ließ eine ansehnliche Armee an Liflands Gränzen zusammenziehn, die sie gar nicht wieder entließ, ob ihr gleich Friedrich die unleugbarsten Beweise seiner Liebe zum Frieden gab und sie um die Bürgschaft des letztern Friedens ersuchte. Friedrich suchte sich also auch gegen dieses drohende Gewitter, so viel wie möglich, in Stand zu setzen, und traf mehrere Anstalten seine Armee zu verstärken und zu üben, seine Magazine zu füllen und mit den Schweden ein Bündniß zu schließen.

Während dem daß Friedrich alle Anstalten traf die ihm drohenden Kriegesgefahren entweder zu entfernen oder denselben standhaft und muthig entge-

entgegen zu gehen, vergaß er auch nie das Wohl seiner Unterthanen, für die er selbst im wütendsten Kriegsgetümmel wachte und mit väterlicher Sorgfalt für ihr Glück und Wohl besorgt war. Er hatte das Vergnügen, daß seinem ältesten Bruder, Wilhelm August, den er im Jahr 174- zu seinem Thronerben oder zum Prinz von Preußen ernannt hatte, am 25sten September des genannten Jahres ein Sohn geboren wurde, und daß also die Sorge für die preußische Thronfolge, die nur noch auf den 3 Brüdern des Königs beruhte, gehoben wurde. In diesem nämlichen Jahr hatte er auch seinem zweiten Bruder, dem Prinz Heinrich, seinen bisherigen Lieblingsaufenthalt Rheinsberg geschenkt. Da die bisherige Gerichtspflege so äußerst langweilig und kostspielig für die Unterthanen betrieben wurde, so trug Friedrich dem Minister Cocceji, den er kurz vorher zum Großkanzler ernannt hatte, auf, das Justizfach zu verbessern, der denn nur mit Hülfe einiger sehr geschickter und verständiger Rechtsgelehrten eine Sammlung solcher Gesetze verfertigte, die in Friedrichs deutschen Staaten als Richtschnur bei Rechtssprüchen gelten sollten. Diese Sammlung Codex Fridericianus war zwar noch sehr unvollständig, hatte aber doch den Nutzen, daß sich die Richter darnach richten, die Prozesse beschleunigen und die Gerichtssporteln verringern mußten. Auch dem Mißbrauch, den der Fiskus im Namen des Königs anrichtete, steuerte er dadurch, daß er ihm

engere Gränzen seiner Macht und Willkühr setzte.

Da von allen Staaten Friedrichs Schlesien allein die Nachtheile des Krieges gefühlt hatte, so ließ der König durch seinen Minister Münchow den Kriegsschaden dieser Provinz untersuchen und auch bald darauf größtentheils ersetzen. Und da in dem höhern Gebirge dieser Provinz durch die Durchzüge der Armeen und durch die Streifereien der Feinde ein für die ärmere Volksklasse zu drückender Getraide-Mangel und Hungersnoth entstanden war, so half Friedrich demselben dadurch ab, daß er in andern Provinzen Getraide aufkaufte und es um einen billigen Preis an die ärmern Gebirgsbewohner verkaufte und den ärmsten es ganz schenkte. Für den größern Flor dieses Landes sorgte er auch dadurch, daß er die Bergwerke in Aufnahme zu bringen suchte, weswegen er auch ein eignes Bergamt für Schlesien errichtete. Er kaufte die Stadt Schmiedeberg von ihrem bisherigen Besitzer, dem böhmischen Grafen von Czernin, und machte sie zu einer Immediatstadt, wodurch die Stadt an Rechten und an Gelegenheit größer und blühender zu werden viel gewann. Um die Theurung zu verhüten, verbot er allen Getraide-Aufkauf und um den Handel und Absatz der inländischen Fabrik-Waaren zu befördern untersagte er alles Hausiren, den Aufkauf der Wolle, und die Einbringung fremder baumwollner- und woll-

wollner Zeuge und Tücher. Um den Handel ins Ausland zu erleichtern, ließ er am Ausfluß der Oder in die Ostsee bei Swinemünde einen Haven anlegen, der zur Entstehung einer Stadt dieses Namens und zur Beförderung der brandenburgischen Schiffart viel beitrug. Um diese Zeit fieng Friedrich auch schon an die an der Oder und an der Warthe liegenden Brüche und Sümpfe urbar zu machen und sie an neue Colonisten zu überlassen, die er durch Versprechung mehrjähriger Abgabe- und Werbefreiheit ins Land zog.

Da Friedrich alle seine Unterthanen, von welcher Religion sie auch seyn mochten, gleich stark liebte und für aller Bestes väterlich sorgte, so erlaubte er bald nach dem Dresdner Frieden den Catholiken die Erbauung einer Kirche in Berlin, wozu er ihnen zwischen der Dorotheen Neustadt und der neuen Friedrichsstadt ohnweit des Opernhauses einen bequemen Ort anwies; so erlaubte er auch den Reformirten in Breslau und vielen evangelischen Gemeinden sich neue Kirchen oder Bethhäuser zu erbauen. Friedrich ließ auch bald nach dem Kriege bei Berlin ein großes und geräumiges Haus für seine verwundeten und ausgedienten Krieger bauen, und nahe bei Potsdam auf einem kahlen Hügel ein Schloß anlegen, das zwar nur ein Geschoß hatte, aber bequem, schön und herrlich eingerichtet war und mit einem schönen Garten versehen wurde.

wurde. Dieses neu erbaute Schloß, das Friedrich sein Sans souci (ohne Sorge) nannte, wurde sein steter Sommeraufenthalt, der nur durch seine Feldzüge und seine jährlichen Reisen in die Provinzen, wo er seine Truppen musterte und Erkundigungen über den Zustand und Wohlstand seiner Unterthanen einzog, unterbrochen wurde.

Im Jahre 1747 hatte Friedrich das Unglück mehrere seiner alten und verdienten Generale zu verlieren, unter denen der alte Fürst Leopold von Deßau der merkwürdigste und berühmteste war. Dieser Fürst hatte dem preußischen Hause über ein halb Jahrhundert mit vieler Auszeichnung gedient; denn schon unter dem Könige Friedrich, führte er die brandenburgischen Truppen in den meisten Schlachten des spanischen Erbfolgekrieges an und erfocht mit ihnen an den Ufern des Rheins, des Po's und in den Niederlanden den Ruhm des Muths und der Tapferkeit. Während Friedrich Willhelms I. Regierung genoß er der größten Achtung und Ansehns; unter ihm, dem großen Soldatenfreunde, hatte Leopold mehrere Gelegenheit die preußische Kriegszucht zu gründen und mehrere Vortheile bei der Uebung der Infanterie einzuführen, denn diese begünstigte er vor der Reuterei, die er ganz vernachläßigte. Auch Friedrich II. ehrte und liebte ihn als einen erfahrnen grauen Krieger, brauchte ihn aber wegen seiner angewohnten Abhängigkeit

keit und Ergebenheit an den kaiserlichen Hof, dessen Reichs-General-Feldmarschall er auch zu gleicher Zeit war, im Anfange seines Krieges gegen Oesterreich nicht anders, als nur zur Deckung seiner Lande und zur Beobachtung der Sachsen, die er in der Kesselsdorfer Schlacht seinen alten Groll gegen sie recht derb fühlen ließ.

Friedrich hatte noch im Jahr 1746 seiner Gesundheit wegen eine Reise nach Pyrmont gemacht, wo er den Brunnen trank und mit dem Könige von Frankreich seinen ehemaligen Briefwechsel erneuerte. Dieser König führte den Krieg mit Oesterreich, England und Holland noch immer fort, wünschte aber seiner glücklichen Fortschritte in den Niederlanden ungeachtet den Frieden, den ihm Friedrich zu vermitteln versprach; allein Marie Thereſie verwarf diese Vermittelung gänzlich und setzte hartnäckig den Krieg fort. Da sie aber in den Niederlanden gegen die Franzosen sehr unglücklich war und diese bis in das holländische Braband und Flandern drangen, so suchte sie bei der russischen Kaiserin Elisabeth um Hülfstruppen an, die ihr denn auch ein Corps von 37000 Mann an den Rhein zu Hülfe schickte. Allein England und Holland waren eines Krieges, der mehrentheils mit ihrem Gelde und Truppen geführt wurde, überdrüßig und sehnten sich nach Frieden, wozu sich denn Marie Thereſie auch bequemen mußte. Dieser Friede wurde am 30sten April 1748 zu Achen völlig abgeschlossen,

schlossen, wodurch denn Marie Thereſie alle ihre ältern Beſitzungen beſtätigt erhielt, in welchem aber auch Friedrich von allen Theilnehmern deſſelben der ruhige Beſitz von Schleſien und der Grafſchaft Glaz verbürgt wurde.

Da während dem die Kaiſerin Eliſabeth in ihrem Argwohn gegen den König Friedrich noch immer fortfuhr und nicht nur eine anſehnliche Armee an den Gränzen Liefflands ſtehen hatte, ſondern auch eine andere Armee gegen Schwedens Gränzen zuſammenzog und die Ruhe dieſes mit Preußen verbundnen Reiches unter dem Vorwande, als wollte es nur die Gerechtſame der Stände und die bisherige Regierungsform gegen alle Eingriffe des jungen Thronfolgers aufrecht erhalten, ſtörte, ſo wurde auch Frankreich aufmerkſam darauf und forderte nebſt Preußen und Schweden die Zurückziehung dieſer Truppen, wovon aber Eliſabeth nichts wiſſen wollte. Man wandte ſich nun an die Kaiſerin Königin, Marie Thereſie, und an den König von England um durch ihre Vermittelung die Kaiſerin von Rußland zur Zurückziehung ihrer Truppen zu bewegen. Da aber auch dieſes nichts half, ſo trat der König von Frankreich dem Bündniß bei, das Friedrich mit dem Könige von Schweden zur Aufrechthaltung ihrer Rechte und zur Vertheidigung derſelben geſchloſſen hatte.

Friedrich hatte schon gleich nach dem Dresdner Frieden zwischen Rußland und Oesterreich eine heimliche Verbindung gegen sich wahrgenommen und sich durch Vollzählichmachung seiner Armee, durch Verbesserung seiner alten und Anlage neuer Festungen und durch Anfüllung seiner Magazine und Kriegsvorräthe gegen den etwanigen Ausbruch dieser feindlichen Verbindung zu sichern gesucht. Er fuhr auch ferner fort auf seiner Hut zu seyn, den Frieden, wo möglich, zu erhalten oder, wenns nöthig wäre, auch den Augenblick zum Kriege bereit zu seyn. Er bereiste alljährlich seine Länder, theils um die Truppen zu mustern und sie in den nöthigsten Kriegsübungen zu vervollkommnern, theils um die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu befördern.

Während daß die Uneinigkeit zwischen dem Könige und der russischen Kaiserin so weit giengen, daß die beiderseitigen Gesandten zu Petersburg und Berlin abgerufen wurden, trug die im Jahr 1750 beabsichtigte römische Königswahl das ihrige bei, den König mit der Marie Theresie noch mehr zu entzweien. Denn diese Prinzessin wünschte mit Englands Unterstützung ihren jungen Prinzen Joseph noch bei seines Vaters, des Kaisers Franz I. Lebzeiten zum römischen König wählen zu lassen. Man gewann die Kurfürsten von Mainz, Trier, Cöln, Sachsen und Baiern für diesen Plan und lud erst dann, als man der Zustimmung der genannten

ten Kurfürsten gewiß war, auch die Kurfürsten von Brandenburg und von der Pfalz dazu ein. Friedrich, welchen es verdroß, daß man ihn zulezt darum ersucht hatte, verwarf diese vorzunehmende Wahl gänzlich und erklärte, daß eine römische Königswahl bei der völligen Gesundheit des Kaisers noch gar nicht nöthig wäre und daß nach dem Reichsgesetz eine römische Königswahl erst vom ganzen Reich bestimmt werden müsse. Als man sich von Wien aus über diese Ungefälligkeit beschwerte, berief sich Friedrich auf die im Dresdner Frieden ihm versprochne bis jetzt aber immer, und zwar durch Oesterreich, verzögerte Gewährleistung des deutschen Reichs für den sichern Besitz von Schlesien. Oesterreich suchte nun zwar durch die 1751 beim deutschen Reich bewirkte Bestätigung und Gewährleistung des Dresdner Friedens und durch die dem Kurfürsten von der Pfalz geleistete Entschädigung für den durch die Oesterreicher in der Pfalz angerichteten Schaden die Einwilligung des Königs zur römischen Königswahl zu erhalten, aber umsonst, da von mehrern Reichsfürsten diese Sache vergessen zu seyn schien. Diese zwischen Oesterreich und Preußen herrschende Uneinigkeit wurde dadurch noch größer, daß sich Friedrich mehrerer unterdrückten Reichsstände annahm und ihre Rechte verfocht, und sich zu wiederhohlten malen für die ihrer Religion wegen unterdrückten Protestanten in Ungarn interessirte und für sie um gelindere Behandlung bei der Marie Thereſie ersuchte.

Auch

Auch zwischen England und Preußen waren wegen einigen von den Engländern weggenommenen preußischen Schiffen und wegen den Ansprüchen, die Georg als Kurfürst von Hannover auf Ostfriesland machte, Mißhelligkeiten entstanden, die aber bei beider Fürsten Mäßigung zum Theil einschliefen, zum Theil, wie wir bald hören werden, durch ein genaueres Freundschaftsbündniß im Jahr 1756 gänzlich gehoben wurden.

Bei dieser öftern Beschäftigung mit den Staaten-Verhältnissen vergaß Friedrich keineswegs die innere Regierung seiner Provinzen, er fuhr fort für die Ruhe und den Wohlstand zu sorgen. Alles was die Verbesserung des Ackerbaues, die Vermehrung des Gewerbfleißes und die Beförderung der Künste, der Wissenschaften und des Handels betraf entging seiner väterlichen Vorsorge nicht. Die Verbesserung des Justizwesens wurde fortgesetzt und über die Ausübung der beßern Verordnungen gewacht. An die Stelle des verstorbnen Cardinal Sinzendorfs empfahl Friedrich den Grafen von Schafgotsch zum damaligen Bischof vo Breslau, den auch das dasige Domkapitul wider ihren Willen als solchen anerkennen mußte. Diesen von ihm so begünstigten Bischof belehnte er 1749 mit dem Fürstenthume Neiße und Grottkau und den Fürsten von Lobkowiz mit dem Fürstenthum Sagan. 1752 den 17ten Juny feierte er das Vermählungs-

lungsfest seines zweiten Bruders, des Prinzen Friedrich Heinrich Ludwig, mit der Prinzessin Willhelmine Tochter des Prinzen Maximilian von Hessen-Cassel, so wie drei Jahr später das seines jüngsten Bruders, des Prinzen August Ferdinand, mit der Prinzessin Louise von Brandenburg-Schwedt, mit vieler Pracht zu Charlottenburg. Der König sahe mit vielem Vergnügen die Nachfolge seiner Familie, auch für die Folge gesichert, da seinem ältesten Bruder dem Kronprinzen schon zwei Söhne und eine Tochter gebohren war, hatte aber auch den Schmerz mehrere seiner tapfersten Generale und geschicktesten Minister zu verliehren, denn innerhalb weniger Jahre starben der Fürst Leopold von Deßau, ein Sohn des 1747 verstorbnen alten Fürstens, der Graf Rothenburg, ein Liebling des Königs, und der Graf Nassau, die Minister Münchow, Arnim, Finkenstein, der Großcanzler Cocceji und der Baron von Knobelsdorf, ebenfalls ein Liebling des Königs, den dieser noch als Kronprinz auf seine eigne Kosten nach Italien reisen ließ, ihn hernach zu seinem Baumeister machte und das Schloß in Rheinsberg, das Opernhaus, das Sanssouci und mehrere andere Schlösser und Gebäude erbauen ließ. Den Verlust seiner Generale ersetzte ihm zum Theil der General Keith, der um diese Zeit die russischen Dienste verließ und in Preußische trat.

Friedrich,

Friedrich, der in allen seinen Besitzungen unumschränkt zu gebieten wünschte, veräußerte daher alle Güter über die er nicht zugleich auch die Landeshoheit hatte; so verkaufte er schon 1753 die in Brabant liegende Herrschaft Tournhout an die Kaiserin Königin und 1754 die übrigen aus der oranischen Erbschaft erhaltenen und in Holland liegenden Güter für 700000 holländische Gulden an den Erbstatthalter.

Während dem waren Marie Theresia und Elisabeth, die sich beide durch Friedrichs freie und muntre Scherze beleidigt zu sein glaubten, noch feindseliger und erbitterter geworden und warteten nur noch auf einen schicklichen Vorwand den Krieg gegen ihn zu erklären und ihn zu demüthigen. Beide würden indeß schon längst Anlaß zum Kriege gefunden haben, wenn England in ihre verderblichen Pläne gegen Preußen mit eingestimmt und Hülfsgelder dazu hergegeben hätte. Allein England, dem man jetzt die geheimen Artikel des 1746 zwischen Oesterreich und Rußland geschloßnen Bündnisses entdeckte und es zur thätigen Mitwirkung aufforderte, schlug dies gerade zu ab und verweigerte alle Hülfsgelder. Da Oesterreich nun weder Geld genug hatte den Krieg aus eigner Macht zu führen, noch weniger Geld und Lust hatte den russischen Geldhungrigen Minister Bestuchef zu besolden, und Rußland aus eignen Kräften den Krieg nicht führen wollte, so begnügte man sich damit sich im

Stillen

Stillen zu rüsten und eine Gelegenheit abzuwarten.

Diese Gelegenheit kam bald, wurde aber durch Nebenumstände die Ursach einer beinah gänzlichen Veränderung der Staaten-Verbindungen. Frankreich und England waren durch den Aachner Frieden nicht gänzlich zufrieden gestellt worden, die schwankende Bestimmung ihrer beiderseitigen Gränzen in Nordamerika gaben zu Streitigkeiten und einige Zeit darauf zu Feindseligkeiten Anlaß. Ohne Kriegserklärung fieng sich der kleine Krieg zu Wasser und zu Lande in Amerika an und dauerte einige Zeit fort. Frankreich zog im kleinen Wasserkriege den kürzern und da es nicht hoffen konnte mit seiner weit schwächern Seemacht den Engländern die Spitze bieten zu können und an seiner Handlung sehr viel Schaden litt, so beschloß Ludwig XV. die Besitzungen des Königs von England in Deutschland anzugreifen und durch Hannoverns Eroberung die Engländer zu einem günstigen Frieden zu zwingen. Dies zu verhindern und sein Hannover zu decken suchte Georg von England bei seinen Bundsgenossen der Maria Theresia und der Kaiserin von Rußland um Hülfe an. Maria Theresia aber schlug sie ihm unter dem Vorwande, daß es seine Staaten selbst decken müsse, ab und Elisabeth versprach ihm zwar für 600000 Rthlr. jährliche Hülfsgelder eine Armee von 50000 Mann nach

Deutsch-

Deutschland marschieren zu lassen, allein sie hatte dabei mehr die Absicht feindselig gegen Preussen zu verfahren als England zu helfen.

Friedrich, der schon längst die Absicht seiner Feinde merkte und jeden Anlaß zu einem Kriege in Deutschland vermeiden wollte, erklärte daher öffentlich, daß er jeden Einmarsch fremder Truppen in Deutschland als eine Kriegserklärung gegen sich selbst ansehen würde. Frankreich war mit dieser Erklärung des Königs äußerst unzufrieden und suchte ihn, wiewohl vergeblich zu einer Sinnesänderung zu bringen; auch England sah nach dieser Erklärung ein, daß ihm sein Bündniß mit Rußland wenig nutze, wenn er nicht den König von Preußen für sich gewönne, und beschloß sich dem letztern zu nähern. Beide Höfe zu London und Berlin, schlossen schon am 16ten Januar 1756 zu London ein Freundschafts- und Vertheidigungsbündniß, worin sie ihre bisherigen Streitigkeiten meist ausglichen und sich ihre deutschen Staaten beiderseitig verbürgten. Dieses zwischen England und Preussen geschloßne Bündniß verhinderte alle Absichten Frankreichs und Oesterreichs gänzlich und erbitterte beide so sehr, daß sie beide ihre seit mehr als 200 Jahren stets gegen einander gehegte Eifersucht und feindselige Gesinnungen vergaßen und sich im Anfange des Mai 1756 zu Versailles gegen Preußen und England verbanden. Sie verbürgten sich nicht nur gegenseitig ihre Besi-

tzun-

tungen, sondern versprachen sich auch im Fall eines Angriffs die thätigste Unterstützung. Frankreich, das nun Preußen für seinen Feind hielt, suchte nun auch das von ihm sehr abhängige Schweden von dem Bündniß mit Preußen abwendig zu machen und es im Fall eines Krieges zur thätigsten Theilnahme gegen Preußen zu bewegen; was ihm auch um desto besser gelang, da der Reichsrath beinahe aus lauter von Frankreich und Rußland bestochenen Mitgliedern bestand und der preußisch gesinnte König wenig oder nichts gegen den despotisch herrschenden Reichsrath ausrichten konnte.

England glaubte noch immer, daß Elisabeth, die sich von ihrem, von England aus bestochenen, Canzler Bestuchef gänzlich leiten ließ, seine Parthei nicht verlassen werde, und hatte auch Friedrich zu überreden gewußt: allein Bestuchef gab lieber das englische Gold als seinen Haß gegen Preußen auf und verleitete auch seine Kaiserin dazu ihrem gegen Friedrich längst gehegten Argwohn und Hasse zu folgen und auf Oesterreichs Seite zu bleiben. Rußland und Oesterreich rüsteten sich mehr als je zu einem Kriege gegen Preußen und Friedrich, der jetzt die genausten Nachrichten von den heimlichen Absichten und Beschließungen der Höfe zu Wien, Petersburg und Dresden erhalten hatte, ließ die Kaiserin Königin um die Ursache ihrer Rüstung und ihrer Truppenbewegung in

Böh-

Böhmen befragen. Allein er erhielt hierüber eine unbestimmte Antwort und da er auch zu gleicher Zeit erfuhr, daß Rußland in diesem Jahr noch keinen thätigen Antheil am Kriege nehmen könne, so beschloß der König seinen Feinden zuvor zu kommen. Um aber wo möglich den Krieg noch zu vermeiden, so ließ er durch seinen Gesandten zu Wien nochmals um die Ursachen der großen Kriegsrüstungen und ob man ihn weder in diesem noch im folgenden Jahre angreifen wolle mit der Erklärung: daß er jede unbestimmte Antwort als eine Kriegserklärung ansehen werde, anfragen. Und da man diese Anfrage übel aufnahm und sich über die Rüstungen und Absichten unbestimmt und schwankend erklärte, so ließ er seine Armee noch in den letzten Tagen des Monats August aufbrechen und in Sachsen einrücken.

Da Friedrich von der Verbindung der Sachsen mit den beiden Kaiserhöfen genau unterrichtet war und keinen Feind hinter sich lassen wollte, der ihm wie im Jahr 1744 die Verbindung mit seinen Erbstaaten und alle Zufuhr daraus abschneiden konnte, so rückte er in 3 Colonnen, die unter ihm, dem Herzog von Braunschweig und dem Herzog von Bevern standen und an 70000 Mann stark waren, in Sachsen ein und drang bis Pirna vor, wohin sich die sächsischen Truppen in Eile in ein unangreifbares Lager geworfen hatten. Der König von Pohlen

und

und Kurfürst von Sachsen hatte sich, durch den Einmarsch der Preußen überrascht, ebenfalls ins Lager begeben, allein sein Minister Graf Brühl, der durch seine Kabalen zu Wien und Petersburg so viel zur Erbitterung gegen Preußen beigetragen hatte, war durch die am sächsischen Hofe eingeführte Verschwendung und durch seine eigene gänzlich außer Stand die Truppen zu verstärken und sie mit dem Nothwendigen zu versehen. Daher konnten sich beim Einmarsch der Preußen weder Torgau noch Dresden vertheidigen, da es ihnen so wie dem bei Pirna sicherstehenden sächsischen Heere an Magazinen und an allen nöthigen Kriegsbedürfnissen fehlte. Deßhalb versprachen auch die Sachsen gleich nach dem Einmarsch den Preußen eine vollkommene Neutralität und die Einräumung der Städte Wittenberg und Torgau; allein Friedrich traute ihnen nicht mehr denn er wußte vorher, daß sie diese Versprechungen blos darum thaten um Zeit zu gewinnen sich besser zu verschanzen, zu verproviantiren und mit den Oesterreichern zu verbinden.

Der König rückte vor das verlaßne Dresden und nahm es ohne Schwerdtschlag ein, er behandelte die darin mit ihren Kindern zurückgebliebne Königin von Pohlen mit vieler Achtung und erlaubte ihnen noch ferner die Schweizergarde und den ruhigen Aufenthalt auf ihrem Schloße. Da er die bei Pirna gelagerten Sach-

sen

sen unangreifbar fand, so beschloß er sie von aller Verbindung mit Oesterreich abzuschneiden und sie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, was ihm um desto leichter schien, da er sich mit seinen übrigen Colonnen vereinigt hatte und die Sachsen wenig oder gar keinen Vorrath von Lebensmitteln in ihrem Lager hatten. Während dem daß er die Sachsen gänzlich einschloß, nahm er von ganz Sachsen, als eines Depots, Besitz, ließ sich alle vorräthigen Gelder abliefern, die in Dresden vorgefundne zahlreiche Artillerie theils nach Magdeburg abführen und die übrige zur Vertheidigung von Torgau und Neudresden, die er beide befestigen ließ, vertheilen. Er benutzte Sachsen von nun an wie sein eignes Land und um sich vor ganz Europa seines Einmarsches in Sachsen wegen zu rechtfertigen, wär es nicht genug, daß er die ihm verrathenen geheimen Anschläge der Höfe von Wien, Petersburg und Dresden bekannt machte, er mußte diese Bekanntmachung, um sie noch glaubwürdiger zu machen, auch mit den Originalbriefen der Minister dieser genannten Höfe, die in dem Archive zu Dresden aufbewahrt wurden, begleiten; allein der sächsische Hof hatte die wichtigsten dieser Urkunden in das Gemach der Königin gerettet und diese wollte sie durchaus nicht ausliefern. Ihre Weigerung half ihr aber nichts, denn da keine Bitten und Vorstellungen nichts fruchteten, so nahm man sie ihr mit Gewalt weg.

England und Holland versuchten umsonst alle Mittel Preußen mit dem Könige August von Pohlen zu versöhnen, denn Friedrich verlangte August solle sich mit ihm gegen Oesterreich verbinden und August wollte lieber sein Land unglücklich machen als seine Verbindungen mit Friedrichs Feinden aufgeben. Da die Sachsen durch die Abschneidung von aller Zufuhr Mangel litten und der Hunger schon immer mehr einriß, zogen sich in Böhmen zwei Armeen zusammen, wovon die schwächere unter dem General Fürst Piccolomini dem Feldmarschal Schwerin das Einmarschieren in Böhmen, von Schlesien aus, verhindern, die größere von 70000 Mann unter dem Marschal Brown aber die Sachsen aus ihrem Lager bei Pirna befreien und sich mit ihnen verbinden sollte. Dies zu verhindern schickte Friedrich den Feldmarschall Keith mit einem Heere dem Brown nach Böhmen entgegen, dem er auch sogleich selbst nachfolgte, als er hörte daß die Feinde schon am Egerfluß ständen. Am ersten October 1756 früh traf Friedrich mit dem größten Theil seiner Armee, da er den übrigen zur Einschließung der Sachsen zurückgelassen hatte, bei Lowositz auf den Feind. Während des dicken Nebels, der bis nach 11 Uhr währte, wurde nur leicht scharmuziert und kanonirt; als aber dieser sich verlohr und die Heere sich völlig zu Gesicht bekamen, griff die preußische Reuterei die Kaiserliche mit solcher Hitze an, daß sie sie gänzlich warf, allein das kleine Gewehr- und Kanonen-

nenfeuer der Feinde nöthigte sie bald wieder zum Rückzuge; ein zweiter Anfall lief eben so ab. Der linke Flügel des Königs vertrieb mit vieler Mühe die Panduren aus den Weinbergen und drang endlich in das von Feinden besetzte Lowositz, wo der Kampf um desto wüthender war, jemehr die Feinde unterstützt wurden und die Preußen, nachdem sie sich gänzlich verschossen hatten, mit umgekehrtem Gewehr auf die Feinde hinstürzten und sie aus dem brennenden Lowositz vertrieben. Brown deckte den Rückzug seines geschlagenen rechten Flügels und zog sich in sein voriges Lager, Budin, über den Egerfluß zurück. Der Verlust an Todten und Verwundeten war zwar auf beiden Seiten gleich, aber Friedrich behauptete den Wahlplaz und verhinderte dadurch die Befreiung der Sachsen. Der König ging nun wieder nach Sachsen zurück und ließ den Feldmarschal Keith mit einem Heer in Böhmen stehen um den Brown zu beobachten.

Da indeß das eingeschloßne Heer beinah an allem den drückendsten Mangel fühlte und sich aus Hungersnoth zur Uebergabe bald genöthigt sah, so versuchte Brown, der von seinem Hofe den Befehl erhielt alles zur Befreiung der Sachsen zu wagen, das auf dem rechten Ufer der Elbe zu bewirken, was ihm auf dem linken Ufer mislungen war. Mit einem Corps von 10000 Mann rückte er am 11ten October bis Schandau

vor,

vor, um mit den Sachsen, die nach getroffner Abrede zu eben der Zeit über die Elbe setzen sollten, die dort verschanzten preußischen Corps zu gleicher Zeit und auf verschiedenen Seiten anzugreifen und sich den freien Rückzug zu sichern. Allein die Sachsen, die mit vieler Beschwerlichkeit ihr Lager mit Hinterlassung ihrer Artillerie verlassen und das Elbufer erreicht hatten, wurden am Schlagen einer Brücke über den Fluß gehindert und gelangten also weit später am jenseitigen Ufer an, wo ihnen der häufige Regen und die beschwerlichen Gebirgssteige den Marsch noch mehr verzögerten und erschwerten. Diesen langsamen Marsch und verzögerten Angrif benutzten die Preußen zu ihrer Verstärkung so gut, daß weder Brown noch auch die Sachsen einen Angrif auf sie wagten und sich ersterer zu einem Rückzug nach Böhmen entschließen mußte, wenn er nicht abgeschnitten werden wollte. Die Sachsen fanden es nun unmöglich sich durchzuschlagen oder in ihr altes Lager zurück zu gehen, da ihre Schiffbrücke vom Strome weggerissen und ihr festes Lager von den Preußen besetzt war, ohne Zelter, Lebensmittel und Artillerie standen sie zwischen dem Elbstrome und den von den Preußen besetzten Anhöhen der schlechten kalten Witterung und dem bittersten Hunger ausgesetzt. In dieser traurigen und hülflosen Lage konnte August sein Heer nicht retten, mit vieler Gefahr setzte er selbst in einem Kahne über die Elbe und rettete sich auf den Königs-

stein,

stein, sein Heer überließ er seinem Schicksale, das sich auch am 15ten October den Preußen ergab und am folgenden Tage 17000 Mann stark vor dem Könige von Preußen das Gewehr streckte. Dieser entließ die Offiziere auf ihr Ehrenwort nie gegen ihn zu dienen, die Gemeinen und Unteroffiziers aber mußten ihm den Eid der Treue schwören und wurden theils in ganzen Regimentern beibehalten, theils unter die andern preußischen Regimenter gesteckt. Der König von Pohlen erhielt die Neutralität der Bergfestung Königstein und die ungehinderte Abreise nach Pohlen.

Der Feldmarschall Schwerin, der im September mit 30000 Mann in Böhmen eindrang, war nicht so glücklich wie sein König; denn Fürst Piccolomini, der sich mit einer stärkern Armee bei Königingrätz am Einfluß des Adler in die Elbe gelagert hatte, war unangreifbar in seiner Stellung, er deckte Böhmen und hinderte Schwerin an jedem Vordringen, so daß dieser ohne irgend etwas auszurichten sich im Oktober nach Schlesien zurück zog. Mit der Gefangennehmung der Sachsen endigten sich also alle kriegerischen Unternehmungen dieses Feldzugs, der König ließ seine aus Böhmen zurückgezogne Truppen in Sachsen und in der Lausitz die Winterquartiere beziehen und behandelte Sachsen wie eine eroberte Provinz; denn es mußte ihm Getraide in seine Magazine liefern, 10000 Rekruten

kruten stellen und ihm alle seine Cammer- und Landes-Einkünfte abtragen.

Diese Besitznahme Sachsens, über die sich der König von Pohlen so laut beschwerte und mit seinen Klagen hierüber alle Höfe Europa's erfüllte, gab den Feinden Preußens einen scheinbar gerechten Vorwand den König von Preußen als den alleinigen Anfänger des Krieges darzustellen und ihm noch mehr Feinde zu erwecken. Frankreich, durch Sachsens laute und übertriebne Beschwerden und Oesterreichs dringende Vorstellungen bewogen, vergaß seine berühmte Politik und seinen ehemaligen Haß gegen Oesterreich und versprach nicht nur die im Vertrage vom 1ten Mai verheißnen 24000 Hülfstruppen, sondern auch als Bürge des westphälischen Friedens noch eine große Armee zur Wiedereroberung Sachsens zu stellen. Rußland verhieß seinen Bundsgenossen, den Sachsen und Oesterreichern die thätigste Unterstützung und rüstete sich schon um künftiges Frühjahr mit einer starken Armee in Preußen einrücken zu können, und Schweden machte auf Frankreichs und Rußlands Antrieb ebenfalls Anstalt eine Armee zur Aufrechthaltung des westphälischen Friedens, dessen Bürge es war, nach Deutschland zu schicken. Auch auf dem Reichstage bewürkten die sächsischen Klagen und Oesterreichs feindliche Gesinnung einen nachtheiligen Schluß gegen Preußen, die Anhänger Oesterreichs und Sachsens erklärten

Friedrichs

Friedrichs Einfall in Sachsen für eine Verletzung des Reichsfriedens und belegte ihn seiner eignen Rechtfertigung und der Einwendungen seiner ihm gewognen Reichsfürsten ungeachtet durch die Mehrheit der Stimmen mit der Reichsacht, den man als einen Ruhestörer durch eine Reichsarmee seiner Reichsarmee berauben müsse.

Während dem sich Oesterreich, Frankreich, Rußland, Schweden und das deutsche Reich zum künftigen Feldzuge rüstete, war auch Friedrich nicht müßig, denn er suchte sich während seines Aufenthalts zu Dresden nicht nur durch Vermehrung seiner Armeen, Befestigung seiner Festungen und Füllung seiner Magazine in den Stand zu setzen seinen Feinden zu widerstehen, sondern er brachte es endlich auch dahin, daß sich eine Armee von Hannöverschen, Braunschweigischen, Hessischen und andern deutschen Truppen, auf Kosten Englands, zur Deckung von Westphalen und Niedersachsen unter dem Befehl des Herzogs von Cumberland zusammen zog.

Da die Kaiserin Königin Maria Theresia, seine nächste und thätigste Feindin war, so suchte sie Friedrich zuerst mit seiner ganzen Macht anzugreifen und sie außer Stand zu setzen ihm ferner zu schaden. Er rückte daher in der Mitte des Aprils in vier Colonnen, von Sachsen und Schlesien aus, unvermuthet in Böhmen ein und drängte die ihm entgegengesetzten feindlichen Corps zurück,

rück, wovon eins unter dem General Königseck bei Reichenberg von der Colonne des Herzogs von Bevern mit Verlust von mehr als 1000 Mann zum Rückzuge genöthigt wurde. Zu Anfange des Mai's rückte Schwerin, der sich mit dem Herzog von Bevern vereinigt hatte, von der Elbseite und Friedrich mit den andern zwei Colonnen auf der linken Seite der Moldau auf Prag vor, wohin sich die ganze kaiserliche Armee gezogen am Ziskaberge gelagert hatte und die Armee, die ihr der Feldmarschall Daun zuführte, erwartete. Diese Vereinigung mit dem Daun zu hindern setzte der König, nachdem er nur 20000 Mann unter Keith am linken Ufer gelassen hatte, im Angesicht des Feindes über die Mulde und vereinigte sich am Morgen des 6ten Mai's mit dem Marschall Schwerin. Der vortheilhafte Standort der Feinde, die auf Anhöhen standen und deren linker Flügel auf dem Ziskaberge sich an die Stadt Prag anlehnte, erlaubte nur einen Angriff auf ihren rechten Flügel. Nachdem sich der König dahin gezogen und mit Mühe seine Truppen gestellt hatte, so ließ er durch seine Reuterei die Kaiserliche angreifen, die sie nach mehrern unnützen Versuchen auch endlich gänzlich warf und in Unordnung brachte. Der Angriff mit der Infanterie war schwieriger, denn ein mörderisches Kartätschenfeuer warf die auf schmalen Dämmen und in engen Wegen zum Angriff anrückenden Regimenter nieder und brachte sie zum Weichen; muthlos zauderten sie

beim

beim erneuerten Befehl gegen den Feind zu marschieren als der mehr als 70jährige Feldmarschall Schwerin vom Pferde stieg, die Fahne seines eignen Regiments ergriff und mit den Worten: „Mir nach wer kein feiger Kerl ist!“ voran marschirte. Zwar streckten mehrere Kartätschenkugeln den edeln Helden nieder, aber seine Soldaten fanden doch den Weg und voll Begierde seinen Tod am Feinde zu rächen, drangen sie muthig weiter, mehrere von ihren Generalen zu Fuß angeführte Colonnen folgten diesem Beispiele und erstürmten mit voller Kraft und Muth die feindlichen Anhöhen und trieben die Feinde zurück. Der König benutzte eine Lücke im feindlichen Fußvolk, die beim Vorrücken des einen Flügels entstanden war, so gut daß er eine Brigade darein vorrücken ließ, wodurch er den rechten Flügel des Feindes in Unordnung brachte und zum Rückzuge zwang. Auch der linke feindliche Flügel wurde mit Kühnheit angegriffen, seine Anhöhen erstiegen und von einem Berge zum andern gejagt, zur Flucht nach Prag gebracht. Wäre der am linken Ufer der Moldau gestandne Keith und Fürst Moritz von Deßau durch den beim angeschwollnen Flusse entstandnen Mangel einiger Pontons zur Schiffbrücke nicht am Uebersetzen gehindert worden, so wäre er dem fliehenden Feinde in den Rücken gekommen und hätte ihn ganz vertilgen können, so aber floh der rechte feindliche Flügel über die Saßava und vereinigte sich dort mit dem Feldmarschall Daun. Die Preußen verlohren in die-

ser

ser glorreichen aber hartnäckigen Schlacht an Todten, Verwundeten und Gefangenen 12000 Mann, die Kaiserlichen aber 12000 Todte und Verwundete, 8000 Gefangne, 60 Kanonen und vieles Gepäck.

Prinz Carl von Lothringen und der in der Schlacht gefährlich verwundete Feldmarschall Brown hatte sich mit 48000 Mann nach Prag geflüchtet, ohne im ersten Augenblick daran zu denken, ob sie auch Proviant genug darin fänden. Als sie den Mangel daran gewahr wurden und die Schwäche der Festung ansahen, wollten sie sich wieder heraus ziehen, aber vergebens, denn die Preußen verhinderten es und schlossen die Stadt immer enger ein. Mangel an Lebensmitteln, Hunger und Krankheiten rissen gar bald unter der beinah über 50000 Mann starken Besatzung Prags ein. Da Friedrich gleich nach der Schlacht den Herzog von Bevern zur Verfolgung des geschlagnen rechten Flügels abschickte und dieser die Vereinigung der geschlagnen Truppen mit dem Marschall Daun nicht hindern konnte, der hierdurch um vieles stärker und dem Herzog von Bevern überlegen wurde, so glaubte der König, der Oesterreichs Armeen so bald als möglich gern vernichtet hätte, um dann seinen von den Russen, Franzosen und Schweden bedrohten Staaten zu Hülfe eilen zu können, Prag müsse sich darin bald ergeben, wenn er ihre letzte Hofnung den Marschall Daun schlüge. Er

eilte

eilte daher mit einiger Verstärkung dem Herzoge von Bevern zu Hülfe und griff mit seinem 32000 Mann starken Heere am 18 Juny den auf steilen und schwer anzugreifenden Anhöhen gelagerten Daun auf seinem rechten Flügel an. Ziethen schlug die feindliche Reuterei gänzlich und der linke Flügel des Königs rückte mit vielem Glücke aus und eroberte eine Anhöhe nebst ein paar Batterien; allein der rechte Flügel, der sich nach des Königs Anordnung ruhig verhalten sollte, ließ sich durch die Hitze des einen Generals verleiten anzugreifen, wodurch die ganze Armee thätigen Antheil an der Schlacht nahm und der König dadurch keine Reserve übrig behielt um seine ermatteten Truppen abzulösen oder zu unterstützen. Der Sieg des Königs über den rechten feindlichen Flügel war beinah entschieden und Daun gab schon Befehle zum Rückzuge, als das feindliche Kartätschenfeuer das Cavallerie Regiment Prinz von Preußen, das mit vielem Glück in die feindliche Infanterie einhieb, in Verwirrung brachte, das sich in Unordnung auf ein paar andre Regimenter warf und sie auch in Unordnung brachte. Dies benutzte der Feind augenblicklich und trieb durch einen heftigen Angriff seiner Reuterei diese in Unordnung gerathene Regimenter zurück. Der ganze rechte Flügel des Königs mußte sich also zurückziehen und nur ein Theil des linken Flügels unter dem General Hülsen behauptete sich bis gegen 9 Uhr Abends auf den von ihm eroberten Anhöhen, mußte sich aber

auch

auch auf königlichen Befehl zurück ziehen. Der König verlohr an 10000 Mann und 30 Kanonen, die Kaiserlichen aber auch an 7000 Todte. Friedrich ließ seine Armee bei Nimburg über die Elbe setzen und eilte selbst zu seiner Armee bei Prag, die er, da er nun zu schwach für die Fortsetzung der Belagerung Prags war, am 20 Juny in 2 Colonnen zurück führte. Er äußerte sich über diese, einem 60000 Mann starken und äußerst vortheilhaften postirten Feinde gelieferte und verlohrne, Schlacht in einem 3 Tage drauf an den Lord Marschall in Neuschatell gerichteten Schreiben folgender maßen: „Die kaiserlichen „Grenadiere sind vortrefliche Leute, hundert Com„pagnien vertheidigten eine Anhöhe, die meine „beste Infanterie nicht einnehmen konnte. Fer„dinand, der sie anführte, griff 7 mal an aber „vergebens. Das erstemal bemächtigte er sich „einer Batterie, die er nicht behaupten konnte. „Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlrei„chern wohlbesetzten Artillerie. Sie macht „dem Lichtenstein alle Ehre. Ich hatte zu we„nig Infanterie. Einige Regimenter von mir „wurden zusammengeschossen. Heinrich that „Wunder; ich zittre künftig für das Leben mei„ner Brüder, sie sind zu kühn. In Wahrheit, „ich muß mehr Infanterie haben. Das Glück, „mein lieber Lord, flößt uns oft ein schädliches „Vertrauen ein. Drei und zwanzig Bataillons „waren nicht im Stande 60000 Mann aus ei„nem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein

„ander.

„andermal wollen wir unsre Sachen besser ma-
„chen. Das Glück hat mir diesen Tag den Rü-
„cken zugekehrt. Ich hätte es vermuthen sollen;
„es ist ein Frauenzimmer, und ich bin nicht ga-
„lant. Es erklärte sich für die Damen, die
„mit mir Krieg führen. Was sagen Sie von
„diesem Bündniß wider den Markgrafen von
„Brandenburg? Wie sehr würde der große
„Friedrich Wilhelm erstaunen, wenn er seinen
„Enkel mit den Russen, Oesterreichern, fast
„ganz Deutschland, und hunderttausend Fran-
„zosen im Handgemenge sehn sollte. Ich weiß
„nicht, ob es mir eine Schande seyn wird, un-
„terzuliegen; aber das weiß ich, daß es keine
„Ehre seyn wird, mich zu überwinden.“

Der König führte den Theil der Belage-
rungstruppen, die an der Seite der Stadt
gestanden hatten, über die Elbe zurück, und
der Feldmarschall Keith den andern Theil, die
an der linken Seite der Moldau und Prags ge-
standen hatten, in das Lager bei Budin an der
Eger und dann nach Lowosiz. Friedrich, der
sich über die Elbe mit seinen bei Kollin geschla-
genen Truppen vereinigt hatte, überließ das
Commando derselben seinem Bruder, dem Prin-
zen von Preußen, und ging mit einer Verstär-
kung zur Armee des Feldmarschall Keiths um
Sachsen gegen die Oesterreicher und die mit der
Reichsarmee verbundnen Franzosen zu schützen.
Der aus Prag mit seiner Armee befreite Prinz

Carl

Carl von Lothringen verband sich nun mit Daun und folgte dem Prinz von Preußen nach, der sich über Jungbunzlau und Böhmisch-Leipa nach der Lausiz zog. Carl umging die Preußen und nahm ihm die Stadt Gabel nach einer sehr tapfern Vertheidigung des General Puttkammer weg, wodurch der Prinz von Preußen genöthigt wurde, um nur nicht abgeschnitten zu werden, einen etwas weitern aber beschwerlichern Weg nach Zittau zu nehmen, aber auch da waren ihm die Feinde zuvorgekommen und hatten die schöne und ihrer Industrie und vielen Fabriquen wegen bekannte Stadt Zittau nebst dem Magazin in Brand gesteckt. der Prinz konnte nur noch die Besatzung derselben an sich ziehen. Der Prinz, der nun keine Lebensmittel mehr hatte zog sich nun gegen Bauzen, wo sich der König mit einer Verstärkung von 20000 Mann mit ihm vereinigte, und der Prinz von Preußen seiner Kränklichkeit wegen, die noch durch die Unzufriedenheit des Königs mit ihm vermehrt wurde, das Heer verließ und nach Dresden ging. Der König wünschte nun nichts sehnlicher als eine entscheidende Schlacht und ging den Feinden deßhalb bis Zittau entgegen, allein diese wagten es ihrer Uebermacht ungeachtet nicht und Friedrich fand sie zu gut gelagert um sie mit Vortheil angreifen zu können.

Da aber indeß die große französische Armee in Westphalen eingedrungen war, die Armee der Ver-

Verbündeten unter dem Herzog von Cumberland über die Weser zurückgedrängt und sie am 26sten July bei Hastenbeck geschlagen hatte so zog sich Cumberland immer mehr nach Stade zurück und überließ den Franzosen ganz Niedersachsen, deren General, Herzog Richelieu, jetzt Braunschweig, Halberstadt und Magdeburg bedrohte; da überdem eine andere französische Armee mit den Reichstruppen vereint durch Thüringen gegen Sachsen drang, die Schweden in Pommern und die Russen mit mehr als 100000 Mann in Preußen eindrangen, so mußte Friedrich sein Heer theilen um nur an mehrern Orten das Vordringen der Feinde zu erschweren.

Er ließ einen Theil seines Heeres unter dem Herzog von Bevern zurück um die große Macht der Oesterreicher zu beobachten und Schlesien zu decken und ging mit seinen übrigen Truppen den in Sachsen eindringenden Franzosen und Reichstruppen entgegen. Indeß Friedrich die Franzosen bis Erfurt zurückdrängte, griffen die Oesterreicher das auf dem Moysberge bei Görlitz gelogerte Corps des General Winterfelds am 7ten September an, der eben im Hauptquartier des Herzogs von Bevern war, und verjagten die Preussen; der zurückkehrende Winterfeld versuchte zwar mit einiger Unterstützung die Wiedereroberung der Anhöhen, aber umsonst, da ihn eine tödtliche Wunde daran hinderte und sich seine Truppen mit ansehnlichem Verlust zum Hauptheer ziehen

ziehen musten. Der Herzog von Bevern zog nun nach diesem Verlust das bei Bauzen stehende Corps an sich und ging nach Schlesien, wohin ihm der Prinz Carl und der Marschall mit einem 100000 Mann starken Heere nachfolgte. Ein Theil dieser großen Armee zog sich nun gegen Schweidniz, das es belagerte, indeß Prinz Carl den Preußen stets nachfolgte, die sich über die Oder zogen, an derselben herauf und bei Breslau über die Oder zurück gingen und sich den Oesterreichern an der Lohr gegen über stellten.

Herzog Bevern hatte sich durch die Absendung mehrerer Truppen zur Verstärkung der Festungsbesatzungen zu sehr geschwächt und wagte es daher nicht im Angesicht des weit mächtigern Feindes zum Entsatz von Schweidniz vorzurücken. Der feindliche General Nadasti setzte der Festung Schweidniz so mächtig zu, daß er in kurzem die Außenwerke erstürmte, wodurch der Commandant derselben, Graf Seers, den Muth verlohr sich länger zu behaupten und sich mit seiner über 5000 Mann starken Besatzung nebst allem Vorrath von Kriegsbedürfnissen, Proviant und Geld ergab. Nadasti ging nun wieder zu der großen Armee unter dem Prinz Carl zurück, die am linken Ufer der Lohe stand. Prinz Carl und Daun, die jetzt die Nachricht von dem Siege des Königs bei Rosbach und seinem Marsch nach Schlesien erhielten, wünschten vor Friedrichs Ankunft das schwache Heer der Preußen zu schla-

gen

gen und rückten deßhalb am 22ten November an mehrern Orten über die Lohe. Ihr Angriff wurde zwar vom Mittelpunkt und linken Flügel der Preußen zurückgedrängt, da sie aber bei anbrechender Nacht über den rechten Flügel derselben einige Vortheile erhielten, so glaubte Bevern sich gegen sie nicht mehr behaupten zu können und zog sich während der Nacht durch die Stadt Breslau über die Oder zurück. Die Preussen hatten über 6000 Todte und Verwundete, über 3000 Gefangne und eine Menge Kanonen verlohren, aber auch die Oesterreicher büßten über 16000 Mann an Todten und Verwundeten dabei ein und würden am andern Morgen kaum den Angriff erneuert haben, wie es Bevern befürchtete. Der letztere wurde zwei Tage darauf beim Recognosciren gefangen und seine geschwächte Armee dadurch noch muthloser, die jetzt unter dem General Kyau sich an der Oder herunter nach Glogau zogen, wo auf des Königs Befehl Ziethen das Commando übernahm. Bald nach dem Rückzuge dieses sehr geschmolzenen Heeres rückten die Kaiserlichen vor Breslau und forderten es zur Uebergabe auf, der sonst so brave Commandant General Lestwiz glaubte sich, von jedem Entsatz entfernt, nicht halten zu können; er wünschte seine 3000 Mann Besatzung dem Könige zu erhalten und ergab sich deßhalb schon am 25ten November auf Bedingungen, allein diese Bedingungen wurden ihm schlecht gehalten, denn man beredete seine Soldaten zur Verlas-

sung der Fahnen. Durch diese Eroberung Breslaus und Schweidniz schien Schlesien für immer für Preußen verlohren zu seyn, denn nun schien es der großen kaiserlichen Armee ein leichtes zu seyn die noch übrigen Festungen Schlesiens, die von jeder Unterstützung abgeschnitten waren, zu erobern. Dieses Glück der Oesterreicher verleitete daher viele Schlesier die Parthei der Preußen zu verlassen und auf die Seite der Feinde zu treten, was auch der Bischof von Breslau, Schafgotsch that, der alle vom König empfangne Wohlthaten vergaß, seinen von ihm erhaltnen schwarzen Adler-Or den herunter riß, sich in den österreichischen Schutz begab und durch seinen unbesonnenen Uebertritt vielen andern ein schlechtes Beispiel gab.

Während dem allen war Friedrich in Sachsen mit den Franzosen und Reichsvölkern beschäftigt. Der General Seidliz hatte zwar mit 1500 Husaren und Dragonern die 8000 Mann starken Franzosen aus Gotha verjagt und sich gegen sie, als sie mit verstärkter Macht zurückkehrten und ihn angriffen, gut vertheidigt. Allein Friedrich mußte sich doch bald zurückziehen, da er die vereinigte französische und Reichs-Armee zu keiner Schlacht bringen und er sich vom Mittelpunkt seiner Staaten nicht allzuweit entfernen konnte; denn die große französische Armee unter dem Herzog Richelieu hatte die unter dem Herzog Cumberland verbundne Armee zu einem

nach-

nachtheiligen Vergleich im Kloster Seeven gezwungen, sie außer Thätigkeit gesetzt, und bedrohte jetzt Magdeburg und Halberstadt. Um diese zu decken, schickte Friedrich den Erbprinzen von Braunschweig mit 7000 Mann dahin, der mit dieser geringen Mannschaft die Wünsche des Königs erfüllte und die Franzosen vom weitern Vorrücken abhielt. Auch Berlin, die Hauptstadt seiner Staaten, forderte schleunige Hülfe, da der kaiserliche General Haddik die Entfernung des Königs benutzt und mit einem Corps von der Lausiz aus in die unbedeckte Kurmark gefallen und Berlin besetzt hatte und es mit Brandschatzungen ängstigte. Friedrich schickte zwar den Fürst Moriz von Deßau mit einem Corps voraus um dem Haddik den Rückweg abzuschneiden, allein dieser war schon zurück geeilt und in die Lausiz gegangen.

Diesen Rückzug des Königs und seine durch so starke abgeschickte Corps bewirkte Schwäche, benutzten die Franzosen und Reichsvölker treflich und drangen bis gegen Leipzig vor. Allein Friedrich zog den Fürst Moriz von Deßau und den Erbprinzen von Braunschweig mit ihren Corps bald an sich und rückte von Leipzig aus den Feinden entgegen. Da er seinem bedrängten Schlesien so bald als möglich zu Hülfe eilen und keinen Feind in der Nähe seiner Staaten zurücklassen wollte, so ließ er in größter Eil die Brücken über die Saale herstellen und seine

über

über 24000 Mann starke Armee darüber setzen. Allein die 60000 Mann starken Feinde waren zu gut gelagert, als daß er sie mit Vortheil angreifen konnte; er zog sich also am 4 November nach Roßbach zurück. Die Feinde hielten diesen Rückzug für Furcht und glaubten der König wolle ihnen dadurch entgehen, sie beschlossen ihn am folgenden Tage selbst anzugreifen und veränderten deßhalb ihre Stellung. Der König schien ihren Angriff ruhig abzuwarten, denn noch am Mittag war seine Infanterie mit ihrem Essen beschäftigt, weswegen die Feinde schon glaubten die beinahe umgangnen Preußen gefangen zu haben, als die preußische Reuterei unter dem General Seidliz unvermuthet hinter einer Anhöhe hervorbrach und die weit mächtigere französische schwere Cavallerie über den Haufen warf. Die indeß in Schlachtordnung aufmarschirte preußische Infanterie griff den rechten Flügel der Feinde, noch ehe er sich ganz in Schlachtordnung stellen konnte, so muthig und schnell an, ihr Artillerie- und Musketenfeuer wurde so lebhaft und gut unterhalten, daß der rechte feindliche Flügel schon geworfen und zur Flucht genöthigt wurde ehe sich der linke Flügel, der meist aus Reichsvölkern bestand, ganz gestellt hatte, der denn auch mit der größten Eile und Verwirrung das Schlachtfeld verließ. In anderthalb Stunden war der vollständigste Sieg erfochten, den zwar die Schweizer durch ihre Tapferkeit verzögerten aber nicht abhalten konnten.

Die

Die Preußen verloren nur 400 Todte, die Feinde hingegen über 2000 Todte, an 7000 Gefangene und 70 Kanonen. Der Verlust der Feinde wäre noch größer geworden, da sie in so großer Unordnung flohen und Bataillonsweise die Waffen wegwarfen, um nur besser fliehen zu können, wenn die Dunkelheit der Nacht die Preußen an der Verfolgung der Flüchtigen nicht gehindert und Friedrich außerdem noch mehr Zeit zur Benutzung seines Sieges gehabt hätte. Dieser Sieg wurde beinah von allen Deutschen als ein Nationaltriumph über die großsprecherischen und ruhmredigen Franzosen angesehn und Friedrich dadurch berühmter und geehrter.

Friedrich ging über Merseburg und Leipzig, an denen beiden Orten er die dahin gebrachten verwundeten französischen Generals und Offiziers besuchte, sie tröstete und mit der Versicherung verließ, „daß er sich noch gar nicht gewöhnen könne, die Franzosen als seine Feinde anzusehn," mit 19 Bataillons und 28 Schwadronen seiner Truppen nach Schlesien und ließ die übrigen Truppen unter dem Feldmarschall Keith zur Deckung Sachsens zurück. Damit die in der Lausitz gelagerten kaiserlichen Corps den Marsch des Königs nicht stören möchten, so suchte sie der Feldmarschall Keith durch einen Einfall nach Böhmen, wo er in Leutmeritz ein großes Magazin erbeutete und selbst Prag bedrohte, dahin zu ziehen, was ihm auch so gut gelang. Auf

diesem

diesem Zuge erfuhr der König die unangenehme Nachricht von der Eroberung von Schweidniz, hatte aber auch bald darauf das Glück den größten Theil der gefangnen schweidnitzischen Garnison wieder zu sehn, die auf das Gerücht von seinem Siege bei Roßbach sich ihrer Bedeckung bemeistert und sich mit Gewalt in Freiheit gesezt hatten und zum Könige marschirten. Gleich nach seinem Eintritt in Schlesien erfuhr Friedrich auch den Verlust der Schlacht und die Uebergabe Breslaus, er suchte sich deßhalb mit den geschlagenen Ueberresten, die ihm Ziethen auf seinen Befehl zuführte, zu vereinigen, was auch am 2ten December bei Parchwiz geschah, wodurch denn seine Armee bis über 30000 Mann anwuchs. Von seinen oberschlesischen Festungen durch die von den Feinden besetzten Festungen Schweidniz und Breslau und durch das bei letztrer Stadt stehende 90000 Mann starke feindliche Heer ganz abgeschnitten, mußte Friedrich eine Schlacht wagen oder Schlesien bis auf die Festung Glogau den Feinden überlassen. Er wählte das erstere und rückte bis Neumarkt, wo er die feindliche Feldbäckerei antraf und ihre Bedeckung niederhieb oder gefangen nahm. Hier erfuhr er, daß das große feindliche Heer sein Lager an der Lohe verlassen und ihm bis über das schweidnitzische Wasser entgegen gerückt sey, wo es sich in einer großen Ebene bei Leuthen und Nippen lagerte. Er rückte daher am 5ten December über Borna, wo er die feindlichen Vorposten,

posten, die aus einigen sächsischen Reuter-Regimentern bestand, mit großem Verlust zurück warf, und zog sich dann mehr auf den rechten Flügel der Feinde, dem man daher schnell mit mehrern Reserve-Truppen und Artillerie zu Hülfe eilte, allein auf einmal wandte sich Friedrich und griff den linken Flügel der Feinde unter dem General Nadasti an. Die heftigen Angriffe der Infanterie und der mit ihr immer fortrückenden Batterien brachten die Feinde in Unordnung, alle ihr zu Hülfe geschickten Regimenter konnten dem tapfern Angriffe und heftigem Feuer der Preußen nicht widerstehen, sie mußten weichen; auch die unter Ziethen stehende Reuterei machte, troz des sehr mit Gräben durchschnittnen Bodens, einen glücklichen Angriff und warf die feindliche Reuterei. Der linke feindliche Flügel war bis an das Dorf Leuthen zurück gedrängt, durch dessen Eroberung der Sieg auf dieser Seite entschieden werden konnte, allein es war um desto besetzter, je mehr Verstärkungen vom rechten Flügel anlangten und die weichenden Truppen sich alle dahin zogen. Die äußerste Tapferkeit der Preußen und ihr unaufhörliches Feuern konnte bei der hartnäckigen und verzweifelten Gegenwehr der Feinde nur allein den Ausschlag geben und die Feinde zur Verlassung Leuthens zwingen. Denn nun zogen sich die Kaiserlichen in voller Verwirrung durch Lissa über das Schweidnizer Wasser zurück und überließen dem Könige das Schlachtfeld, der mit dem Verlust von 4000

Todten

Todten einen der vollständigsten und entscheidendsten Siege erfochten hatte, der den Feinden über 6000 Todte und Verwundete, 18000 Gefangene, und eine Menge Kanonen, Fahnen und Gepäcke kostete. Dieser Verlust würde noch grösser gewesen seyn, wenn die einbrechende finstere Nacht die Preußen an weiterer Verfolgung der in der höchsten Eil und Unordnung fliehenden Feinde nicht gehindert hätte. Die Oesterreicher zogen sich theils über Schweidniz nach Böhmen, bis wohin einige Corps leichter Truppen unter Ziethen und Fouquet sich verfolgten und an 2000 Gefangne machten und 3000 Wagen erbeuteten, die andern zogen sich nach Breslau, wohin ihnen der König nachfolgte und sie darin einschloß. Der harten Witterung ungeachtet eröffnete man bald die Laufgräben und beschoß sie heftig, mehrere Ausfälle schlug man glücklich zurück. Und da durch eine Bombe ein Pulvermagazin in die Luft gesprengt wurde und dadurch eine große Oeffnung in Wall und Mauren entstand, die Friedrich durch einen Sturm zu benutzen schien, so sah sich der Commandant der Stadt genöthigt sich entweder zu ergeben oder einen Sturm abzuwarten, der beim starken Frost und jener Oeffnung ihm sehr gefährlich werden konnte. Er erwählte das erste und ergab sich mit seiner über 17000 Mann starken Besatzung, die am folgenden Tage den 21 Dec. das Gewehr streckten und nebst 13 Generalen in der Kriegsgefangenschaft blieben.

Nicht

Nicht so ruhmvoll und Schlachtenreich war der Feldzug gegen die Russen und Schweden. Denn, obgleich eine mehr als 100000 Mann starke russische Armee in mehreren Colonnen gegen Preußen vorrückte und außerdem noch eine Flotte mit Artillerie, Mannschaft und Proviant bei Memel landete, die mit einem Corps der grossen Armee diese Stadt belagerte und am 5 July auf Bedingungen einnahm, so kam diese große Armee dennoch erst im Anfange des Augusts an Preußens Gränzen an. Ihre zahlreichen leichten Truppen, die wilden und rohen Cosaken und Kalmucken, verwüsteten zwar das Land umher und plünderten es rein aus, sie zündeten die ausgeplünderten Dörfer an und behandelten die Einwohner derselben mit unbändiger Wuth und Grausamkeit, viele des weiblichen Geschlechts opferten sie ihren viehischen Lüsten auf. Der Feldmarschall Lehwald hatte sich zwar mit 30000 Mann ihnen bei Insterburg entgegengestellt und ihr Vordringen verhindert; da er aber den zahlreichen Feinden nicht hinlängliche Corps entgegen stellen konnte und außerdem befürchtete umgangen zu werden, so zog er sich zur Deckung Königsbergs und seiner dasigen Magazine nach Wehlau zurück. Apraxin Feldherr der Russen, passirte die Pregel und lagerte sich bei Großjägersdorf wo ihn Lehwald, der indeß gemessne Ordre zum Schlagen erhalten hatte, am 30ten August angriff und gleich anfangs mehrere Vortheile über ihn erhielt: denn die preußische Ca-

vallerie griff so muthig an, daß die Russische wich, und selbst die russische Infanterie konnte dem heftigen Angriff derselben nicht widerstehen und überließ ihnen ein paar Batterien, die sie aber nicht behaupten konnten, da ihre Infanterie noch zu weit zurück war. Indeß war auch die preußische Infanterie vorgerückt und hatte die Russen zurückgedrängt und ihnen viele Kanonen abgenommen, sie war eben beschäftigt die Russen aus einem Walde zu vertreiben, als Romanzow mit der ganzen Reserve über sie herfiel und die schon ganz ermatteten Preußen zum Rückzug nöthigte. Lehwald deckte mit seiner Reuterei den Rückzug so gut, daß ihn die Russen nicht zu verfolgen wagten. Die Preußen verlohren über 3000 Mann und mehrere Kanonen, die Russen hingegen über 7000 Mann. Während dem daß Lehwald in sein altes Lager bei Wehlau zurück kehrte, blieb Apraxin noch längere Zeit bei Großjägersdorf und da mehrere Versuche nach Königsberg zu dringen mislungen waren und er in dem von seinen leichten Truppen rein ausgeplünderten Lande für sein Heer wenig Unterhalt mehr fand, so zog er sich in der letztern Hälfte des Septembers mit Zurücklassung seiner meisten Kranken und vieler Kanonen schnell aus Preußen zurück, nach dem er sich nur den Besitz von Memel durch eine starke Garnison gesichert hatte. Eine andere Ursache dieses schnellen übereilten Rückzugs war ein Befehl des Großkanzlers Bestuchef, den dieser entweder

vom

vom englischen Gelde bestochen oder aus Rücksicht gegen den Großfürsten Peter (Friedrichs ergebnem Freunde) oder noch aus andern Absichten zum Rückzuge dem Apraxin ertheilt hatte; dessen Befolgung Apraxin bald darauf mit Verlust der Feldherrn-Stelle und mit Gefängniß, in dem er auch starb, büßte.

Während dem hatten auch die Schweden den Krieg eröffnet und waren am 13ten Sept. 20000 Mann stark an mehrern Orten über die Pane gegangen und ins preußische Pommern eingerückt. Dieses unbesetzte Land mußte sich ihnen daher auch bald bis auf Stettin unterwerfen und ihnen Geld und Lebensmittel liefern. Im October rückten sie sogar bis in die ebenfalls unbesetzte Ukermark vor, die ihnen, ihrer Dürftigkeit ungeachtet, schwere Contributionen liefern mußte. Einige hundert Schweden drangen schon über Templin vor, um den Paß nach Berlin zu besetzen, als sie von 5 als preußische Husaren verkleideten Postillions, die den Husarenmarsch bliesen, aus einem Walde herausstürzten und einige mal schossen, verjagt zu ihrem Corps zurück eilten und dieses ebenfalls durch das Gerücht die Preußen kämen zum eiligen Rückzuge vermochten. Feldmarschall Lehwald, der seiner Russen schon entledigt war, marschierte auf Friedrichs Befehl nun eilig herbei um die Schweden aus der Mark zu jagen. Er nahm ihnen nun auch bald ihre eroberten Plätze weg und drängte

drängte sie mit dem Verluste von mehr als 3000 Mann in ihr eigen Land und unter die Kanonen von Stralsund zurück, wo sie sich auch nicht einmal sicher glaubten, sondern sich auf die Insel Rügen retteten.

Während daß Friedrich durch die Leuthner Schlacht, durch die Eroberung von Breslau und Liegniz, und Lehwald durch die Vertreibung der Schweden unter die Kanonen von Stralsund den Feldzug beendigten und ihre Truppen in Winterquartieren ausruhen ließen, gieng der Krieg gegen die Franzosen von neuem an. Der Feldherr derselben, Herzog Richelieu, glaubte nach dem im Kloster Seeven geschloßnen Vertrage ganz sicher über alle Besitzungen der verbundnen Fürsten nach eigner Willkühr schalten zu können. Da er diese Gewalt zu sehr misbrauchte und die Länder zu sehr aussog, so ließ sich König Georg und sein Minister Pitt nach der Schlacht bei Roßbach desto williger zur Aufhebung dieses Vertrags und zur Fortsetzung des Krieges bewegen. Friedrich gab in der Person des Herzogs Ferdinand von Braunschweig den Truppen der Verbundnen einen der erfahrensten und geschicktesten Feldherrn. Dieser Herzog Ferdinand stellte sich schon gegen Ende des Novembers an die Spitze der aus Hannoveranern, Hessen und Braunschweigern bestehenden Armee, wozu noch einige preußische Cavallerie-Regimenter kamen, und vertrieb die

Fran-

Franzosen aus mehrern Orten. Richelieu, durch die lebhaften Angriffe der Verbundnen in seinen Winterquartieren gestört, verließ Lüneburg und zog sich nach Zelle zurück, wo er um sich besser vertheidigen zu können, die Vorstädte in Brand setzte und sich hinter dem Aller-fluß setzte. Da indeß die Kälte immer strenger wurde und Ferdinands Truppen auch der Ruhe bedurften, so bezogen beide Theile in den letzten Tagen des Decempers die Winterquartiere.

Friedrich benutzte die kurze Zeit des Winters zur Vollzähligmachung seiner Armee, zur Herbeischaffung aller Kriegsbedürfnisse und Vollfüllung seiner Magazine. Sobald das Wetter es nur irgend erlaubte, verließ der König Breslau und ging nach Grüßau, in dessen Nähe er seine Armee cantoniren ließ, um die Belagerung der Festung Schweidniz gegen alle feindliche Versuche der österreichischen Armeen zu sichern. So bald die strenge Kälte nachließ und man in die Erde konnte, eröffnete man die Laufgräben und beschoß die Festung heftig; da auch die Preußen einige Forts erstürmt hatten, so ergab sich die feindliche Besatzung 5000 Mann stark in der Mitte des Aprils zu Gefangnen. Bald nach dieser Eroberung machte der König solche Bewegungen als wollte er in Böhmen einfallen; allein ehe sichs der Feind vermuthete, rückte Friedrich schnell am Fuße des Gebirges hin über Neiße nach Mähren ein, wo er weit eher als

seine

seine Feinde ankam. Er ließ nun durch den Feldmarschall Keith die Stadt Ollmüz belagern, indeß er selbst weiter vorrückte um die Belagerung gegen alle Versuche des zum Entsatz herbei eilenden Feldmarschalls Daun zu sichern. Da der vorsichtige Daun keine Schlacht wagen und doch die Festung entsetzen wollte, so suchte er den Preußen ihre Zufuhr abzuschneiden und sie so zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Da die Preußen bald einen Mangel an Munition und Proviant fühlten und der glückliche Fortgang der Belagerung von einem großen Transport von mehr als 3000 Wagen abhing, so suchte ihn Feldmarschall Daun, es koste was es wolle, wegzunehmen oder zu zerstreuen. Laudon hatte mit einem starken Corps die Anhöhen an dem Wege, den dieser Transport nehmen mußte, besetzt und obgleich General Mosel der Führer desselben, alle Angriffe des Feindes mit der äussersten Tapferkeit zurückschlug, so waren doch während dieses hartnäckigen Scharmützels mehrere Knechte mit ihren Pferden davon gerennt, oder hatten sich sonst wo versteckt; worüber denn viel Zeit verging ehe alles wieder in einige Ordnung kam und der Zug wieder fortgehen konnte. Da überdem die Wege so äußerst schlecht waren und der Zug dadurch noch mehr verzögert wurde, so hatten die Feinde Zeit sich indeß zu verstärken und mit einem 25000 Mann starken Corps den Transport nochmals anzugreifen. Obgleich Mosel indeß auch durch den General

Ziethen

Ziethen verstärkt worden war, so konnte er sich doch nicht überall den Feinden gleich stark entgegen stellen und den Transport gegen ihre Uebermacht vertheidigen. Die Pulverwagen wurden meist in die Luft gesprengt, die übrigen zerstreut, oder von ihren Zugpferden entblößt, die von den Fuhrknechten ausgespannt und davon geritten wurden. Ziethen wurde mit seinen Truppen von den übrigen getrennt und mußte sich fechtend bis Troppau zurück ziehn. Vom ganzen Transport kamen nur 200 Wagen, worunter auch die Geldwagen waren, im königlichen Lager an, die übrigen wurden ein Raub der Feinde.

Friedrich, der nun nicht mehr im Stande war die Belagerung länger fortzusetzen, hob dieselbe auf und da ihm der Feind alle Wege nach Schlesien zu gut besetzt hatte, so zog er sich nach Böhmen hin und langte mit all seinem Belagerungs-Geschütz ohne irgend einen Verlust bei Königingrätz an. Hier schlug er ein äußerst vortheilhaftes Lager auf und schickte von hier seine schwere Artillerie durch die Grafschaft Glatz nach Schlesien. Da sich aber die Russen seinen märkischen Staaten immer mehr näherten, so verließ er sein festes Lager und rückte über Landshut nach Schlesien ein um der Mark im Fall der Noth desto näher zu seyn.

Die russische Armee war unter dem Oberbefehl des Feldmarschall Fermor schon im Januar

1758 in das unbesetzte Königreich Preußen gedrungen und hatte es völlig besetzt. Es schien als wollten sie dieses Land für immer behalten, da sie es im Namen ihrer Kaiserin Elisabeth nicht nur in Besitz nahmen, sondern ihr auch von allen preußischen Collegien und Ständen huldigen und einen Eid, nichts gegen das Interesse der Kaiserin Elisabeth vorzunehmen, leisten ließen. Man behandelte das ganze Land wie eine dem russischen Staate einverleibte Provinz schonend und gütig. Der General Fermor verließ schon im April dieses Reich um mit seiner Armee gegen die Mark Brandenburg vorzurücken, allein der Mangel an hinlänglichem Mundvorrath verzögerte ihren Marsch gar sehr. Der Graf Dohna, der an des alten Feldmarschall Lehwalds Stelle die preußische Armee gegen die Schweden kommandirte, erhielt Befehl Pommern zu verlassen und den Russen entgegen zu gehen und sie am weitern Vorrücken zu hindern. Fermor, um desto freier und sicherer gegen den König von Preußen fechten zu können, suchte sich der mehrsten Städte an der Weichsel und an der Warthe zu bemächtigen. In dieser Absicht wollte er auch Danzig besetzen, um dort als einem Seeplatze Magazine anzulegen, die seewärts von Rußland aus desto leichter gefüllt werden könnten, allein diese Stadt verweigerte die Eröffnung ihrer Thore und drohte im Fall eines Angriffs sich hartnäckig zu vertheidigen. Dies und ihr Mangel an Magazinen hinderte die

Russen

Russen am Vorrücken und machte, daß sie erst im Anfange Augusts in die Neumark und Pommern rücken konnten. Graf Dohna konnte dies mit seiner schwachen Armee unmöglich hindern, er sah sich vielmehr genöthigt sich über die Oder zurückzuziehen. Fermor rückte mit dem größten Theil seiner Armee, wovon er nur ein paar kleine Corps nach Pommern geschickt hatte, vor Cüstrin, das er durch Bombardement und Einäscherung zur Uebergabe auffordern wollte. Das Werfen der glühenden Kugeln und Bomben war so häufig, daß sie noch am ersten Tage des Beschießens am 15ten August die Stadt zu einem Aschenhaufen machten. Die unglücklichen Einwohner konnten an gar kein Retten oder Löschen denken, sondern mußten sich um nur ihr eignes Leben zu retten schleunig aus der Stadt begeben und sich auf die andere Seite der Oder retten. Dies Unglück war um desto größer, da mehrere der benachbarten Landbewohner ihre besten Sachen in die Festung geflüchtet und jetzt mehrere Einwohner unter dem Schutt ihrer einstürzenden Häuser begraben wurden. Erstnach dem die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt war, forderte Fermor den Commandanten zur Uebergabe auf, der sich aber, da die Festungswerke noch gar nichts gelitten hatten und er vom Graf Dohna hinlänglich unterstützt werden konnte, zur äußersten Vertheidigung entschloß.

Friedrich erfuhr kaum die Verwüstungen der Russen, als er auch mit 20000 Mann der geübtesten Truppen schleunig herbei eilte und sich mit dem Heere des Graf Dohna vereinigte. Schon am 23ten August ging Friedrich bei Güstebiese über die Oder und stellte sich so, daß Fermor von seinem Corps abgeschnitten wurde. Fermor hatte zwar die Belagerung von Küstrin aufgehoben, daher aber von seinem Corps in Pommern getrennt war, so mußte er sich mit seinem nahe an 60000 Mann starken Heere zum Treffen entschließen, das um desto schrecklicher und blutiger wurde, da die Preußen über die fürchterlichen Verheerungen und Grausamkeiten der Russen erbittert, ihnen kein Quartier gaben und diese ihr Leben so theuer als möglich verkauften.

Am 25ten August früh um 9 Uhr griffen die Preußen die bei Zorndorf in einem Viereck stehenden Russen mit einer heftigen Kanonade an, die um desto wirksamer war, da die dichten Seiten der Feinde derselben längere Zeit ausgesezt waren. Die preußische Infanterie am linken Flügel griff im Anfange zwar mit einigem Erfolg an, wurde aber bald zum Weichen gezwungen. Seidlitz griff mit seiner Reuterei die russische Reuterei so heftig an, daß er sie gänzlich warf und vom Schlachtfelde verdrängte. Nun wurde das russische Fußvolk von allen Seiten angegriffen, es wehrte sich verzweifelt und ließ sich oft in seiner Reihe und Gliede niederhauen. Während daß

der

der linke Flügel den Sieg erfochte, griff der rechte preußische Flügel die Russen erst um den Mittag an; allein die Preußen bewiesen hier ihren alten Muth nicht und wichen in Unordnung zurück. Glücklicherweise kam eben Seidlitz vom linken Flügel, wo er den Sieg entschieden hatte, herbei und stellte sich in die von der weichenden Infanterie gemachte Lücke. In dieser Stellung hielt er das Feuer der Russen aus und drang dann schnell auf die Russen ein, der größte Theil des rechten preußischen Flügels unterstützte den Seidlitz so gut, daß auch auf dieser Seite die Russen zum Weichen gebracht wurden. Diese Schlacht war äußerst hartnäckig und blutig, das Feuer der Preußen war so heftig, daß sich mehrere Truppen derselben verschossen und gegen Ende der Schlacht den Feind mit dem Degen und dem Bajonett angriffen. Aus der Menge der Todten und Verwundeten, deren die Russen über 18000 Mann und die Preußen 9000 hatten, sah man die Erbitterung der beiderseitigen Armeen. Die Preußen waren vorzüglich gegen die Verwüster und Zerstörer ihrer Wohnungen aufgebracht und gaben ihnen im Anfange der Schlacht gar keinen Pardon, erst gegen das Ende gaben sie welchen und nahmen noch über 3000 Gefangene. Die Russen verlohren außerdem noch 103 Kanonen, viele Fahnen, ihre Kriegskasse und einen großen Theil ihrer Bagage. Da sich die Russen aus Mangel der Brücken noch nicht zurückziehen konnten, so

blieben

blieben sie die Nacht in der Nähe des Schlachtfeldes und Fermor, der sich wegen der im Anfang der Schlacht dem rechten preußischen Flügel abgenommnen 26 Kanonen und 1400 Gefangnen den Sieg zueignete, hielt um einen 2 bis 3 tägigen Waffenstillstand zur Begrabung der Todten an, der ihm aber, wie vorauszusehen war, abgeschlagen wurde. Obgleich beide Armeen am folgenden Tage so nahe bei einander stunden, so wurde doch wegen Mangel an Proviant und wegen Ermattung der Reuterei nichts weiter gethan als so lange kanonirt, bis die Russen sich über Landsberg an der Warthe zurück zogen; zu deren Beobachtung Friedrich ein Corps unterm Dohna zurück ließ und mit den andern Truppen zur Unterstützung seines Bruders, des Prinzen Heinrich, nach Sachsen eilte.

Bald nach dem Marsche des Königs nach der Neumark gegen die Russen suchte Daun die Abwesenheit des Königs zu benutzen. Da ihn der an Schlesiens Gränze mit dem größten Theile der Armee stehn gebliebne Feldmarschall Keith an allen Unternehmungen hinderte, so marschierte er nach Sachsen um dort in Friedrichs Abwesenheit die Schwäche des Prinzen Heinrichs zu benutzen. Während seines Zuges schickte er den General Laudon in die Lausiz, der bis Cottbus vorrückte und die ganze Gegend umher mit vieler Grausamkeit brandschatzen ließ. Daun selbst mar-

marschierte gegen den Prinzen Heinrich, der sich bis jetzt gegen die Uebermacht der Reichsarmee und der mit ihnen verbundnen Oesterreicher durch vortheilhafte Märsche und Stellungen behauptet hatte. Prinz Heinrich zog sich auf die Nachricht daß Daun in Sachsen einrücke, näher nach Dresden zu, um diese Stadt decken zu können, kaum hatte er sich aber von seinem bisherigen Lager entfernt, als die Reichstruppen den Sonnenstein belagerten und den Commandanten durch Drohungen zur Uebergabe nöthigten. Indeß war Daun vor Dresden gerückt, um es zu belagern, der dasige Commandant, Graf Schmettau, drohte im Fall eines Angriffs die schönen Vorstädte abzubrennen und sich im äußersten Fall von Straße zu Straße bis zum kurfürstlichen Schlosse und von da aus der Mitte der kurfürstlichen Familie und des Hofes zu vertheidigen. Daun gab also auf diese Drohung seine Absichten auf Dresden auf und machte eben den Plan den Prinzen Heinrich von der einen Seite anzugreifen, während dies die Reichsarmee von der andern Seite that; allein auch dieser Plan wurde durch den Anmarsch des Königs verhindert, der aus der Neumark herbei eilte und sich bei Großenhain mit dem Marschall Keith vereinigte, der aus Schlesien dem Feldmarschall Daun nachgefolgt und den General Laudon aus der Lausiz verdrängt hatte. Daun, durch den König von allen feindseligen Unternehmungen abgehalten, bezog bei Stolpe ein so festes Lager,

daß

daß ihn Friedrich gar nicht anzugreifen wagte ob ers gleich sehr wünschte den Daun aus Sachsen zu drängen, um seinem Schlesien zu Hülfe zu eilen, wo die Oesterreicher unter dem General Harsch Anstalt machten Neiße zu belagern und Cosel bedrohten. Friedrich suchte daher den Daun durch die Furcht, von seinen Magazinen abgeschnitten zu werden, aus seinem vortheilhaften Lager zu entfernen; allein umsonst, denn als sich Friedrich bei Bautzen lagerte, nahm Daun in seiner Nähe eine sehr feste und sichere Stellung bei Kittliz. Des Königs Stellung bei dem Dorfe Hochkirch war um so unhaltbarer, da die benachbarten Anhöhen von den Feinden schon besetzt und ohne große Aufopferung nicht konnten erobert werden, er fühlte selbst die Schwäche seines Lagers und wollte nur noch so lange hier stehen bleiben bis er sichs aufs neue mit Proviant versehen hätte. Friedrich baute zu sehr auf den stets sicher gehenden und nichts wagenden Charakter des Marschall Daun. Der Feldmarschall Keith machte ihn ebenfalls auf das Gewagte seiner Stellung aufmerksam, indem er scherzend sagte: „wenn uns die Feinde in diesem Lager ruhig stehen lassen, so verdienen sie gehangen zu werden.“ Worauf ihm der König in eben dem Tone erwiederte: „wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns als vor dem Galgen fürchten.“

Von seinen kühnern Generalen hiezu bewogen faßte Daun den Entschluß den König zu überfallen, und damit die Preußen die Bewegungen seiner Truppen nicht so leicht bemerken möchten, so ließ er sie durch seine leichten Truppen stets beunruhigen. Als seine Truppen in der Nacht vom 13ten auf den 14ten October aufbrachen und gegen die Preußen rückten, ließ er die ganze Nacht im nächsten Walde Bäume fällen und die Wachtfeuer fortbrennen um den Preußen seine Absicht zu verbergen. Die preußischen Husaren merkten aber doch einige Bewegung der Feinde und meldeten es dem Könige, der seiner Reuterei schon den Befehl aufzusitzen gab, ihn aber, da alles wieder ruhig wurde, aufhob, wo sich denn alles wieder dem Schlaf überließ. Daun erschien auf mehrern Seiten vor dem Lager der Preußen und ließ sie, die eben noch sicher und ruhig schlummerten, früh um 5 Uhr angreifen. Die leichten Truppen der Preußen wurden zurück getrieben und die Preußen in dem Dorfe Hochkirch, an das sich der rechte Flügel des Königs lehnte und stark besetzt war, überfallen. Diese sprangen von ihrem Lager auf, ergriffen halb unangekleidet ihr Gewehr und wehrten sich verzweifelt. Die Uebermacht der Feinde vertrieb sie endlich aus dem brennenden Dorfe und eroberte auch den mit Batterien versehenen und mit einem Bataillon besetzten Kirchhof, den Major Lange mit dem größten Muth und Tapferkeit vertheidigte. Der

herbei

herbei eilende rechte Flügel der Preußen suchte nun das brennende Dorf und den Kirchhof wieder zu erobern, allein alle ihre Tapferkeit war umsonst, die Uebermacht der Feinde trieb sie zurück. Ihr tapferster Führer, der Feldmarschall Keith, wurde nebst dem Prinzen Franz von Braunschweig an ihrer Spitze erschossen und der Fürst Moriz von Deßau gefährlich verwundet. Die Finsterniß des neblichten Morgens vermehrte das Schreckliche der Umstände. Vergebens führte selbst Friedrich Verstärkung vom linken Flügel herbei, das Dorf konnte nicht mehr erobert werden. Da jetzt die Oesterreicher auch den geschwächten linken Flügel angriffen und zurückdrängten, so zog sich Friedrich nach einem 5stündigen verzweifelten Kampfe eine Stunde weit vom Schlachtfelde zurück. Die feindliche Reuterei wollte diesen Rückzug zwar hindern, allein Seidliz schlug sie zurück und nahm ihr noch an 1000 Gefangne weg. Die Preussen verlohren durch diesen Ueberfall 9000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangnen, 30 Fahnen, 100 Kanonen und die ganze Bagage. Aber auch den Oesterreichern kostete er über 8000 Mann, da die Preußen sich so verzweifelt wehrten, daß ihre meisten Generale nebst dem Könige verwundet wurden. Die Feinde Preussens freuten sich herzlich über diesen Sieg und da er gerade an Marie Theresiens Namenstage erfochten war, so nahm die Kaiserin Königin die Nachricht davon desto höher auf und dankte dem

dem Daun in einem sehr gnadenvollen Brief für dieses Namenstags Geschenke. Die österreichischen Stände machten ihm für diesen Sieg ein Geschenk von 30000 Gulden und der Pabst beschenkte ihn für diesen über die Ketzer erhaltenen Sieg mit einem feierlich eingeweihten Huth und Degen.

Bald nach der Schlacht hatte sich Friedrich mit seiner bis auf ihre Kleidung, den Degen und ihr Gewehr von allem Nothwendigen entblößten Armee in ein sehr festes Lager gezogen, wo ihn der Feind nicht anzugreifen wagte und wo sich Friedrich von Dresden und andern Orten aus mit allen ihm fehlenden Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln versah. Nachdem der König die Verwundeten und Kranken seiner Armee von Bauzen in Sicherheit gebracht und sich mit einem Corps von 7000 Mann unter den Befehlen seines Bruders Heinrich vereinigt hatte, so brach er am 25ten October aus seinem Lager auf und suchte dem Feinde durch versteckte und schleunige Märsche nach Schlesien zuvor zu kommen, was ihm auch ganz gelang. Da der Feldmarschall Daun des Königs Zug nach Schlesien nicht mehr verhindern konnte, so suchte er ihn doch durch nachgeschickte Corps zu erschweren. Allein Friedrich traf dieser Verzögerung ungeachtet schon am 5ten November wenige Meilen von Neiße ein. Wo sich denn der General Harsch, ob er gleich ansehnliche Verstärkungen erhalten hatte und dem Könige an Mannschaft

beinah überlegen war, auf die Nachricht von seiner Annäherung schleunig zurück zog und mehrere Munition zurück ließ. Dieser eilige Rückzug kostete ihm noch mehrere hundert Gefangne, die ihm der tapfere Commandant von Neiße, Treskow, durch einen glücklichen Ausfall abnahm. Der König ließ nun den General Fouquet mit einem Corps zurück, der auch bald darauf die Oesterreicher von Cosel vertrieb und nach Mähren verjagte, er selbst aber ging mit seiner Armee nach Sachsen zurück, wo der Feldmarschall Daun gegen Dresden vorgerückt war und es zur Uebergabe aufforderte. Der muthige Commandant, Schmettau, ließ bei seiner Annäherung die schöne Vorstadt Dresdens abbrennen und traf die besten Anstalten sich zu vertheidigen; allein Daun unterließ die kaum angefangne Belagerung, als er Friedrichs Rückkunft in Sachsen vernahm, und zog sich nach Böhmen zurück. Auch die Reichsarmee unter dem Befehl des Prinzen von Zweibrück konnte eben so wenig wie Daun die Abwesenheit des Königs und die Schwäche seiner zurückgelaßnen Truppen benutzen. Denn da eben diese Reichstruppen ihre Absichten auf Leipzig, Torgau und andere Städte Sachsens ausführen wollten, kamen die gegen die Russen und Schweden gestandnen preußischen Corps in Sachsen an und drängten sie bis hinter Freiburg zurück. Friedrich sahe sich also wenige Tage nach seiner Rückkunft im Besitz von ganz Sachsen.

Die

Die Russen hatten sich nach der Schlacht bei Zorndorf, von Friedrich verfolgt, bis hinter Landsberg an der Warthe zurückgezogen und giengen nach Pommern wo sie sich mit ihren andern Corps vereinigten; Friedrich war viel zu sehr von ihrer jetzigen Unentschlossenheit und Schwäche überzeugt, als daß er viel von ihren fernern Unternehmungen befürchtet hätte. Er ließ daher nur den Graf Dohna mit einem ansehnlichen Corps zu ihrer Beobachtung zurück. Die Russen wünschten Colberg, eine Festung mit mit einem Hafen an der Ostsee, in ihre Hände zu bekommen, um ihre Magazine daselbst zu errichten und um durch dessen Hafen ihre Kriegsbedürfnisse und ihre Lebensmittel über die See aus Rußland ziehen zu können. Der Feldmarschall Fermor schickte also ein Corps von 10000 Mann unter dem General Palmbach ab, um den Ort zu belagern, der nur von einer schwachen aus 700 Mann stehenden Besatzung unter einem invaliden Major, Haiden, vertheidigt wurde. Allein diesen tapfre Kommandant setzte dem Feinde unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen und obgleich die bis auf 15000 Mann vermehrten Belagerer den Hafen und die mehrsten Außenwerke schon erobert hatten, so vertheidigte sich Major Haiden mit seiner braven Besatzung und den Bürgern doch so tapfer, daß die Russen um nichts weiter kamen und endlich noch im October auf das Gerücht, daß ein preußisches Corps zum Entsatz herbeieile, die Belagerung aufhoben.

Fermor

Fermor hatte sich mit seiner Armee schon früher wegen Mangel an Lebensmitteln nach Pohlen gezogen, worauf denn der 16000 Mann starke Graf Dohna ein Corps gegen Greifenberg vorrücken ließ, worauf der General Palmbach zur Aufhebung der Belagerung Colbergs und zum Zurückzuge nach Pohlen bewogen wurde.

Die Schweden sahen sich im Frühjahre 1758 kaum von den Preußen, die unter dem Dohna den Russen entgegen gingen, befreit, als sie auch Anstalt machten, in das preußische Pommern und in die Uckermark vorzudringen. Dieses Vorrücken ging, obgleich die Mark ganz offen und unvertheidigt war, dennoch sehr langsam, weil sie gar keine Magazine, keine Pontons und Kriegsvorräthe hatten und nur von den Lieferungen und Contributionen des Landes lebten. Der gemeine Mann plünderte das ohnedem arme Land und verübte mehrere Ungerechtigkeiten. Erst in der letztern Hälfte des Septembers schickte ihm Friedrich den General Wedel mit einem kleinen Corps entgegen, um sie von ihrem Vorrücken gegen Berlin abzuhalten. Wedel war viel zu schwach, um sie mit Gewalt zu verjagen oder zu einer Schlacht zu bringen, allein er beunruhigte sie mit seinen leichten Truppen und lieferte ihnen mehrere glückliche Scharmützel. Da aber ein kleines Corps Preußen von Stettin aus im Rücken der Schweden einige Bewegung machte, sie von Pommern abzuschneiden, so zo-

gen

gen sich die Schweden zwar zurück, rückten aber auch bald wieder vor und drängten den ihnen auf dem Fuß nachgefolgten General Wedel bis in die Uckermark zurück, wo sie sich in Prenzlow festsetzten.

Da während dem sich Friedrich nach dem unglücklichen Ueberfall bei Hochkirch mit einem Theile der Prinz Heinrichschen Armee verband, um Neiße zu entsetzen, und die zurückgebliebne Armee viel zu schwach war, Sachsen gegen die große österreichische Armee und gegen das Reichsheer zu schützen, so beorderte Friedrich die Generals Dohna und Wedel mit ihrem Corps nach Sachsen zu eilen. Da die Russen um diese Zeit sich schon nach Pohlen entfernt hatten, so ließen beide Generals nur ein kleines Corps unter dem General Mannteufel gegen die Schweden zurück, und eilten nach Sachsen, wo sie die Reichsarmee nicht nur an allen ihren Unternehmungen auf Torgau und Leipzig störten, sondern sie auch bis hinter Freiberg zurück jagten. Nach Friedrichs Ankunft in Sachsen ging Dohna mit seinen Truppen wieder gegen die Schweden zurück, die er nun wieder bis in ihr eigen Land zurück drängte. Der König ließ nun seinen Bruder Heinrich in Sachsen und gieng nach Schlesien, wo er sich den ganzen Winter zu Breslau aufhielt.

In diesem 1758 Jahre wurde der Krieg der Verbundnen gegen die Franzosen nicht minder

minder lebhaft als zu Ende des vorigen Jahres fortgesetzt. Die Franzosen hatten sich gleich im Anfang des Jahres der Reichsstadt Bremen bemächtigt und der Marquis Voyer rückte in der erstern Hälfte des Januars mit einem ansehnlichen Corps ins Halberstädtische ein. Die dasige schwache preußische Besatzung zog sich aus der unhaltbaren Stadt Halberstadt zurück, das nun der Willkühr des harten Marquis ausgesetzt eine ihr baares Vermögen weit übersteigende Summe Geldes liefern oder gewärtig seyn mußte ihre Häuser geplündert und in Flammen aufsteigen zu sehn. Der König sandte zwar den Prinz Heinrich ins Halberstädtische, allein die Franzosen verließen mit Beute beladen noch vor seiner Ankunft das Land und giengen ins Wolfenbüttelsche. Indeß Prinz Heinrich von dieser Seite die Franzosen zurückdrängte und bis ins Wolfenbüttelsche vorrückte, brach auch Herzog Ferdinand aus seinen Winterquartieren gegen den neuen Feldherrn der Franzosen, Graf Clermont, auf. Richelieu, nachdem er die deutschen Provinzen nach Willkühr ausgesogen und nun wenig Ehre und Gold mehr zu erscharren war, wurde, wie es scheint auf eignen Antrieb, zurückgerufen, und Clermont sein Nachfolger, fand in der Mitte des Februars die Armee in der größten Unordnung, ohne Magazine und durch Krankheiten sehr geschwächt. Sein Bericht hierüber an den König Ludwig XV. schildert diesen Zustand mit folgenden Worten: „Ich

„habe Ew. Majestät Armee in drei sehr verschie-
„dene Haufen abgetheilt gefunden. Der eine ist
„über der Erde, aus Dieben und Marodeurs
„zusammengesetzt, und in Lumpen gehüllt; der
„zweite Haufen ist unter der Erde und der drit-
„te in den Spitälern.“ Herzog Ferdinand be-
nutzte diese nachtheilige Lage vortreflich, mit Schnelligkeit rückte er überall auf sie an, wo-
durch denn Clermont bald genöthigt war, die hannöverischen und braunschweigischen Lande zu verlassen und sich über die Weser zu ziehen. In den ersten Tagen des Märzes waren schon alle Länder disseits der Weser von den Franzo-
sen gereinigt, Ferdinand drängte sie auch in Westphalen zurück und eroberte nach einer Bela-
gerung von wenigen Tagen das mit 4000 Mann besetzte Minden. Auch aus Hessen zog sich in der letztern Hälfte des Märzes eine französi-
sche Armee von 30000 Mann gegen den Rhein zurück.

Da der Herzog Ferdinand von Braun-
schweig bei seiner Armee, der erhaltenen Ver-
stärkung von einiger preußischen Kavallerie-Re-
gimenter ungeachtet, noch zu wenig Reuterei hatte, so beschloß die englische Regierung ihm einige Regimenter zu überschicken und sie in Emden ans Land zu setzen. Weil aber diese Stadt noch in französischen Händen und stark be-
setzt war, so schickte Ferdinand, während er selbst die Franzosen aus dem südlichen Theile

West-

Westphalens immer mehr gegen den Rhein hin drängte, ein kleines Corps gegen Emden vor, um die Franzosen aus diesem Orte zu vertreiben. Allein die Franzosen in Emden, die schon von der Seeseite her von ein paar englischen Kriegsschiffen eingeschlossen waren und nicht auch von der Landseite eingeschlossen seyn wollten, erwartete dieses Corps nicht erst, sondern zogen sich in großer Eil ins Clevische an den Rhein zurück. An diesen Fluß hatte sich auch Clermont zurück gezogen und sein Hauptquartier nach Wesel verlegt. Da er aber immer noch einen Hauptangriff von Ferdinand auf sein äußerst geschwächtes Heer, das nur auf seinem Rückzuge allein über 11000 Mann Gefangne verlohren hatte, befürchtete, so zog er seine Armee größentheils über den Rhein zurück. Allein da auch Ferdinands Truppen der Ruhe sehr bedurften, so bezog letzterer, theils um seine Truppen ausruhen zu lassen, theils um die aus England kommende Kavallerie zu erwarten, die Cantonirungsquartiere im Münsterschen. Aber auch diese Zeit benutzte Ferdinand dazu, daß er von allen denen, welche am Reichskriege gegen den König von Preußen Theil nahmen, Lieferung an Geld und Lebensmittel eintrieb und einige leichte Streifereien bis unter die Kanonen von Wesel und bis über den Rhein hin thun ließ.

Kaum

Kaum hatte sich Ferdinands Heer nur einigermaßen von seinen Strapazen erholt, als er auch schon gegen Ende des Mai's aufbrach und näher an den Rhein rückte, da er keine Pontons hatte, so miethete er sich mehrere holländische Schiffe und Kähne und setzte in der Nacht auf den 2ten Juny unterhalb Emmerich an der holländischen Gränze vermittelst einer Schiffbrücke über den Rhein, wo er die Franzosen aus dem jenseitigen Theile des Herzogthums Cleve vertrieb. Ferdinand fand die Franzosen in ihrem Lager bei Rheinbergen zu gut verschanzt, um sie ohne Gefahr angreifen zu können, er suchte sie also durch geschickte Märsche und Wendungen herauszulocken, was ihm auch meisterhaft gelang. Er griff am 23ten Juny einen Theil der bei Crefeld gelagerten Franzosen muthig an, und ob sie sich unter ihrem Anführer, dem General St. Germain, gleich äußerst tapfer vertheidigten, so mußten sie doch, da das zu ihrer Unterstützung herbeieilende Corps den Weg verfehlte und zu spät kam, das Schlachtfeld mit Verlust von 6000 Mann Todten, Verwundeten und Gefangnen räumen. Gleich nach der Schlacht, die den Verbundnen nur etwa 1500 Mann kostete, schickte Ferdinand den Erbprinzen von Braunschweig seinen Neffen mit einem Corps gegen die Niederlande vor, der Rüremonde eroberte und bis Brüssel hinstreifte und Contribution eintrieb, indeß er selbst die Feinde bis ins Cöllnische verfolg und durch ein andres

Corps Düsseldorf belagerte, das sich nach einigen Tagen ergab.

Dieses rasche Vorrücken Ferdinands und sein Glück brachte ganz Frankreich in Bewegung, man war hier mit Clermonts Benehmen gar nicht zufrieden und rief ihn zurück. Die äußerst geschwächte Armee wurde nun schnell mit Kriegs- und Mundvorrathe hinlänglich versehn, ihre Anzahl bis auf 80000 Mann erhöht und ihr der erfahrne Marschall Contades zum Feldherrn gegeben. Dieser neue Anführer drang nun gleich vorwärts und hinderte den Herzog Ferdinand in seinen Eroberungen. Ferdinand nahm nun immer äußerst vortheilhafte Lager, wo ihn der weit mächtigere, aber auch vorsichtige, Marschall nicht anzugreifen wagte. Da aber auch das andere französische Heer unter dem Prinzen Soubise, von beinah 7000 Mann Würtenbergern unter der Anführung ihres eignen Herzogs verstärkt, in Hessen eindrangen, Cassel eroberten und am 23ten July den Prinz von Isenburg nach einer verzweifelten Gegenwehr bei Angershausen schlugen und bis über Münden zurückdrängten, wodurch sie die jenseits der Weser liegenden Länder der Hannoveraner und Braunschweiger bedrohten, so mußte sich Ferdinand zum Rükzuge über den Rhein entschließen. Aber auch diesen suchte man ihm zu erschweren, Contades folgte ihm so viel wie möglich auf dem Fuße nach und schickte den General Chevert mit 10000 Mann auf

das

das jenseitige Ufer, um dem Herzog Ferdinand seine Magazine zu Rees und Emmerich wegzunehmen und die Brücke am erstern Ort zu zerstören. Allein General Imhof empfing mit seinem kaum 5000 Mann starken Corps den Chevert so übel, daß dieser mit vielem Verluste zurück ziehen mußte, und Ferdinand ohne irgend einen Verlust am 9 und 10ten August über den Rhein gehen konnte.

Während dem hatte der staatskluge und patriotisch gesinnte englische Minister Pitt beschlossen, den Krieg in Deutschland mit größerm Eifer als vorher zu führen; auf seinem alles vermögenden Einfluß bewilligte das Parlament dem Herzog Ferdinand eine Verstärkung von 18000 Mann, wovon noch im August 10000 Mann nach Deutschland übergesetzt wurden. Nachdem Ferdinand bald nach seinem Rückzuge über den Rhein dieses Corps an sich gezogen hatte, lagerte er sich bei Lippstadt, um Westphalen und auch Hannover gegen den Prinz Soubise zu decken. Da aber Soubise den Prinz Isenburg weit über Göttingen hinaus verfolgte, so schickte ihm Ferdinand den General Oberg mit 9000 Mann zu Hülfe. Isenburg zog sich also unweit Höxter über die Weser, um sich mit Obergen zu vereinigen. Beide vereinigten sich erst im Heßischen und suchten Cassel zu überrumpeln; allein Soubise verließ seine Eroberungen jenseits der Weser und vereitelte durch seine schnelle Rückkunft ihren

Plan.

Plan. Um sich gegen den bis auf 40000 Mann verstärkten Soubise zu sichern, bezog Oberg ein sehr festes Lager, woraus ihn aber Soubise dadurch trieb, daß er ihm in den Rücken zu kommen suchte. Soubise griff nun den binah um die Hälfte schwächern General Oberg in dem Dorfe Lutterberg ohnweit Münden am 10ten October an, und ob sich gleich Oberg 6 Stunden lang mit dem größten Muth und Klugheit vertheidigte, so mußte er doch endlich aus Mangel an Reuterei das Schlachtfeld räumen und sich mit 1500 Mann und mehrern 20 Kanonen Verlust bis Göttingen zurückziehen. Hier in Göttingen verließ Oberg den Prinz Isenburg und zog sich wieder zu Ferdinanden zurück. Prinz Isenburg wurde zwar von Soubisen noch tiefer ins Niedersächsische verfolgt, allein letzterer mußte sich doch bald zurück ziehen, wenn er nicht befürchten wollte, durch Ferdinand von Hessen abgeschnitten zu werden. Beide Feldherrn, Ferdinand und Contades, unternahmen nun nichts wichtiges mehr, als daß sie sich ihre gegenseitigen Plane durch geschickte Märsche und kleine Scharmützel zu verhindern suchten. Erst mit dem Anfang des Novembers zog sich Contades über den Rhein zurück, wo er zwischen dem Rhein und der Maas seine Winterquartiere nahm; auch Prinz Soubise, der wegen des Sieges am Lutterberge zum Marschall ernannt war, wagte es nicht in der Nähe der Verbundnen zu überwintern und zog sich deßhalb schnell an die Ufer

des

des Rheins und Mains zurück. Herzog Ferdinand bezog seine Winterquartiere in Westphalen, vorzüglich um Münster herum, und Prinz Isenburg nahm die Seinigen in dem von Soubise verlaßnen Hessen.

In diesem Jahre hatte sich Friedrich noch enger mit England verbunden, das ihm nun nach der am 11ten April 1758 geschloßnen Uebereinkunft jährlich 4000000 Rthlr. Hülfsgelder gab und die Armee unter dem Herzog Ferdinand ansehnlich zu verstärken versprach. In eben diesem Jahre hatte auch Friedrich den Schmerz seinen ältesten Bruder, Friedrich August Wilhelm, den Prinzen von Preußen, und seine Lieblingsschwester die Markgräfin von Bayreuth zu verlieren, deren Tod ihm sehr nahe ging. Als er den den 12ten July erfolgten Tod des erstern im Lager bei Ölmütz erfuhr, brach er äußerst gerührt in folgende Worte aus: „Großer Gott! war denn dieser Prinz zur Wohlfarth meines Volks nicht noch nöthig!“ Bald darauf erklärte er den ältesten Sohn dieses verstorbenen Bruders, den Prinz Friedrich Wilhelm, zum Kronprinzen oder Prinzen von Preußen.

König Friedrich verwandte die meiste Zeit seines Winteraufenthaltes zu Breslau darauf, daß er durch Werbung, Aushebung aus den Cantons sein Heer so viel als möglich vollzählich zu machen, es mit allen Kriegsbedürfnissen hinläng-

hinlänglich zu versehen und seine Magazine voll zu füllen suchte. Während dem, daß alle seine Feinde noch ruhig in ihren Winterquartieren standen, führte General Dohna den Krieg gegen die Schweden fort, die er wieder bis unter die Kanonen von Strahlsund zurückdrängte, und schickte noch ein andres Corps nach Mecklenburg, dem er Geld, Proviant und Rekrutenlieferung mit vieler Härte und Grausamkeit auferlegte und mit Strenge einforderte. Da überdem der König beschlossen hatte, dieß mal vertheidigungsweise zu verfahren, so suchte er durch Zerstörung der feindlichen Magazine in der Mitte ihrer Länder ihre Angriffe zu erschweren oder wenigstens zu verspäten. Die Reichsarmee war schon im Anfange des Jahrs durch ein ansehnliches Corps Kaiserliche verstärkt worden, und hatte mehrere Magazine angelegt, um im künftigen Frühjahr von Thüringen aus mit aller Macht Sachsen anzugreifen. Prinz Heinrich und Herzog Ferdinand kamen darin überein, diese Armee in ihren Winterquartieren zu überraschen und ihre Magazine zu vernichten. Prinz Heinrich ging daher schon im Februar nach Thüringen und schickte von da aus mehrere kleine Corps bis Franken, die Erfurt eroberten und mehrere kleine Haufen Reichstruppen zerstreuten oder gefangen nahmen. Prinz Heinrich kehrte nun wieder nach Sachsen zurück; allein nach einer kurzen Ruhe brach er mit zwei Corps, die unter dem General Wunsch und General

neral Hülsen standen, im April in Böhmen ein Hülsen überfiel auf seinem Marsche den General Reinhard bei Commotau und zwang ihn sich, mit seinen 2500 Mann starken Corps gefangen zu geben. Beide Corps zerstörten nun die ansehnlichen Magazine bei Lowosiz, Leutmeriz und Budin, verbrannten über 150 Schiffe auf der Elbe und kehrten mit Gefangnen und Beute nach Sachsen zurück. Mit Anfange des Maies brach Prinz Heinrich nochmals mit seiner Armee nach Thüringen auf und drang schnell in Franken ein, mit seinen abgeschickten Corps zerstreute er die hie und da gelagerten Abtheilungen der Reichsarmee und zwang sie mit Verlust von vielen Gefangnen sich nach Nürnberg zurückzuziehn. Da auch von Herzog Ferdinands Armee ein Corps nach Franken vorrückte, so wurde Bamberg, dessen Einnahme noch einige 1000 darin liegende Oesterreicher erschwerten und blutiger machten, Würzburg und mehrere Städte in Franken und Thüringen erobert, die den Preußen starke Contributionen entrichten mußten. Die leichten preußischen Truppen streiften noch viel weiter in Franken hinein und zerstörten längst des Mains alle für die Reichstruppen errichteten Magazine. Da aber die Kaiserlichen die Abwesenheit des Prinzen zu benutzen suchten und in das schwach besetzte Sachsen einrückten, so mußte Heinrich sein Vordringen und den Plan das Reichsheer zu einem Treffen zu nöthigen aufgeben und zur Vertheidigung Sachsens zurückeilen.

Um

Um auch den Russen ihren Einmarsch in die preußischen Besitzungen zu erschweren oder zu verzögern, hatte Friedrich schon im Februar ein Corps von 7000 Mann unter dem General Wobersnow nach Pohlen geschickt, theils die in Posen und längst der Warthe für die Russen errichteten Magazine zu zerstöhren, theils auch den Fürsten von Sulkowski zu züchtigen. Dieser polnische Fürst wagte es, der Neutralität seines Vaterlandes ungeachtet, thätigen Antheil am Kriege gegen Preußen zu nehmen, in welcher Absicht er in seiner Residenzstadt Magazine für die Russen errichtete und Truppen warb und übte. Da er auf preußische Abmahnungen nicht hörte, so überfiel ihn Wobersnow in Riesen, nahm ihn gefangen, zerstörte die Magazine und führte die geworbnen Truppen mit allen ihren Kriegsbedürfnissen mit sich nach Schlesien, wo man sie zwang, preußische Dienste zu nehmen und ihren Fürsten nach der Festung Glogau brachte. Das russische Heer unter den Befehlen des Feldmarschall Soltikow, an dessen Seite Fermor noch immer vielen Antheil am Commando hatte, brach sehr früh aus seinen Winterquartieren und gieng schon im April über die Weichsel; allein der Mangel an Magazinen bewog sie ihren Marsch langsam und in mehrern Colonnen fortzusetzen. Dieses letztere zu benutzen mußte der General Dohna mit seiner Armee, nachdem er sich mit den übrigen in Pommern stehenden Truppen und einem aus Sachsen herbei eilenden

Hülfs-

Hülfscorps unter dem General Hülsen vereinigt hatte, in Pohlen einrücken. Allein Dohna eilte nicht genug und versäumte daher den günstigen Zeitpunkt die Russen auf ihrem Marsche zu schlagen. Die nun vereinigte Armee nahm jetzt immer solche Stellungen, wo es der, um mehr als die Hälfte schwächere Graf Dohna nicht wagen durfte sie anzugreifen. Er zerstörte zwar mehrere rußische Magazine, aber die zahlreichen feindlichen Truppen hinderten ihm jede Zufuhr, wodurch er genöthigt wurde sich näher an die Oder zu ziehen, wohin ihm denn Soltikow auf dem Fuße folgte.

Da der König glaubte, Dohna habe mehrere Gelegenheiten die Russen mit Vortheil anzugreifen versäumt, so schickt er an dessen Stelle dieser Armee, in dem General Wedel einen neuen Anführer, der mit einer unumschränkten Gewalt und dem Befehl, mit den Russen so bald als möglich zu schlagen oder sie auf andere Art an der Vereinigung mit den Oesterreichern, die unter dem General Laudon, 30000 Mann stark, bis in die Niederlausiz vorgerückt waren, zu hindern, im Lager bei Zillichau am 22ten July ankam. Am Tage nach seiner Ankunft bemerkte Wedel, daß die Russen sich an der Seite seines Lagers hin nach Crossen zu zögen. Er suchte ihnen dahin zuvorzukommen, da es aber nicht mehr möglich war, so suchte er durch eine Schlacht ihren Marsch zu hindern und so ihre Vereinigung mit

den Kaiserlichen zu stören. Er griff also Nachmittags um 4 Uhr bei dem Dorfe Kai die Russen muthig an; allein ihr festes Lager und mehrere Moräste hinderten ihn mit seiner ganzen Armee den Angriff zu unterstützen. Er konnte wegen des Terrains dem Feinde nicht genug Artillerie entgegen stellen, noch auch seine Reuterei recht gebrauchen. Ein Angriff der letztern auf den rechten russischen Flügel, der dem braven General Wobersnow das Leben kostete, konnte wenig entscheiden, da sie von dem heftigen rußischen Artilleriefeuer zum Rückzuge genöthigt wurde. Wedel mußte sich also mit Verlust von 5000 Mann und mehrern Kanonen zurück ziehn. Der Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern stand nun nichts mehr im Wege und Laudon stieß am 3ten August mit 18000 Mann Oesterreichern zu den Russen, nachdem er den General Haddik mit 12000 Mann in der Lausiz zurück gelassen hatte.

Friedrich, der seinem Vorsatz, vertheidigungsweise gegen die Oesterreicher zu verfahren, getreu geblieben war, stand mit seiner Armee von 40000 Mann bei Schmuckseifen unweit Löwenberg, dem Heere des Feldmarschall Daun von 70000 Mann gegenüber, indeß ein andres Corps unter dem General Fouquet bei Landshut stand um das ihm entgegen über stehende de Villische Corps zu beobachten. In dieser Lage erfuhr Friedrich die Nachricht von der bei Kai verlohrnen

nen Schlacht: schnelle Hülfe, sah er ein, war seiner von den Russen bedrohten Mark Brandenburg am nöthigsten; indeß war auch seine Armee höchst nöthig, um den Marschall Daun zu beobachten und ihm den Einmarsch in Schlesien zu verwehren, aber auch Heinrichs Armee war nöthig um Sachsen gegen die Reichsarmee zu vertheidigen. Da aber die geschlagne Wedelsche Armee gar nicht im geringsten ohne große Verstärkung im Stande war, den vereinigten Russen und Oesterreichern den Einmarsch ins Innere der Mark zu erschweren oder zu verhindern, so glaubte Friedrich: Dresden würde man bei der Entschlossenheit des dasigen Kommandanten feindlicherseits eben so schonen wie ehemals, und beorderte bis auf ein mäßiges Corps die ganze Prinz Heinrichsche Armee zum schnellen Marsch nach Sagan. Prinz Heinrich selbst mußte das Commando über die königliche Armee bei Schmuckseifen gegen Daun übernehmen, indeß der König selbst nach Sagan eilte und sich daselbst mit dem Corps des Prinzen von Wirtemberg, das bisher den Laudon beobachtet hatte, vereinigte. Auch das Finkesche Corps, das nur allein noch in Sachsen zurückgeblieben war, wurde beordert zum Könige zu stoßen. Friedrich eilte nun schnell vorwärts, um, wo möglich, den General Laudon noch einzuhohlen, allein dieser war schon zu weit vorwärts. Der König traf nur noch das Haddikesche Corps in Guben an, dem er über 700 Gefangne, mehrere hundert

Pro-

Proviantwagen und 4 Kanonen abnahm. Am 4ten August vereinigte sich Friderich mit der Wedelschen Armee bei Mühlrose und am 9ten desselben Monats mit dem aus Sachsen kommenden Corps des General Finks, wodurch sein Heer bis auf einige 40000 Mann vermehrt wurde.

Da das vereinigte Heer der Feinde über 80000 Mann stark jenseits der Oder zwischen Frankfur, und Kunersdorf auf einigen Anhöhen mit einer sehr zahlreichen Artillerie gelagert stand und Friedrich ein Treffen wünschte, so ging er unterhalb Frankfurt am 11ten August über die Oder. Am Morgen des 12ten Augusts setzte sich Friedrich schon bei Tagesanbruch in Bewegung um die Russen anzugreifen; allein da die Stellung derselben auf dieser Seite zu gut gedeckt war, so zog er sich um dieselben herum. Der König stellte seine Armee in einem Walde und griff am Mittage unter einem vom General Fink von einer Anhöhe her auf die Russen gut unterhaltenen Kanonenfeuer den linken feindlichen Flügel an; obgleich die Russen ein fürchterliches Artilleriefeuer auf die Preußen machten, so stürmten diese doch mit dem größten Muthe die Batterien der Feinde, die sie auf diesem Flügel fast alle eroberten und die Russen aus allen ihren Verschanzungen schlugen. Auf diesem Flügel war nun der völlige Sieg entschieden und Friedrich fertigte schon Courire mit der Siegesnachricht nach Berlin und Schlesien ab.

Das

Das Treffen am linken Flügel hatte schon über 6 Stunden gedauert und die Preußen mit aller Anstrengung gefochten, als der König, ob es ihm gleich die meisten seiner Generale wegen gänzlicher Ermüdung seiner Truppen wiederriethen, auch den rechten Flügel der Russen angreifen ließ. Prinz Wirtemberg griff mit einem Cavallerie-Regiment die Russen ohnweit des Judenkirchhofs an, wo die stärkste Batterie der Feinde stand, Wirtemberg wurde zwar vom Feinde gänzlich zurückgetrieben, allein auch die Russen hatten im ersten Schrecken die Batterie verlassen. Eben wollte die preußische Infanterie sie besetzen, als General Laudon diesen Fehler der Russen bemerkte und mit seinem Reservecorps derselben zuvorkam, sie besetzte und mit einem schrecklichen Cartätschen-Feuer die heranrückenden Preußen empfing. Dieser unvermuthete Empfang brachte die Preußen in Unordnung und machte es ihnen, ihrer Anstrengung ungeachtet unmöglich, diese Batterie zu erobern. Oefterer wurde der Angriff auf diese Batterie und die andern Verschanzungen der Russen wiederhohlt, alles vergeblich. Selbst ein wüthender Angriff des General Seidlitz mit seiner Reuterei auf die Feinde blieb unnütz, das heftige Feuer der Feinde zwang sie zum Rückzuge, wobei Seidlitz selbst verwundet ward. Diesen Augenblick benutzte Laudon und brach mit seiner ausgeruhten Reserve hinter den Russen hervor auf die ermatteten Preußen und drängte sie überall

in

in Verwirrung zurück. Eine mehr als 15stündige Anstrengung machte es den Preußen unmöglich, sich mit ihrer gewohnten Tapferkeit zu behaupten. Die entkräfteten Preußen verließen im ersten Schrecken alle eroberten Anhöhen und Batterien, selbst ihre eigne Artillerie und flohen in größter Eile in den Wald und an die Brücken zurück. Der König selbst, der sich dem stärksten Feuer ausgesezt hatte um die Russen aus ihren lezten Verschanzungen zu jagen, wobei ihm zwei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden und er beinah von einer Kugel getödtet worden wäre, wenn nicht ein goldnes Etui in der Westentasche die Gewalt der Kugel gehemmt und unschädlich gemacht hätte, mußte jezt das Schlachtfeld verlassen und wäre in die Hände der nachsetzenden Feinde gekommen, wenn nicht der Rittmeister Prittwiz ihn durch seinen Heldenmuth und Geistesgegenwart gerettet hätte. Dieser tapfere Offizier rief dem an seinem glücklichen Entkommen verzweifelnden Könige zu: „Nein, Ihro Majestät sind nicht verlohren, so lange in mir und den Meinen noch ein Athem ist:“ Mit Kühnheit griff er mit seinen 100 Mann Husaren die ihn verfolgenden Feinde selbst an und hielt sie durch seinen Muth so lange auf, bis der König sich gerettet hatte. Während der Schlacht war der am jenseitigen Ufer der Oder stehn gebliebne General Wunsch bis nach Frankfurt gekommen, und hatte dort die rußische Besatzung gefangen genommen; allein

lein der unglückliche Ausgang des Treffens nöthigte ihn zur Verlassung der Stadt und zum Zurückzuge. Die Verwirrung unter den fliehenden Preußen war unbeschreiblich, nur höchstens 10000 Mann rückten mit dem Könige in sein voriges Lager bei Etscher ein. Die hereinbrechende Nacht war des Königs Rettung, da die Feinde dadurch vom fernern Verfolgen abgehalten wurden. Gleich bei seiner Ankunft im Lager benachrichtigte er das Königliche Haus von seiner Lage und rieth ihnen, da er sich jetzt außer Stand sehe Berlin zu schützen, sich nebst den Vornehmsten der Stadt zu retten. Ehe aber dieser Bericht nach Berlin kam, hatte sich die Lage des Königs um vieles gebessert. Denn schon am folgenden Tage stießen mehrere Flüchtlinge zu ihm, wodurch sein Heer schon 18000 Mann stark war, mit denen er bei Reitwein über die Oder zurück ging.

Der König verlohr in diesem blutigen Treffen über 10000 Mann Todte und Gefangene, worunter der beliebte Dichter, der Verfasser des Frühlings, Major Kleist sich auch befand. Was er in einem seiner Gedichte sagte: „Vielleicht sterb einst auch ich den Tod fürs Vaterland.“ traf in dieser mörderischen Schlacht ein, schon 3 Batterien hatte er mit seinem Bataillon erobert und ob ihm gleich eine Kugel den rechten Arm zerschmetterte, so führte er doch, den Degen in der linken, die Seinigen auf die 4te Batterie

terie los, als ihn ein Kartätschenschuß zu Boden strckte. Einige seiner Soldaten trugen ihn aus dem Getümmel in einen Graben, wo sie ihn seinem Schicksal überlassen und ins Treffen zurück eilen mußten. Hier fanden ihn die Cosacken und zogen ihn ganz aus. Einige vorübereilende rußischen Husaren hatten mit seiner hülfslosen Lage Mitleiden und warfen ihm einen Mantel, etwas Brod und ein 8 Groschenstück zu, allein andere Cosacken nahmen ihm auch dieses weg. Erst am folgenden Tage brachte man ihn nach Frankfurt, wo er einige Tage darauf starb. Die Russen begruben ihn ehrenvoll, beinah alle Lehrer und die mehresten Studenten der dasigen Universität nebst mehrern rußischen Offizieren begleiteten den Leichenzug. Einer der letztern legte seinen eignen Degen auf den Sarg, da ihm der Degen fehlte, der ihm war geraubt worden.

Außerdem verlohr Friedrich noch über 130 Kanonen und zählte noch über 10000 Verwundete unter seinem Heer als er bei Reitwein über die Oder zurück ging. Aber auch den Feinden war dieser schreckliche Tag theuer zu stehen gekommen; denn die Russen hatten an 14000 Todte und Verwundete. Soltikow selbst gestand diesen großen Verlust in seinem Bericht an die Kaiserin Elisabeth ein und sagt: „Ew. „Majestät werden sich darüber nicht wundern. „Sie wissen, daß der König von Preußen seine „Nieder-

„Niederlagen allemal sehr theuer verkauft; auch „versicherte er in eben demselben: Wenn ich „noch einen solchen Sieg erfechte, so werde ich „noch mit einem Stabe in der Hand allein „die Nachricht davon nach Petersburg brin„gen müssen.“

Dieser ansehnliche Verlust hielt auch größtentheils die Russen ab, den König in seinem Lager zu Etscher oder bei seinem Uebergange über die Oder anzugreifen. Sie begnügten sich damit in kurzer Zeit zweimal die Preußen besiegt zu haben. Als sich Daun über Soltikows jezige Unthätigkeit bitter beklagte, so antwortete ihm dieser in eben dem Tone folgendes! „In „diesem Jahre habe ich genug gethan, mein „Herr; ich habe zwei Schlachten gewonnen, die „uns über 27000 Mann kosten und warte jetzt „nur auf die Nachricht zweier Siege von Ih„nen, um dann weitere Bewegungen zu ma„chen; denn es ist nicht billig, daß die Trup„pen meiner Kaiserin ganz allein agiren sollen.“ Und obgleich Soltikow auf vieles Bitten und Dringen der Oesterreicher über die Oder ging, wo er mit 19000 Mann Oesterreichern unter dem General Haddick verstärkt wurde, so blieb er dennoch unthätig. Denn Friedrich setzte sich ihm erstlich bei Madeliz und dann bei Fürstenwalde entgegen, wo er noch alle ihm fehlende Kriegsbedürfnisse aus Berlin zog und dem Feinde das weitere Vordringen in die Mark Bran-

denburg verhinderte. Die Russen blieben also unthätig und zerstörten die Schleußen am Friedrich Wilhelms Graben bei Mühlrose. Endlich zogen sie sich nach der Lausiz, wo sie sich bei Lieberose und dann bei Guben lagerten, am letztern Ort unterredeten sich die beiden Feldherrn Daun und Soltikow, über die zu nehmenden Maasregeln mit einander. Daun versprach letzterm allen Proviant und die Bedürfnisse seiner Armee zu verschoffen, wenn er dießeits der Oder bliebe und thätigen Theil an den Unternehmungen gegen den König von Preußen nähme. Dieser brach nun, da er den General Wunsch zur Wiedereroberung Torgaus und Leipzigs und zur Deckung Dresdens abgeschickt und dafür den General Kleist aus Pommern an sich gezogen hatte, aus seinem Lager bei Fürstenwalde auf und ging auf der andern Seite der Spree den Russen nach und lagerte sich ihnen gegen über bei Waldau. Die Vereinigung der Russen mit der großen österreichischen Armee unter Daun schien beinah gewiß zu seyn, als Prinz Heinrich dieselbe durch seine klugen und vorsichtigen Märsche und Stellungen erschwerte und auch der Mangel an Proviant die Russen zum Aufbruch nöthigte; denn Daun konnte sein Versprechen, die Russen mit hinlänglichem Proviant zu versehen, wegen Beschwerlichkeit des Transports und Entlegenheit der Magazine nicht erfüllen. Die Russen marschierten also ab und nahmen den Weg nach

Schle-

Schlesien zu, wo sie dem König alle Verbindung mit Glogau abschneiden und diese Festung belagern wollten, allein Friedrich kam ihnen darin zuvor und gelangte durch beschleunigte Märsche eher als die Russen in Sagan an. Der, die Russen mit einem starken Corps Oesterreicher begleitende, General Laudon versuchte nun alles mögliche um den Soltikow zur Belagerung von Glogau zu bewegen; allein da letzterer auf seinem Marsch den König schon wieder bei Beuthen gelagert und Glogau durch ihn gedeckt fand, so ging er über die Oder und schien seinen Weg auf Breslau nehmen zu wollen. Dies zu hindern setzte auch Friedrich oberhalb Glogau über die Oder und besetzte die linke Seite des sumpfigen Bartsch-Flusses mit seiner Armee so gut, daß die Russen nirgends darüber gehen konnten. Da den Russen ihr letzter Versuch bei Herrnstadt über die Bartsch zu kommen, mislang, so schossen sie aus Verdruß mit Feuerkugeln das von Preußen besetzte Herrnstadt in Brand, verwüsteten, wie gewöhnlich, die umherliegende Gegend und gingen dann nach Pohlen zurück.

Laudon, der sie bisher mit seinem Corps begleitet hatte, verließ das rußische Heer und da er nicht auf dem nemlichen Wege, den sie gekommen waren, zurückzukehren wagte, so marschierte er längs der schlesischen Gränze durch Pohlen nach dem österreichischen Oberschlesien zurück. Friedrich hatte gleich nach dem Uebergange

gange über die Oder ein so heftiges Podagra bekommen, daß er weder reiten noch fahren konnte. Er ließ sich also, um im Fall der höchsten Noth in der Nähe der Armee zu seyn, nach Köben an der Oder tragen. Bald nach dem Abzuge der Russen ließ er, da er noch immer sehr krank war, einen Theil seiner Armee unter dem General Hülsen nach Sachsen gehen, ein andrer Theil derselben mußte unter dem General Fouquet Oberschlesien gegen die etwanigen Unternehmungen des Generals Laudons schützen. So waren also gegen Ende des Octobers die Mark und Schlesien von den Russen und Oesterreichern gereinigt.

Der Feldzug gegen die große Daunische Armee war nicht so unglücklich für den König als der gegen die Russen. Friedrich hatte sich schon in der letztern Hälfte des Mayes in der Gegend um Landshut gelagert, um dem auf der böhmischen Seite des hohen Gebirges stehenden Feldmarschall Daun den Einmarsch in Schlesien zu verwehren. Obgleich die beiderseitigen Vorposten sich stets beunruhigten, so fiel doch nichts wichtiges vor, nur eine einzige Unternehmung gelang den Feinden. General Beck überfiel nemlich mit 6000 Mann ein preußisches Grenadier-Bataillon in Greifenberg und nahm es fast gänzlich gefangen. Der General Fouquet drang zwar im April mit einem Corps bis über die Gränze von Mähren vor, mußte sich aber bald

bald wieder zurückziehn, indem der feindliche General de Ville eine ansehnliche Verstärkung erhielt und den Fouquet gänzlich zurücktrieb. Da de Ville gar Miene machte Neiße zu belagern, so eilte Friedrich schnell mit einigen Verstärkungen herbei; allein de Ville wurde von seinem Anmarsch früh genug benachrichtigt, er eilte also nach Mähren zurück. Der König bezog nun das Lager bei Reichhennersdorf. Als aber Daun gegen Ende des Juny sein Lager bei Jaromirs abbrach und in die Lausitz rückte, so ließ Friedrich den General Fouquet aus Oberschlesien herbei eilen und das Lager bei Landshut beziehen, indeß er selbst mit seiner großen Armee ein Lager bei Schmuckseifen ohnweit Löwenberg bezog um den Feldmarschall Daun zu beobachten. Da sich während dem auch die Russen von Pohlen aus der Oder näherten, so schickte Daun den General Laudon mit einem starken Corps gegen die Niederlausitz vor, um sich, wo möglich, mit den Russen zu vereinigen. Um dieses Vorrücken des Laudons zu verhindern oder zu erschweren, schickte Friedrich den Prinz von Wirtemberg mit mehrern 1000 Mann dahin. Da während dem aber der General Wedel von den Russen bei Kai geschlagen wurde und letztre gegen Frankfurt zu eilten, so mußte Friedrich der bedrohten Mark Brandenburg zu Hülfe eilen. Er beord rte daher den Prinzen Heinrich mit seinem Heere aus Sachsen und übertrug ihm das Commando der großen Armee, während dem

dem er sich selbst an die Spitze der aus Sachsen gekommenen Mannschaft stellte und den Russen entgegen ging.

Kaum war aber Friedrich gegen die Russen aufgebrochen, als die Oesterreicher seine Abwesenheit zu benutzen suchten und mit einem ansehnlichen Corps unter dem General de Ville über Friedland in Schlesien einfielen und bis Schweidniz streiften. Fouquet kam ihnen aber bald in den Rücken und schnitt ihnen alle Verbindung mit Böhmen und alle Zufuhr von Lebensmitteln von daher ab, wodurch de Ville bald genöthigt wurde sich mit mehrerem Verlust zurückzuziehn. Da der Feldmarschall Daun, um die Russen in ihren Unternehmungen gegen den König zu unterstützen, in die Niederlausiz rückte und bis an die Oder hin streifen ließ, so schickte Prinz Heinrich den General Ziethen mit einem starken Corps zur Beobachtung des Dauns bis weit über Sagan vor und rückte ihm bis Sagan selbst nach. Damit aber sein bisheriges Lager gegen das in der Oberlausiz zurückgebliebne feindliche Corps gedeckt wurde, mußte Fouquet Landshut verlassen und in dasselbe einrücken. Daun suchte zwar durch schnelle und listige Märsche den General Ziethen von der Armee des Prinzen Heinrichs abzuschneiden; allein Ziethen zog sich schnell zurück. Da Prinz Heinrich nun einsahe, daß er die Vereinigung Dauns mit den Russen nicht mit Gewalt verhindern konnte, so

zog

zog er sich von Sagan über Bunzlau gegen Lauban hin und rückte im Anfange des Septembers, nachdem er den de Ville vertrieben hatte, bis nach Görlitz vor. Von hieraus schickte er einen Haufen gegen die feindlichen Magazine bei Zittau und Gabel vor, wo diese Mannschaft mehrere Vorräthe vernichtete und mehrere hundert Gefangne machte. Daun mußte sich also, zur Deckung seiner noch übrigen Magazine, bis Bauzen zurückziehen, worauf denn Prinz Heinrich sich durch einen außerordentlich beschleunigten Marsch rechts bei den Oesterreichern vorbei schlich und im Rücken derselben ein Corps bei Hojerswerde so unvermuthet überfiel, daß er über 600 derselben niederhieb und 1800 Mann mit ihrem General Vehla gefangen nahm. Prinz Heinrich rückte nun gegen die Elbe, ging über dieselbe und vereinigte sich am 4 October zwischen Torgau und Meißen mit dem Finkschen und Wunschischen Corps.

Hier in Sachsen hatte sich seit dem July alles geändert: denn kaum hatte sich Prinz Heinrich in diesem Monat zur schlesischen Armee begeben, als die mit Oesterreichern verstärkten Reichstruppen vorrückten und die preußischen Besitzungen an der Saale besetzten. Da das zurückgelassene schwache Corps des Generals Finck nicht im Stande war, Sachsen gegen die einrückende Reichsarmee zu vertheidigen, so zog es Friedrich auch an sich, wodurch denn Sachsen

sen bis auf die Besatzungen in Dresden, Torgau, Leipzig und Wittenberg von Preußen ganz entblößt und dem weitern Eindringen der Reichstruppen offen war. Ein Corps derselben unter dem General Kleefeld belagerte Leipzig und General Hauß, der diese unbefestigte Stadt nicht zu vertheidigen wußte, übergab sie auch bald unter der Bedingung eines freien Abzugs. Prinz Stollberg belagerte mit einem andern Corps die Stadt Torgau, ihr Kommandant, Obrist Wolfersdorf, schlug zwar mit vielem Muthe und Glück mehrere Stürme ab, mußte sich aber doch, da er auf keinen Entsatz hoffen konnte, in der Mitte des Augusts unter der Bedingung eines freien Abzugs ergeben. Allein wider ihr gegebenes Wort suchten die Reichsgenerale die ausmarschierende preußische Besatzung zur Verlassung ihrer Fahnen zu bewegen, was aber Wolfersdorf durch die Drohung, jeden Deserteur niederzuschießen, sich in die Stadt zurückzuziehn und sich nochmals aufs äußerste zu vertheidigen, verhinderte. Denn durch diese entschloßne Drohung abgeschreckt, gab der Prinz von Stollberg alle Ueberläufer zurück und ließ die ganze Besatzung ruhig abziehn. Auch Wittenberg mußte sich einige Tage darauf ergeben und die durch ein ansehnliches Corps von Daun verstärkten Reichstruppen machten jetzt Anstalt Dresden zu belagern. Sie forderten den Kommandanten derselben, Schmettau, zur Uebergabe auf und drohten alle innehabende preußische Städte zu

zerstö-

zerstören und die ganze Besatzung niederzuhauen, wenn er die Vorstädte Dresdens abbrennen oder sich daraus vertheidigen würde. Allein Schmettau verlachte diese Drohungen und machte sich zu einer tapfern Vertheidigung bereit. Da ihn aber seine Feinde so fest einschlossen, daß er gar keine Nachricht vom Könige und ob er ihn entsetzen würde bekam, und ihn überdieß der König gleich nach der unglücklichen Schlacht bei Kunnersdorf durch einen Brief beordert hatte, im äußersten Fall durch eine gutwillige Uebergabe die ansehnlichen Cassen, die sich auf 5600000 Rthlr. beliefen, zu sichern. Diese Umstände bewogen den sonst so entschloßnen Commandanten am 4 September zu einer Capitulation, worin er sich einen freien Abzug mit seiner Garnison und deren Bagage, mit aller Artillerie, Munition, allem Gelde und Vermögen der Preussen ausbedung. Dieses alles und das Versprechen, keine Ueberläufer von seiner Besatzung anzunehmen, wurde ihm vom Herzog von Zweibrücken und den kaiserlichen Generalen desto lieber bewilligt, da schon ein Corps unter dem General Wunsch zum Entsatz desselben herbei eilte.

Dieses Corps, das Friedrich aus seinem Lager bei Fürstenwalde nach Sachsen geschickt hatte, kam in den letzten Tagen des August in Sachsen an, eroberte Wittenberg und Torgau wieder und eilte schnell zu Dresdens Entsatz herbei,

bei, allein um einen Tag zu spät; denn die Capitulation war schon geschlossen und den Feinden ein Thor der Städt eingereimt. Die Besatzung bekam neuen Muth und mehrere Offiziere riethen, sich des Thors wieder zu bemächtigen und die Feinde aus der Stadt zu jagen: allein Schmettau war viel zu sehr um seine Cassen besorgt als daß er dies hätte wagen können. Eben forderte der Vicecommandant Hofmann die Hauptwache dazu auf, als ihn die Verweigerung ihres Hauptmanns so erbitterte, daß er auf diesen muthlosen Offizier schoß; dafür aber von dessen Soldaten niedergeschossen wurde. Wunsch zog sich also zurück und Schmettau mußte um vieles früher, als es ausgemacht war, die Stadt verlassen. Beinahe von allen Punkten der Capitulation hielt man ihm nichts; denn man verleitete seine Soldaten zur Verlassung ihrer Fahnen, ja man zwang sie beinahe dazu. Schmettau konnte kaum seine Geldwagen und einen Theil seiner Besatzung davon bringen, das übrige alles mußte er nebst den noch reichgefüllten Magazinen den Feinden überlassen. Wunsch erfuhr auf seinem Rückzuge, daß ein feindliches Corps von mehr als 12000 Mann Torgau belagere, er eilte also um desto schneller dahin um diese schwach besetzte Stadt zu retten. Schon am 8 September griff er die Feinde an und schlug sie mit Verlust von mehrern hundert Gefangnen und ihrer Artillerie gänzlich in die Flucht. Er eroberte bald darauf Leipzig und vereinigte sich

am

am 15 September mit dem zu seiner Unterstützung mit einem Corps herbeieilenden General Finck.

Beide rückten nun näher gegen Dresden vor und griffen am 21ten September bei Corbiz ein österreichisches Corps an, dem sie an 500 Gefangne abnahmen. In dieser Gegend behaupteten sie sich bis der Feldmarschall Daun aus der Lausiz kam, über die Elbe setzte und sie zurückdrängte. Sie giengen nun bis Strehlen zurück, wo sich am 4ten October der Prinz Heinrich mit ihnen vereinigte. An diesem Orte behauptete sich Heinrich mehrere Tage gegen den weit mächtigern Daun und zog sich erst dann nach Torgau zurück, als ihm dieser die Verbindung mit dem erwähnten Orte abzuschneiden suchte. Daun folgte ihm dahin nach, fand ihn aber zu gut gelagert um ihn mit Vortheil angreifen zu können. Um dem Prinz Heinrich seine Verbindung mit Wittenberg abzuschneiden, schickte Daun den Herzog von Ahremberg mit 20000 Mann in den Rücken der Preußen. Allein Prinz Heinrich ließ ihn durch verschiedne abgeschnittne Corps aus diesem für ihn so gefährlichen Posten vertreiben, wobei der General Wunsch den Nachzug der Kaiserlichen am 29ten Octob. bei Pretsch angriff und den General Gemmingen mit 1500 Mann gefangen nahm. Daun zog sich nun etwas zurück und wurde bald darauf, nachdem der General Hülsen mit einem aus

Schle-

Schlesien kommenden Corps Truppen zum Heinrich gestoßen war, zum völligen Rückzuge nach Dresden genöthigt.

Der König war von seinem Podagra kaum etwas hergestellt, als er ebenfalls zu seinem Heer in Sachsen eilte, bei dem er am 13ten Novemb. eintraf. Die Oesterreicher waren nun auf den kleinen Bezirk, der zwischen Dresden und Böhmen liegt, eingeschränkt, aber auch diesen Platz wollte ihnen Friedrich nicht gönnen. Er schickte deßhalb den General Fink mit einem Corps über Freiberg vor, der bald darauf über Dippoldiswalde nach Maxen, in den Rücken der Feinde gehen mußte. Von hier aus schnitt er der österreichischen Armee die Zufuhre ab, indeß der Obrist Kleist mit mehrern leichten Truppen bis nach Böhmen streifte, das Land brandschatzte, die Vorräthe der Feinde vernichtete, und mit Beute und mehrern Gefangnen zurückkehrte. Daun konnte diese für ihn so schädliche Stellung des General Fink, unmöglich dulden, er machte also den Plan ihn von da zu verdrängen. Mit 40000 Mann marschierte er auf verschiednen Seiten gegen dieses Corps zu und schloß es gänzlich ein. Fink vertheidigte sich zwar mit vieler Einsicht einen ganzen Tag lang, allein der Mangel an Pulver, die Entfernung des Königs, die Schwierigkeiten des Durchschlagens bei ungünstigem Terrain und die Menge der Feinde nöthigte ihn am 21ten November

zu

zu Streckung des Gewehrs. Der General Wunsch wollte sich zwar mit der Reuterei durchschlagen, mußte aber auf ausdrücklichen Befehl des General Fink auch umkehren und sich gefangen ergeben. Hierdurch verlohr der König 9 Generale, 11000 Mann, 70 Kanonen, 96 Fahnen und 24 Standarten. Friedrich wurde zwar von der Gefahr der Seinigen unterrichtet, allein der ihnen zu Hülfe gesendete General Hülsen kam wegen des äußerst beschwerlichen Terrains zu spät. Schon in Dippoldiswalde hörte er die traurige Nachricht von der Finkschen Gefangennehmung bei Maxen und kehrte bald nach Freiberg zurück.

Auf der rechten Seite der Elbe stand General Diericke mit etwa 3000 Mann, um die Feinde von einer Unternehmung gegen die Mark abzuhalten. Da die Kälte aber zunahm und der Fluß mit einigem Eise bedeckt wurde, so machte er nach des Königs Anordnung Anstalt seine Truppen überzusetzen; schon war die Reuterei und ein Theil der Infanterie über die Elbe zurück gegangen, als der kaiserliche General Beck die wegen Mangel an Schiffen noch nicht übergesetzten Preußen am 3 December mit Uebermacht angriff und sie nach einer muthigen Gegenwehr, 1500 Mann stark, mit ihrem General gefangen nahm. Beck drang zwar bis gegen Torgau vor, ein unter dem General Czetteritz ihm entgegengesetztes Corps hielt ihn aber von allem

allem fernern Vordringen ab. Der Feldmarschall Daun wagte es, nach dem für ihn so glücklichen Vorfall bei Maxen, nun auch gegen den König vorzurücken, dessen Verschanzungen ihn aber vom Angriff abschreckten und zum Rückzug nach Dresden bewogen. Auch der General Macquire versuchte gegen Freiberg vorzudringen aber umsonst, er mußte sich in sein Lager bei Dippoldiswalde zurückkehren. Während dem hatten sich die Reichstruppen, die am Gefecht bei Maxen noch Theil genommen hatten, nach Böhmen zurückgezogen und gingen von da in die Winterquartiere nach Franken.

Um seinen Verlust noch einigermaßen zu decken, zog Friedrich von der Herzog Ferdinandschen Armee ein Corps von 12000 Mann unter dem Erbprinzen von Braunschweig an sich, das in der letztern Hälfte des Septembers zu ihm stieß und bei Freiberg zu stehen kam. Der König suchte nun den General Macquire aus seiner Stellung bei Dippoldiswalde zu vertreiben, fand ihn aber zu gut gelagert. Er begnügte sich also damit, seine Truppen in die Dörfer umher zu verlegen und aus Vorsicht ein kleines Lager an der Seite der Oesterreicher mit 6 Bataillons zu besetzen, die den Winter über täglich von andern abgelöst wurden. Da der Winter sehr hart war, so wurden nicht nur alle Bäume in der Nähe zur Feurung gefällt, sondern in Ermangelung derselben die Zäune und sogar die Sparren und

Balken

Balken der Häuser dazu genommen. Dadurch wurden denn auch die Oesterreicher zu einer ähnlichen Verfahrungsart gezwungen. Die Kälte des Winters und das Anhäufen der Soldaten in den naheliegenden Dörfern brachte Krankheiten hervor, die den Preußen viele 1000 Mann wegrafften und den Kaiserlichen noch weit verderblicher wurden, da sie noch näher und gehäufter als jene beisammen lagen.

Der diesjährige Feldzug gegen die Schweden enthielt nichts merkwürdiges; denn so lange noch General Dohna gegen sie stand, blieben sie unter den Kanonen von Stralsund ruhig stehen. Auch nach dessen Abmarsch gegen die Russen hielt sie der General Kleist mit seinem etwa 6000 Mann starken Corps in ihren eignen Besitzungen zurück. Erst als auch dieser nach der Kunersdorfer Schlacht zum Heere des Königs stieß, drangen sie ins preußische Pommern und bis gegen Prenzlow vor. Ein Theil ihrer Flotte ging in die Swina, eroberte Usedom und Wollin und zerstörte die kleinen bewaffneten preußischen Schiffe darin. Um sie von ihrem fernern Vordringen abzuhalten, schickte Friedrich den General Manteufel gegen sie, der sie bis in ihre eignen Besitzungen zurückdrängte.

Der Krieg der Verbündeten gegen die Franzosen, wurde in diesem Jahre 1759, nicht minder lebhaft als im vorigen geführt. Der Her-

zog Ferdinand von Braunschweig eröffnete seinen Feldzug damit, daß er sich näher gegen Hessen zog und den Erbprinzen von Braunschweig gegen die sich in Thüringen und Franken versammelnden Reichstruppen mit einem Corps schickte, der sie in Verbindung mit dem Prinzen Heinrich aus ihren Stellungen trieb und ihnen viele Gefangene abnahm. Bald darauf zog Ferdinand mit dem größten Theile seines Heeres gegen die Franzosen am Main, die in Abwesenheit des Soubise unter dem Befehl des Herzogs von Broglio bei Frankfurt standen. Er ließ sie zwar am 13ten April durch den Prinz von Isenburg mit seinen Hessen bei dem Dorfe Bergen angreifen; allein die vortheilhafte Stellung der Feinde und die Beschwerlichkeit des Angriffs vereitelte alle Angriffe und bewog die Hessen sich nach dem Verlust ihres Anführers zurückzuziehn. Einige feindliche Regimenter wollten zwar die zurückgeschlagnen Hessen verfolgen, allein Ferdinands Reuterei nöthigte sie mit vielem Verlust zur Rückkehr und Ferdinand zog sich in der darauf folgenden Nacht mit etwa 2000 Mann Verlust gegen Hessen zurück. Von hieraus ging der Erbprinz von Braunschweig noch einmal nach Franken und half dem Prinz Heinrich die Reichsarmee bis unter die Kanonen von Nürnberg zu jagen. Er machte auf diesem Zuge an 200 Gefangne und kehrte mit Beute beladen zurück.

In den letzten Tagen des Mais ging der Marschall Contades mit seiner großen Armee über den Rhein und suchte sich, nachdem er nur ein Corps von 20000 Mann unter dem Armentieres zur Deckung des Rheins bei Wesel gelassen hatte, mit dem Herzog von Broglio zu vereinigen. Beide rückten nun in das verlaßne Hessen ein, wo sie Cassel und auch das nahgelegene hannöverische Münden einnahmen. Herzog Ferdinand zog sich nach Westphalen zurück, um von da alle noch kantonirende Truppen an sich zu ziehen.

Die Franzosen rückten nun auf Lippstadt zu und verdrängten den Herzog Ferdinand von da. Broglio überrumpelte bald darauf mit seinem Corps die Stadt Minden und nahm die Besatzung von 1500 Mann gefangen. Herzog Ferdinand hatte kaum den gegen den General Armentieres stehenden General Wangenheim an sich gezogen, als Armentieres die Stadt Münster belagerte und am 25ten July die Besatzung derselben zu Kriegsgefangnen machte. Contades suchte nun den Herzog Ferdinand von der Weser abzuschneiden und Bremen einzunehmen; allein letzterer war ihm darin zuvorgekommen, hatte Bremen überrumpelt und behauptete sich an der Weser. Da Broglios Corps schon am rechten Ufer der Weser war und Hannover bedrohte, so suchte Herzog Ferdinand die Franzosen, durch Wegnahme ihrer Magazine entweder

zu einer Schlacht oder zum Rückzuge zu bringen. Er schickte deßhalb den Erbprinz von Braunschweig nach Osnabrück und Hervorden vor, der ersteres überrumpelte und das dasige Magazin wegnahm. Dieser kluge und unternehmende Prinz ging auf seines Oheims Anordnung noch weiter vorwärts, um im Rücken der Feinde den Herzog von Brißac bei Gohfeld anzugreifen.

Von seinen Magazinen beinah ganz abgeschnitten, zog Contades den Broglio wieder über die Weser zurück an sich und beschloß den Herzog Ferdinand anzugreifen. Dieser hatte den General Wangenheim mit einem Corps von 10000 Mann in das, eine Viertelmeile von seinem Lager entfernte und verschanzte, Dorf Thonhausen postirt und da er von dem vorhabenden Angriffe der Franzosen Nachricht erhielt, so traf er noch frühzeitig genug bei Thonhausen ein. Eine heftige Kanonade eröffnete den Angriff, den Ferdinand bald darauf mit seiner Infanterie auf den Mittelpunkt des feindlichen Heeres, das aus Reuterei bestand, that. Die französische Reuterei erwartete ihn nicht erst, sondern griff mit vielem Muth die verbündete Infanterie an, die ihre Angriffe zu wiederholten malen abschlug und immer weiter vorwärts drang. Hierdurch gerieth die französische Reuterei in Unordnung und Flucht und ließ die beiden Seiten ihrer Infanterie unbedeckt. Diesen günstigen Augenblick

genblick zu benutzen und das ganze feindliche Heer aufzureiben, beorderte Ferdinand den Befehlshaber der englischen Reuterei, Lord Sakville, zum Angriff dieser unbedekten Seiten der feindlichen Infanterie; allein dieser, auf den Heldenruhm des Herzogs neidische General, befolgte die gemessensten Befehle des Herzogs nicht und entschuldigte sich damit, er verstehe sie nicht. Ferdinand befahl nun dem nächstfolgenden General der Kavallerie Granby, den Angriff, allein dieser kam, ob er gleich gut ausgeführt wurde, jetzt zu spät und war nicht mehr so entscheidend als ers früher gewesen wäre. Da die Infanterie des Herzogs nun mit Hülfe der Reuterei in den linken Flügel der Franzosen eindrang und ihn mit vielem Verlust zurückwarf, so mußte das feindliche Heer in vieler Unordnung das Schlachtfeld verlassen. Die Franzosen verlohren in diesem am 1ten August bei Minden gelieferten Treffen nahe an 8000 Todte, Verwundete und Gefangene und 28 Kanonen, die Verbündeten hingegen nur an 1400 Mann. Da der Erbprinz an dem nemlichen Morgen den Herzog von Brißac bei Gohfeld geschlagen und ihm mit Verlust von etwa 1500 Mann und der ganzen Bagage zur Flucht gezwungen hatte, so schnitt der Erbprinz durch seinen Sieg den Franzosen den Rückzug ins Paderbornische ab. Contades und Broglio sahen sich also genöthigt über die Weser zu gehen und am rechten Ufer derselben hinauf sich durch das Hannöversche nach Hessen

zu

zu ziehen, bis wohin sie der Erbprinz verfolgte. Bald nach ihrem Abzuge ergab sich Minden dem Sieger und da auch Armentieres mit einem Theile seiner Truppen nach Hessen ging und den andern Theil nach Wesel abgehen ließ, so nahm Ferdinand um desto schneller alle die von den Franzosen besetzten Oerter wieder ein und rückte ins Paderbornische vor. Ein Corps desselben erbeutete das ganze Gepäcke der vornehmsten französischen Generale und nahm auch das Feldhospital derselben mit mehrern 100 Gefangnen in Detmold weg. Ferdinand rückte nun in Hessen ein und nahm Cassel weg, die mehrsten kleinen Treffen zwischen den beiderseitigen Corps fielen zum Vortheil der Verbündeten aus, und die Franzosen wurden hierdurch immer mehr genöthigt eine Stadt nach der andern in Hessen zu verlassen und sich zurückzuziehn. Während dem Ferdinand mit so vielem Glück die Franzosen in Hessen zurückdrängte, schickte er den General Imhof mit einem Corps zur Belagerung Münsters ab, der zwar bald von dem weit stärkern feindlichen General Armentieres zur Aufhebung der Belagerung genöthigt wurde. Allein kaum hatte Imhof eine Verstärkung an sich gezogen, als er auch wieder vorrückte und Münster von neuem belagerte. Armentieres rückte zwar auch herbei, wagte es aber nicht den Imhof anzugreifen, und Münster mußte sich am 20ten November ergeben.

Die

Die seit der Schlacht bei Minden zwischen den beiden französischen Feldherrn, Contades und Broglio, wovon einer dem andern den Verlust dieser Schlacht beimaß, entstandne Uneinigkeit konnte nur dadurch gehoben werden, daß Contades zurückgerufen und dem Broglio der Oberbefehl über die Armee aufgetragen wurde. Der französische Hof hatte nun auch 12000 Würtemberger in Sold genommen, die der Herzog von Würtemberg in eigner Person dem Broglio zuführte und das Fuldaische besetzte. Dieses von den Franzosen etwas abgesonderte Corps zu überfallen, wurde der Erbprinz eilig dahin geschickt. Eben hatte der Herzog einen Ball angeordnet und die Fuldaer Damen dazu gebeten, als der Erbprinz mit der leichten Reuterei seines Corps am 30ten November vor Fulda erschien und mit Gewalt hineindrang. Hievon überrascht hatte der Herzog nicht Zeit genug seine Truppen zu sammlen, sondern flohe eilig mit seiner Reuterei in die Nähe des französischen Heers an den Main. Der Erbprinz hieb nicht nur eine Menge Würtemberger nieder, sondern nahm auch noch über 1200 Mann von dem Nachzuge derselben gefangen. Da der König von Preußen nach der Gefangennehmung des Finkschen Corps bei Maxen eine Unterstützung vom Herzog Ferdinand verlangte, so schickte ihm dieser den Erbprinzen mit einem starken Corps nach Sachsen, der auch in der letztern Hälfte des Decembers dort anlangte und bei Freiberg cantonirte. Der

Feld-

Feldherr der Franzosen wollte diese Schwächung der Verbündeten benutzen und sie überfallen; allein Herzog Ferdinand, der eben Gießen blockirte und seine Truppen nur cantoniren ließ, war so wachsam und vorbereitet, daß sich Broglio nach einer heftigen Kanonade über den Main zurück zog und den Herzog im ruhigen Besitz von Hessen und Westphalen ließ.

Friedrich, der seines Unglücks während dieses Feldzugs ungeachtet nichts als Dresden verlohren hatte, wünschte nebst seinen Bundesgenossen den Frieden. Und ob gleich der König von England mehrere Eroberungen in den beiden Indien und in dem nördlichen Amerika von den Franzosen gemacht hatte, so ließ er doch nebst dem König von Preußen schon im November 1759 in Haag den dasigen Gesandten der Höfe von Wien, Petersburg und Paris seine Neigung zum Frieden erklären. Stanislaus Leszinsky, der zweimal schon zum Könige von Pohlen erwählt und zweimal schon vom pohlnischen Throne vertrieben jetzt in friedlicher Ruhe in Lothringen lebte, bot seine Residenz Nancy zum Friedens-Congreß an: worüber ihm Friedrich folgendes antwortete: „Mein Herr Bruder! Ich verehre dieses Anerbieten mit der größten Dankbarkeit, und würde es gerne annehmen. Alle „Handlungen, welche unter Ew. Majestät Obhut vollzogen werden, müssen glücklich ablaufen. Allein nicht jedermann hegt so friedliche „Gesin-

„Gesinnungen. Die Höfe von Wien und Petersburg haben auf eine besondere Art die Vorschläge verworfen, die der König von England „und ich gethan haben. Vermuthlich werden „diese Höfe auch den König von Frankreich zur „Fortsetzung des Kriegs bewegen, von dem sie „sich den glücklichsten Erfolg versprechen. Sie „werden also auch allein schuld an dem Blute „seyn, welches noch fließen wird. Hörten doch „alle Fürsten, wie Ew Majestät, die Stimme „der Menschenliebe, der Güte und der Gerechtigkeit! Die Welt würde nicht länger ein „Schauplatz der Verheerung und des Mordes „seyn. Ich bin mit den Gesinnungen der größten Hochachtung und aufrichtigsten Freundschaft, mein Herr Bruder, Ew Majestät guter Bruder, Friedrich.“

Allein die noch immer sehr erbitterten Gegner erklärten zwar, daß Frankreich unter Spaniens Vermittlung mit England Frieden schließen wolle und daß die Feindseligkeiten zwischen Oesterreich auf einem besondern Congreß, wozu man aber alle theilnehmende Mächte einladen müsse, ausgeglichen werden könnten, nahmen aber indeß keinen vorgeschlagenen Congreßort an und suchten den Krieg in die Länge zu ziehen, von dessen Fortsetzung Oesterreich jetzt alle Vortheile erwartete. Während des Winters suchte Friedrich auf mehr als eine Art die Zahl seiner Feinde zu verringern und neue Bundesgenossen

zu

zu erhalten; allein alle diese Hofnungen sah er nach und nach schwinden. Denn er schickte zwar einen geheimen Unterhändler nach Frankreich und einen nach Petersburg; allein in letzterm überwog der Haß der Kaiserin Elisabeth und die Hofnung, das Königreich Preußen zu erhalten, alle andre Versprechungen um den Frieden zu erhalten, und in Frankreich, das das Elend eines unglücklichen und entnervenden Krieges fühlte, nahm man den Abgeordneten zwar anfangs höflich auf, allein die schwache französische Regierung wagte es vor Oesterreich nicht billigen Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Oesterreich selbst ließ aus bloßer Begierde Schlesien zu erobern und Preußen zu demüthigen jetzt eine sehr günstige Gelegenheit, ehmals verlohrne, schöne, fruchtbare, Länder zu erobern, aus der Acht. Denn der König von Spanien Ferdinand V war gestorben und sein Sohn Carl, König von Neapel und Sizilien, folgte ihm auf dem spanischen Thron nach. Da dieser nun nicht beides, Spanien und Neapel, besitzen durfte, so ließ er seinen 8jährigen Sohn zum Könige von Neapel krönen. Oesterreich hatte auf Neapel und Sizilien und vorzüglich auf Parma und Piazenza gegründete Ansprüche, und nie war die Gelegenheit günstiger als jetzt diese Ansprüche gültig zu machen, da ein Kind auf dem Throne von Neapel, Spanien entfernt und zu keinem Kriege gerüstet und Frankreich

reich durch seinen deutschen und englischen Krieg ganz entkräftet war. Auch die Hofnung, einen neuen Bundsgenossen zu erhalten, schlug, wie schon erwähnt worden, fehl. Dännemark, das die Nachbarschaft der Russen im baltischen Meere fürchtete, die durch die vorhabende Eroberung Colbergs und des übrigen Pommerns Herrn dieses Meers zu werden drohten und deren künftiger Beherrscher Dänemark haßte und Ansprüche auf die Holstein-Gottorpschen Lande machte, that aus Furcht vor allem diesem dem Könige von Preußen den Vorschlag, die Vertheidigung Pommerns gegen Rußland zu übernehmen. Allein bald glaubte er bei Friedrichs verzweifelter Lage zu viel zu wagen und forderte Bedingungen, die Friedrich nicht eingehen konnte.

Während dem sich alle Mächte zum folgenden Feldzuge bereit machten, vergaß auch Friedrich nichts, was seine Armee vermehren und ihn in den Stand setzen konnte seinen Feinden zu widerstehen. Das von ihm bis auf Dresden besetzte Sachsen, mußte ihm einige Millionen Geld, mehrere 1000 Rekruten und Lebensmittel liefern, und da die bisherigen starken Rekruten-Aushebungen in seinen eignen Ländern es ihm unmöglich machten, den noch fehlenden Abgang seiner Armee aus seinen Besitzungen zu ergänzen, so ließ er im Reich und in Pohlen stark werben. In Meklenburg zwang man die

junge starke Mannschaft mit Gewalt zum preußischen Soldatendienst. Ueberdieß suchte Friedrich auch durch einen Generalpardon die Ausgetretenen zurückzurufen und die unausgewechselten Kriegsgefangnen zur Annahme seines Dienstes zu bewegen. Auf diese Art brachte er gegen Anfang des Feldzugs von 1760 wieder eine Armee von beinah 90000 Mann zusammen, die aber nicht mehr aus so guten und treuen Soldaten bestand, wie in den frühern Feldzügen. Der König suchte nun auch, um ohne neue Auflagen und ohne neue Bedrückungen seiner Unterthanen den Krieg fortsetzen zu können, die Münzen zu verringern, wodurch er denn mit den englischen Hülfsgeldern, die er durch diese Verringerung der Münze bis über 10000000 Rthlr. erhöhte, und den Contributionen aus Sachsen, Thüringen und Meklenburg im Stande war, den Krieg, ohne Schulden zu machen, fortzusetzen.

Oesterreich und Rußland hatten beschlossen, daß während dem der Feldmarschall Daun mit den Reichstruppen den König von Preußen in Sachsen beschäftige und nicht außer Augen lasse, sollten die Russen von der polnischen und Laudon von der böhmischen Seite in Schlesien einfallen, sich mit einander verbinden und diese Provinz zu erobern suchen. Um nun das Vordringen der Feinde zu hindern, blieb der König dem Feldmarschall Daun in Sachsen gegenüber

über stehen, indeß sein Bruder, Prinz Heinrich, mit einer andern Armee bei Sagan stand, um den Russen den Einmarsch in Schlesien zu verhindern. Ein Corps unter dem General Fouquet sollte in dem Lager bei Landshut, Schlesien gegen die Unternehmungen des Laudon decken, und ein andres kleines Corps unter dem Prinz Würtemberg die Schweden von allen Streifereien in die Mark abhalten.

Laudon, dieser muthige General der kaiserlichen, kündigte schon in der Mitte des Märzes den zwischen ihm und den Preußen in Schlesien den Winter über bestandenen Waffenstillstand auf und versuchte bald darauf die in Oberschlesien stehenden Preußen zu überfallen. Er eilte deßhalb mit seiner Reuterei voraus und traf noch das Infanterie Regiment Mannteufel an, das er auffordern ließ das Gewehr zu strecken. Da es sich aber weigerte dies zu thun, so griff er es mit aller seiner Reuterei an, wurde aber zurückgeschlagen; mehrere mit Muth unternommene Angriffe waren vergeblich und das Regiment zog sich unter stetem Fechten bis Steinau zurück. Hier fand es Laudon nicht mehr rathsam den Angriff fortzusetzen, sondern zog sich mit Verlust von mehrern hundert Mann erst nach Mähren und dann nach Böhmen zurück. Von hieraus brach er in den letzten Tagen des Maies durch die Grafschaft Glaz in Schlesien ein, wo er sich zwischen Silberberg und Wartha lagerte.

Da

Da General Fouquet mit seinem bei Landshut stehenden Corps Schlesien decken sollte und Laudon in die Ebene gegen Nimptsch und Reichenbach herabzog und Breslau und Schweidniz bedrohte, so verließ Fouquet sein Lager und lagerte sich, um beide genannten Städte zu decken, auf den Höhen von Würben. Laudon hatte nun seine Absicht erfüllt, den Fouquet aus seinem Lager zu locken und ließ es durch ein andres Truppencorps besetzen, indeß er selbst in die Grafschaft zurück ging um die Festung Glaz enger einzuschließen. Da aber Fouquet auf seines Königs Befehl die Feinde von Landshut vertrieb und sein altes Lager bezog, so konnte Laudon in dessen Nähe nie auf eine ruhige Belagerung von Glaz rechnen. Er zog daher noch mehrere Truppen an sich und griff am 23ten Juny den Fouquet mit einer beinah dreimal stärkern Armee von verschiedenen Seiten an. Fouquet vertheidigte sich zwar mit seiner Mannschaft äußerst tapfer, mußte aber doch der Uebermacht weichen und einen Berg nach dem andern den Feinden überlassen. Als er von allen Anhöhen verdrängt, nur noch den Galgenberg besetzt hielt, so suchte er, der völligen Einschließung und der gewissen Gefangenschaft zu entgehen, sich über den Bober zu ziehn und nach Schweidniz zu retten. Allein kaum war er über diesen Fluß als er sich rund herum von feindlicher Reuterei umgeben fand. Mit seinen in ein Viereck gestellten Truppen suchte er sich nun durch diese Reuterei durchzuschlagen;

schlagen; aber bald ereilte ihn auch die feindliche Infanterie, die durch ihr Musketenfeuer die Glieder des Vierecks dünner machte und sie dem Einhauen der Reuterei öffnete. Mit vielem Muthe vertheidigte sich noch Fouquet, fiel aber bald unter sein todt hinstürzendes Pferd und bekam mehrere Wunden. Sein treuer Bedienter, Trauschke, rettete ihm noch dadurch das Leben, daß er sich auf ihn warf und den wüthenden Feinden zurief: „wollt ihr denn den kommandirenden General umbringen?“ Ein feindlicher Obristier Voit, hörte diesen Zuruf, eilte herbei und nahm ihn gefangen, behandelte ihn aber bis zur Uebergabe an den Laudon mit aller nur möglichen Achtung. Von dem ganzen beinah 11000 Mann starken Fouquetschen Corps hatten sich nur 1500 Mann, größtentheils Reuterei, durchgeschlagen, die übrigen wurden theils getödtet oder gefangen, theils aber auch versprengt. Dieser Sieg, der durch die Plünderung von der wehrlosen Stadt Landshut so entehrt wurde, kostete den Oesterreichern auch an 3000 Mann Todte und Verwundete, deren Verlust aber auch bald durch ansehnliche Verstärkungen vom Feldmarschall Daun ersetzt wurde.

Bald nach diesem für den König so unglücklichen Vorfalle, wodurch ganz Schlesien den Einfällen der Oesterreicher geöffnet wurde, überschwemmte Laudon mit seinen Truppen ganz Niederschlesien. Er ließ nun durch den General

Harsch

Harsch die Festung Glaz noch enger als vorher einschließen und das schwere Geschütz zu deren Belagerung herbeibringen. Nachdem dies letztere geschehen, eröfnete Harsch am Abend des 20ten July die Laufgräben und beschoß am 26ten July die Festung so heftig, daß die Belagerten ein Außenwerk verließen, das die Feinde bald in Besitz nahmen. Die Besatzung suchte zwar nochmals das Verlaßne wieder zu erobern, allein sie wurde zurückgeschlagen und bis in die Festung verfolgt, wohinein die Feinde in der Hitze des Verfolgens drangen und nach erfolgter Verstärkung den Commandanten d'O nebst seiner Garnison zur Uebergabe auf Gnade und Ungnade zwangen. Diese schnelle am 26ten July erfolgte Uebergabe einer so starken und mit allen Bedürfnissen so reichlich versehenen Festung, schreibt man ganz der Unvorsichtigkeit des Commandanten und der Verrätherei mehrerer Soldaten aus der Besatzung, die meist aus Ueberläufern und Ausländern bestand und nur 2400 Mann stark war, zu. Gleich nach dieser so leichten Eroberung rückte General Laudon schnell vor Breslau und forderte sie am 1ten August auf sich zu ergeben, allein ihr tapfrer Kommandant, General Tauenzien, achtete die Drohungen des über 40000 Mann starken Feindes nicht und schlug die Forderung einer gutwilligen Uebergabe gänzlich ab. Er machte sich mit seiner 3000 Mann starken Besatzung, die außer 1000 Mann Garde meistens aus Ueberläufern und Rekruten bestand

und

und die noch über 8000 feindliche Gefangne zu bewachen hatte, zur tapfern Vertheidigung der ihm anvertrauten Hauptstadt Schlesiens bereit, die Laudon nur mit 45 Mörsern von verschiednen Seiten beschoß und mehrere der besten Häuser, worunter das königliche und auch das Hatzfeldsche Pallais befindlich war, niederbrannte. Weder dieses Artilleriefeuer noch die abermalige drohende Aufforderung konnte den muthigen Kommandanten von seiner standhaften Vertheidigung abbringen und zur Uebergabe bewegen. Während dem eilte Prinz Heinrich mit seiner Armee auf die Nachricht, daß Laudon Breslau beschieße und die Russen auch mit starken Schritten dieser Stadt zueilten, herbei und nöthigte durch seine frühere Ankunft den General Laudon zur schnellen Entfernung von Breslau, der sich denn auch mit einigem Verlust gegen Striegau hinweg zog. Indeß waren auch die Russen an der andern Seite Breslau's am 9ten August angekommen; allein Prinz Heinrich schickte ihnen ein Corps entgegen, das sie hinderte über die alte Oder zu setzen und Breslau einzuäschern.

Während diesem allen war Friedrich in Sachsen auch nicht müßig gewesen, er hatte bald nach dem Abzug des Corps unter dem Erbprinzen von Braunschweig zwei Dragoner-Regimenter von dem Heer der Verbündeten an sich gezogen, und obgleich einige seiner abgeschickten Partheien einigen Verlust erlitten, so lagerte

er

er sich in der Nähe des Feldmarschall Dauns bei Schlettau. In dieser Stellung blieb er bis zum 14ten July ruhig stehen wo er über die Elbe ging, um seinem Schlesien zu Hülfe zu eilen. Allein Daun erschwerte ihm das Vorrücken dahin durch das Corps des General Lascy nicht nur, sondern suchte ihm auch mit seiner großen Armee auf dem Wege dahin zuvor zu kommen. Da Friedrich, durch so viel Hindernisse verzögert, den Daun schon um einige Märsche Schlesien näher fand, so kehrte er schnell um, vertrieb den General Lascy und rückte schnell nach Dresden vor. Er forderte schon am 3ten July das mit 14000 Mann unter dem General Maquire besetzte Dresden zur gutwilligen Uebergabe auf, bekam aber eine verneinende Antwort. Der König ließ nun die Stadt immer näher einschließen und die Vorstädte am Pirnaer Thore besetzen, am folgenden Tage beschoß er in Ermangelung des schweren Belagerungsgeschützes die Stadt mit dem Feldgeschütz und setzte damit mehrere Häuser in Brand, den aber der feindliche Kommandant zu löschen suchte. Kaum war aber das schwere Geschütz von Magdeburg zu Wasser angekommen, als man auch am 19 July die Stadt so heftig bombardierte, daß man mehrere Straßen in Brand sezte und die Stadt zur Uebergabe zwingen wollte; allein Dauns an eben diesem Tage erfolgte Ankunft verhinderte die Absicht Friedrichs gänzlich. Denn kaum war er angekommen, als seine Vorposten den

General

General von Tettenborn beim weißen Hirsch angriffen, der sich denn auch, als die Besatzung einen Ausfall gegen ihn machte, mit Verlust von 700 Mann und 7 Kanonen zurück zog und noch am nemlichen Abend mit dem auf dem rechten Ufer der Elbe gestandnen Corps des Herzogs von Holstein über die Elbe zurück ging.

Das Feuer der Preußen wurde noch stärker und verbreitete das Feuer in den Straßen der unglücklichen Stadt noch immer weiter. Die armen Einwohner waren nun weder in ihren Häusern noch auf der Straße ihres Lebens sicher, ein unaufhörlicher Kugelregen drohte ihnen hier wie dort den Tod. Viele retteten sich mit ihren besten Kostbarkeiten aus der Stadt, andere räumten das Beste ihrer Haabe in die bomben- und feuerfesten Keller, vermauerten den Eingang derselben und verließen ebenfalls die Stadt: allein die österreichische Besatzung stahl ihnen hier alles, was sie den Flammen entrissen und verwahrt hatten. Da aber Daun das rechte Ufer der Elbe besetzt hielt und durch die Neustadt die Besatzung mit immer neuen Truppen ablöste und verstärkte, so half das schreckliche Feuer der Belagerer zu nichts, als daß es noch das Elend der Einwohner vermehrte und viele tausend derselben an den Bettelstab brachte. Die verstärkte Besatzung that mehrere Ausfälle, einer der wichtigsten derselben geschah in der Nacht auf den 22ten July. Die Feinde vertrieben das Re-

giment Bernburg aus den Laufgräben und nahmen ihm die Batterien weg, mußten aber bald den verstärkten Preußen weichen und sich mit Verlust von 200 Gefangnen, worunter der General Nugent war, zurückziehn. Um diese Zeit nahmen die Oesterreicher auch 8 Schiffe, die mit Munition und Proviant beladen von Magdeburg zum König gingen, weg. Dieser Verlust und die Nachricht von der Eroberung der Festung Glaz durch den Laudon, bewogen den König zur Aufhebung der Belagerung. Er verließ am 30ten July die Gegend um Dresden, ließ den General Hülsen mit einem Corps von 15000 Mann bei Schlettau zurück und ging am 1ten August unterhalb Meißen über die Elbe um nach Schlesien zu eilen. Der Feldmarschall Daun ließ, um diesen Marsch zu verzögern, durch seine leichten Truppen alle auf dem Wege nach Schlesien zu paßirende Brücken abbrechen und setzte sich selbst in Marsch, um dem Könige stets an der Seite zu bleiben, indeß ein anderes Corps unter dem General Lascy dem Könige nachfolgte. „Ein Fremder," sagt Friedrich selbst von diesem Marsche, „der den Zug dieser „Heere beobachtet hätte, würde sich leicht getäuscht und geglaubt haben, daß sie alle einem „Herrn gehörte. Er hätte die Armee des „Dauns für den Vortrab, das Heer des Kö„nigs für das Mitteltreffen und das Corps des „Lascy für den Nachtrupp gehalten." Dieser Beschwerlichkeiten und der 2000 Proviant-

Wagen

Wagen ungeachtet, kam Friedrich doch schon am 7 August in Bunzlau an, an welchem Tage Daun in Löwenberg eintraf. Beide ruhten nur kurze Zeit aus und rückten dann gegen Liegniz vor. Da sich Daun mit dem Laudon vereinigte und nun eine Armee von mehr als 90000 Mann beisammen hatte, so suchte Friedrich mit seinem kaum 30000 Mann starken Heere durch schnelle Märsche und oft veränderte Stellungen einem Angriffe oder Ueberfalle zu entgehn. Da ihm die vereinigte feindliche Armee den Weg nach Schweidniz und Breslau verlegte und er überdieß nur noch auf wenige Tage Proviant hatte, so suchte er sich nach Glogau zu ziehn, von da er sich entweder auf der einen oder der andern Seite der Oder heraufziehen und mit dem Prinz Heinrich vereinigen wollte. Eben brach er in der Nacht vom 14ten zum 15ten August auf um weiter zu marschieren, als er die Nachricht von einem Angriff auf den folgenden Morgen, den man von verschiednen Seiten auf ihn thun wolle, erhielt. Er rückte gegen Pfaffendorf vor und ließ eben seine Truppen in Schlachtordnung stellen, als der Major Hund die Nachricht brachte, Laudon rücke über Bienowiz vor, und greife schon die preußischen Vorposten an. Um den Laudon so lange aufzuhalten, bis er seine Armee völlig in Schlachtordnung gestellt habe, schickte er ihm einige Reuterei entgegen. Laudon, der in der frühen Dämmerung diese Reuterei für einen abgesonderten Haufen des Königs hielt, griff sie muthig

muthig an und trieb sie zurück. Wie erstaunte er aber, als er die ganze preußische Armee auf den vorliegenden Anhöhen aufmarschiert sah; in der Hoffnung von Daun und Lascy noch zeitig genug unterstützt zu werden, rückte er noch weiter vor. Der nun in Schlachtordnung gestellte linke Flügel des Königs begrüßte den Laudon mit einem starken Kanonenfeuer und eine Brigade von mehrern Regimentern griff ihn zu gleicher Zeit an und trieb ihn etwas zurück. Laudon ließ nun seine Reuterei vorrücken, allein sie hatte kein besseres Glück, denn sie wurde ebenfalls zurückgeworfen und in Moräste gejagt. Die ganze preußische Infanterie des linken Flügels rückte nun vor und drängte die österreichische Infanterie mit vielem Verluste zurück. Ein Theil derselben suchte zwar durch Panten in eine Lücke, die zwischen dem linken und rechten Flügel der Preussen war, vorzudringen, allein auch hier wurde ihnen das Vordringen dadurch, daß man preußischer Seits diese Lücke ausfüllte und das Dorf in Brand steckte, gehindert. Laudon mußte sich also nach mehrmals wiederholten aber immer zurückgeschlagnen Angriffen mit einem Verlust von 4000 Mann Todten und Verwundeten, 6000 Mann Gefangnen und 82 Kanonen über Bienowiz zurückziehen, bis wohin ihn auch die Preußen nur verfolgten. Die Preußen verloren an 1800 Mann. Ihr Vortheil würde noch größer gewesen seyn, wenn sie nicht aus Furcht vor einem Angriff des Dauns auf ihren rechten

Flügel

Flügel die weitere Verfolgung des Laudon hätten aufgeben müssen. Daun und Lascy waren ebenfalls bereit den König in seinem Lager anzugreifen, allein da Friedrich die Wachtfeuer im Lager und das Geschrei der Patrouillen und Schildwachen durch einige zurückgelaßne Husaren unterhalten ließ, so erfuhren sie es erst am frühen Morgen, daß der König sein Lager verlassen habe. Wegen des widrigen Windes vernahm weder Daun noch Lascy irgend etwas vom Kanonendonner der eine halbe Meile von ihnen gelieferten Schlacht, und als Daun endlich durch Liegnitz über die Katzbach gegen die Preußen anrückte, war Laudon schon geschlagen und die Zugänge zum Angriff der Preußen zu gut besezt. Die wohlgeordnete preußische Artillerie nöthigte gar bald die vorgerückten Vortruppen der Feinde zum Rückzuge und auch der Angriff der feindlichen Husaren auf die preußische Bagage bei Hummel gelang nicht besser.

Der König brach nun bald nach erfochtnem Siege mit einem Theil seiner Armee nach Parchwiz auf, wo er über die Katzbach ging und ein vortheilhaftes Lager einnahm. Der andere Theil seines Heers folgte ihm noch am nämlichen Tage mit den Gefangnen, der eroberten Beute, und den Verwundeten nach. Seines Sieges ungeachtet war Friedrich immer in Gefahr von Breslau abgeschnitten zu werden, da ein Corps von 20000 Russen unter dem General Czernichef

chef bei Auras über die Oder kam, um sich mit den Oesterreichern bei Neumarkt zu vereinigen. Voll Besorgniß, daß ihm diese die Verbindung mit seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, hindern möchten, brauchte er folgende List sie zum schnellen Rückzuge zu bringen: er schrieb dem Prinzen Heinrich, daß er die Oesterreicher eben gänzlich geschlagen habe, und jetzt eine Brücke über die Oder schlüge, um darüber zu gehen und die Russen anzugreifen. Da er Willens sey den Soltikow gänzlich aufzureiben, so möchte der Prinz seiner Seits auch die verabredeten Bewegungen machen. Diesen Brief gab man einem Bauer und versprach ihm eine große Belohnung, wenn er schnell fortginge, sich von den Russen fangen ließe und gleichsam aus Furcht vor Strafe den Brief ausliefere. Den glücklichen Erfolg dieser List, den Rückzug der Russen über die Oder, erfuhr er noch am nämlichen Tage, als er von Parchwiz aufbrach und nach Neumarkt gekommen war. Auf diesem Marsch traf er das Corps des General Nauendorf, das sich mit dem Corps des General Beck und Löwenstein vereinigen und zu den Russen bei Neumarkt stoßen sollte, bald darauf stieß er auf die Vortruppen des General Beck, beide wurden mit Verlust zurückgeschlagen.

Der König war also durch diesen schnellen Marsch den Absichten seiner Feinde zuvorgekommen und hatte sich die Verbindung mit dem Prinzen

zen Heinrich und der Stadt Breslau, woraus er nun den ihm fehlenden Proviant nehmen konnte, eröfnet. Er schickte nun von Neumarkt aus alle Gefangne und die Verwundeten seiner Armee nach Breslau voraus und rückte mit seiner Armee über das Schweidnitzer Wasser und lagerte sich bei Hermansdorf, wo er seine Truppen etwas ausruhen ließ. Die Oesterreicher, die des Königs Marsch nach Breslau zu nicht mehr verhindern konnten, zogen sich nun gegen Striegau und dann gegen Schweidniz. Daun lagerte sich bei Hohenposeritz und besetzte von der einen Seite den Pitschenberg und von der andern die Anhöhen von Wirben und den Zobtenberg.

Friedrichs gegenwärtige Lage und Gesinnung schildert uns nichts besser als ein Brief, den er aus dem Lager bei Hermansdorf an den Marquis d'Argent schrieb: „Ehedem, mein lieber „Marquis, würde die Schlacht vom 15ten Au„gust den Feldzug entschieden haben, jetzt ist es „nur eine kleine Balgerei. Eine große Schlacht „ist nöthig, um unser Schicksal zu bestimmen. „Nach allem Vermuthen wird solche bald vor„fallen, und dann wollen wir uns freuen, wenn „der Ausgang für uns günstig ist. Ich danke „Ihnen indeß für den aufrichtigen Antheil, den „Sie an diesem Vorfall nehmen. Es waren „nicht wenig Künste nöthig, um die Dinge so „weit zu bringen. Reden Sie doch nicht von

„Gefah-

„Gefahren, die letzte Schlacht kostete mir nur „ein Kleid und ein Pferd, das heißt den Sieg „wohlfeil erkaufen. Den andern Brief, von „dem Sie sprechen, habe ich nicht erhalten. Für „den Briefwechsel sind wir wie bloquirt, von „der Seite der Oder durch die Russen und „von der andern Seite durch die Oesterreicher. „Es kostete ein kleines Gefecht um den Adju„tanten Cocceji durchzubringen. Ich hoffe, daß „er Ihnen meinen Brief wird überreicht haben. „Nie in meinem Leben bin ich in einer so kriti„schen Lage gewesen, als in diesem Feldzuge. „Glauben Sie mir, es gehören noch Wunder „dazu, um alle die Schwierigkeiten zu überwin„den, die ich vorhersehe. Ich werde sicher „meine Pflicht thun; aber erinnern Sie sich „stets, mein lieber Marquis, daß ich das Glück „nicht leiten kann und daß ich bei meinen Ent„würfen viel Zufälliges zulassen muß, da ich „nicht im Stande bin, sie selbstständiger zu ma„chen. Es sind Herkules Arbeiten, die ich in „einem Alter endigen soll, wo mich die Kräfte „verlassen und meine Schwächlichkeit zunimmt, „und die Wahrheit zu sagen, wo die Hoffnung, „der einzige Trost der Unglücklichen, mir zu feh„len anfängt. Sie sind nicht genug von den „Sachen unterrichtet, um sich eine deutliche „Vorstellung von all den Gefahren, die den „Staat bedrohen, zu machen. Ich weiß sie, „ich verhehle sie, ich behalte alle Besorgnisse für „mich und theile der Welt nur die Hoffnungen

„oder

„oder die wenigen guten Nachrichten mit, die „ich berichten kann. Wenn der Streich, den „ich im Sinne habe, glückt, dann, mein lie„ber Marquis, wird es Zeit seyn sich der Freu„de zu überlassen. Ich führe hier das Leben ei„nes kriegerischen Kartheusers; meine Angele„genheiten beschäftigen meistens mein Nachden„ken; die übrige Zeit widme ich den Wissenschaf„ten, die mein Trost sind —. Ich weiß nicht, „ob ich diesen Feldzug überleben werde; ge„schieht es, so bin ich fest entschlossen den Rest „meiner Tage in der Zurückgezogenheit, in dem „Schooße der Philosophie und der Freundschaft „zuzubringen. Ich weiß nicht, wo wir unsre „Winterquartiere haben werden. Mein Haus „in Breslau ist durch das letzte Bombardement „ganz zerstört. Unsre Feinde gönnen uns sogar „das Tageslicht und die Luft, die wir athmen „nicht; dennoch müssen sie uns einen Platz übrig „lassen, wo, wenn er sicher ist, ich mir ein Ver„gnügen mache, Sie dort zu sehn. Wie steht es „um den Frieden mit Frankreich, mein lieber „Marquis? Sie sehen, daß ihre Landsleute ver„blendeter sind als Sie es glaubten; sie verlie„ren Kanada und Pondichery, um der Czarin „von Rußland und der Königin von Ungarn „gefällig zu seyn. Wollte doch der Himmel „daß der Herzog Ferdinand sie für ihren Ei„fer bezahlte.“ —

Da der König nun einer Verbindung mit dem Prinzen Heinrich so nahe war, so zogen sich die Russen theils aus Mangel an Magazinen, theils aus Furcht vor einem Angriff vom Könige und dem Prinzen Heinrich nach Pohlen zurück. Friedrich schickte jetzt ein Corps von 12000 Mann unter dem General Golz zur fernern Beobachtung der Russen nach Glogau, er selbst aber ging mit seinen übrigen Truppen gegen die Oesterreicher, die durch ihre vortheilhafte Stellung Schweidniz bedrohten. Da er wegen der vom Daun besetzten Würbenschanze und dem von Lascy besetzten Zobtenberg die zwischen beiden genannten Oertern durchgehende rechte Straße nach Schweidniz nicht nehmen konnte, so ließ er auf seinem Zuge den Zobtenberg rechts liegen und suchte durch einen starken Marsch den Feind zu umgehen und die Gemeinschaft mit Schweidniz zu erhalten. Der Feind zog sich schnell bis hinter Schweidniz zurück und lagerte sich auf den Anhöhen zwischen Burkersdorf, Freiburg und Hohenfriedberg. Der König zog sich am 3ten September nach Bunzelwiz hin und versuchte am 11ten September von da aus den Feind durch einen schnellen Marsch von Landshut abzuschneiden und die dasigen Magazine zu nehmen, er erreichte auch in der That die Höhen von Reichenau und beorderte den General Ziethen mit einem Corps nach Landshut vorzurücken. Da es aber schon dunkle Nacht war, so verschob Ziethen seinen Marsch bis auf den folgenden Morgen; allein

allein in dieser Nacht war das Beckſche Corps auch herangerückt und hatte ſich, im Vermuthen nahe bei Laudon zu ſtehn, an die Seite des Königs gelagert. Friedrich, dem dies noch in der Nacht gemeldet wurde, ließ es am frühen Morgen mit einer Kanonade begrüßen und angreifen. Ziethen, der mit ſeinem Corps eben ausmarſchiert war, vermuthete aus dieſer Kanonade, daß der König angegriffen würde, und wagte es nicht bei ſolchen Umſtänden das Heer zu verlaſſen. Er kam zurück und half dem Beckſchen Corps noch über 800 Gefangne abzunehmen. Dadurch aber verging die günſtige Zeit zur Unternehmung auf Landshut. Da es hier mislungen war dem Feind in den Rücken zu kommen, ſo verſuchte der König auf einer andern Seite ins Gebirge einzudringen und den Feind zur Verlaſſung Schleſiens zu zwingen. Allein ob er gleich die Anhöhen von Hohen-Giersdorf erfocht und 600 Gefangne und 15 Kanonen bekam, ſo verlor er doch auch an 1000 Todte und Verwundete auf dieſem Marſche. Die mehrſten Scharmützel bei dieſen Hin- und Hermärſchen der beiden Armeen fielen zum Vortheil der Preußen aus.

Da der König den Feldmarſchall Daun nicht mit Gewalt aus dem Gebirge verdrängen konnte, ſo ſchickte er den General Wied mit 6000 Mann nach Oberſchleſien ab, um von da aus nach Mähren einzudringen und dem Daun von

dort

dort aus Besorgnisse zu machen. Allein auch Daun machte Pläne, dem Könige von einer andern Seite zu schaffen zu machen. Er hat durch öfteres und dringendes Anhalten endlich die Russen zum Rückmarsch nach Schlesien bewogen. Die Krankheit des Soltikow hatte diesen Rückmarsch noch immer verzögert. Da aber Fermor indeß das Kommando, nach dem Willen seiner Kaiserin, übernahm, so rückten die Russen bei Beuthen über die Oder. Der längst gefaßte und verabredete Plan, das schwachbesezte Berlin zu überrumpeln, wurde nun ausgeführt; 20000 Russen unter dem General Czernichef und 15000 Oesterreicher unter Lascy rückten gegen Ende des Septembers gegen die Mark vor. Der Russische Vortrab unter dem General Tottleben, über 3000 Mann stark, langte schon am 3ten October vor den Thoren Berlins an, und forderte gleich nach seiner Ankunft diese Stadt zur Uebergabe auf. Allein die 1200 Mann starke Besatzung von dem Feldmarschall Lehwald und den Generalen Seidlitz und Knoblauch, welche leztere von ihren bei Kunnersdorf erhaltnen Wunden noch nicht hergestellt waren und sich deswegen zu Berlin aufhielten, aufgemuntert, wagte es, sich in der ungeheuer großen und unbefestigten Stadt zu vertheidigen und schlug jede Aufforderung zur freiwilligen Uebergabe ab. Tottleben beschoß die Stadt nun mit Granaten und Feuerkugeln, allein die Ankunft des gegen die Schweden gestandenen Prinzen von Würtemberg

berg mit 5000 Mann nöthigte die Russen zum Rückzuge. Da aber auch Czernichef indeß angekommen war, so rückten die Russen wieder vor die Stadt; allein der mit einem Corps Preussen aus Sachsen herbeigerückte General Hülsen hinderte sie an allen Unternehmungen, und sie würden der Ankunft des Lascyschen Corps ungeachtet sich zurückgezogen haben, wenn es der bei ihnen sich befindliche französische Abgeordnete, Marquis Montalembert, nicht verhindert hätte.

Die 16000 Mann starken Preußen wagten es nun nicht mehr die unbefestigte Stadt gegen die ihnen doppelt überlegnen Russen und Oesterreicher zu vertheidigen, und fürchteten sich durch eine Schlacht im freien Felde das Schicksal der Stadt zu verschlimmern, und zogen sich in der Nacht auf den 9ten October nach Spandau zurück. Der Magistrat und die Garnison ergab sich noch am nämlichen Tage auf Bedingungen an den General Tottleben, der den Brigadier Bachmann zum Kommandanten der Stadt einsezte. Die Oesterreicher wollten nun gleiche Rechte an der Eroberung haben und drangen mit Gewalt in die Stadt, wo sie die Friedrichsstadt besezten und die Bewohner ausplünderten. Die Stadt mußte eine Brandschatzung von 1500000 Rthlr. erlegen und außerdem noch 200000 Rthlr. als ein Geschenk an die Truppen bezahlen. Obgleich Tottleben auf Befehl seines Feldherrn die Pulver-Mühle, das Gießhaus und die Münzen ruinirte, und das

Zeug-

Zeughaus, die königliche Kasse und Montierungskammern und Magazine ausleerte, so hielt er doch unter seinen Russen ziemlich gute Mannszucht und verhütete, auf die Verwendungen des holländischen Gesandten, Grafen von Verelst, und auf die Bitten des Kaufmanns Gotzkowsky so manches größere Unglück. Die benachbarte Gegend um Berlin, das flache Land und die kleinen Städte litten noch weit mehr von den Feinden als die Stadt selbst; denn die Russen plünderten das Lustschloß Schönhausen und Friedrichsfeld. Noch grausamer und raubsüchtiger waren die Oesterreicher und Sachsen. Charlottenburg wurde von ihnen gänzlich geplündert und mit roher Raubgier aller seiner Schönheiten beraubt. Nur Potsdam allein blieb verschont, wo der würdige General Esterhazzi stand, der die Werke der Kunst großmüthig verschonte und nur das forderte, was der Krieg erforderte. Dieser für Berlin so verderbliche Aufenthalt der Feinde war nur kurz; denn Lascy rückte, auf das Gerücht von Friedrichs Anmarsch nach der Mark, schon am 11ten October aus Berlin und die Russen folgten ihm am folgenden Tage. Beide Corps wetteiferten recht mit einander auf ihrem Rückmarsch die brandenburgischen Besitzungen zu plündern und zu verheeren.

Der König sah sich nun auf die Nachricht, von dem Einmarsch des rußischen und österreichischen Corps in die Mittel-Mark genöthigt, Berlin zu Hülfe zu eilen. Er zog daher den

Gene-

General Wied aus Oberschlesien an sich, verstärkte die Besatzung der Festungen und verließ am 7ten October die Gegend um Schweidnitz. Am 11ten October zog er bei Sagan das bisher bei Glogau gestandne Corps des General Golz an sich und rückte immer weiter. Da das russische Corps des General Czernichef sich zur Hauptarmee gezogen hatte und diese jezt auch bei Friedrichs Annäherung nach Pohlen zurück eilte, so rückte der König durch die Lausiz nach Sachsen zu, wohin ihm auch der Feldmarschall Daun nachfolgte.

Hier in Sachsen hatte sich seit Friedrichs Abzug, der in den lezten Tagen des July geschah, alles gar sehr geändert. Hülsen war mit seinem etwa 15000 Mann starken Corps zu schwach, ganz Sachsen, gegen die Reichsarmee zu schützen. Er behauptete sich zwar längere Zeit in seinem Lager bei Meißen, da ihm aber die Feinde in den Rücken zu kommen drohten, so zog er sich, um nicht von seinen Magazinen in Torgau abgeschnitten zu werden, in das Lager bei Strehlen, wohin ihm auch die Feinde nachgingen und ihn am 20ten August angriffen. Hülsen kam aber ihrer Reuterei in den Rücken und schlug sie mit Verlust von beinah 1300 Gefangnen zurück. Da ihn aber auch hier die Feinde von Torgau abzuschneiden suchten, so zog er sich bis Torgau zurück. Die Reichsarmee wurde jezt noch durch das bisher in Thüringen

gen gestandne Corps des General Luzinsky verstärkt; und auch der Herzog von Würtemberg, der bisher bei der französischen Armee gestanden hatte, kam mit 12000 Mann seiner eignen Truppen nach Sachsen. Auf seinem Marsch dahin brandschatzte er alle Besitzungen des Königs und seiner Bundesgenossen und verband sich erst in der letztern Hälfte des Septembers mit der Reichsarmee bei Torgau. Da die jezt so mächtige Reichsarmee den Hülsen ganz umgab und ein Theil derselben auch über die Elbe ging, so zog sich auch Hülsen über diesen Fluß, um diesen Theil seiner Gegner anzugreifen, allein die Feinde hatten sich zurückgezogen, und da auch Torgau sich bald nach seinem Abzuge an die Reichsarmee ergab und die Brücke über die Elbe ruinirt war, so zog er sich nach Wittenberg hin. Die Feinde kamen ihm auch dahin nach und griffen ihn am 13ten October an, er schlug sie zwar zurück, mußte sich aber doch nach Coswig an der Elbe ziehen, von wo er bald darauf zum Entsatz von Berlin abging. Gleich nach seinem Abzuge rückten die Reichstruppen vor Wittenberg und belagerten diese Stadt. Ihr Kommandant, General Salenmon, vertheidigte sich zwar äußerst brav, mußte sich aber doch wegen Mangel an Munition, und weil die Stadt schon größtentheils eingeäschert war am 14ten October ergeben. Wodurch denn auch die letzte Besitzung der Preußen in Sachsen in feindliche Hände gerieth und ganz Sachsen für Friedrich verloren war,

war, der aber schon mit schnellen Märschen zur Wiedereroberung dieses Landes herbeieilte.

Der König hatte auf seinem Marsche kaum vernommen, daß Daun den General Laudon mit einem Corps in Schlesien zurückgelassen habe, als auch er den von Glogau an sich gezognen General Golz mit seinem Corps zurückschickte, um den General Laudon von allen Eroberungen abzuhalten. Der König beorderte nun den Prinzen von Würtemberg, der jetzt auch über das Hülsensche Corps das Kommando führte, daß er mit seinem Corps über Magdeburg gehen und von da mehrere mit Proviant beladene Schiffe mitnehmen solle, die er auf der Elbe heraufbegleiten und mit ihnen am 23ten October bei Dessau eintreffen solle. Dieser Prinz erfuhr auf seinem Marsch von Magdeburg aus, daß sein Bruder, der Herzog von Würtemberg, an 2000 Mann bis Cöthen vorgeschickt habe, um aus dem Halberstädtischen und Magdburgischen Brandschatzungen einzutreiben. Er schickte deßhalb den Obristen Kleist gegen sie, der die Würtemberger überfiel und sie mit Verlust von mehrern hundert Gefangnen verjagte. Friedrich ging am 26ten October unterhalb Dessau über die Elbe und vereinigte sich noch am nämlichen Tage mit dem Prinzen von Würtemberg. Die Reichsarmee verließ nun die Ufer der Elbe und zog sich gegen Leipzig zurück; es war zwar ein Corps derselben unter dem General Ried bei

Kemberg zurückgeblieben, allein es wurde bald von den Preußen angegriffen und mit Verlust von mehr als 1000 Todten und Gefangnen vertrieben. Der König folgte nun den Reichstruppen bis Düben nach, wo er sich lagerte und daselbst ein kleines Magazin anlegte. Der Feldmarschall Daun war indeß auch über die Elbe gegangen und bis Eilenburg vorgerückt; allein aus Furcht von Torgau abgeschnitten zu werden, zog er sich bald wieder dahin zurück. Friedrich drang nun bis Eilenburg vor und besetzte von da aus die Stadt Leipzig, die von den Reichstruppen auf das Gerücht, daß der König heranrücke, ganz verlassen war. Der Herzog von Würtemberg hatte schon um vieles früher diese Gegend verlassen und jetzt folgte ihm auch die Reichsarmee, die sich bis ins Erzgebirge zurückzog: wodurch der König ganz freie Hände gegen den Feldmarschall Daun erhielt.

Dieser Feldherr stand in einem sehr festen Lager bei Torgau und mußte von da vertrieben werden, wenn Friedrich einen festen Fuß in Sachsen haben und die Russen von seinen Staaten abhalten wollte: denn letztere standen an den Gränzen der Neumark schon bereit ihre Winterquartiere in der Mark zu beziehen, wenn sich Feldmarschall Daun bei Torgau behaupten sollte. Der König beschloß, die Feinde, es koste was es wolle, anzugreifen und marschierte am 2ten November gegen Torgau vor, wohin sich

alle

alle feindliche Corps zurückzogen; nur das Corps des General Brentano verspätete sich, es wurde bei Belgern überrascht und verlor über 400 Gefangne. Das Lager der Feinde war äußerst fest, die Fronte war durch Anhöhen, Teiche und Graben, der rechte Flügel durch verschanzte und mit Batterien besetzte Anhöhen, der linke Flügel lehnte sich an Torgau und an die Elbe, und der Rücken des Lagers wurde durch Waldung und Moräste gedeckt. Der König rückte am 3ten November früh von Lang-Reichenbach aus, während dem er selbst mit 3 Colonnen in den Rücken der Feinde marschierte, ließ er den General Ziethen mit einem Theile des Heeres zurück, um gegen Siptiz und das Corps des General Lascy, das zwischen Daun und der Stadt Torgau hinter Teichen stand, vorrücken. Der König vertrieb mit seiner bei sich habenden Colonne mehrere Haufen der Feinde und nahm das ganze Regiment Ignon gefangen. Der Feldmarschall Daun erfuhr durch diese zurückkehrenden Haufen den Anmarsch des Königs und seine Absichten ihn im Rücken anzugreifen. Er veränderte deßhalb schnell seine Stellung. Der König war kaum um 2 Uhr Nachmittags bei dem Dorf Neiden angekommen, als er von der Seite her kanoniren hörte. Er glaubte, Ziethen greife schon an und um dem verabredeten Plane, von beiden Seiten zu gleicher Zeit anzugreifen, nachzukommen, griff er mit der bei sich habenden Colonne den Feind muthig an, wurde aber nach dem

dem heftigsten Kampfe von dem mörderischen Feuer und der heftigen Gegenwehr seiner Feinde zum unordentlichen Rückzuge gezwungen; mehrere feindliche Regimenter verließen ihren Posten und verfolgten ihn, wurden aber auch zurückgetrieben. Denn kaum war die zweite Colonne seiner Infanterie angekommen und in Schlachtordnung gestellt, als er mit dieser die Feinde angriff; allein da die Reuterei noch fehlte und ihr Angriff mit wenig oder gar keiner Artillerie unterstützt wurde, so mußte auch diese Colonne dem fürchterlichen Feuer und der feindlichen Cavallerie weichen. Das Artillerie-Feuer der Oesterreicher war so schrecklich, daß Friedrich voll Erstaunen darüber die um ihn stehenden fragte, ob sie je ein so starkes Stückfeuer gehört hätten? Die Wirkung desselben war gräßlich, ganze Reihen stürzten nieder, der König selbst bekam einen Streifschuß auf die Brust, auch der Feldmarschall Daun wurde verwundet und ließ sich nach Torgau bringen. Während dem kam auch die preußische Cavallerie unter dem Herzog von Hollstein heran. Bei dem Angriff derselben zeichnete sich vorzüglich das Küraßier-Regiment Span und die Dragoner Bayreuth durch ihre Bravheit und ihr glückliches Einhauen in die feindliche Infanterie aus; allein dies alles half wenig. Auch die erneuerten Angriffe der Infanterie nutzten nicht viel, die Dunkelheit der Nacht brach ein und Daun fertigte schon einen seiner Adjutanten mit der Nachricht des Sieges nach

Wien

Wien ab. Allein das Glück änderte sich bald darauf, Ziethen hatte auf seiner Seite alle Hindernisse überwunden, der General Saldern nebst dem Obristen Möllendorf eroberten die Siptizzer Anhöhen und einen Theil des niedergebrannten Dorfes. Beide behaupteten sich gegen alle Versuche der Feinde, sie von ihren eroberten Posten zu vertreiben, bis sie von mehrern Truppen unterstützt wurden. Da nun durch die Kanonade des Ziethenschen Corps, die nicht weit von einander entfernten beiden Treffen der Feinde in Unordnung geriethen und Lascy mit allen seinen erneuerten Angriffen auf Siptiz nichts ausrichten konnte, so ließ Daun seine Truppen, so gut es die Dunkelheit und die Verwirrung erlaubte, sich durch Torgau auf Schiffsbrücken über die Elbe ziehen. Di Preußen wurden davon nichts gewahr und machten sich auf den künftigen Morgen, so gut sie konnten, zu einem neuen Gefecht bereit. Die Verwirrung auf dem Schlachtfelde war auffallend groß, viele von den beiderseitigen Partheien wußten noch gar nicht wer Sieger sey, sie irrten auf dem Schlachtfelde herum und machten gegenseitig Gefangne. Oft hatten sich mehrere von beiden Partheien im Walde getroffen, sich friedlich um ein Feuer gelagert und ausgemacht, sich willig der siegenden Parthei zu unterwerfen. Erst als der Morgen das Schlachtfeld erleuchtete, sahen die Preußen keinen Feind und hielten sich für Sieger. 8000 Oesterreicher nebst 50 Kanonen waren in den Händen der

Preußen

Preußen und der übrige Verlust der Feinde, an Todten und Verwundeten betrug auch 12000 Mann; aber auch Friedrich hatte an 13000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangnen verloren. Die geschlagene Armee des Dauns zog sich unter dem Commando des Generals Odonell am rechten Ufer der Elbe und Lascy auf der linken Seite derselben gegen Dresden hinauf. Der König rückte ihnen bis Meißen nach, von woaus er dem Prinzen von Würtemberg mit einem Corps gegen die Russen und Schweden schickte: durch ein andres Corps ließ er die Reichstruppen aus dem Erzgebirge vertreiben, wodurch er denn ganz Sachsen bis auf Dresden und den schmalen Strich zwischen Böhmen und Dresden wieder in Besitz nahm und seine Winterquartiere darin bezog.

Während dem dies in Sachsen vorging, suchte der in Schlesien zurückgebliebne General Laudon die Abwesenheit des Königs zu benutzen. Da ihm Breslau zu gut besezt war, so eilte er schnell vor Kosel und forderte sie zur Uebergabe auf. Weil ihm seine Aufforderung abgeschlagen wurde, so suchte er sie durch ein mehrere Tage langwährendes Bombardement dazu zu zwingen. Da aber ein Corps unter dem General Golz zum Entsatz herbeieilte und er die Besatzung für einen Sturm zu wachsam fand, so hob er am 27ten October die Belagerung auf und zog sich gegen Mähren zurück. Golz ging mit seinem

Corps

Corps nach dem hohen Gebirge zurück und vertrieb die dasigen österreichischen Posten. Nach mehrern kleinen Neckereien bezogen beide Partheien die Winterquartiere und hoben durch einen Vertrag alle gegenseitige Neckereien und Ueberfälle während des Winters auf.

Der Feldzug der Russen in diesem 1760ten Jahre war weniger thätig und wichtig, als der der Oesterreicher. Denn sie näherten sich erst im Anfange des July den brandenburgischen Gränzen. Der Prinz Heinrich war ihnen zwar bis nach Pohlen entgegen gegangen, allein kleiner unbedeutender Vorpostengefechte ungeachtet fiel nichts wichtiges zwischen beiden Armeen vor. Am Ende des July brach Soltikow von Posen auf und richtete seinen Zug gegen Breslau zu. Prinz Heinrich ging über die Oder zurück und suchte ihm auf dieser Seite der Oder bei Breslau zuvorzukommen. Durch seine frühere Ankunft nöthigte Heinrich den General Laudon zur Aufhebung des Bombardements dieser Stadt. Die Russen kamen zwar auch in den ersten Tagen des Augusts in die Nähe Breslau's und suchten sie zu beschießen, allein ein zwischen der Stadt und der alten Oder verschanztes Corps Preußen hinderte sie an allen Unternehmungen gegen die Stadt. Die Russen, die gegen Breslau nichts undernehmen konnten, zogen sich nun an der Oder herunter und ein Corps derselben unter dem General Czernichef ging bei Au-

ras

ras über die Oder, um sich bei Neumarkt mit dem Oesterreichern zu vereinigen; allein die Nachricht von dem Siege des Königs über den Laudon bei Liegniz, bewog sie zum schnellen Rückzuge über die Oder. Da die Russen gar keine Magazine in Schlesien hatten und sich vor einem vereinten Angriffe des Königs und des Prinzen Heinrich nicht sicher hielten, so zogen sie sich gegen Ende des Augusts nach Pohlen zurück, bis wohin ihnen auch der Prinz Heinrich nachging und dann zum Könige ins Lager bei Herrmannsdorf zurückkehrte. Die eintretende Krankheit des Soltikow bewirkte jezt eine völlige Unthätigkeit der Armee, so daß der General Golz mit seinem Corps alle Streifereien der Russen nach Schlesien verhindern konnte. Das Dringen der Oesterreicher, den Preußen eine Diversion zu machen, und der Befehl der Elisabeth, bewogen den General Fermor, der während Soltikows Krankheit das Kommando übernommen hatte, sich an die Oder zu ziehen und von Beuthen aus den General Tottleben mit einem leichten Corps nach Berlin zu senden, dem bald darauf General Czernichef mit einem weit stärkern Corps nachfolgte. Allein dieses Corps zog sich schon gegen die Mitte des Octobers auf die Nachricht, daß der König nach der Mark eile, schnell zur Hauptarmee zurück, die sich denn bald darauf nach Pohlen begab. Sie blieben zwar an der polnischen Gränze stehen, um von neuem in Brandenburg einzufallen, allein der Sieg

des

des Königs bei Torgau nöthigte sie zum völligen Rückzuge nach Pohlen, wo sie hinter der Weichsel die Winterquartiere bezogen.

Während dem hatten aber schon im Frühjahr mehrere leichte Truppen der Russen Streifzüge nach Pommern gemacht, und späterhin machten sie einen Versuch auf Colberg, um festen Fuß in diesem Lande zu gewinnen. Zu dem Ende erschien in der letztern Hälfte des Augusts eine russische Flotte mit 8000 Mann Landtruppen vor Colberg. Dieses Corps wurde von der großen Armee aus Pohlen mit Reuterei und andern Truppen bis auf 15000 Mann verstärkt. Bald darauf erschien auch eine schwedische Flotte um die Belagerung zu unterstützen. Während dem diese beiden Flotten von der Seeseite her die Stadt heftig beschossen, war auch das Landheer nicht müßig, sondern eröffnete ebenfals die Laufgräben und setzte mit ihrer Kanonade der Stadt heftig zu. Allein der muthige Kommandant, Obrist Heyden, traf die besten Anstalten und vertheidigte sich mit seiner Garnison und den dasigen Bürgern bis zum 18ten September äußerst brav. An diesem Tage traf der General Werner mit etwa 5000 Mann aus Schlesien bei Colberg ein, überfiel einen Theil des rußischen Corps und schlug ihn gänzlich. Da sein Fußvolk noch zurück war, so verschob er den Hauptangriff bis auf den folgenden Morgen; allein die Russen waren durch seine schnelle Ankunft so überrascht

und ein plötzliches Schrecken hatte sich ihrer so bemächtigt, daß sie noch während der Nacht das Lager verließen und mit Hinterlassung ihres meisten Geschützes sich entweder auf die Flotte oder nach Pohlen flüchteten. Auch die Flotte verließ wenige Tage nach dieser plötzlichen Befreiung Colbergs die Küste und segelte nach Rußland zurück. Werner ging nun, da er ganz Pommern von den Russen gesäubert hatte gegen die Schweden, kam aber noch einmal zurück, um die im October wieder in Pommern eingerückten Russen zu vertreiben, worin er auch im Novemb. desselben Jahrs sehr glücklich war.

Der Feldzug der Schweden war unbedeutend und lief auch diesmal ohne irgend etwas Wichtiges ab. General Manteufel machte schon im Januar den Plan, die Schweden in ihren Winterquartieren zu überfallen und sie zu schlagen; allein das eingefallne Thauwetter verzögerte den Marsch. Die Schweden erfuhren es und zogen sich schnell zusammen. Die Preußen sahen ihre Absicht vereitelt und zogen sich nach Anklam zurück, wohin ihnen die Schweden folgten und durch die Nachläßigkeit eines, sich ohne die geringste Gegenwehr zurückziehenden Postens mit den Preußen zugleich in die Stadt eindrangen. Man schlug sie zwar zurück, allein die Schweden machten doch den General Manteufel nebst 100 Mann zu Gefangnen. Beide Theile bezogen bald darauf die Winterquartiere, die bis in den August hinein

hinein dauerten. Erst in der Mitte dieses Monats brachen die Schweden auf und suchten in die Uckermark einzudringen. Der weit schwächere General Stutterheim mußte sich bis Zehdenik zurückziehen, wo der Prinz Würtemberg gegen Ende des Septembers mit einiger Verstärkung zu ihm stieß und das Kommando des Corps über sich nahm. Dieser Prinz rückte schon am 2ten October bis Templin vor und machte Miene die Schweden anzugreifen. Da indeß der General Werner nach Vertreibung der Russen aus Hinterpommern sich hierher wandte, ein Corps der Schweden bei Pasewalk angriff, 8 Kanonen eroberte, und ihnen 600 Gefangene abnahm, ja beinah die Stadt erobert hätte, wenn er nicht befürchtet hätte, daß die Feinde bei einem ernsthaften Angriff die Stadt in Asche gelegt hätten, da sie schon jezt einen Theil der Vorstädte niederbrannten, so zog sich der Feldherr der Schweden, Lantingshausen, zurück. Diesen Rückzug konnte der Prinz von Würtemberg gar nicht benutzen, da er zu gleicher Zeit zur Vertheidigung Berlins gegen die Russen abgerufen wurde. Er ließ den Obersten Belling mit wenig leichten Truppen zur Beobachtung der Schweden zurück, der sich denn auch wenig Tage darauf mit dem General Werner verband. Dieser suchte nun den Schweden in den Rücken zu kommen und marschierte deßhalb nach Meklenburg, wo er mehrere Brandschatzungen eintrieb und den Schwe-

den

den die Zufuhr an Lebensmitteln erschwerte. Weßhalb sich auch die Schweden näher an die Peene zurückzogen, um ihrer Zufuhr näher zu seyn. Da Werner noch einmal gegen die in Pommern einrückenden Russen abgehen mußte, so streiften die Schweden wieder bis in die Uckermark und ins Mecklenburgische; allein als Prinz Würtemberg nach der Schlacht bei Torgau mit Verstärkung zurück kam, so mußten sich die Schweden auf ihr eignes Pommern einschränken und den Preußen das Mecklenburgische überlassen, die den Winter über darin Lieferung von Lebensmitteln, Brandschatzungen und Rekruten eintrieben.

Merkwürdiger und Thatenreicher als diese letztern war der Feldzug der Verbundenen gegen die Franzosen. Leztere waren über 120000 Mann stark und in 2 Armeen getheilt, wovon die Hauptarmee unter dem Marschall Broglio am Main und eine andre Armee unter dem General St. Germain am Niederrhein stand. Die Armee des Herzogs Ferdinand war keine 80000 Mann stark, der Herzog selbst war in Hessen und ein Corps desselben unter dem General Spörken stand in Westphalen. Der Erbprinz war schon im März wieder zum Herzog Ferdinand gestoßen, der schon am 20ten May seine Armee aus den Winterquartieren zog und mehrere glückliche Streifzüge und Ueberfälle gegen die Feinde machen ließ. In den ersten Tagen des Juny schickte er den Erbprinzen ins Fuldai-

sche,

sche, um die Lieferungen, die man darin eintreiben ließ, gegen die Feinde zu decken. Indeß brach auch Broglio aus seinen Winterquartieren auf, versammelte am 10ten Juny seine Armee bei Friedberg und suchte ins Hessische einzudringen. Da er sich mit dem St. Germainschen Corps vereinigen wollte, so gieng dieses über den Rhein und rückte bis Corbach vor. Eben hatten sich die Vorposten beider Armeen bei Corbach vereinigt, als der Erbprinz mit dem Vortrabe der Armee der Verbundenen dort eintraf und die Franzosen nur für ein kleines Corps ansah und angriff. Denn der Herzog Ferdinand wollte die Vereinigung der beiden französischen Armeen verhindern und schickte deswegen den Erbprinzen voraus, dem er auch nachfolgte, aber nicht zu gehöriger Zeit unterstützen konnte. Der Angriff des Erbprinzen auf das St. Germainsche Corps am 9ten July war darum nicht glücklich, weil die feindlichen Truppen sich immer vermehrten, ihn angriffen und zurücktrieben. Er befürchtete es mit der ganzen Armee zu thun zu haben und zog sich deßhalb noch zeitig genug mit Verlust von 800 Mann und 15 Kanonen zurück. Die feindliche Cavallerie wollte zwar seinen Rückzug hindern, allein er trieb sie zurück und deckte mit seiner Reuterei den Rückzug der Seinen.

Broglio und Germain suchten nun den General Spörken mit seinem Corps von der Armee des Herzogs Ferdinands abzuschneiden; allein Spörken kam ihnen zuvor und zog sich schnell zur Hauptarmee. Der Erbprinz war von seiner bei Corbach erhaltnen Wunde kaum etwas hergestellt, als er am 16ten July ein Corps der Feinde unweit Amöneburg umgieng, sie überfiel, und an 3000 Mann mit ihrem General Glaubiz und dem Prinzen von Cöthen, mit allen ihren Kanonen, Lager und Gepäck gefangen nahm. Der Erbprinz hätte bei dieser glücklichen Gelegenheit noch gerne das feindliche Magazin in Marburg zerstört, allein man kam ihm in der Bedeckung desselben zuvor, und er mußte außerdem noch befürchten, daß man ihn bei einem Versuch auf Marburg von der Hauptarmee abschneiden könnte. Der Herzog Ferdinand wurde jezt durch die Uebermacht der Feinde zur Verlassung seines bisherigen Lagers gezwungen, er zog sich gegen Cassel zurück, und da ihm der General Mun durch sein 35000 Mann starkes Corps bei Warburg die Gemeinschaft mit Paderborn abschnitt, so ließ er denselben durch den Erbprinzen und den General Spörken am 31ten July von verschiednen Seiten angreifen. Die Franzosen vertheidigten sich äußerst brav, da aber der Herzog Ferdinand von Kassel herbei eilte und seine Cavallerie noch thätigen Antheil am Treffen nahm, so mußten sich die Franzosen in vieler Unordnung über die Dimel ziehen. Diese

Schlacht

Schlacht kostete den Franzosen über 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangnen und an 15 Kanonen, die Verbundnen verloren nur 1200 Mann. Was aber diesen leztern den Sieg verbitterte, war, daß Kassel bald nach Ferdinands Abmarsch von den Franzosen erobert wurde und daß sich der zur Deckung dieser Stadt zurückgebliebne General Kielmannsegge mit seinem Corps nach dem Hannöverschen zurückziehn mußte. Der sächsische Prinz Xaver gieng mit seinem aus Sachsen und Franzosen bestehenden Corps den Verbundnen über Münden ins Hannöversche nach und besetzte Göttingen und Einbeck. Deßhalb schickte Herzog Ferdinand den Lukner mit einigen 1000 Mann dem Kielmannsegge zu Hülfe und beide zwangen den Prinz Xaver zur Verlassung Einbecks und Göttingens. Allein Xaver drang nach erhaltner Verstärkung wieder vor, wurde aber nochmals, da auch General Wangenheim einige Verstärkung erhielt, vom weitern Vordringen abgehalten.

Weil am Niederrhein sich ein französisches Corps zusammenzog und von dieser Seite die Verbündeten bedrohte, so schickte Herzog Ferdinand den Erbprinzen mit 15000 Mann dahin ab. Dieser Prinz ging schon am 30ten September an verschiednen Orten über den Rhein, wo er Kleve und Rüremonde einnahm. Am 11 October eröffnete er schon die Laufgräben vor Wesel und suchte die Eroberung desselben zu beschleu-

schleunigen. Allein der Feldmarschall Broglio, dem an der Behauptung Wesels sehr viel gelegen war, schickte den General Castries mit 20000 Mann an den Rhein, der bei Nuis noch 10000 Mann an sich zog und bis Rheinbergen vorrückte. Der Erbprinz suchte durch einen Ueberfall den Feind aus seiner vortheilhaften Stellung beim Kloster Kampen zu bringen, und marschierte deßhalb in der Nacht von 15ten bis 16 October gegen ihn, griff ihn noch in der Dunkelheit im Walde an und besezte einen Theil des Waldes. In der ersten Bestürzung erlangte er zwar mehrere Vortheile; allein da der Feind um vieles stärker war als er vermuthete, und immer neue Truppen zum Gefecht kamen, so sahe sich der Erbprinz zum Rückzuge genöthigt, der auch in vieler Ordnung geschah. Die Verbündeten verloren an 1600 und die Franzosen über 2500 Mann. Der Erbprinz würde sich noch in der darauf folgenden Nacht über den Rhein zurückgezogen haben, wenn ihm der angeschwollene Strom nicht seine Brücken ruinirt hätte. Die Franzosen rückten bald näher an des Prinzen Lager, da dieser aber Miene machte sie anzugreifen, so unterließen sie den Angriff, und die Verbündeten zogen sich am 18ten October über die wiederhergestellte Brücke über den Rhein zurück. Die Feinde rückten zwar auch herüber, da sich aber der Prinz mit seinen andern Truppen vereinigt hatte, so behauptete er sich auf dieser Seite des Rheins. Die Franzosen gingen, da

sie

sie nichts gegen den Erbprinzen ausrichteten, gegen Ende des Novembers über den Rhein zurück und dieser legte seine Truppen im Münsterschen in die Winterquartiere.

Während dieses am Rhein vorfiel, war Broglio selbst ins Hannöversche gedrungen und hatte einen Theil seiner leichten Truppen bis ins Halberstädtische streifen lassen, die sich aber auf das Gerücht, daß Friedrich in Sachsen angekommen sey, schnell zurück zogen. Herzog Ferdinand suchte nun die Feinde aus dem Hannöverschen zu vertreiben und ging deshalb über die Weser. Durch ein Corps verstärkt, das ihm der König nach der Schlacht bei Torgau zugesandt hatte, schloß er das stark besetzte und mit allem Nöthigen versehene Göttingen ein, und ob er es gleich, durch kalte Jahreszeit, große Nässe, Mangel an Zufuhr und durch Krankheiten im Heer gehindert, nicht einnahm, so zog sich Broglio doch nach Hessen zurück, wo er die Winterquartiere bezog. Ferdinand nahm die seinigen in Niedersachsen und in Westphalen.

Noch gegen Ende dieses Feldzugs erlitt Friedrich durch den Tod seines treusten Bundesgenossens, König Georgs 2, der im October 1760 erfolgte, einen unersetzlichen Verlust. Sein Enkel und Nachfolger, Georg 3, äußerte zwar bald nach seiner Thronbesteigung in seiner Rede ans Parlament, daß er alle mit Preußen geschloßne

schloßne Verbindungen erfüller. wolle und daß er vom Parlament hoffe, man werde den König von Preußen, seinen Freund und Bundsgenossen, mit allen Kräften unterstützen; worauf ihm das Parlament einmüthig erklärte: „Wir können die unerschütterliche Standhaftigkeit des „Königs von Preußen, unsers Bundesgenossen, „und die unerschöpflichen Hülfsmittel seines Geistes nicht genug bewundern. — Von ganzem „Herzen und ohne allen Verzug bewilligen wir „die Hülfsgelder zu seiner Unterstützung.“ Allein der Erfolg bewies doch bald, daß Georg 3. nicht mehr die Grundsätze seines Vorfahren befolge. Sein Günstling, Lord Bute, den er bald in seinen Staatsrath aufnahm, suchte nun den Enthusiasmus für den König von Preußen und den Eifer des Volks für den deutschen Krieg zu schwächen. Allein so lange der große patriotisch gesinnte Staatsmann Pitt noch einige Gewalt im Staatsrathe besaß, wurden Butes, für England selbst verderblichen Anschläge größtentheils verhindert und das Bündniß mit Preußen nebst den Hülfsgeldern erneuert.

Bald nach Beendigung des Feldzugs war Friedrich eifrig bemüht seine Armee zu ergänzen und seine Magazine für den kommenden Feldzug mit Bedürfnissen aller Art anzufüllen. Sachsen und Mecklenburg mußten ihm wieder Rekruten und Geld hergeben, und was ihm noch zur Vollzähligmachung seiner Armee fehlte, und er

nicht

nicht aus seinen schon erschöpften Ländern nehmen konnte, wurde durch Werbung im Reich und in Pohlen ergänzt. Um durch neue Abgaben seine Unterthanen nicht noch mehr zu drücken, nahm er wieder zu dem nämlichen Mittel, wie voriges Jahr, zur Verschlechterung der Münzsorten, seine Zuflucht. So sehr ihn auch die Sorge für die Regierung seiner Länder und die Anstalten für den kommenden Feldzug beschäftigten, so widmete er doch einen Theil seiner Zeit den Wissenschaften und Künsten. Da sich der König diesen Winter über zu Leipzig aufhielt, so vermochte ihn endlich der sehr geschickte und in den Wissenschaften sehr erfahrne Obrist Guichard, den der König seiner Kenntnisse in der Kriegskunde der Alten wegen sehr liebte, ihm den römischen Namen Quintus Icilius beilegte und ihn seines täglichen Umganges würdigte, mehrere Unterredungen mit Gellerten, Winklern und Gottschäden, den Professoren der Leipziger Universität zu halten.

Auch diesen Winter über machte man einige, wiewohl vergebliche, Versuche den Frieden herzustellen. Preußen und England waren, vorzüglich lezteres jezt mehr als jemals, zum Frieden geneigt. Unter ihren Gegnern fühlte Frankreich am meisten das Drückende der Auflagen, des unnüz verschwendeten Menschenbluts und der ungeheuren Geldsummen, um den König von Preußen zu demüthigen und um seine auswärtigen

gen Besitzungen gegen England zu schützen, die doch meist alle verloren waren. Frankreich fühlte im Innersten seines Staats das Drückende eines so unglücklichen Krieges und wünschte den Frieden. Auch Rußland sehnte sich nach Frieden, wollte aber das Königreich Preußen, als Schadloshaltung für seine im Kriege aufgewendeten Summen, behalten. Nur Oesterreich allein wünschte die Fortsetzung eines Krieges, der ihm die Eroberung Schlesiens zuzusichern schien. Allein auf Frankreichs Dringen schien es einige Friedensneigung zu zeigen. Man ließ im Namen der Höfe von Wien, Versailles, Petersburg, Stockholm und Dresden am 26ten März 1761 durch den russischen Fürsten Gallizin am Hofe zu London erklären, daß die genannten Höfe von einem Frieden nicht abgeneigt wären und daß sie die Stadt Augsburg zum Ort des Friedensgeschäftes wünschten. Die Könige von England und von Preußen nahmen es willig an und ernannten schon Gesandte dazu, die aber nicht erst abgingen, da diese Friedensversammlung gänzlich unterblieb. Frankreich wünschte die Friedensneigung des englischen Ministers, Lord Bute zu benutzen, um entweder England ganz vom Bündniß mit Preußen abzuziehn oder doch zu einem Waffenstillstande zu bewegen. Ludwig XV. schickte deshalb den Grafen von Bußy als Friedensgesandten nach London und Stanley wurde in gleicher Absicht nach Paris abgeschickt. Allein Pitt, der die Absicht der Franzosen, Zeit zu gewinnen

winnen und England in Unthätigkeit zu erhalten, einsah, verhinderte den verlangten Waffenstillstand und entflammte die englische Nation zu noch größern Seerüstungen.

Während diesen Unterhandlungen eröffnete Friedrich den Feldzug schon dadurch, daß er von Sachsen aus die Unternehmungen des Herzogs Ferdinand gegen die Franzosen und das sächsische Corps des Prinzen Xaver mit einem Corps unter dem General Syburg unterstützte, und hernach durch den nämlichen General und die Generale von Linden und Schenkendorf die einzelnen Corps der Reichstruppen mit vielem Verlust bis nach Franken hin verjagen ließ. Der König stand mit seiner Hauptarmee noch in Sachsen, als General Laudon den zwischen ihm und dem General Golz bestehenden Waffenstillstand am 18ten April aufkündigte und mit Uebermacht in Schlesien eindrang. Der General Golz, ob er gleich ansehnliche Verstärkung vom König erhalten, wagte es dennoch nicht ihn vom Vordringen abzuhalten, sondern zog sich nach Schweidnitz zurück. Friedrich, der sich bei Strehlen an der Elbe gelagert hatte, hörte dies kaum, als er einen großen Theil seiner Armee unter dem Prinzen Heinrich zurück ließ, um den Feldmarschall Daun zu beobachten, und mit den übrigen Truppen am 5ten May aufbrach und nach Schlesien eilte. Laudon erwarte-

wartete ihn nicht erst, sondern eilte schnell nach Böhmen, wo er sich bei Braunau lagerte und die Pässe bei Silberberg und Warthe stark besezte. Friedrich lagerte sich bei Kunzendorf und schickte bald nach seiner Ankunft den General Golz mit einem Truppencorps gegen die Russen ab, die sich jezt auch in Bewegung sezten und in 3 Colonnen den schlesischen Gränzen näherten. Der König gab dem General Golz den Auftrag, wo möglich eine von diesen Colonnen auf ihrem Marsche anzugreifen, und ehe sie sich mit den andern vereinigen konnte zu schlagen; allein da dieser schnell krank wurde und an einem hizigen Fieber starb, so übernahm General Ziethen das Commando, kam aber zum Angriff einer dieser Colonnen zu spät, weil sie sich schon vereinigt hatten. Er fühlte sich viel zu schwach das ganze Heer der Feinde anzugreifen, und da er den Marsch des russischen Feldherrn, Butturlin, nach Breslau nicht mehr hindern konnte, so suchte er ihm dahin zuvorzukommen. Die Russen konnten nun nichts gegen das von Ziethen gedeckte Breslau unternehmen und zogen sich deßhalb an der Oder herauf, um oberhalb Oppeln über die Oder zu gehen und sich daselbst mit den Oesterreichern zu vereinigen. Um dies zu bewirken, brach der bis über 60000 Mann verstärkte General Laudon durch das Gebürge und rückte gegen Neiße vor; allein der König eilte schnell aus seinem Lager bei dem Zobtenberge

berge herbei und kam ihm bei Münsterberg zuvor, wo er ihm noch einige hundert Gefangne und einen Theil seines dort abgesteckten Lagers wegnahm. Da Ziethen nach Butturlins Abmarsche bei Brieg über die Oder ging und nach Oberschlesien marschierte, so kam er noch zeitig genug an, um das bei Neustadt stehende Corps des General Bethlem mit Verlust von 300 Mann nach Mähren zu verjagen. Da Laudon durch die Stellung des Königs vom Anmarsch gegen die Oder abgehalten wurde, so wagten es auch die Russen nicht bei Oppeln über die Oder zu setzen. Sie marschierten daher an der Oder herab, um in Niederschlesien diese Vereinigung zu bewirken, und verheerten alle Gegenden, durch welche ihr Zug ging. Butturlin glaubte Breslau um desto leichter erobern zu können, da ihr Kommandant Tauenzien mit einer schwachen Besatzung noch mehrere tausend Kriegsgefangne zu bewachen hatte, er rückte also in den ersten Tagen des Augusts vor diese Stadt und bombardierte sie; allein der durch den General Knobloch mit mehrern Bataillons verstärkte Tauenzien fiel mit seiner Besatzung aus und vertrieb die Russen aus der Oder-Vorstadt gänzlich heraus. Laudon zog sich nun in starken Märschen durch das Gebürge nach Niederschlesien hin, wohin ihm der König mit schnellen Märschen folgte und bis Kanth rückte.

Nach-

Nachdem sich Friedrich hier mit den Corps des General Platen und des Knobloch vereinigt hatte, ging er auf Liegniz zu, wo er die beunruhigende Nachricht erhielt, daß die Russen am 12ten August bei Leubus über die Oder gegangen wären. Er suchte zwar die Vereinigung derselben mit den Oesterreichern zu hindern; allein selbst einige glückliche Scharmützel nützten zu nichts, die Russen stießen schon am 17ten August bei Striegau zu den Oesterreichern und bildeten mit letztern eine Armee von 130000 Mann, denen Friedrich mit seinem einige 50000 Mann starken Heere im freyen Felde nicht gewachsen zu seyn glaubte. Er lagerte sich daher zwischen den beiden Dörfern Bunzelwitz und Jauernick, die er nebst seinem ganzen Lager mit Gräben, Wällen, spanischen Reutern, Pallisaden, Minen und einer Menge Geschütz so verwahren ließ, daß es die Feinde gar nicht wagten ihn anzugreifen. Ein zwischen seiner Armee und der Festung Schweidniz stehendes wohl verschanztes und von den Kanonen der Festung sowohl als von denen des Lagers bestrichenes Corps deckte die Festung gegen etwanige Versuche der Feinde und sicherte dem Könige die Zufuhr der Lebensmittel aus derselben. Der sonst so entschlossene Laudon faßte zwar einige mal den Entschluß die Preußen anzugreifen; allein die Festigkeit des Lagers, die Wachsamkeit des Königs, der seine Armee alle Abende die Zelte abbrechen und unter das Gewehr treten ließ und der für seine

Person

Person alle Nächte in einem der bedrohten Hauptposten zugegen war, und endlich die Unentschlossenheit der Russen brachten ihn jedes mal von seinem Entschluß zurück. Diese Anhäufung so großer Armeen auf einem so kleinen und an sich nicht so fruchtbaren Raume, und die Entlegenheit der österreichischen Magazine, woraus die große vereinigte Armee ihre Bedürfnisse zog, bewirkten bald einen so großen Mangel, daß man den Scheffel Korn mit 15 Rthlr. bezahlte. Dieser Mangel drückte die Russen am meisten. Sie brachen daher schon am 10ten September aus ihrem Lager auf und gienzen am 13ten desselben Monats über die Oder um sich ihren Magazinen bey Posen zu nähern. Auch Laudon, bey dem noch 20000 Mann Russen unter dem General Czernichef geblieben waren, zog sich bald darauf in sein voriges Lager bei Kunzendorf zurück. Um den Rückzug der Russen noch mehr zu beschleunigen, schickte der König den General Platen mit 7000 Mann über Breslau nach Polen vor. Dieser General ging mit so schnellen Märschen vorwärts, daß er schon am 15ten September 4000 Russen, die mit einer Wagenburg sich ganz umgeben hatten, bei Gostin überfiel, 1900 derselben gefangen nahm, 7 Kanonen eroberte, 5000 Wagen verbrannte, und mehrere russische Magazine in jener Gegend ruinirte. Platen zog sich dann, als sich Butturlin ihm näherte, nach Pommern hin, um das von den Russen belagerte Colberg zu entsetzen.

Da Friedrich bisher alle seine Bedürfnisse fast allein aus Schweidniz gezogen und dadurch die dasigen Magazine beinahe ausgeleert hatte, so zog er sich nun nach der Entfernung der Russen über die Oder und nach dem Rückzuge des über 80000 Mann starken Laudons in sein altes Lager bei Kunzendorf, theils um den Feinden Besorgnisse für Glaz und Mähren einzuflößen, theils um aus Neiße seine ihm nöthigen Lebensmittel zu ziehen, nach Münsterberg. In Rücksicht der Festung Schweidniz, war der König ganz sicher, da er nur zwei Tagmärsche von da entfernt war und bei einer beabsichtigten Belagerung er noch zeitig genug zum Entsatz herbei rücken konnte. Allein Laudon hatte bald nach des Königs Entfernung durch einen gefangnen österreichischen Offizier Rocco, der sich die Gunst der Kommandanten, General Zastrow, erworben hatte und viele Freiheit genoß, eine genauere Kenntniß von dem Innern der Festung, der Lebensweise des Kommandanten und seinen Vertheidigungsanstalten erhalten. Diese zu benutzen ließ er die Stadt mit leichten Truppen umschwärmen und unter dem Schutze der Nacht auf den ersten Octob. 20 Bataillons seiner Truppen in 4 Colonnen heranrücken, die auch auf verschiednen Seiten mit Faschinen und Leitern unentdeckt bis unter die Pallisaden der Festung drangen und in den bedeckten Weg stürzten. Sie rückten nun mit gefälltem Bajonett in die Außenwerke, eroberten sie schnell und richteten die Kanonen

nonen derselben gegen die Festung selbst. Von hier aus stürmte man die Hauptforts und erstieg sie der muthigen Gegenwehr der Besatzung ungeachtet bald, wobei ein preußischer Artillerist sich und an 300 Feinde durch Anzündung eines Pulvermagazins in die Luft sprengte. Die letztern Bemühungen der Feinde den Hauptwall zu erstürmen wurden noch durch die in der Stadt befindlichen gefangnen Oesterreicher erleichtert, die die Thüre ihres Aufenthalts sprengten, sich eines Stadtthors bemächtigten und es ihren Landsleuten öffneten. Mit Tagesanbruch war die ganze Festung mit allen ihren Vorräthen, der ganzen Besatzung von 3700 Mann und ihrem Kommandanten Zastrow in den Händen der Oesterreicher.

Der König hielt die erste Nachricht davon für ein Märchen, wurde aber bald von diesem ihm so unangenehmen als überraschenden Vorfalle näher überzeugt. Er verstärkte die Besatzungen der übrigen Festungen und zog sich nach Strehlen zurück, um in der Nähe Breslaus zu seyn. Von einigen Anordnungen bei des Königs Armee benachrichtigt, befürchtete Laudon einen verzweifelten Angriff vom Könige. Darum begnügte er sich mit der Eroberung von Schweidnitz und wagte es nicht sein wohlverschanztes Lager bei Kunzendorf zu verlassen und in die Ebene gegen Breslau vorzurücken, wozu ihm doch der russische General Czernischef rieth. Der Kö-

nig blieb in seinem Cantonirungslager bei Strehlen und deckte dadurch das Land gegen die weit mächtigern Feinde. Ein reicher lutherischer Edelmann dieser Gegend, Baron Warkotsch, der in seiner Jugend in österreichischen Diensten stand und jetzt einige mal beim König war und freundschaftlich behandelt wurde, machte mit dem katholischen Geistlichen von Siebenhuben, Franz Schmidt, einen Plan den König an die Oesterreicher zu verrathen. Der bei Münsterberg stehende österreichische Oberst Wallis sollte einen Trupp leichter Völker dazu hergeben, um den König in seinem Quartiere zu Weiselwiz, nahe an den Thoren Strehlens während der Nacht aufzuheben. Schon war alles mit den Oesterreichern verabredet worden, als der katholische Jäger des Barons, Cappel, den Brief, worin die Nacht des 30ten November zur Aufhebung bestimmt wurde, anstatt zum Franz Schmidt, der ihn an die Oesterreicher befördern sollte, ins königliche Hauptquartier brachte. Der König schickte sogleich Kommandos aus um diese Verräther festzunehmen, allein beide fanden Gelegenheit zu entspringen und sich außer Landes zu retten. Sie wurden des Hochverraths angeklagt und verurtheilt gevierttheilt zu werden, welches man auch an ihren Bildnißen vornahm und des Barons Güther einzog. Da dieser Anschlag verrathen war, so wollte der Wiener Hof von keinem Antheil an dieser Verrätherei und von keiner versprochenen Belohnung dafür wissen und die

Grafen

Grafen von Wallis erklärten, daß der Oberste Wallis, der Theilnehmer daran, nicht aus ihrer Familie sey. Da die Oesterreicher und Russen ihre Winterquartiere im Gebirge und in der Grafschaft Glatz nahmen, so bezog auch der König am 10ten December die Seinigen längs der Oder hin.

Der Prinz Heinrich, der nach des Königs Abmarsch nach Schlesien in Sachsen geblieben war, behauptete sich gegen den Feldmarschall Daun, der bei Dresden stand, in allen seinen Posten. Daun hatte mehrere Verstärkungen dem Laudon nach Schlesien schicken müssen, und wagte daher gar nichts gegen den Prinzen Heinrich. Dieser konnte daher in der Mitte des July den gegen Leipzig anmarschirenden Reichstruppen ein Corps entgegen schicken, das sie vom weitern Vorrücken abhielt. Diese Reichstruppen mußten sich in der Folge auch gar zurückziehen, als der General Seidliz mit noch mehrern Truppen gegen sie anrückte. Prinz Heinrich behauptete sich bei Dauns Unthätigkeit nicht nur, sondern schickte auch noch einige Verstärkung nach Pommern und stellte außerdem noch den General Seidliz mit etwa 9000 Mann bei Wittenberg, theils um das Magdeburgische gegen den ins Braunschweigische einrückenden Prinz Xaver zu vertheidigen, theils das unbesetzte Berlin zu decken, wenn es etwa den Russen beliebte nach ihrem Rückzuge aus Schlesien in die Kurmark einzufallen. Der Feldmarschall Daun schickte

nun

nun den General Lusinsky nach Thüringen, dieser vereinigte sich mit einigen Reichstruppen und drang bis ins Mansfeldische und in den Saalkreis vor, wo er mehrere Contributionen eintrieb und sich mit dem Prinz Xaver in Wolfenbüttel zu vereinigen suchte. Allein dieser verließ nun das Braunschweigische und General Seidliz nöthigte bald darauf den Lusinsky sich zurückzuziehen. Da General Laudon bald nach der Eroberung von Schweidniz dem Feldmarschall Daun eine große Verstärkung nach Sachsen schickte, so besetzte dieser die Gegend um Freiberg mit einem starken Corps und eröffnete sich dadurch eine nähere Verbindung mit der Reichsarmee. Daun ließ zwar gleich in den ersten Tagen des Novembers einige Posten der Preußen mit vieler Uebermacht angreifen; allein Prinz Heinrich, der sich nun wieder mit dem General Seidliz vereinigt hatte, behauptete sich der großen Uebermacht seiner Feinde ungeachtet, in den meisten Posten, und die Oesterreicher vertrieben die preußischen Posten nur von der linken Seite der Mulde. Der leichte Krieg entschied nichts, bis in der erstern Hälfte des Dezembers beide Partheien die Winterquartiere, die Oesterreicher in Böhmen und um Dresden herum, die Reichstruppen in Franken und die Preußen in Sachsen, bezogen.

Thätiger und merkwürdiger als der Feldzug des Dauns war der Feldzug der Russen in Pommern.

mern. Schon während des Winters hatte General Tottleben die dasigen Posten der Preußen beunruhigt und hie und da zurückgedrängt. General Werner entriß ihm aber bald darauf alle erhaltnen Vortheile. Da das einfallende Thauwetter alle kriegerischen Unternehmungen hinderte, so schlossen beide Generale einen Waffenstillstand, der bis zum ersten Juny währte. Gleich nach Ablauf desselben fingen die Feindseligkeiten wieder an. Tottleben ging bald darauf mit dem größten Theil seines Corps der Armee des Butturlin nach Schlesien und statt seiner rückte General Romanzow mit einigen 20000 Mann in Pommern ein. Da dieser General mit Hülfe einer russischen und schwedischen Flotte Kolberg belagern sollte, so eilte Prinz Eugen von Würtemberg, der bisher gegen die Schweden stand und jetzt unter dem Obersten Belling nur ein kleines Corps gegen sie zurück ließ, dem General Werner zu Hülfe und lagerte sich unter den Kanonen von Kolberg. Am 25ten August erschien die russische und zwey Tage darauf die schwedische Flotte vor dem Hafen von Kolberg. Bald nach ihrer Ankunft näherte sich auch Romanzow dieser Stadt und schloß sie in den ersten Tagen des Septembers gänzlich ein. Die Tapferkeit des Kommandanten, Oberst Heyden, und das mit noch einigen Bataillons vom Könige verstärkte und in einem festen Lager stehende Corps des Prinzen von Würtemberg setzte den Russen unübersteigliche Hindernisse entgegen und würde die Erobe-

rung

rung von Kolberg unmöglich gemacht haben, wenn man sich frühzeitiger mit den erforderlichen Magazinen versehen hätte.

General Werner beunruhigte die Russen stets und verhinderte sie durch glückliche Angriffe an allen Fortschritten. Als dieser General mit 2100 Mann nach Treptow rückte, um von Stettin her einige Verstärkungen an sich zu ziehn, überfielen ihn die Russen am 12ten September, noch ehe er seine kantonirende Reuterei zusammenziehn konnte, mit Uebermacht und nahmen ihn nebst 100 Mann der Seinigen gefangen. Romanzow suchte nun mehrere Posten des preußischen Lagers zu erobern; allein Würtemberg schlug ihn mit einem Verlust von 1000 Mann zurück, und obgleich Romanzow seine Angriffe noch öfterer erneuerte, so war er doch nicht glücklich. General Platen, der gegen die Mitte des Septembers durch Breslau ging und die Magazine der Russen in Gostin und bei Posen zerstörte, näherte sich jetzt mit starken Schritten Kolberg; Cörlin hatte er schon erreicht, einen russischen Posten von dort vertrieben und sich dadurch die Gemeinschaft mit dem Prinzen von Würtemberg eröffnet, mit dem er sich auch in den ersten Tagen des Octobers vereinigte. Romanzow zog sich nun etwas zurück, da er aber auch bald darauf ein Hülfscorps von 12000 Mann von Butturlin erhielt, so drang er wieder in sein voriges Lager vor. Die stür-

mische

mische Witterung zwang nun die vereinigte russische und schwedische Flotte zur Verlassung der pommerschen Küsten; allein ein paar zurückgelaßne Kriegesschiffe hinderten noch immer alle Zufuhr von Stettin aus für die Preußen. Da diese letztern ihren Vorrath beinahe aufgezehrt hatten und die Russen ihnen die Zufuhr aus Stettin zu Lande sowohl als wie zu Wasser hinderten, so gieng Platen mit seinem Corps nach Golnow, um die Zufuhr von Stettin aus zu decken. Da ihn hier die Russen mit großer Uebermacht angriffen, so mußte er sich mit einigem Verluste nach Damm ziehen. Der General Knobloch wurde in eben der Absicht, die Zufuhr zu decken, mit 2000 Mann nach Treptow geschickt, aber auch ihn griffen die Russen mit mehr als 8000 Mann an und zwangen ihn nach der bravsten Vertheidigung, die bei dem so drückenden Mangel an Munition und Proviant dennoch mehrere Tage dauerte, sich mit den Seinigen gefangen zu geben. Der Mangel im preußischen Lager wurde immer größer, und obgleich General Platen am 11ten November durch ein 4000 Mann starkes Corps von Schlesien aus verstärkt wurde, so hinderten ihn doch die zwischen der Oder und Kolberg vortheilhaft postirten russischen Corps an allem Vordringen gegen Kolberg. Butturlin zog sich zwar mit seiner Hauptarmee aus der Nähe Pommerns nach Pohlen zurück; allein der bis auf 40000 Mann verstärkte Romanzow setzte

die Belagerung Kolbergs immer noch mit vielem Eifer fort. Nachdem fast alle Fourage für die Reuterei aufgezehrt war und drückender Mangel unter den Preußen im Lager zu herrschen anfieng, so sahe sich Prinz Würtemberg genöthigt sein festes Lager bei Kolberg zu verlassen und sich zum Corps des General Platen zu ziehn. Um dies unbemerkter zu thun, brach er in der Nacht vom 14ten zum 15ten November auf und marschierte in der größten Stille und auf einem äußerst beschwerlichen Wege nach Treptow zu. Die Russen erstaunten, als sie am folgenden Morgen das preußische Lager leer fanden, besetzten es und setzten nun der Stadt von mehrern Seiten heftig zu. Allein obgleich auch in der Stadt der Mangel an Lebensmitteln einriß und die tägliche Portion der Soldaten bis auf 1 Pfund Brod herab kam, so wollte sich die Besatzung dennoch nicht ergeben. Mehrere Bursche dieser braven Besatzung waren eben beim Obersten Heyden, als dieser durch einen russischen Offizier zur Uebergabe aufgefordert wurde. „Kameraden! was meint ihr, daß ich thun soll?“ fragte sie der Oberste, und diese erwiederten: „Thun Sie's durchaus nicht, Herr Oberster, wir wollen uns wehren, so lange Pulver und Brod da ist.“ Da die Kälte immer heftiger wurde, so ließ Heyden die Wälle mit Wasser begießen, wodurch dieselben mit Eis belegt und das Ersteigen derselben unmöglich wurde. Indeß nahm der wenige Mundvorrath so ab, daß sich die

die Garnison weit früher hätte ergeben müssen, wenn sie sich nicht vermittelst einiger Schaluppen eines vorbei fahrenden und mit Getraide beladenen Schiffes bemächtigt hätte, das auf einige Zeit ihrer Noth abhalf. Der nun mit dem General Platen vereinigte Prinz Würtemberg versuchte noch einmal die Festung zu entsetzen und drang bis nahe vor Kolberg, wo er einige Posten der Russen über den Haufen warf. Allein da er die Russen zu gut verschanzt und in Schlachtordnung antraf und also weder die Stadt entsetzen, noch einen Transport von Lebensmitteln hineinbringen konnte, so zog er sich wieder gegen Stettin zurück. Der Oberste Heyden, von jeder Hoffnung eines Entsatzes entfernt und von allen Lebensmitteln entblößt, sah sich nun endlich genöthigt, sich am 16ten December mit seiner Garnison zu ergeben, worauf denn Prinz Würtemberg Hinterpommern gänzlich verließ und nach Mecklenburg ging, indeß Platen nach Sachsen marschierte.

Minder wichtig aber eben so thätig war der Feldzug gegen die Schweden. Da der Prinz Würtemberg schon gegen Ende des Maies Vorpommern verließ, um Kolberg gegen die Unternehmungen der Russen decken zu helfen, so ließ er den Obersten Belling mit 5000 Mann gegen die über 12000 Mann starken Schweden zurück. Dieser tapfere Offizier ersetzte durch eine außerordentliche Thätigkeit die Schwäche seiner Truppen. Der schwedische

Feld-

Feldherr, Ehrenschwerd, eröffnete in der Mitte July's den Feldzug dadurch, daß er über die Peene ging und die Preußen aus Pommern zu verdrängen suchte. Belling mußte zwar der Uebermacht weichen; allein er überfiel die Feinde bald hie bald da und erhielt sie in beständiger Unruhe. Zu schwach um den Einmarsch der schwedischen Colonnen in die Uckermark mit Gewalt zu hindern, nahm er zur Schnelligkeit und List seine Zuflucht. Er überfiel die eine dieser Colonnen unter dem General Hessenstein am 14ten August und nöthigte sie mit vielem Verlust zum Zurückzuge. Mit unermüdeter Thätigkeit griff er die einzelnen Posten der Feinde an und zerstreute sie: und wenn er auch öfterer der Uebermacht der Feinde weichen mußte, so hinderte er sie meistens an ihrem Vordringen. In den ersten Tagen des Septembers stieß der General Stutterheim mit ein paar 1000 Mann, von Sachsen aus, zu ihm, und beide suchten nun den Feind aus ihren wenigen Posten in der Uckermark zu vertreiben. Da der General Ehrenschwerd mit einem Corps nach Hinterpommern zu dringen und sich mit den Russen zu vereinigen suchte, so ließ der Gouverneur von Stettin, Herzog von Braunschweig Bevern, alle dahin führende Brücken abbrechen, wodurch ers glücklich verhinderte. Auch das nochmalige Vorrücken derselben in die Uckermark wurde ebenfalls gehindert. Immer beunruhigt und in kleinen Corps geschlagen, mußten sie sich in der Mitte des Octobers

tobers gegen ihr eignes Vorpommern zurückziehen; indeß Belling bis nach Mecklenburg rückte, wo er mehrere Proviant und Fourageliefe-rungen eintrieb, entstand das Gerücht, daß die Oesterreicher von der Lausiz aus gegen Berlin marschierten; dieses zu decken eilte Belling schnell aus Mecklenburg dahin. Als er aber unterwe-ges den Ungrund dieses Gerüchts erfuhr, kehrte er schnell nach Mecklenburg zurück. Da die Schweden keinen Waffenstillstand für kommen-den Winter annehmen wollten, so streifte Bel-ling mit seinen leichten Truppen manchmal gar ins schwedische Pommern hinein und beunruhige-te sie in ihren Cantonirungsquartieren. Die Schweden rückten zwar in der Mitte des De-zembers noch einmal über die Peene, mußten aber mit einigem Verlust ihren Rückmarsch neh-men, da der Prinz Würtemberg nach dem Ver-lust von Kolberg hieher zurückkehrte und dann seine Winterquartiere in Mecklenburg bezog.

Thätiger und abwechselnder war wohl im Jahr 1761 kein Feldzug, als der des Herzog Ferdinands gegen die Franzosen. Schon in den ersten Tagen des Jahrs überfielen die Fran-zosen einen Theil der Verbündeten im Eichs-felde, wurden aber bald mit einigem Verluste wieder zurückgetrieben. Broglio hätte gern die Preußen aus Thüringen und die Verbündeten aus dem Herzogthum Westphalen vertrieben, um aus diesen beiden Ländern seinen Proviant

und

und Fourage ziehen zu können. Weßhalb er nach beiden Ländern einige Truppen schickte. Der Preußische General Lölhöfel wurde überfallen und mußte sich mit Verlust von 500 Mann zurückziehen; nicht so glücklich wie hier, war das Corps in Westphalen, wo man es in Bereitschaft empfing und zurücktrieb. Während dem nahm sich aber auch Ferdinand vor, die Franzosen zu überfallen und sie aus Hessen zu vertreiben. In welcher Absicht er seine ganze Armee am 10ten Februar in verschiedenen Colonnen aufbrechen und gegen die weitläuftigen Quartiere der Franzosen rücken ließ. Der Erbprinz, der den rechten Flügel der Verbündeten kommandirte, war zwar in seinem Versuch auf Frizlar nicht glücklich, da aber die andern Colonnen den Feinden schnell über den Hals kamen und diese ihrer weitläuftigen Quartiere wegen sich nicht schnell genug zusammenziehen konnten; so hielt der Marschall Broglio für's Beste den Seinigen den Befehl zum Zurückzuge zu überschicken. Ehe dieser Rückzug noch geschehen konnte, hatte der General Spörken, der den linken Flügel der Verbundenen befehligte, mit dem, ihm mit 5000 Mann Preußen zu Hülfe gekommenen, General Syburg die Sachsen am 15ten Februar bei Langensalze angegriffen und sie mit 3000 Mann und 5 Kanonen Verlust zum Rückzuge gebracht. Marschall Broglio zog nun mit seinem Heer bis an den Main und bis Frankfurt zurück. Alle seine Magazine dißeits des Mains wurden entweder

weder ein Raub der Flamme oder fielen in die Hände der Verbundenen, die nun ganz Niederhessen wieder in Besitz nahmen und die von den Franzosen noch besetzten Städte zu erobern suchten. Cassel war mit einer Besatzung von 6000 Mann unter dem Grafen Broglio, einem Bruder des Marschalls, besezt und mit allem Nothwendigen auf mehrere Monate versehen. Diese Stadt zu erobern wurde der Graf von der Lippe Bückeburg mit 15000 Mann dahin geschickt, der sie auch bald gänzlich einschloß und die Belagerung anfieng. Da aber das Thau- und Regenwetter die Herbeischaffung des schweren Geschützes, des Proviantes und die Arbeiten der am 2ten März angefangenen Belagerung ganz erschwerte, und die muthige Besatzung durch glückliche Ausfälle den Fortgang der Belagerung hinderte, so bekam der Marschall Broglio Zeit genug thätige Mittel zum Wiedervordringen und zum Entsatz der Stadt Cassel anzuwenden.

Dieser Feldherr hatte sich von der am Niederrhein stehenden französischen Armee ein Hülfscorps von 15000 Mann ausgebeten, nach dessen Ankunft er nun wieder angriffsweise verfuhr. Er verließ die Ufer des Mains und rückte vor, am 21ten März griff er den bei Grünberg stehenden Erbprinzen an und zwang ihn mit Verlust von etwa 2000 Mann und einigen Kanonen zum Rückzuge. Bald nach diesem Rückzuge hob Herzog Ferdinand die Belagerungen von Mar-

Marburg und Ziegenhain auf, und da die Franzosen mit Uebermacht auch in Niederhessen eindrangen, so sah er sich genöthigt auch die Belagerung von Cassel aufzuheben und sich in seine vorige Quartiere an der Dimel und in Westphalen zurück zu ziehn. Während dessen war auch die französische Besatzung von Göttingen nicht müßig gewesen, sondern hatte mehrere Streifzüge ins Hannöversche und in den Harz gemacht und ein paar mal ihre Gegner glücklich überfallen und mehrere Gefangene gemacht. Ueberhaupt fielen die mehrsten Scharmützel während des Märzes zu Gunsten der Franzosen aus. Da bei dem Vordringen des Herzogs Ferdinand die mehrsten Magazine der Franzosen verbrannt oder weggenommen waren, so konnten die Franzosen, ihrer Uebermacht ungeachtet, jetzt nichts wichtiges unternehmen, sondern mußten erst ihre Magazine wieder anfüllen. Deßhalb bezogen beide Theile die Cantonirungsquartiere, und wandten ihre Zeit dazu an, Rekruten an sich zu ziehen oder durch an sich gezogene Verstärkungen ihren Abgang in der Armee zu ergänzen und ihre Magazine für den Sommerfeldzug zu füllen.

Die Franzosen wünschten den Krieg in Deutschland lebhafter und nachdrücklicher als vorher zu führen, weßhalb sich auch zwei Armeen derselben gegen ihre Feinde in Bewegung setzen sollten, wovon die eine unter dem Marschall

Soubise

Soubise, über 80000 Mann stark, am Niederrhein und die andere unter dem Marschall Broglio 70000 Mann in Hessen stand. Da aber die ruinirten Magazine noch nicht gänzlich hergestellt waren und die Armee des Broglio an so manchen andern Bedürfnissen noch einigen Mangel hatte, so wurde die Eröffnung des Feldzuges dieser beiden Armeen bis in die Mitte des Juny verzögert. Indeß hatte auch Ferdinand die Verstärkung aus England an sich gezogen und seine Armee bis auf 70000 Mann vollzählig gemacht. Dieser Feldherr hatte den linken Flügel seiner Armee, unter dem General Spörken, an die Dimel, den rechten Flügel, unter dem Erbprinzen, ins Münsterische und sein Hauptcorps ins Paderbornsche gestellt und war entschlossen derjenigen feindlichen Armee, die sich zuerst in Bewegung setzen würde, entgegen zu gehn und sie anzugreifen. Da nun der Prinz Soubise zuerst aufbrach und gegen Unna vorrückte, so vereinigte sich Ferdinand mit dem Erbprinzen und rückte in den letzten Tagen des Junys gegen Soest vor. Er fand aber den Prinzen Soubise zu gut gelagert, um ihn von vorn angreifen zu können, er marschierte also rechts ab, um durch einen angestrengten Marsch ihm in den Rücken zu kommen; allein ein starker anhaltender Regen erschwerte und verzögerte seinen Marsch und gab dem Feinde Zeit Ferdinands Absicht zu erkennen und durch eine festere Stellung derselben auszuweichen. Beide

Heere suchten einander durch Märsche und Gegenmärsche zu täuschen.

Während dem war auch der Marschall Broglio am 20ten Juny aus seinen Quartieren in Hessen aufgebrochen und gegen die Dimel gerückt. General Spörken fühlte sich viel zu schwach, um sich in seinem ziemlich festen Lager an der Dimel länger gegen ihn halten zu können, er zog sich daher ins Paderbornische zurück, wohin ihm die Feinde folgten, seinen Nachzug angriffen und mehrere Gefangene machten. Der Herzog Ferdinand zog nun den General Spörken und einige andere Corps an sich, allein auch Broglio vereinigte sich bald darauf mit dem Prinzen Soubise bei Soest. Herzog Ferdinand wich dieser vereinigten Armee, die beinah noch einmal so stark als die Seinige war, nicht um einen Schritt, sondern blieb am diesseitigen Ufer der Lippe stehen. Die beiden Feldherrn beschlossen also den Herzog Ferdinand durch eine Schlacht zum Rückzuge über die Lippe zu bewegen. Beide Marschälle rückten schon am 15ten July in die Nähe des Herzogs und Broglio griff noch am Abend desselben Tages das am linken Flügel der Verbundenen gelegene und von denselben stark besetzte Dorf Willingshausen an, das er noch am späten Abend eroberte und behauptete. Um den Feind am folgenden Morgen am weitern Vordringen zu hindern, machte Ferdinand erst ein mörderisches Kanonenfeuer auf sie, und als er

bald

bald darauf vom General Spörken einige Verstärkung erhielt, griff er den Marschall Broglio selbst an und nöthigte ihn mit vielem Verluste zum Rückzuge. Prinz Soubise hatte an diesem Morgen eben die Vorposten des Feindes zurückgetrieben und machte eben Anstalt den rechten Flügel des Herzogs unter dem Erbprinzen anzugreifen, als er die Nachricht vom Rückzug des Broglio erhielt, wodurch er denn auch bewogen wurde die kaum angefangne Schlacht aufzugeben und sich in sein voriges Quartier zurückzuziehn. Diese Schlacht kostete dem Marschall Broglio über 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, dem Herzog Ferdinand aber nur 1600 Mann.

Indeß daß beiderseitige Armeen einander beschäftigten, hatten der General Luckner und der Oberste Freitag mit ihren leichten Truppen dem Feinde mehrern Schaden zugefügt. Luckner hatte den Grafen Chabot, der die Zufuhr der französischen Armee deckte, zweimal mit Glück angegriffen und ihm mehrere Proviant-Fuhren ruinirt und auch Gefangne abgenommen. Freitag streifte bis nach Hessen und an die Fulda hin, wo er den Feinden 400 Proviant-Wagen verbrannte und mehrere Proviantschiffe ruinirte. Auch seine zwei nochmals dahin abgeschickten Offiziere waren so glücklich mehrere Proviantfuhren und kleinere feindliche Vorräthe zu zerstören und Gefangene zu machen.

Nach

Nach langem Berathschlagen, wie man den Herzog Ferdinand aus seiner bisherigen Stellung bringen und Münster oder Hameln belagern könnte, brachen die beiden französischen Feldherren am 26ten July aus ihrem bisherigen Lager bei Soest auf. Prinz Soubise verstärkte den Marschall Broglio mit 30000 Mann und näherte sich mit seiner noch etwa 30000 Mann starken Armee der Ruhr, und Broglio ging mit seiner über 80000 Mann verstärkten Armee nach Paderborn, um von da aus die Hannöverschen Lande zu bedrohen. Ferdinand folgte ihm bis Büren nach und ließ nur ein Corps unter dem Erbprinzen zurück, das den Soubise beobachten sollte. Um den Broglio vom Uebergange über die Weser abzuhalten, machte er ihm durch ein bis Stadtbergen abgeschicktes Corps für Hessen bange. Der Erbprinz hatte zwar einige kleine Vortheile über den Soubise erhalten, konnte es aber doch nicht hindern, daß dieser Münster mit einer Belagerung bedrohte, so wie es Broglio mit Hameln machte, der zu Höxter ein ansehnliches Magazin angelegt und Brücken über die Weser geschlagen hatte. Beide Festungen zu decken eilte Herzog Ferdinand in die Nähe der Weser bei Pyrmont, wo er beiden Festungen näher war. Von hier aus verstärkte er den General Luckner, der die Franzosen aus der Gegend von Einbeck vertrieb und von ihnen mehrere Gefangne machte. Ferdinand zog nun den Erbprinzen an sich, um den Broglio zu einer Schlacht

zu

zu zwingen und so sein Vordringen über die Weser zu verhindern. Allein dieser setzte schon am 18ten August einen Theil seiner Vortruppen über die Weser. Luckner kam zwar grade von der Vertreibung der Franzosen bei Einbeck zurück in die Nähe des Uebergangs, war aber zu schwach und mit zu wenigen Kanonen versehen, um den Uebergang dieses Corps mit Erfolg zu hindern. Auch Broglio ging am folgenden Tage mit seiner ganzen Armee über den Fluß, ehe ihn Ferdinand angreifen konnte.

Da Ferdinand den Uebergang der Franzosen über die Weser nicht mehr hatte hindern können, so suchte er ihn wenigstens so unwirksam als möglich zu machen, er ließ ein Corps an der Weser, um Hameln zu decken, und gieng mit den Uebrigen seiner Truppen über die Dimel, um den General Stainville in Hessen anzugreifen, wodurch Broglio genöthiget war mit einem großen Theil der Armee nach Hessen zu eilen. Da während der Abwesenheit des Erbprinzen Soubise bis Hamm vordrang und nicht nur diese Stadt, sondern auch Münster zu belagern Anstalt machte, so trennte sich der Erbprinz mit seinem Corps bald nach dem Uebergang des Broglio über die Weser von der Armee seines Oheims und kehrte eilig zur Deckung Hamms zurück. Er vertrieb die Franzosen von dieser Stadt und um die Franzosen zur schnellen Aufhebung der Belagerung von Münster zu bewegen, drang

er

er schnell an der Lippe herunter und stürmte das Städtchen Dorsten, worin die Franzosen ein beträchtliches Magazin, ihre Bäckerei und eine Besatzung von 600 Mann hatten. Die glückliche und schnelle Einnahme dieses Ortes drohte den Feinden die Aufhebung aller Verbindung mit Köln und Düsseldorf und selbst mit Wesel, bis vor welchen letztern Ort schon einige leichte preußische Truppen streiften. Soubise hob daher schnell die Belagerung von Münster auf und näherte sich in den ersten Tagen des Septembers dem Corps des Erbprinzen zwischen Haltern und Dorsten.

Weil indeß Broglio mit einem großen Theile seines Heeres tiefer ins Hannöversche eindrang und seine kleinen Corps bis in den Harz streiften, so zog Ferdinand den Erbprinzen, der in Westphalen darum nicht mehr so nöthig schien, da die Jahrszeit zur Belagerung von Münster, Hamm oder Lippstadt durch die Franzosen nicht mehr so günstig war, an sich und suchte mit ihm in der Mitte des Septembers in Hessen einzudringen, allein Stainville zog sich auf seine Annäherung in sein festes Lager bei Cassel zurück und da er es zu gewagt fand ihn hier anzugreifen, so begnügte er sich damit den Franzosen ihre Zufuhr zu erschweren, einige ihrer Magazine zu ruiniren und leichte Truppen gegen Frankfurt hin streifen zu lassen. Auf die Nachricht von diesem Einfall des Herzogs in Hessen, stellte

Brog-

Broglio sein Vordringen in Niedersachsen ein und eilte mit großer Verstärkung nach Hessen zurück. Nachdem er Hessen hinlänglich gedeckt hatte, ließ Broglio den Prinzen Xaver mit einem starken Corps gegen Wolfenbüttel rücken, das er auch nach einigen Tagen eroberte und dann vor Braunschweig ging und es berennte. General Luckner und der Prinz August Friedrich von Braunschweig, ein Bruder des Erbprinzen, eilten aus dem Hannöverschen herbei und waren so glücklich, nicht nur den Feind von Braunschweig, sondern auch aus Wolfenbüttel zu vertreiben und zum Rückzuge zu zwingen.

Während dem war auch Soubise nicht müßig gewesen, denn bald nach der Entfernung des Erbprinzen drang er wieder vor und schickte in der Mitte des Septembers ein Corps von 5000 Mann unter dem Conflans bis nach Ostfriesland, wo er in den letztern Tagen des Monats ankam, die dasigen Vorräthe ruinirte und große Brandschatzungen ausschrieb. Die Armee des Prinzen Soubise konnte jetzt um desto ungehinderter sich ausbreiten, da sie gar keine feindlichen Truppen gegen sich hatte. Das ganze nördliche Westphalen fühlte ihre drückende Gegenwart; wohin sie nur kamen, trieben sie mit aller Härte Kriegssteuern ein. Ein Corps dieser ganz Nord-Westphalen überschwemmenden Armee versuchte es in den ersten Tagen des Octobers

die

die Reichsstadt Bremen zu überrumpeln, wurde aber noch glücklicherweise daran gehindert.

Da Herzog Ferdinand sahe, daß er nichts gegen Hessen ausrichten könne und Broglio immer weiter gegen Hannover und Braunschweig vorzudringen suche, so verließ er die Ufer der Diemel und gieng an der Weser herunter nach Hameln zu. Auf diesem Marsche ließ er den Erbprinzen tiefer nach Westphalen hineingehen, um den Prinzen Soubise in seinen Streifereien zu hindern. Dieser zog auch bald nach des Erbprinzens Ankunft alle Streif-Partheien an sich und näherte sich Wesel. Der Erbprinz ging dann, als er von Soubisens Seite nichts ernsthaftes und gewagtes für seine Festungen in Westphalen zu fürchten hatte, wieder zum Herzog Ferdinand, der durch seine Annäherung die Fortschritte der Broglioschen Armee hinderte. Der Herzog Ferdinand ging selbst über die Weser und drang in den ersten Tagen des Novembers mit seinem ganzen Heer in verschiednen Abtheilungen bis Einbeck. Beide Heere standen einige Tage einander gegen über, allein Broglio bezeigte keine große Lust zu einer Schlacht, sondern zog sich bei Göttingen hin. In den letzten Tagen des Novembers ging die französische Armee über die Werre und bezog die Winterquartiere in Hessen, Fulda und bis an den Main hin. Der Herzog Ferdinand bezog die Seinigen

gen in Hildesheim, im Münsterschen und in dem übrigen Westphalen.

Herzog Ferdinand hatte jetzt alle Länder wieder inne, die er beim Schluße des Feldzugs von 1760 besessen hatte. Er hatte der größten Machtanstrengung der Franzosen widerstanden und hatte durch Englands Geld und Mannschaft Hoffnung genug auch künftiges Jahr sich gegen Frankreichs Heere zu behaupten. So glücklich wie Ferdinand war Friedrich 2 nicht Er hatte überall verloren. Die Oesterreicher besaßen die beiden wichtigen Festungen Schweidniz und Glatz, und hatten in dem Gebürge und in der Grafschaft Glaz ihre Winterquartiere genommen. Ganz Hinterpommern war in den Händen der Russen, die mit einem Cordon die Gränzen Polens besetzt hatten und alle Zufuhr von Getreide für den König von Preußen verhinderten. Auch in Sachsen waren die Quartiere der Preußen mehr eingeengt als im vorigen Winter. Die Länder des Königs durch den langwierigen Krieg ausgesogen und arm an Rekruten und Pferden und Proviant. Sachsen und Mecklenburg waren eben so arm und noch ärmer an den im Kriege so nothwendigen Menschen und Vieh. Woher sollte nun Friedrich die Menge von Rekruten zur Vollzähligmachung seiner Armee, woher das Getreide zur Füllung seiner Magazine, die Pferde für die Reuterei und für den Transport hernehmen? Diese drückende Lage quälte den sonst

so hohen und an Hülfsmitteln so unerschöpflichen Geist Friedrichs und benahm ihm die sonst so gewöhnliche Heiterkeit seines Herzens. Das Drückende dieser Sorgen für den künftigen Feldzug schwand aber bald und die Hoffnung einer bessern Zukunft kehrte mit der Nachricht von dem Tode der Kaiserin Elisabeth und der Thronbesteigung des Großfürsten Peters, seines Freundes und eifrigen Anhängers, in seine Seele zurück.

Diese Prinzeßin, die den Krieg nicht liebte und ihn doch, blos aus Haß gegen Friedrich, mit so vieler Anstrengung führte, starb am 5ten Januar unserer Zeitrechnung, am 25ten December alten Stils, und ihr Nachfolger gab dem Könige von Preußen nicht nur Nachricht von seiner Thronbesteigung und von seinen freundschaftlichen Gesinnungen gegen ihn, sondern entließ auch die preußischen Gefangnen und erlaubte den Preußen die Erhebung von Rekruten aus dem von ihm besetzten Königreich Preußen. Schon im März wurde von dem Fürst Wolkowsky auf den Befehl seines Kaisers mit dem Herzog von Braunschweig-Bevern, Gouverneur von Stettin, ein Waffenstillstand geschlossen, wonach die Russen Pommern räumten und der General Czernichef mit seinem Corps Schlesien verließ. Der englische Minister, Lord Bute, der von diesen freundschaftlichen Verhältnissen wenig unterrichtet war und gern der Friedensstifter seyn wollte, bot dem rußischen Minister, Gallizin, an

den König von Preußen zur Abtretung aller derer Länder zu bewegen, welche Rußland haben wolle, wenn er Friedrichen zum Frieden zwingen helfe; allein Peter der 3, verwarf diesen schändlichen Antrag nicht nur, sondern forderte auch alle andere Mächte zum Frieden mit Preußen auf. Und obgleich Wien, so viel wie möglich, diesen Frieden zu hindern suchte, so wurde er doch von dem Baron Golz im Namen des Königs mit den rußischen Ministern unterhandelt und am 5ten Mai zu Petersburg geschlossen. Durch diesen Frieden erhielt Friedrich sein Königreich Preußen wieder und trat mit dem Kaiser Peter 3 in ein engeres Bündniß, der ihm auch bald darauf ein Hülfscorps von 20000 Mann unter Czernichef zuschickte. Auch Schweden ließ nun den Frieden mit Friedrich unterhandeln, der auch noch gegen Ende des Maimonats geschlossen wurde.

Während dem daß Friedrich von Norden her Ruhe und bald darauf einen Bundsgenoßen erhielt, erkälte die Bundesfreundschaft mit dem Könige von England immer mehr. Pitt, dieser große Staatsmann und wahre Freund seines Vaterlandes, sahe voraus daß es zwischen England und Spanien zu einer Kriegserklärung kommen müsse; denn Spanien schloß mit Frankreich ein enges Familienbündniß, suchte ihm einen vortheilhaften Frieden bei England auszuwirken und ließ sogar, als England seine

Frie-

Friedensvermittelung ablehnte, einige Drohungen gegen dasselbe fallen. Pitt hielt es also für vortheilhafter jetzt gleich die Spanier zu bekriegen, ehe sie sich noch rüsteten, und rieth zur Eröffnung von Feindseligkeiten; allein umsonst, Lord Bute, der Günstling des Königs, Georg 3, glaubte durch Unterhandlungen den Frieden mit Frankreich zu erhalten und überstimmte mit seinen Freunden im Staatsrath die Meinung Pitts. Dieser legte aus Unmuth, daß alle seine patriotischen Bemühungen und Absichten durch den Günstling des Königs vereitelt würden, sein Amt nieder, worin ihm mehrere der edelsten Staatsbeamten nachfolgten. Lord Bute und mehrere seiner Freunde erhielten diese hohen Aemter. Kaum sah sich Bute an der Spitze der Angelegenheiten, als er alles that um den Bundsgenoßen Englands, den König von Preußen, aufzuopfern und einen wenig ehrenden Frieden zu schließen. Er versprach sogar der Maria Thesia einige Länder Preußens, wenn sie Frieden schlöße; allein ihr Minister Kauniz hielt dies für eine Falle, um Oesterreich mit Frankreich zu verfeinden, und schlug den Antrag aus.

Unter allen feindlichen Mächten war keinem diese für Preußen so glückliche Veränderung der Umstände unangenehmer als Oesterreich. Maria Theresia hatte sich, voll Vertrauen auf ihr vorjähriges Glück und weil es ihr ein leichtes schien, Schlesien erobern zu können, durch ihren Feld-

Feldherrn Daun verleiten lassen, ihren Kriegsstand um 20000 Mann zu vermindern, um ihrem Lande einige Erleichterung zu verschaffen und die Menge ihrer Schulden nicht noch mehr zu erhöhen. Allein jetzt, da auch die 20000 russische Hülfstruppen von ihrer Armee abgiengen und Friedrich seine ganze Macht in Schlesien und Sachsen gegen sie und die Reichsarmee gebrauchen konnte, sah sie ihren Irrthum ein und suchte ihn zu spät zu verbessern.

Friedrich hatte den Winter in Breßlau damit zugebracht, daß er so viel wie möglich seine Armee ergänzte und die Magazine für den kommenden Feldzug anfüllte. Er ließ noch mehrere leichte Truppen anwerben und vermehrte die Feldartillerie bis auf 3 volle Regimenter. Mit den bisher in der Mark und in Pommern gegen die Russen und Schweden gestandnen Truppen verstärkte er seine Armee in Schlesien und die des Prinzen Heinrichs in Sachsen. Schon um vieles früher hatte Friedrich die Macht seiner mächtigsten Feinde zu theilen gesucht und deswegen durch große Geschenke den Tater-Chan bewogen die rußischen Gränzen zu beunruhigen. Dieser hatte es ihm auch versprochen mit 40000 Mann in Rußland einzufallen; allein da der jezige Kaiser Rußlands Friedrichs Freund wurde, so suchte er den Tater-Chan dahin zu bringen, daß er mit seiner Armee nicht in Rußland

land sondern in Ungern einfallen möchte. Um die Tataren, wenn sie lezteres thäten, unterstützen zu können, schickte Friedrich den aus der russischen Gefangenschaft zurückgekehrten General Werner mit einem Corps nach Oberschlesien.

Maria Theresia beschloß nun ihre größte Macht zur Eroberung Schlesiens anzuwenden und übertrug das Commando dieser bis auf 80000 Mann verstärkten Armee dem Feldmarschall Daun, der auch im Mai bei dieser Armee eintraf und den Laudon ablößte. Da man mit Gewißheit voraussehen konnte; daß des Königs Absicht auf die Wiedereroberung von Schweidnitz gehe, so hatte man feindlicher Seits alles mögliche gethan diese Festung zu behaupten. Eine Garnison von 11000 Mann mit einem erfahrnen und tapfern Commandanten Guasco, und einem der besten Ingenieure Oesterreichs Griboval, konnte, mit allen Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln reichlich versehen, eine der muthigsten Vertheidigung dieser Festung versprechen. Ueberdies wurde diese Stadt noch durch ein großes mächtiges Heer gedeckt, das im Besitz des ganzen Gebirges sich auf mehrern Anhöhen verschanzt hatte. Beide Heere brachen zwar schon in der Mitte des Mays aus ihren Winterquartieren auf, blieben aber, das österreichische bei Schweidnitz und an dem Fuß des Gebirges und das preußische in der Nähe von Breslau und Kanth stehen, wobei denn mehrere Scharmützel

mützel zum Vortheil der Preußen ausfielen. Am letzten Tage des Juny gingen an 20000 Russen unter dem Czernichef bei Auras über die Oder und vereinigten sich am folgenden Tage mit dem Heere des Königs. Dieser rückte bald darauf gegen die Oesterreicher vor, die ihre vortheilhafte Lage am Zobtenberge und auf den Anhöhen bei Domange verließen und sich hinter Schweidniz auf die Anhöhen von Bögendorf zogen. Friedrich ging bis Jauernick in sein ehemaliges Lager, wo er den General Ziethen ließ, und mit dem andern Theil seiner Armee suchte er den linken Flügel der Oesterreicher zu umgehen. Indeß er mit eignem Verlust von 1000 Mann denselben etwas zurück drängte, ging der General Wied mit einem Corps bei Landshut vorbei nach Böhmen, um den Feinden in den Rücken zu kommen und das ansehnliche Magazin bei Braunau zu vernichten. Wied streifte zwar tief in Böhmen ein, wurde aber doch in seinen Absichten auf Braunau getäuscht, da General Brentano ihm zuvorkam und diese Stadt deckte. Der König rufte nun den General Wied und sein Corps zurück und wollte eben den Feldmarschall Daun mit Gewalt aus seinem vortheilhaften Posten bei Burkersdorf vertreiben, als der General Czernichef zum Könige kam und ihm meldete, daß Peter 3, am 9 July von seiner Gemahlin Katharina vom Throne gestürzt worden sey und daß ihm der Senat befehle, sein Corps der neuen Kaiserin schwören zu lassen und

ohne

ohne Verzug nach Pohlen zurückzugehn. Dieses Unglück der Entthronung hatte sich Peter selbst zugezogen. In allen seinen Veränderungen und Verbesserungen im Reich gieng er zu schnell und schonte weder Vorurtheile noch religiösen Unsinn des Volks. Von den unwissenden Priestern, deren Dummheit und Aberglauben er verdrängen wollte, verführt, sah das Volk auch die besten und heilsamsten Verordnungen des Kaisers für schädlich und der Religion zuwider an. Seine zu große Vorliebe für die deutschen Ausländer machten ihn den Russen verhaßt und die harte Behandlung seiner Gemahlin Katharina, einer gebornen Prinzeßin von Anhalt-Zerbst, machte daß diese, um ihre Freiheit zu retten, die Stimmung des rußischen Adels und Militärs benutzte und sich auf den Thron schwang, von welchem sie ihren Gemahl herabstürzte. Um dem Volke, das der König von Preußen für den Urheber aller Handlungen ihres Kaisers ansah, genug zu thun, war Catharina eben entschlossen den Krieg an Preußen zu erklären und schon ließ man in Preußen im Namen der neuen Kaiserin sich aller Einkünfte und Hoheitsrechte sich bemächtigen, als man die geheimen Briefe des entthronten Peters fand, und aus Friedrichs Briefen sah, daß er das Gegentheil von alle dem, was man ihm zumuthete, gethan habe. Man unterließ also alle Feindseligkeiten und Catharina bestätigte den mit Preußen geschloßnen Frieden.

Für

Für den König war die Nachricht des Czernichef ein Donnerschlag, doch ergab er sich bald in die Nothwendigkeit und bat mir noch denselben drei Tage lang mit seinen Truppen beim Heere zu bleiben, was derselbe auch gerne bewilligte. Der König suchte nun die kurze Anwesenheit der Russen noch so viel wie möglich zu benutzen, und rückte mit der ganzen Armee gegen die Verschanzungen des Feldmarschalls Daun bei Burkersdorf an. Am 20ten July früh stand der General Möllendorf vor diesen Anhöhen und drängte endlich nach der größten Anstrengung und Tapferkeit der Seinen die Feinde aus ihren vortheilhaften Posten. Daun zog sich nun nach einem ansehnlichen Verluste von Mannschaft und Kanonen tiefer in das Gebirge zurück, wodurch der König alle Gegenden um Schweidniz in seine Gewalt bekam und alle Anstalten zur Belagerung dieser Festung treffen konnte. Am Tage nach der Besetzung der Höhen von Burkersdorf und Leutmannsdorf verließen die Russen das Heer des Königs und gingen nach Pohlen zurück. Während dem drang der General Werner bis gegen Teschen hin, zog sich aber auf die Nachricht, daß der feindliche General Beck gegen Ratibor vordringe, gegen Cosel zurück, um diese Festung gegen feindliche Angriffe zu sichern. Als Werner über die Oder ging zog sich auch Beck gegen die Oppa zurück und Werner rückte bis Bauerwiz, wo sich einige Tage

darauf der mit einigen Truppen aus Pommern kommende Herzog von Braunschweig-Bevern mit ihm vereinigte. Beide rückten nun weiter vor und streiften bis nach Mähren hin; wo sie mehrere Brandschatzungen eintrieben. In Oberschlesien war also nichts wichtiges vorgefallen als einige Scharmützel, unter welchen das bei Heidersdorf in der Nähe von Neiße das merkwürdigste ist. Der bei Johannsberg stehende feindliche General Draskowiz wollte am 19ten Juny die pommerschen Provinzialhusaren bei Heidersdorf überfallen und rückte von verschiedenen Seiten gegen sie, unglücklicher weise verspätet sich das andere Corps und Draskowiz griff sie allein unvermuthet an. Die Husaren wurden zerstreut, sammleten sich aber wieder, setzten dem sich zurückziehenden Feinde nach und nahmen den General selbst nebst 180 Mann gefangen.

Da der König nicht Truppen genug hatte, um die Belagerung von Schweidniz zu führen und sie gegen die im Gebirge stehende Feinde zu decken, so beorderte er den Herzog von Bevern und den General Werner daß sie jene Gegend verlassen und sich gegen Neiße herabziehen sollten. Bald darauf erhielt Werner den Befehl, das aus Neiße kommende Belagerungsgeschütz zu decken, und nicht lange darauf zog sich auch der Herzog von Bevern bis bei Reichenbach hin.

Der

Der General Tauenzien übernahm die Führung des Belagerungs-Corps und Major Le-Febre den Angriff der Festung. Nachdem das schwere Belagerungsgeschütz aus Breslau und Neiße und alle übrigen zur Belagerung erforderlichen Sachen herbeigeschaft waren, so eröffnete man in der Nacht vom 7ten zum 8ten August die Laufgräben, und obgleich General Guasko verschiedene Ausfälle that, so wurden sie durch die Wachsamkeit des General Tauenziens meist unwirksam gemacht und die Belagerung thätig fortgesetzt. Nachdem auch der Feldmarschall Daun mehrere Verstärkungen unter dem General Beck an sich gezogen, und dieser von Oberschlesien aus bis in die Nähe von Reichenbach an der Seite des Herzogs von Bevern marschiert war, so beschloß Daun den auf den Höhen bei Ober-Peile gelagerten Herzog Bevern anzugreifen und nach dessen Zurücktreibung gegen den Zobtenberg vorzudringen, um von da aus sich die Verbindung mit der belagerten Stadt wieder zu verschaffen. In dieser Absicht ließ er den Herzog am 16ten August auf verschiedenen Seiten angreifen; allein dieser vertheidigte sich gegen die Uebermacht seiner Feinde mit so vieler Klugheit, daß Friedrich Zeit erhielt ihn mit seiner Kavallerie und einiger Infanterie zu unterstützen. Die herbeieilende Reuterei griff den Feind mit so vieler Tapferkeit an, daß er in Unordnung gerieth und sich mit Verlust von 2000 Mann zurückziehen mußte.

Der

Der Herzog verlohr nur gegen 800 Mann. Der Feldmarschall Daun zog sich gegen Glaz zurück und die Festung Schweidniz blieb nun ohne Hoffnung eines Entsatzes. Guasco erbot sich die Festung zu räumen und mit seiner Besatzung während eines ganzen Jahres nicht gegen die Preußen zu fechten; allein Friedrich wollte eine so starke Garnison von mehr als 10000 Mann nicht entlassen, von der man wußte, daß sie nach der vor einem Jahre gegen Preußen geäußerten Meinung Laudons, „daß man den Preußen sein wegen Kriegsgefangenschaft gegebnes Wort nicht halten dürfe," doch bald gegen Preußen fechten und also nur seinen Feind verstärken würde. Friedrich bestand auf der unbedingten Uebergabe und ließ die Belagerung noch thätiger als vorher fortsetzen. Beide Ingenieurs Gribowal und le-Febre erschöpften sich, der eine in den Vertheidigungs- und der andre in den Angriffs-Künsten, und verlängerten so die Belagerung. Endlich traf eine Haubitz-Granate in ein Pulvermagazin und sprengte eine Bastion mit 200 Mann der Besatzung in die Luft. Der General Guasko befürchtete einen Sturm und um diesen zu verhüten, schickte er schon am folgenden Tage, den 9ten October einen Offizier zum General Tauenzien, um eine Capitulation mit ihm abzuschließen. Die Besatzung, noch 9000 Mann stark, ergab sich zu Kriegsgefangnen und übergab am 11ten October den Preußen die Festung

stung mit allen Vorräthen an Munition und Lebensmitteln. Diese Belagerung kostete den Preußen an 3000 Mann, Friedrich hatte schon während derselben den General Schmettau mit einigen Truppen in die Lausiz geschickt und nach der Eroberung von Schweidniz sandte er den General Neuwied mit 20 Bataillons, 45 Eskadrons und 60 Kanonen dem Prinzen Heinrich nach Sachsen zu Hülfe. Der König übergab bald darauf das Commando seiner noch übrigen Truppen dem Herzog von Braunschweig-Bevern und ging selbst nach Sachsen. Da auch Daun ein starkes Corps unter dem Prinzen von Sachsen-Teschen zur Verstärkung der Oesterreicher nach Sachsen geschickt hatte, so fiel nichts merkwürdiges mehr nach Friedrichs Abreise vor, als daß einige Tage darauf zwischen Laudon und dem Herzog von Braunschweig Bevern eine Uebereinkunft über die Ruhe der beiderseitigen Winterquartiere in Böhmen und Schlesien zu Stande kam.

Während dem allen war der Krieg in Sachsen ziemlich lebhaft geführt worden. Prinz Heinrich hatte den Oberbefehl über das dasige preußische Heer wieder übernommen und suchte sich, da er im Januar durch das aus Pommern kommende Corps des General Platen verstärkt wurde, noch weiter in Thüringen auszubreiten. Der kleine Krieg wurde zwischen ihm, der Reichsarmee

armee und den Oesterreichern mit abwechselndem Glück geführt. Nachdem der Feldmarschall Daun die Armee in Sachsen verlassen hatte, um das Commando der großen Arme in Schlesien zu übernehmen, erhielt der bisherige Oberbefehlshaber der Reichstruppen, Serbelloni auch das Kommando der Oesterreicher. Da dieser Feldherr noch mehrere Verstärkungen an den Daun schicken mußte, so hielt er sich für zu schwach, um den an Mannschaft noch weit schwächern Prinzen Heinrich angreifen zu können. Prinz Heinrich eröffnete am 12ten Mai den Feldzug dadurch, daß er die Postenkette der Feinde am linken Ufer der Mulde bei Döbeln angriff und sie mit 2000 Mann Verlust zur Verlassung ihrer Verschanzungen zwang. Die Feinde verließen nun auch Freiberg und zogen sich bis Dippoldiswalde zurück. Prinz Heinrich rückte nun in das von den Feinden verlaßne Lager bei Freiberg und hinderte dadurch die Gemeinschaft der Oesterreicher mit der Reichsarmee. Er schickte nun den General Bandemer bis gegen Chemniz vor, um die unter dem Prinz von Stollberg sich zurückziehenden Reichstruppen zu beobachten; allein da Prinz Stollberg auf Serbellonis Befehl umkehrte und den Bandemer am 21ten Mai angriff, so mußte sich dieser mit einem Verlust von 400 Mann zurückziehen. Da der Feldmarschall Serbelloni bald darauf eine Verstärkung aus der Lausiz an sich zog, so nöthigte er

er den zwischen Freiberg und Dippoldswalde stehenden General Kleist durch einen unvermutheten Angriff am 1ten Juny zum Zurückzuge, bei dem die Preußen einige Mannschaft verlohren.

Wenige Tage nach diesem Vorfall kam Belling mit seinem kleinen Corps aus Pommern und Mecklenburg, das er beides erst nach dem mit Schweden geschloßnen Frieden und der zwischen Mecklenburg und dem Könige getroffnen Uebereinkunft verlassen hatte, nach Sachsen. General Seidlitz ging diesem kleinen Corps entgegen, vereinigte sich mit ihm und rückte über Penig der Reichsarmee entgegen, die sich auf seine Annäherung zurückzog, wodurch denn in wenigen Tagen ganz Thüringen von den Reichstruppen gereinigt war. Serbelloni suchte indeß den General Hülsen mit Uebermacht aus seiner Stellung zu verdrängen; allein dieser empfing ihn mit Standhaftigkeit und nöthigte ihn unverrichteter Sache zum Rückzuge, nachdem er einige hundert Mann verlohren hatte. Da nach dem Rückzuge der Reichsarmee das Erzgebürge bis an die böhmische Gränze in der Preußen Hände war, so fiel Kleist in den ersten Tagen des Julys in Böhmen ein und trieb im Angesichte der Feinde mehrere Contributionen ein. Dies zu verhindern schickte Serbelloni an 4000 Mann über Töpliz dahin; allein da auch Kleist einige Ver-

stärkungen erhielt, fiel er nochmals in Böhmen ein, trieb den Feind mit 400 Mann Verlust zurück, und streifte mit seiner Reuterei noch tiefer als vormals in Böhmen hinein. Während dem war die Reichsarmee auf nochmaligen Befehl Serbellonis wieder in Thüringen vorgedrungen und hatte dem bei Zwickau stehenden General Seidliz die Gemeinschaft mit dem Prinz Heinrich erschwert. Allein da der aus Böhmen zurückkehrende General Kleist ihre rechte Seite bedrohte, so zogen sie sich wieder bis nach Franken zurück, bis wohin ihnen Belling mit einiger leichter Mannschaft folgte. Seidliz und Kleist vereinigten sich nun und rückten abermals in Böhmen ein. Sie vertrieben alle feindliche Vorposten und rückten schnell bis Töpliz vor, wo der Fürst von Löwenstein mit einem ansehnlichen Corps die Anhöhen besetzt hielt. Der Angriff auf diese Anhöhen mislang und beide zogen sich mit 500 Mann Verlust zurück, nachdem sie dem Feinde einen größern Verlust, als der ihrige war, zugefügt hatte. Die Reichsarmee setzte sich noch einmal in Marsch und da sie es nicht wagte durch Thüringen durchzudringen, so zog sie sich durch Böhmen nach Dresden hin. Belling, der sie bisher beobachtet hatte und zu schwach war ihren Marsch zu hindern, drang nach ihrem Abmarsch tief in Franken und auch bis Eger in Böhmen ein und trieb überall starke Brandschatzungen ein.

Der

Der Wiener Hof war mit Serbelloni, dem es die Schuld von den preußischen Einfällen in Böhmen zuschrieb, sehr unzufrieden und übertrug das Commando der Armee dem General Haddick, der bald nach seiner Ankunft die durch Böhmen kommenden Reichstruppen an sich zog und die Preußen am 27ten September von verschiednen Seiten angriff. Der am 29ten dieses Monats erneuerte Angriff, wodurch Kleist, der am rechten Flügel stand, zurückgedrängt und die Bäckerei in Freiberg bedroht wurde, nöthigte den Prinz Heinrich sich bis Freiberg zurück zu ziehn und den General Hülsen in sein altes Lager bei Schlettau rücken zu lassen. Da dieser Versuch so gut gelungen war, so suchte Haddick die Preußen noch weiter zurückzudrängen und griff sie am 14ten October noch[illegible]ls an. Seine eigentliche Absicht war den rechten Flügel des Prinzen zu umgehen und zu werfen, weshalb er auch seine größte Macht auf seinen linken Flügel stellte. An diesem Tage wurde sein Angriff überall zurückgeschlagen; allein am folgenden Tage erreichte er seine Absicht und Heinrich zog sich hinter Freiberg zurück, das er den Feinden überließ.

Da aber der Prinz Heinrich aus Erfahrung wußte, wie nützlich und nothwendig der Besitz des Erzgebirges für die Winterquartiere seiner Truppen wäre, so suchte er die Feinde mit Gewalt daraus zu vertreiben. Er wußte zwar, daß

ihm

ihm eine Verstärkung unter dem General Neuwied aus Schlesien zugeschickt würde; allein er erfuhr auch, daß eine ähnliche Verstärkung für seine Feinde im Anmarsch sey, vor deren Ankunft er die Feinde aus dem Erzgebirge treiben wollte. Er rückte also am 29ten October gegen Freiberg an, Kleist befehligte den Vortrab, er selbst das Mitteltreffen, Hülsen den linken Flügel und Seidliz den rechten. Kleist und Seidliz zogen sich mit ihren Truppen mehr rechts und kamen dadurch den Reichstruppen in den Rücken. Die preußische Infanterie griff nun den Feind mit vielem Muth und Tapferkeit an und brachte ihn nach einigem Widerstande zum weichen, worauf Seidliz mit der Reuterei einhieb und eine Menge von Gefangnen machte. Und obgleich Hülsen an der Schlacht wnig oder gar keinen Antheil nahm, sondern nur den Haddick beobachtete, so wurden die Feinde doch mit einem Verluste von 7000 Mann und 28 Kanonen zum Rückzuge über die Mulde gezwungen. Gleich nach der Schlacht, die den Preußen nur 1500 Mann kostete, ließ Heinrich die Generale Kleist und Belling den Feinden nachrücken, wodurch diese, ob sie von Haddick gleich ansehnlich verstärkt wurden, zum fernern Zurückziehn genöthigt wurden.

Während dem war auch General Neuwied mit seinem Corps in Sachsen eingerückt, er wollte zwar

zwar nach Frankreichs Willen gegen Dresden vorrücken und es angreifen; allein das von Daun unter dem Prinzen von Sachsen Teschen nach Sachsen geschickte Corps war ihm darin zuvorgekommen. Er ging also an der Elbe herunter und setzte bei Meißen über dieselbe. Er besetzte darauf das Lager des Hülsen und dieser ging mit seinem Corps über die Mulde zur Armee des Prinzen Heinrich bei Freiberg. Da Neuwied noch überdem einige 1000 Man, über die Mulde bei Nossen postirte, so rückte Heinrich noch weiter gegen die Feinde vor und drängte sie bis an die böhmische Gränze zurück, in welches Land er jetzt den General Kleist schickte, der tiefer hinein drang, das große Magazin bei Saaz ruinirte und mehrere Contributionen eintrieb.

Indeß kam auch der König selbst nach Sachsen und ließ den General Neuwied noch näher gegen das feindliche Lager bei Dresden vorrücken, wo man den Posten des General Rieds angriff und 500 Gefangne machte. Um die Reichsstände noch bereitwilliger zu einem Frieden zu machen, schickte Friedrich den aus Böhmen zurückkehrenden Kleist nach Franken, wo dieser durch mehrere Haufen das Land überschwemmte, Bamberg, Nürnberg, Windsheim und Rothenburg einnahm und überall starke Brandschatzungen eintrieb, wo denn Nürnberg 1500000 Rthlr. und Bamberg 1000000 Rthlr. geben mußten.

Seine

Seine Husaren drangen bis Regensburg und auch bis an die schwäbische Gränze vor. Wodurch denn mehrere deutsche Fürsten so in Furcht gesetzt wurden, daß sie bald darauf bei Friedrich um Frieden ansuchten. In den ersten Tagen des Dezembers verließ Kleist Franken und kam mit Beute und Geißeln beladen nach Sachsen zurück, wo der König schon am 24ten November mit den Oesterreichern für die Ruhe beiderseitiger Winterquartiere eine Uebereinkunft getroffen hatte.

Der diesjährige Feldzug gegen die Franzosen war nicht minder thätig als der vorige. Diese hatten diesmal nur eine große Armee von 80000 Mann unter den Marschällen Soubise und Etrees in Hessen und ein Beobachtungscorps von 30000 Mann unter dem Prinzen Condee am Niederrhein. Die große Armee sollte nach Hannover vordringen und Condee Westphalen bedrohen; allein Ferdinands Absicht ging dahin, dies zu verhindern und die Franzosen aus Hessen zu verdrängen. Der Erbprinz rückte schon im Aprill vor das Schloß Ahrensberg in Westphalen und nöthigte es durch seine heftige Kanonade zur Uebergabe. In den ersten Tagen des Mays suchte er die Quartiere der Franzosen im Bergischen zu überfallen, da es ihm aber damit nicht ganz gelang, so trieb er in ihrer Nähe starke Brandschatzungen ein und

zog sich erst dann zurück, als Condee mit einem starken Corps herbei eilte. In diesem Monat ging auch der Herzog Ferdinand mit seinen Truppen über die Weser und ließ einige Mannschaft unter Luckner und dem Prinzen Friedrich von Braunschweig zur Deckung Hannovers gegen die Streifereien der Besatzung von Göttingen zurück. Am 24ten Juny ging er schon über die Dimel und griff die bei Gräbenstein stehenden Franzosen an; allein diese warteten nicht erst die Ankunft der ganzen feindlichen Armee ab, sondern zogen sich schnell nach Cassel zurück. General Stainville deckte zwar diesen Rückzug, allein er kostete sie doch über 4000 Mann. Ferdinand suchte nun durch die Streifereien seiner leichten Truppen die Gemeinschaft der Feinde mit dem Rhein und der Stadt Frankfurt zu hindern, und da diese ihre Verbindung mit Frankfurt zu sichern, den General Rochambeau nach Homburg schickten, so verstärkte Ferdinand seine dasigen Truppen durch den Lord Granby, der die Franzosen von da vertrieb und mehrere Vorräthe derselben in jener Gegend ruinirte. Da indeß der Herzog Ferdinand den rechten Flügel seiner Armee immer weiter ausdehnte, so mußten es die Franzosen mit ihrem linken eben so machen, wenn sie nicht überflügelt werden wollten. Sie zogen daher den Prinz

Xaver,

Xaver, der bisher in Niedersachsen und an der Gränze Thüringens gestanden hatte, an sich. Dieser Prinz lagerte sich mit seinen Sachsen bey Lutter am Berge, wo er am 23 July angegriffen und mit Verlust von 1500 Mann Gefangnen zum Rückzuge zur Armee bei Landwernhagen gezwungen wurde. Da die leichten Truppen Ferdinands unter dem General Luckner bis in das Bißthum Fulda und an die Ufer der Werre streiften und dadurch alle Gemeinschaft der Feinde mit dem Main und Frankfurth sperrten, so wurde General Stainville mit einem starken Corps ins Fuldaische geschickt, um diese Gemeinschaft wieder zu eröffnen und zu sichern. Weil die beiden Marschälle auch den Prinzen Condee mit seinem Corps an sich zu ziehen suchten, so wollte sie Herzog Ferdinand noch vor ihrer Vereinigung mit demselben angreifen und schlagen. Der Angriff war schon auf den 8ten August bestimmt und alle Corps der verbündeten Armee auf dem Wege, um den Angriff von verschiedenen Seiten zu thun, als ein heftiges Regenwetter die Fulda und Werte nebst andern kleinen Flüßen so anschwellte, daß der Marsch dieser Corps aufgeschoben und der allgemeine Angriff ausgesetzt wurde. Die Franzosen wurden nun immer mehr eingeschränkt, sie verließen daher, als sie die Garnison von Göttingen und Münden am

17ten

17ten August an sich gezogen hatten, Niederhessen und zogen sich mehr an den Main hin, um sich desto besser mit Condee vereinigen zu können.

Während dieses in Hessen geschah, hinderte der Erbprinz den Prinzen Condee irgend etwas wichtiges gegen irgend eine von Ferdinands Truppen besetzte Stadt zu unternehmen; weil er aber doch zu wenig Mannschaft hatte, so konnte er letztere nicht hindern ein Corps unter Viomesnil nach Ostfriesland zu schicken, das die dortigen Magazine ruinirte und mehrere Brandschatzungen eintrieb. Da aber der Prinz Condee beordert wurde zur Armee in Hessen zu stoßen, so folgte ihm der Erbprinz auf dem Wege dahin nach und hinderte ihn längere Zeit an der Vereinigung mit dem Hauptheer. Als der Erbprinz durch den General Luckner einige Verstärkung erhielt, so suchte er Condee zu einem Treffen zu bringen, das dieser aber immer durch schnelle Märsche oder gute Stellungen verhinderte. Als aber Condee den Johannisberg bei Friedberg besetzte und da die herannahenden Marschälle erwarten wollte, so griff ihn der Erbprinz am 1ten Septembr. in dieser vortheilhaften Stellung mit Tapferkeit an und würde ihn gänzlich geschlagen haben, wenn nicht General Stainville mit Unterstützung herbei-

geeilt wäre und diesem nicht noch mehrere Truppen gefolgt wären, wodurch denn der Erbprinz, der selbst verwundet war, bei der größen Tapferkeit der Seinigen mit 2000 Mann Verlust zum Rückzuge genöthigt wurde.

Jetzt suchte das nun vereinigte große französische Heer wieder gegen Niederhessen vorzurücken; allein Ferdinand hinderte dies immer durch wohlgewählte Stellungen und schnelle Märsche. Da aber der Prinz Friedrich von Braunschweig die Stadt Cassel immer enger einschloß, so suchten die Franzosen bei Amöneburg über die Ohm zu dringen, um Cassel entsetzen zu können. Sie belagerten deßhalb am 21ten September die Stadt Amöneburg und suchten die von den Verbündeten besetzte Brücke über die Ohm zu erobern; allein obgleich der Angriff und die Kanonade, die beiden Partheien an 1000 Mann kostete, sehr heftig war, so konnten sie sie doch nicht erobern. Seit dieser hartnäckigen Kanonade fiel zwischen beiden Heeren nichts wichtiges mehr vor, als daß der kleine Krieg noch fortgesezt wurde und daß der Prinz Friedrich von Braunschweig, nachdem er einige Verstärkung erhalten, die engere Einschließung von Cassel um die Mitte des Octobers in eine Belagerung verwandelte. Da diese Stadt auf keine lange

Bela-

Belagerung mit Proviant versehen und kein Entsatz zu hoffen war, so mußte sich die Besatzung mit Bewilligung eines freien Abzuges schon am 1ten November ergeben.

Frankreich, das in diesem Jahr, selbst in Verbindung mit Spanien, nicht glücklich war und zu Wasser und zu Lande ansehnlichen Verlust erlitt, wünschte nun sehnlicher als jemals den Frieden und suchte die Friedensneigung des englischen Ministers, Bute, dabei zu benutzen. Durch geschickte Unterhandlungen wußte der schlaue französische Minister Choiseul noch einen ziemlich ehrenvollen Frieden, der schon den 3ten November 1762 vorläufig unterzeichnet wurde, zu erhalten. Bute sah bei diesen Unterhandlungen weder auf den Vortheil und Ehre seines Königs oder des Volks, noch auf das Interesse des Bundesgenoßens, sondern blos auf seine eigenen Absichten. In einem Punkte dieses Friedens wurde zwar die Räumung der westphälischen Staaten Friedrichs von den Franzosen ausgemacht, aber nicht bestimmt, wann und an wen sie geräumt werden sollten. Friedrich mußte also besorgen, daß Frankreich diese Provinzen an Oesterreich räumen würde; und um dieses zu verhüten, ließ er die Truppen, die er bisher noch bei Ferdinands Heere gehabt hatte und die jezt von vielen, die aus englischen Dien-

sten

sten in die Seinigen traten, verstärkt wurden, in die Nähe von Cleve und Geldern rücken; wodurch die Franzosen bewogen wurden ihnen durch einen Vertrag die Städte einzuräumen.

Der König entschloß sich zwar den künftigen Feldzug mit einem mächtigen Heere zu eröffnen, wünschte aber doch wegen seiner verheerten und entvölkerten Länder herzlich den Frieden. Nicht mindere Sehnsucht darnach fühlte August von Pohlen und Maria Theresia. Letztere stand nun, da die meisten Reichsfürsten, durch den letzten Einfall in Franken in Furcht gesetzt, sich nach Frieden sehnten und zum Theil schon mit Preußen darum unterhandelten, ganz allein gegen den König von Preußen. Ihre Länder waren ausgesogen und mit einer großen Schuldenlast überhäuft, sie hoffte also nicht mehr den Krieg mit Erfolg führen zu können. Und August wünschte sein ruinirtes und verwüstetes Kurfürstenthum Sachsen von dem verheerenden Kriege zu befreien und ihm den Frieden zu geben, weshalb er auch schon im December seinen geheimen Rath Thomas Frisch an den König sandte und ihm seine und des Wiener Hofes aufrichtige Friedensneigung erklären ließ. Nicht lange darauf kam auch der österreichische Hofrath Kollenbach in dieser Absicht nach Sachsen und

Fried-

Friedrich ernannte den Legations-Rath Herzberg zum Friedensunterhändler. Diese drei genannten Herrn, von ihren Höfen mit aller Vollmacht versehen, kamen in dem Jagdschlosse zu Hubertsburg zusammen und unterzeichneten schon am 15ten Februar 1763 das Friedens-Instrument. Durch diesen Frieden, der den hartnäckigsten und thatenreichsten Krieg beendigte, erhielt Friedrich alle seine Länder wieder, und der Friede von Breslau und Dresden wurde bestätigt.

Gleich nach hergestellter öffentlicher Ruhe suchte Friedrich die durch den Krieg geschlagenen Wunden seiner Länder zu heilen. Da Schlesien, die Neumark und Pommern am meisten gelitten hatten, (denn Schlesien zählte jezt 150000 und die Neumark gegen 60000 Einwohner weniger als im Anfange des Kriegs) und manche Landbewohner dieser genannten Länder weder Saamengetreide noch Pferde zur Bearbeitung des Ackers hatten, so gab Friedrich denselben Getreide und Pferde. Ueberhaupt vertheilte er die jezt ganz überflüßigen Pack- und Stückpferde und auch manche Reuterpferde unter die Bauern. Um den drückenden Mangel an Getreide und die, für die Armuth so beschwerliche Theurung zu mindern, öffnete er seine Magazine. Manchen erließ er die Abgaben, andern gab er aus seinen

nen anderweitigen Einkünften Geld zum Aufbau ihrer eingeäscherten Wohnungen, wodurch denn manches aus dem Kriege entstandene Elend früher gehoben wurde und die preußischen Unterthanen sich eher von demselben erhohlten, als die Unterthanen der andern Mächte.

Verbesserungen.

Seite 1. Zeile 5 lies einer statt eine
— 7 — 1 von unten Schlegenbergschen statt Schlagenbergschen
— 12 — 25 sich statt sie
— 16 — 21 vor statt von
— 26 — 12 geistlichen Stifter statt geistlichen Ritter
— 39 — 16 von statt vor
— 63 — 18 gieng statt giengen
— 85 — 23 die Elbe gezogen und mit seinen
— 88 — 11 Lohe statt Lohr
— 94 — 2 von unten Nipern statt Nippen
— 96 — 12 sie statt sich
— 113 — 4 300000 Gulden statt 30000
— 114 — 29 Freiberg statt Freiburg
— 121 — 1 von u. verfolgte
— 147 — 24 abgeschickte statt abgeschnitten
— 187 — 17 vorzurücken statt vorrücken
— 212 — 13 Woiselwiz statt Weiselwiz
— 215 — 11 lies: zu der Armee
— 234 — 13 am fünften Januar 1762.
— 235 — 22 erkältete statt erkälte
— 240 — 19 den König statt der König
— 251 — 1 Friedrichs statt Frankreichs

Geschichte Schlesiens
seit dem Jahre 1740
Dritter Theil.

Als fünfter Theil
des Hausbedarfs
der
Geschichte der Königlich Preußischen Länder

herausgegeben
von
J. G. Sternagel.

Mit einem Kupfer.

Breslau,
bey August Schall 1804.

Hausbedarf

aus der

Geschichte

der

Königlich Preußischen Länder,

herausgegeben

von

J. G. Sternagel.

Fünfter Theil.

Mit einem Kupfer.

Breslau,
bey August Schall 1804.

Sr. Hochfürstl. Durchlaucht

dem

regierenden Fürsten

Friedrich Ludwig

von Hohenlohe-Ingelfingen,

Königl. Preußischen General von der Infanterie, Chef eines Regiments, General-Inspecteur der niederschlesischen Infanterie und Füselier, und der Königl. Truppen in den fränkischen Fürstenthümern, Gouverneur der Stadt und Vestung Breslau, Ritter des schwarzen und rothen Adler-Ordens.

Ew. Durchlaucht

Allgemein bekannte Güte und Großmuth, welche die Bewohner Breslaus an Ihrem würdigen Gouverneur und dem liebenswürdigen Besitzer des schönen Scheutniger Gartens, welchen Dero Güte so gern und so human zum Vergnügen des dahin wallenden Publikums erlauben, bewundern, giebt mir Muth Ew. Durchlaucht die Geschichte unsrer Zeit, in dessen letztem Kriege sich Dero Heldentugenden so herrlich äußerten und so schöne Lorbeern sich erwarben, zu

über-

überreichen. Welche Freude für mich, wenn es Ew. Durchlaucht gefiele, diesen Versuch, auch den Bürger und Landmann mit der Geschichte seines Vaterlandes in den gegenwärtigen Zeiten bekannter zu machen, als einen Tribut meiner tiefsten Achtung gnädigst anzunehmen von

Ew. Durchlaucht

ganz unterthänigstem Diener
August Schall.

Fortsetzung
der
Brandenburgischen Geschichte
bis auf unsere Zeiten.

So war denn nun ein Krieg beendigt, der an Schlachten und Belagerungen reicher als selbst der 30jährige Krieg war, in welcher sich Friedrich wieder aller Vermuthen und Erstaunen 7 lange Jahre gegen die größten Anstrengungen Oesterreichs, Rußlands, Frankreichs und seiner übrigen Feinde muthig behauptet und sich und seinem Heer die allgemeine Achtung und Bewunderung erworben hatte. Dieser Krieg erwarb ihm auch allgemein den Beynahmen des Großen, den er durch seine äußerst weisen und wohlthätigen Anstalten für seine ausgesognen und ruinirten Länder noch mehr verdiente. Denn kaum war der Friede zu Hubertsburg am 15. Febr. 1763 geschlossen, als er auch die mehrsten seiner Provinzen durchreiste, und ihnen

nach ihrem Bedarf die jetzt überflüssigen Stück- und Packpferde und mehrere Reuterpferde zur Bestellung, ihres aus Mangel der Pferde unbenutzt liegen gebliebnen Ackers, willig mittheilte. Den fehlenden Saamen gab er aus seinen Magazinen her und erließ den verarmten und herunter gekommnen Landleuten die rückständigen Steuren. Mehrere derselben, vorzüglich den Bewohnern der eingeäscherten Städte gab er Geld und Baumaterialien zum Wiederaufbau ihrer Wohnungen, wodurch denn bald mehrere und bequemere Wohnungen aus den Schutthaufen empor stiegen und mehrere Städte nun weit schöner erbaut wurden, als sie vor dem Kriege waren. Man erstaunt mit Recht über diese wohlthätigen Anstalten des Königs, wenn man bedenkt; wie Friedrich einen so langen Geld- und Menschenfressenden Krieg, ohne Schulden zu machen und ohne die Unterthanen mit neuen Abgaben zu belasten, führen und bald nach dem Ende desselben so viel zur Unterstützung seiner leidenden Länder thun konnte. Dem ärmern Theile seiner Unterthanen öfnete er die Magazine, damit er um einen billigern Preiß das ihm zum Unterhalt nöthige Korn erhalten konnte. Und damit es auf dem Lande nicht an den so nöthigen Arbeitern mangle, entließ er mehrere Landskinder aus seinem Heer, das er für den Frieden zu 150,000 Mann bestimmte, oder gab ihnen doch zur Zeit der nöthigsten Landarbeiten Urlaub. Friedrich wiederrief auch bald nach dem

dem Frieden die in den Kriegsjahren geprägten Münzen, die nach und nach so schlecht wurden, daß ein Species Dukaten 10 Reichsthaler Münze galt; er ließ zwar bessere prägen, allein auch diese waren noch so schlecht, daß sie im folgenden Jahre 1764 wiederrufen wurden, und erst da schlug man die Münzen nach dem jetzigen Münzfuße.

Friedrich sah sich nun ganz allein ohne Freunde und Bundsgenossen; denn England hatte ihn noch während des Krieges verlassen. Der König sah also, daß er seine jetzige Ruhe und Sicherheit nur der Ohnmacht seiner Feinde zu verdanken habe, und daß es dann mit seiner Ruhe vorbey wäre, wenn sich seine Feinde von den Folgen des Krieges erholt und sich mächtig genug fühlten ihre ehr- und rachsüchtigen Pläne gegen Preußen auszuführen. Er suchte also durch mächtige Bundesgenossen seine Ruhe zu sichern. Der türkische Kaiser hatte ihn zwar bald nach dem Frieden einen Gesandten, Achmet Effendi, geschickt, um ihm seine Freundschaft zu versichern, allein Freundschaft der Türken konnten ihm seine Ruhe nicht sichern; darum suchte er mit Rußland zu unterhandeln, das aber noch gar nicht geneigt war mit ihm in nähere Verbindung zu treten. Erst der gegen Ende des Jahres 1763 eingetretene Todesfall des Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen, August 3, machte die russische Kaiserin, Catharina, gegen Preußen geneigter.

Beyde schlossen nun im Frühjahre 1764 ein Bündniß mit einander und versprachen sich im Fall eines feindlichen Angriffs mit einer gewissen Anzahl Truppen oder Geld einander zu unterstützen und ihre gegenseitigen Länder zu sichern. Rußland und Preußen suchten, mit einander verbunden, die Königswahl im benachbarten Pohlen zu leiten, einen eingebornen Pohlen auf den Thron zu setzen, und den Nichtkatholiken in Pohlen mehrere Religionsfreyheit zu verschaffen; auch suchten sie es dahin zu bringen, daß die Königswürde in Pohlen weder erblich noch unumschränkt würde. Die Königswahl fiel auch ganz nach beyden Wünschen auf Stanislaus Poniatowsky, einen gebornen Pohlen.

Der König sorgte nicht blos für den bessern Anbau des Landes, sondern suchte auch den Handel und die Gewerbe empor zu bringen, er zog fremde Manufacturisten ins Land und ermunterte die Inländer zu Errichtung von Fabriken. Um den auswärtigen und innern Handel noch mehr zu heben, errichtete er im Jahr 1765 zu Berlin eine Giro-Bank, zu deren Fond er 800,000 Rthlr. hergab, und damit auch Schlesien von dieser für den Kaufmann und das Land so wohlthätigen Anstalt, die den Umlauf des Geldes so sehr befördert, Nutzen hätte, wurde eine von der Berliner abhängende Bank zu Breslau 1765 errichtet. Zu eben dem Zweck wurde auch eine Assekuranz-Compagnie errichtet. Friedrich errichtete auch zur bessern Bildung des jüngern

Adels

Adels die Ritterakademie, jetzt häufiger Militairakademie genannt, 1765 zu Berlin. In eben diesen Jahre feyerte er auch im July die Vermählung des Kronprinzen, Friedrich Wilhelms, mit der Prinzessin Elisabeth Christiane Ulrike, der Tochter des Herzogs Carl von Braunschweig Wolfenbüttel, und ging bald darauf nach Schlesien, wo er die Bäder von Landeck im Glätzischen mit vielen Vortheil besuchte.

Da Friedrich der Große zu den für das Land so wohlthätigen und nützlichen Anstalten, zu seinen Festungsbauen, die er in Schlesien und vorzüglich zu Silberberg führte, und zum Bau des neuen Schlosses, das er seit dem Jahre 1763 zu Potsdam aufführte, viel Geld brauchte und die bestimmten Summen den ungewissen vorzog, so verpachtete er schon 1765 den Tabakshandel an eine Gesellschaft von Berliner Kaufleuten. Da ihm dies aber auch noch nicht die zu seinen wohlthätigen Ausgaben und zur Füllung seines Schatzes, den er im Fall eines Krieges so nöthig hatte, nöthige Summen einbrachte und das Generaldirectorium keine neuen Hülfsquellen zur Füllung des Schatzes angeben konnte, so berief der König 1766 eine Menge Franzosen in sein Land, denen er die Verwaltung der Accise und Zölle übergab. Die Accise und Zollgefälle wurden erhöht. Nur die zum Lebensunterhalt des gemeinen Mannes nothwendigsten Bedürfnisse, als Getraide, Mehl und einige andre Lebensmittel blieben bey der alten mäßigen

Accise

Accise, Brantwein, Bier und Fleisch wurden schon etwas erhöht, fremde Getränke wurden äußerst hoch veracciset. Die nämlichen Verhältnisse fanden auch bey den andern Sachen statt. Fremde ausländische Waaren mußten einen hohen Impost geben, indeß die innländischen Sachen weit weniger abgaben. Hierdurch wollte Friedrich nicht nur die im Lande selbst angelegten Fabriken begünstigen, sondern auch den unnöthigen Aufwand einschränken und den Geldverlust ans Ausland verhindern. Diese französischen Regie-Bedienten, so nennte man die nunmehrige Verwaltung des Zolls und der Accise, genossen eines ansehnlichen Gehalts, standen nur unter dem Könige und forderten mit Strenge die Accisegefälle ein. Sie durchsuchten jeden Reisenden und selbst die Häuser der Einwohner, um die Conterbande zu verhüten und streng zu strafen, und erschwerten die Entrichtung der Accise selbst, indem sie die Lösung mehrerer Acciszettel einführten.

Auch im folgenden Jahre 1767 fuhr Friedrich in den für seine Länder so wohlthätigen Einrichtungen fort, und hatte das Vergnügen, daß in den mehrsten seiner Besitzungen die traurigen Denkmähler des siebenjährigen Krieges immer mehr verschwanden. Eines der thätigsten Werkzeuge seiner Verbesserungen war der geheime Finanz-Rath von Brenkenhof, der sich durch seine äußerst nützlichen und zweckmäßigen Verbesserungen unsterbliche Verdienste um Pommern

und

und die Neumark, deren bessere Bebauung und Erholung vom Elende des Kriegs sein größtes Werk ist, erworben hat. Am 26. May 1767 hatte Friedrich auch den Schmerz, den von ihm so herzlich geliebten und geschätzten Prinz Heinrich, dem einzigen Bruder des Kronprinzen, im 20. Jahre seines vielversprechenden Lebens an den Blattern zu verlieren. Der unvermuthete Tod dieses liebenswürdigen Prinzens wurde allgemein bedauert und machte den König über die Nachfolge in seinem Reich nicht wenig bekümmert, da sie nur noch auf dem Kronprinzen und den beyden Brüdern des Königs, Prinzen Heinrich und Ferdinand, beruhte.

Während dem sich Friedrichs Staaten immer mehr von den Nachwehen des Kriegs erholten und durch seine Anordnungen und Gnadengeschenke mehr Leben und erneuerten Kunstfleiß erhielten, zog sich an dessen Grenze in Pohlen ein Kriegsgewitter zusammen. Hier hatten sich Rußland und Preußen der Nichtkatholiken (Dissidenten genennt) angenommen und ihnen die Erlangung ihrer ehemaligen Rechte und Freyheiten zugesichert. Rußland hatte sich ihrer thätig angenommen und durch seinen Gesandten und eine kleine Armee den pohlnischen Reichstag vermocht diesen Dissidenten ihre ehemalige Religionsfreyheiten und Rechte wieder zu geben. Allein auf den Antrieb mehrerer eifrigen Bischöffe verbanden sich mehrere unruhige Pohlen diese ertheilten Freyheiten umzustoßen. Im folgenden

Jahre

Jahre entstand ein förmlicher Krieg gegen diese Dissidenten, deren sich aber Catharina annahm und zu ihrer Hülfe eine Armee ins Land rücken ließ. Diese unruhigen Pohlen wußten aber bald die Türken mit in ihr Interesse zu ziehen; worüber zwischen Rußland und den Türken ein heftiger für erstere sehr glücklicher Krieg ausbrach. Friedrich selbst nahm aber keinen thätigen Antheil an den innern Unruhen in Pohlen, ließ aber doch einen Cordon von leichten Truppen ziehn, um seine Länder gegen die Streifereyen der unruhigen Pohlen zu schützen. Da er vor einem neuen Krieg nicht sicher war, so vermehrte er seine Truppen und unterstützte die Kaiserin von Rußland in ihrem Türkenkriege nur mit einigen Geldsummen. Im folgenden Jahre 1769 hatte Friedrich das Vergnügen, den Kaiser Joseph im Lager bey Neiße zu sehen, wo sich beyde Prinzen freundschaftlich unterredeten und einander für die Folge gegenseitige Freundschaft versprachen.

Der Adel in den mehrsten Ländern der preußischen Staaten hatte durch den letzten Krieg zu viel gelitten und konnte sich noch gar nicht recht erholen. Der König, der diesen Stand vorzüglich liebte und in seinen bisherigen Vorrechten zu erhalten suchte, unterstützte ihn zwar durch jährliche Gnadengeschenke; allein diese ansehnlichen Unterstützungen konnten die ärmern Familien dieses Standes nicht retten sondern nur in etwas ihren Verfall verzögern; denn die Schwierigkeit

rigkeit Geld auf billige Zinsen zu erhalten war sehr groß, der Credit des Adels sank und der Capitalist behielt sein Geld zurück. Darum fiel der Geldbedürftige in die Hände des Wucherers, der das Geld zwar gegen hohe Interessen schafte, aber auch den Guthsbesitzer ruinirte. Auf diese Art waren viele hundert Guthsbesitzer in die Lage gekommen, daß ihre Güther ausgeklagt und zu Gunsten der Gläubiger versteigert werden sollten. Zwar bewilligte ihnen die Gerechtigkeit eine Anstandszeit (moratorium) von 2 Jahren, um während dieser Zeit vielleicht noch Mittel zur Bezahlung der Interessen und der dringendsten Gläubiger zu finden; allein umsonst, der Credit war hin und selbst die ansehnlichsten Gnadengeschenke des Königs konnten den Ruin so vieler Guthsbesitzer nicht mehr aufhalten.

Dies war vorzüglich die Lage des schlesischen Adels, als der damalige Justiz-Minister von Carmer einen Vorschlag that, den Credit des Adels und die Sicherheit des Gläubigers herzustellen. Mit Genehmhaltung des Königs traten 1770 die ganzen adligen Guthsbesitzer zusammen, wählten aus ihrer Mitte ein Landschafts-Collegium und errichteten eine Leihcasse. Sie schätzten durch verständige Oekonomen den Werth der Güther und fertigten für die Hälfte des Werths eines Guthes mehrere Schuldscheine von 10 bis zu 1000 Rthlr. und verbürgten sich mit ihrem ganzen Eigenthume für die richtige Wiederbezahlung dieser Schuldscheine; wobey

auch festgesetzt wurde, daß die Besitzer der mit diesen Schuldscheinen belasteten Güther die Intressen der Landschaft selbst in halbjährigen Terminen bezahlen mußten und daß die Innhaber dieser Schuldscheine (Pfandbriefe) ihre Intressen halbjährig von der Landschaft ziehen sollten. Man brauchte Geld, um diese Pfandbriefe, wenn sie die Innhaber in Geld verwandeln wollten, bezahlen zu können und suchte dasselbe bey den Genuesern und Holländern aufzunehmen; allein da diese zu harte Bedingungen dabey machten, so schoß der König ein Capital von mehrern Tonnen Goldes zu 2 Procent jährlicher Intressen der Landschaft vor, dessen Zinsen zu Pensionen für arme Officier-Wittwen und Töchter benutzt wurden. Dieses Landschaftssystem hatte für den schlesischen Guthsbesitzer einen sehr günstigen Erfolg, er bekam von der Landschaft die Hälfte des Werths von seinem Guthe zu 5 Procent und bald darauf zu 4¾ Procent gelehnt, dafür mußte er aber auch für die pünktliche Abtragung der Intressen sorgen; denn wenn er das nicht, wegen schlechter Wirthschaft, that, so schickte ihm die Landschaft einen Oekonomen (Sequestrator genannt) zu, der im Nahmen der Landschaft das Guth zum Besten des Besitzers und der Landschaft verwaltete. War ein solches Guth verschuldet und mußte verkauft werden, so bekam die Landschaft vor allen andern Gläubigern den Werth der darauf haftenden Pfandbriefe. Durch diese Maasregeln stieg der

Cre-

Credit der Landschaft schnell empor, die einzelnen Mitglieder verwalteten mit Sorgfalt ihre Güther und verbesserten sie um vieles. Die Pfandbriefe wurden nach und nach bis zu zwanzig Millionen Reichsthaler vermehrt und galten dennoch so gut wie baares Geld und werden zuweilen mit vielen Aufgelde (agio) gesucht. Hierdurch konnte der Adel bey so billigen Intressen und bey der Leichtigkeit die Hälfte des Werths des Guths gelehnt zu erhalten, seine Güther leichter in guten Stand setzen und reich werden. Der schlesische Adel wurde auch bald bey der Leichtigkeit seine Erzeugnisse an die industriösen (kunstfleißigen) Bewohner seines Gebürges und seiner Städte oder an die Ausländer vortheilhaft zu verkaufen sehr reich und gehört jetzt zu dem reichsten Adel aller preußischen Länder. Schade nur, daß durch übertriebene Abschätzung noch zu machender Verbesserungen auf manchen Güthern, der Güterhandel mehr als es gut war in Gang kam, wobey aber der größte Vortheil in die Hände der Mäkler, Juden und Agenten fiel und die Käufer nahmhaften Schaden litten. Diese für Schlesien so äußerst wohlthätige Einrichtung des Creditwesens wurde um einige Jahre später auch in einigen andern preußischen Provinzen eingeführt.

Ueberall wo der König Verbesserungen in Rücksicht des Ackerbaues anbringen konnte that er es durch Anordnungen und Empfehlungen, er suchte vorzüglich durch die Pächter seiner Do-

mainen mehrere Versuche zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht zu machen. Er wandte ansehnliche Summen auf die Austrocknung von Sümpfen, Urbarmachung der Heide- und Sandländer, und auf Ausrottung der ganz dichten Wälder in Oberschlesien, wo er viele neue Colonien und Dörfer anlegte und sie mit fleißigen Ausländern besetzte. In den größern Städten seines Reichs ermunterte er mehrere geschickte Leute zu Errichtung von Fabriken und unterstützte die Unternehmer mit Baumaterialien und Geld; wodurch denn Kunstfleiß und die ihn begleitende Wohlhabenheit nach und nach immer häufiger wurde.

Da es in Pohlen immer unruhiger, der Krieg der Russen mit den Türken für letztere immer kritischer und gefährlicher wurde und sich die Oesterreicher zu Gunsten der Türken in denselben mischen wollten, so sahe Friedrich auch wohl ein, daß seine Ruhe am längsten gedauert hätte; er verstärkte daher seine Armee und schien seinen Verbindungen mit Rußland gemäß handeln zu wollen. Als er im Jahr 1770 nach Schlesien zur Musterung seiner Truppen kam, besuchte er auch den Kaiser Joseph zu Neustadt in Mähren, wo er sich mit demselben freundschaftlich unterredete und auch von dem Minister Kaunitz aufgefordert wurde, den herschsüchtigen Plänen der Russen entgegen zu arbeiten und zu verhindern, daß sie nicht die Moldau und Wallachey, die sie von den Türken als Bedingung des Friedens for-

forderten, für sich behielten. Wogegen Friedrich versicherte, daß ihn seine Verbindung mit Catharinen an allen thätigen Versuchen dies zu hintertreiben verhindere, daß er aber auf freundschaftliche Art alles anwenden wolle, den Frieden zwischen Rußland und den Türken auf eine für letztere nicht allzuschimpfliche und demüthigende Art herzustellen. Während beyde Fürsten noch bey einander waren bat der türkische Kaiser sie noch um Friedensvermittelung zwischen ihm und Catharina. Beyde Fürsten boten nun der russischen Kaiserin eine Friedensvermittlung an; da aber diese auf der Abtretung von der Moldau und Wallachey bestand, so machten die Oesterreicher alle Anstalten sich zu Gunsten der Türken in den Krieg zu mischen. Die Oesterreicher besetzten nun die pohlnische Herrschaft Zips, auf die sie Ansprüche machten, weil sie ehedem von Ungern an Pohlen versetzt worden war. Als dies die Catharina erfuhr, wurde sie äußerst empfindlich darüber und äußerte gegen den in Petersburg anwesenden Prinzen Heinrich, Bruder des Königs von Preußen: Wenn der Wiener Hof Pohlen zerstückeln will, so haben die andern Nachbarn das Recht, dasselbe zu thun.

Kaum vernahm Friedrich diese Aeußerung Catharinens, als er auch den Plan faßte, Pohlen zu theilen und so einem weit aussehendem und vielleicht sehr gefährlichen Kriege Rußlands mit den Türken und Oesterreichern, in dem er sich doch als Rußlands Bundsgenoß auch hätte

mischen

mischen müssen, vorzubeugen. Catharina hatte selbst große Neigung auf so leichte Art ihr Reich zu vergrößern und willigte daher in Friedrichs Vorschlag; aber Oesterreich wollte keinen Theil dran haben und versprach seine Truppen aus Zips zurück zu ziehn, wenn es Rußland und Preußen auch thäte; denn letzteres hatte, der in Pohlen herrschenden Pest wegen, auch seine Grenze mit starken Truppenkorps besetzt. Allein auch Oesterreich willigte endlich in die Theilung Pohlens, da es sah, daß Rußland und Preußen auch ohne seine Einwilligung zur Theilung entschlossen sey, und that es um desto williger, da es hörte, daß Catharina auf Friedrichs Verwenden auf die Abtretung der Moldau und Wallachey Verzicht thäte. Schon am 5. August 1772 wurde von den russischen, preußischen und österreichischen Gesandten der Theilungstraktat berichtigt und unterschrieben, und Anfange des Septembers rückten die Truppen der 3 verschiednen Mächte in Pohlen vor und nahmen die bestimmten Provinzen ein, als: die Oesterreicher das jetzige Gallizien und Lodomirien, die Russen das pohlnische Liefland, Witepsk, Mscislaw, die Hälfte von Polozk und einen Theil von Minsk, und die Preußen ganz pohlnisch Preußen, außer den Städten Danzig und Thorn, und den Netzedistrickt. Ein zusammen gerufner pohlnischer Reichstag mußte endlich im folgenden Jahre in diese Abtretung willigen und sie bestätigen.

Wäh-

Während dem, daß Friedrich diese Theilung von Pohlen betrieb, suchte er auch durch Austrocknung von Sümpfen und Einfassung der Flüsse durch Dämme immer mehr Land zu gewinnen und das schon daseyende Land besser zu benutzen. Die Gemeinde-Plätze und Wiesen der Dörfer und Städte, worauf ein jedes Mitglied der Gemeinde, Herrschaft und Bauer, ihr Vieh treiben konnten, nutzten wenig oder gar nichts; denn da das Vieh der Gemeinde immer darauf stand oder darüber weggetrieben wurde, so konnte auch nichts darauf wachsen und der Fleck Land war ganz unnütz. Weshalb auch Friedrich schon 1771 diese Gemeinheiten durch Verordnungen aufzuheben und unter die Gemein-Glieder zu vertheilen suchte; allein es waren noch die mehresten Landleute aus Vorurtheil gegen diese neuere Einrichtung.

Schon im Jahre vorher suchte Friedrich die Schulen des Landes zu verbessern, er wies die Zinsen von 200,000 Rthlr zur Verbesserung des Schulmeister-Gehaltes an; allein leider wurden die Schulhalterstellen noch sehr schlecht besetzt, denn oft übertrug man sie in Ermangelung eines bessern Mannes einem invaliden Soldaten, der manchmal noch weniger konnte als seine eignen Schüler. Ueberhaupt fehlte es noch sehr an tüchtigen Schulmännern.

Da im Jahr 1771 die späte Kälte und starke Fröste das Getraide und die andern Gewächse ruinirte, so stieg der Preis des Getrai-

des

des hoch, und als auch im folgenden Jahre die Erndte misrieth, so stieg der Mangel an Lebensmitteln in den preußischen Provinzen sehr hoch. Die Oefnung der reich gefüllten königlichen Magazine allein konnte dem Unglück einer schrecklichen Hungersnoth vorbeugen. Die ganz armen Bewohner bekamen das Getraide unentgeldlich und die andern um einen billigen Preiß. Diese Theurung erstreckte sich fast über das ganze Deutschland und die benachbarten Provinzen, und wurde in den übrigen Ländern um desto schrecklicher, da die Landesregierung keine Magazine gesammelt hatte, um die Noth der Armuth zu mildern. Indeß in den preußischen Ländern zwar Theurung aber doch keine Hungersnoth herrschte, fühlte das benachbarte Sachsen und Böhmen den drückendsten Mangel. Viele tausend der ärmern Einwohner dieser beyden Länder kamen aus Mangel an Lebensmitteln um, und noch mehrere derselben verließen ihr Vaterland, um im Auslande ein beßres Schicksal zu suchen. Die mehrsten davon wandten sich in die preußischen Besitzungen, wo man sie willig aufnahm, ihnen hinlängliches Brod und einen Platz zum Anbau eines Hauses und Ackers anwies.

Friedrich hatte kaum das pohlnische Preußen und den Netzedistrickt in Besitz genommen, als er es auch schon in bessern Stand zu setzen suchte. Der Besitz dieses Landes, das man in der Folge Westpreußen nannte, war ihm um desto nützlicher, da es nicht nur das Königreich

Preu-

Preußen mit den übrigen Provinzen des Königs in nähere Verbindnng brachte, sondern auch durch den Besitz der Weichsel und des Danziger Hafen den pohlnischen Handel beherrschte. Friedrich richtete diese Provinz nach dem Muster seiner ältern Besitzungen ein und übergab den Netzedistrickt der Sorgfalt des um Pommern und die Neumark so sehr verdienten geheimen Finanz-Rath von Brenkenhof, der in dieser an Cultur und Menschen armen Provinz einen treflichen Spielraum für seine Thätigkeit und Verbesserungskunst fand. Da es hier eine ungeheure Menge von Juden gab, die weder nützliche Gewerbe noch Ackerbau trieben und sich blos vom Hausiren und Betrügen der Einwohner erhielten, so schickte man 4000 der unnützesten von ihnen nach Pohlen zurück. Um die Verbindung seiner deutschen Staaten mit dieser neuen Provinz und dem Königreich Preußen noch mehr zu erleichtern, ließ Friedrich von Bromberg bis Nackel einen über 3 Meilen langen Canal bauen, der die Netze mit der Weichsel vereinigt und mitten durch einen Sumpf, die Blotte genannt, geht, aus dem er sein Wasser erhält und den er zu gleicher Zeit austrocknet und zu nutzbaren Ackerland macht. Dieser Canal verbindet die Warthe, die Oder und durch den Wilhelmsgraben bey Mühlrose auch die Spree und Havel mit der Weichsel und kostete über 700000 Rthlr. Die Anlegung dieses Canals hatte den gleichzeitigen Nutzen, daß sich 6000 Arbeiter an demsel-

ben, meist fremde, in dessen Nähe ansiedelten und das Land bebauten. Die bessere Einrichtung dieser Provinz kostete dem König noch viel Geld und Zeit, denn sie war durch die leztern Unruhen sehr verwüstet und die Städte darin sehr herunter gekommen. Die bisherigen Starostayen wurden in Krongüter verwandelt und die Besitzer derselben durch Geldsummen entschädigt. Zwar brachte diese Provinz dem Könige anfangs wenig ein, da aber dies fruchtbare Land vermöge der Schiffarth auf dem Kanal ihr überflüssiges Getraide mit vielem Vortheil nach der Mark Brandenburg und in andre Länder absetzen konnte, so war sie bald im Stande die nach preußischem Fuße eingerichteten Steuern, Accise und andere Abgaben zu entrichten. Da durch die Besitznahme von Westpreußen der Umfang der preußischen Staaten sehr zugenommen hatte, so beschloß Friedrich auch seine Armee zu vermehren und sie auf 186000 Mann zu setzen.

Im Jahre 1773 starb der General Seidliz, dieser General hatte dem König durch seine Tapferkeit, Gegenwart des Geistes und Schnelligkeit im Manoevriren so manchen wichtigen Vortheil im letzten Kriege und vorzüglich den leichten Sieg bey Rosbach erfochten. Er war der Lehrmeister und Verbesserer der preußischen Cavallerie und besaß des Königs ganze Achtung, der ihm auch nebst dem Feldmarschällen Schwerin und Keith und dem General Winterfeld, eine Bildsäule von Marmor auf den Wilhelmsplatze

in

in Berlin setzen ließ, wozu noch in neuern Zeiten die Bildsäule des General Ziethen kam, der mit den vorigen die größten und berühmtesten Helden des siebenjährigen Krieges waren.

Um diese Zeit fieng Friedrich an mehr auf die Landstraßenverbesserung zu sehen, um die Fortschaffung der Waaren zur Achse zu befördern und so den innern Handelsverkehr zu erleichtern, aber leider wurden hierbey seine Wünsche nicht ganz erfüllt. Er suchte auch die Anpflanzung von Obst zu befördern und befahl den Anbau von Maulbeerbäumen und Haltung von Seidenraupen, dies leztere wurde in Pommern und in der Mark Brandenburg mit einigem Erfolge gethan, wodurch man schon mehrere rohe Seide gewann.

Während dem in allen katholischen Ländern der Jesuitenorden aufgehoben und seiner bisherigen Rechte beraubt wurde, genossen die Mitglieder dieses Ordens in den preußischen Staaten ihre bisherige Achtung, und Friedrich überließ ihnen nach wie vor die Bildung der katholischen Jugend auf der Universität zu Breslau, zu deren zweckmäßiger Einrichtung er noch 40000 Rthlr. hergab. Der König nahm sich jetzt auch seiner ärmern Landbewohner an, schränkte das Recht des Adels in einigen Gegenden des preußischen Staats mit seinen Unterthanen nach Willkühr schalten und walten zu können ein, und machte die Hofedienste der Bauern erträglicher. Für die noch ärmere Volksklasse seiner Länder errichtete er Armenhäuser, worunter sich das zu Pots-

dam erbaute am meisten durch seine Größe auszeichnete. Auch im folgenden Jahre fuhr Friedrich fort, das Glück seiner Länder durch die Verbesserung des Ackerbaues und Aufmunterung der Fabriken zu vermehren. Die neue Provinz Westpreußen genoß vorzüglich der Sorgfalt des Königs, der ihre unangebauten Ländereyen mit Colonisten und ihre Menschenleeren Städte mit nützlichen Handwerkern zu besetzen suchte. Der König wurde nun durch den allmählich steigenden Kunstfleiß für die auf diese Provinz verwandten großen Summen in etwas entschädigt. Da der Adel in dieser Provinz, einige sehr reiche Familien ausgenommen, sehr arm war und nicht immer für die wissenschaftliche Bildung seiner Jugend gehörig sorgen konnte, so errichtete der König 1775 zu Culm ein Cadettenhaus, worin die Söhne des ärmern Adlichen bis zum 14. Jahre in den ihnen nöthigen Wissenschaften und im Militärdienst unterrichtet und dann ins Cadettenhaus nach Berlin oder unter ein Regiment versezt wurden. Ueberhaupt suchte Friedrich seinem ganzen Adel nicht nur die Erziehung seiner Kinder, wozu er schon im Jahre 1769 ein Cadettenhaus zu Stolze in Pommern erbaute und 1775 das Cadettenhaus zu Berlin ansehnlich vergrößerte, zu erleichtern, sondern auch durch jährlich wiederholte große Gnadengeschenke aufzuhelfen. Dieser Gnadengeschenke wurde der pommersche Adel am meisten theilhaftig, theils weil er ihrer am meisten bedurfte und theils auch, weil

weil er am meisten im Militär gedient hatte oder noch diente.

Den Feinden des Königs war es daran gelegen, seine Verbindung mit Rußland zu trennen oder doch Uneinigkeit zwischen Catharinen und Friedrich zu erregen. Preußen und Oesterreich hatten bei der Theilung Pohlens einen weit größern Distrikt besetzt, als es ihnen nach dem Theilungstraktat zukam. Die Pohlen wandten sich nun an Catharina und baten sie um Schutz. Catharina verlangte nun von beyden Mächten die Rückgabe dieser Distrikte; allein diese beyden hatten es unter sich verabredet, nichts heraus zu geben, sondern alles selbst wider Rußlands Willen zu behaupten. Als aber bald darauf Oesterreich einen Theil des besetzten Pohlens herausgab, theils um sich Rußland dadurch günstiger zu machen, theils auch um dadurch das freundschaftliche Verhältniß zwischen Catharinen und Friedrichen zu stören, so schickte Friedrich seinen ältesten Bruder, den Prinzen Heinrich, nach Petersburg, um das bisherige gute Verhältniß mit Rußland zu erhalten und die Rückgabe der Distrikte von Großpohlen zu hindern. Im erstern Geschäft war Prinz Heinrich um desto glücklicher, da er sich das Vertrauen der Kaiserin erwarb, aber das zweyte konnte er nicht hindern, Friedrich mußte sich schon bequemen einen Theil des besetzten Großpohlens wieder heraus zu geben. Da während Prinz Heinrichs Anwesenheit in Petersburg die Gemahlin des Großfürsten Pauls,

Pauls, eine Hessendarmstädtische Prinzessin, im Kindbett starb, so wußte er es dahin zu bringen, daß Catharina auf sein Anrathen eine Prinzessin von Würtenberg zur Gemahlin ihres Sohnes und Nachfolgers, Paul, bestimmte. Im folgenden Jahre kam dieser Prinz mit Heinrichen nach Berlin, wo er seine Vermählung mit Sophien Dorotheen Augusten, der Tochter des Herzog Friedrich Eugens von Würtenberg, vollzog: wobey denn Friedrich keine Kosten scheute, dem Großfürsten und seiner jungen Gemahlin den Aufenthalt in Berlin recht angenehm zu machen. Lustbarkeiten und Feste schienen ganz allein an der Tagesordnung zu seyn. In diesem Jahre 1776 wurden auch endlich die Untersuchungen, die man über die Vergehungen und Fehler des Reichskammergerichts zu Wetzlar angestellt hatte, beendigt, allein sie nuzten zu wenig oder gar nichts, da man kaiserlicher Seits den Vergehungen der Reichskammergerichts-Räthe nachsah.

Seit dem siebenjährigen Kriege bekam der König fast alle Jahre das Podagra, 1776 wurde es aber so stark und heftig, daß die meisten seiner Hofleute und Unterthanen für sein Leben besorgt waren. Der österreichische Gesandte in Berlin, Baron von Swieten, hielt diese Krankheit für einen Anfall von Wassersucht und meldete seinem Hofe diese Krankheit und daß der König wahrscheinlich bald sterben würde: worauf denn Kaiser Joseph schon mehrere Truppen in Böhmen zusammenzog und mehrere Anstalten zu

einen

einen ernsthaften Kriege machte. Da aber der König zum Wohl seiner Unterthanen wieder gesund ward, so zogen sich auch die österreichischen Truppen in ihre Quartiere zurück. Da Friedrich hieraus und noch bey vielen andern Gelegenheiten, die Eroberungs- und Ehrsucht seines jungen Nachbarn sah, so suchte er bey allen vorkommenden Fällen der Eroberungs-Begierde des Kaisers hinderlich zu seyn; und damit er dies letztere besser thun könnte, vermehrte er seine Armee bis gegen 200000 Mann und versah sich bey Zeiten mit alle dem, was zu einem Kriege nöthig ist.

Als im Jahr 1777 den 30. December der Kurfürst von Bayern, Maximilian, ohne männliche Erben an den Blattern starb, sollte der Kurfürst von der Pfalz, Carl Theodor, als das Haupt der Wittelsbachschen Familie, aus der die Kurfürsten von Bayern und von der Pfalz und die Herzöge von Zweybrück stammten, und nach den Verträgen ganz Bayern erben. Allein kaum nahm Carl Theodor von den bayrischen Ländern Besitz, als auch schon in den ersten Tagen des Jahres österreichische Truppen einrückten, im Nahmen der Maria Theresia auf mehrere Distrikte Bayerns Ansprüche machten und sie zugleich in Besitz nahmen. Carl Theodor protestirte zwar dagegen, da aber seine Minister von Oesterreich bestochen und er selbst gewonnen war, so kam schon am 3ten Jannuar 1778 ein Vertrag zwischen ihm und Oesterreich zu Wien zu Stande, worin Carl Theodor auf alle, von Oesterreich in An-

spruch

spruch genommene Länder, für sich und seine Erben Verzicht that, und die Einziehung der böhmischen Lehen in Bayern für rechtmäßig erkannte. Allein nun machte auch der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August, auf die seiner Mutter, einer einzigen Schwester des verstorbenen Kurfürsten von Bayern, zufallenden Allodialgüter rechtmäßige Ansprüche, und da sie Carl Theodor nicht mehr erfüllen konnte und Oesterreich auch nichts herausgeben wollte, so beschwerte sich Sachsen bey seinen Mitständen zu Regensburg laut darüber.

Auch der Herzog von Zweybrück, Carl August, der in Ermangelung rechtmäßiger Söhne Carl Theodors Erbe war, war über die Schmälerung seines Erbtheils mißvergnügt. Und da man ihn im Vergleich vom 3ten Januar übergangen und ihn, als den rechtmäßigen künftigen Erben der Pfälzischen und bayrischen Länder, nicht um seine Einwilligung ersucht hatte, so protestirte er nun feyerlich gegen die Besitznahme der Oesterreicher und wandte sich nebst Sachsen an die deutschen Reichsstände und an den Mächtigsten derselben, den Kurfürst von Brandenburg, Friedrich den Großen, der sie zur Behauptung ihrer Rechte ermunterte und ihnen seine thätigste Unterstützung versicherte.

Da alle deutsche Reichsstände durch diese eigenmächtige Besitznahme des Kaisers von einem Theile Bayerns und durch die wiederrechtliche Einziehung der böhmischen Lehen in eben dem

dem Lande beunruhigt wurden und für die Folge selbst befürchten mußten, daß die Kaiser bey ähnlichen Fällen immer so eigenmächtig handeln und die Reichsgrundgesetze und Familienverträge nach Willkühr umstürzen möchten, so schlossen sich die mehrsten näher an den Herzog von Zweybrück und an den Churfürsten von Sachsen an, um in der Vertheidigung der Rechte diesen beyden Fürsten ihre eigenen Rechte gegen die Willkühr des Oberhaupts des deutschen Reichs zu sichern. Der König nahm sich also des Churfürsten von Sachsen und des Herzogs von Zweybrück thätig an und forderte vom Wiener Hofe die rechtmäßige Zufriedenstellung dieser beyden Fürsten, und als ihm diese verweigert wurde, wandte er sich an die übrigen deutschen Reichsstände und forderte sie auf, zur Behauptung der Rechte ihrer Mitstände mitzuwirken. Da er sah, daß die Oesterreicher nicht geneigt wären das Besetzte wieder heraus zu geben, so machte er Anstalten seiner Forderungen, auf die Rechte Sachsens und Zweybrücks zu achten, mit den Waffen in der Hand zu unterstützen. Ehe er sich aber in einen so weit aussehenden Krieg einließ, suchte er erst die Gesinnungen der ersten europäischen Mächte auszuforschen. Seine Bundesgenossin, Catharina, konnte ihn nicht beystehn, da sie selbst vor einem Angriff der Türken nicht sicher war, den sie auf Oesterreichs geheimes Anstiften drohten. England war mit seinen Colonien in Amerika in einen gefährlichen Krieg gerathen,

der seine Aufmerksamkeit und Anstrengung erforderte und es verhinderte an diesem Streit auf irgend eine Art Theil zu nehmen. Auch Frankreich hatte nicht Lust sich zum Vortheil Oesterreichs in einen Krieg zu mischen und dessen Vergrößerungssucht zu verfechten, und ob es gleich mit Oesterreich verbunden war, so suchte es doch dessen Vergrößerung zu verhindern, weswegen es auch die Türken zur Ruhe vermahnte und Catharinen Gelegenheit gab, sich nach Willkühr in den Bayrischen Erbfolge-Streit zu mischen. Da also Friedrich von Frankreichs Theilnahme gesichert war und nun einsahe, daß der kriegerisch gesinnte Kaiser Joseph nichts von den in Besitz genommenen Ländern Bayerns herausgeben, sondern seine vermeinten Rechte darauf mit den Waffen in der Hand vertheidigen wolle, weswegen er auch schon die mehrsten seiner Truppen an die Gränze Böhmens rücken ließ, und alle Anstalten zu einem Kriege traf; so zog er schon im Anfang des Aprils seine Truppen in 2 Heere zusammen, wovon das ein in Schlesien unter ihm sebst, das andre aber unter seinem Bruder, Prinz Heinrich, stehen sollte. Dies leztere war dazu bestimmt, in Vereinigung der Sachsen in Böhmen einzubrechen.

Friedrich gieng schon in den ersten Tagen des Aprils nach Schlesien ab, wo er indeß mit den schlesischen Truppen bis zur Ankunft der Uebrigen ein Lager bey Silberberg bezog. Auch der Kaiser begab sich zu derjenigen Armee in Böhmen, die

die dem König gegenüber stand und überließ das Commando der Armee, die Böhmen gegen den Angriff des Prinzen Heinrichs und der Sachsen vertheidigen sollte, dem Feldmarschall Laudon, und dem Herzog von Sachsen-Teschen gab er ein Corps von 30000 Mann, um Mähren zu vertheidigen. Während dem wurden zwischen dem Könige und dem Kaiser mehrere Briefe gewechselt, die aber auch nichts bewirkten, da Joseph auf dem Besitz der besetzten Gegenden beruhte und Friedrich auf der Zurückgabe derselben bestand; auch eine Unterhandlung zwischen dem Kaiserlichen Minister, Graf Cobenzel, zu Berlin und den preußischen Ministern war unütz. Der König sahe nun vollends ein, daß Joseph nie etwas gutwillig geben würde, und durch die Unterhandlungen nur Zeit gewinnen wolle, die ihm noch nöthigen Kriegsgeräthe herbey zu schaffen. Er erklärte daher in den ersten Tagen des July dem Wiener Hofe, daß wenn er dem Churfürsten von der Pfalz nicht den größten Theil des besetzten Bayerns zurück gäbe, er (der König) es für eine Kriegserklärung ansehen würde. Da dies nicht erfolgte, wurden beyderseitige Gesandte zurückberufen und Friedrich rückte schon am 5. July in Böhmen ein. Ein kleiner unbedeutender Scharmützel fiel bald nach dem Einmarsch vor, da sich aber Joseph und seine Generale auf die Vertheidigung der Elbe einschränkten und ihr Lager bey Jaromiers durch Verschanzungen, Batterien, und die Elbe zu stark war, so konnte

Friedrich auch nichts thun, als den Feind auf dieser günstigen Stellung heraus zu locken oder ihn unthätig zu beobachten. Maria Theresia, die Mutter des Kaisers und die eigentliche Beherrscherin des österreichischen Staats, stimmte aus Liebe zur Ruhe, die dem Alter so eigen ist, nicht mehr in die ehrgeizigen Pläne Josephs ein und wünschte in Ruhe ihre Tage beschließen zu können. Es that ihr leid, daß alle Unterhandlungen abgebrochen waren; sie hörte kaum, daß Friedrich in Böhmen eingerückt sey, als sie auch den Minister, Baron von Thugut, mit neuen Vorschlägen zu einem Vergleich heimlich in das Lager des Königs schickte. Aber auch diese Vorschläge waren noch nicht annehmenswerth und die eröfneten Unterhandlungen zerschlugen sich auch, da der König auf der Herausgabe der mehrsten Distrikte bestand und die Kaiserin dies nicht ohne Einwilligung ihres Sohnes, Joseph, gewähren wollte; denn Joseph erklärte, als er die geheimen Unterhandlungen Thuguts erfuhr, seiner Mutter, daß, wenn sie Frieden machen wolle, er nie nach Wien zurückkehren sondern nach Aachen gehen werde.

Da der König keine gute Gelegenheit fand die Feinde aus ihrem gut verschanzten Lager hinter der Elbe heraus zu locken und mit Vortheil anzugreifen und überdem das Futter für seine Reuterey gänzlich aufgezehrt war, so verließ er sein bisheriges Lager und zog sich in der Mitte des Augusts mehr rechts in die Nähe von Soor hin,

hin, um vielleicht hier oder bey Hohenelbe über die Elbe zu kommen und den Feind durch Bedrohung seiner Flanken (Seiten) zur Verlassung seines bisherigen Standorts zu bewegen; allein auch hier fand er überall Schiewrigkeit des Terräns und feste Standörter der Feinde. Er wurde hierdurch nun gänzlich gehindert, sich mit dem Prinzen Heinrich, der durch die Lausitz in Böhmen eingerückt und jetzt nur noch gegen 9 Meilen vom König entfernt war, zu verbinden und mit diesem vereint die Feinde zur Verlassung ihrer Posten zu zwingen. Starke Regengüsse, die den Boden erweichten und die Fortbringung der Artillerie und des Proviant erschwerten, starke Desertion und die festen Standörter der Feinde hinderten ihn an allen größern Unternehmungen. Es fielen hier, wie im alten Lager, nur kleine Scharmützel vor, die bald für die Preußen und bald für die Feinde vortheilhaft ausfielen, aber doch nichts entschieden. Da der König nichts Wichtiges mehr unternehmen konnte, die Fütterung sparsamer und die Zufuhr der Lebensmittel wegen den erbärmlich schlechten Wegen immer schwieriger wurde, so zog er sich noch in der erstern Hälfte des Octobers über Schazlar und Landshut nach Schlesien zurück. Bey diesem Rückzug, so wie bey mehrern andern Gelegenheiten, hatte Friedrich das Vergnügen, die Tapferkeit seines Neven und Thronerben, des Prinzen Friedrich Wilhelm zu bemerken und zu bewundern.

Bald

Bald nach dem Abmarsch des Königs aus seinem ersten Lager bey Welsdorf, verließ der General Wunsch mit seinem ansehnlichen Corps sein bisheriges Lager bey Nachod und zog sich zur Deckung der Grafschaft Glaz auf den Ratschenberg, wo er sich ebenfalls längere Zeit hielt und mehrere Angriffe auf seine Posten zurückschlug. Erst gegen den 6ten October verließ er denselben und zog sich in ein Lager bey Rückerts, wo denn einige Zeit darauf die Truppen in Kantonirungsquartiere verlegt wurden.

Nicht viel glücklicher als Friedrich war sein Bruder, der Prinz Heinrich, dessen Armee in den an Sachsen gränzenden Orten kantonirte und erst im Anfange des July, nach Unterbrechung aller Unterhandlung, in 3 Colonnen nach Sachsen marschierte, wo sie sich in der Nähe von Dresden lagerte und sich in der Mitte des July mit den Sachsen vereinigte. Von hier rückte Prinz Heinrich nach Frauenstein und der General Möllendorf drang am 19. July mit dem Vortrabe der Armee schon in Böhmen ein, mußte sich aber schon am folgenden Tage auf Prinz Heinrichs Befehl aus Böhmen zurück ziehen, da dieser mit der Hauptarmee ebenfalls rückwärts ging und sich über die Elbe nach der Lausitz zog, um von hier aus in Böhmen einzurücken. Zur Deckung Sachsens und der Stadt Dresdens blieb General Platen mit 20000 Mann zurück. Prinz Heinrich vertrieb die in der Lausitz herumschwärmenden und Brandschatzung eintreibenden

Oester-

Oesterreicher und rückte durch unwegsame Gegenden bis Gabel vor, wodurch er am 2. August das Corps des Generals de Vins überraschte, zerstreute und an 1400 Mann davon gefangen nahm. General Laudon zog sich mit seinem Heere hinter die Iser zurück, wo er einen so festen Standort wählte, daß Prinz Heinrich, der indeß bis Niemes marschieret und sich dort gelagert hatte, nicht über die Iser gehen und sich mit dem Könige, der sich jetzt gegen Soor und Hohenelbe zog, vereinigen konnte. In dieser Lage blieben beyde Armeen mehrere Wochen stehen, ohne etwas wichtiges zu unternehmen, zwar drang der General Möllendorf bis Melnik an der Elbe vor, mußte sich aber auch bald zurückziehen. General Platen war mit seinem Corps auch in Böhmen eingerückt, nahm Leutmeritz weg und lagerte sich bey Budin, jenseits der Eger, von wo aus einige kleine Corps gegen Prag zu streiften und diese Stadt in große Unruhe setzten. Da Prinz Heinrich in seiner Lage nichts ausrichten konnte, so zog er sich noch in der erstern Hälfte des Septembers gegen die Elbe zurück, die er bey Leutmeritz passirte und sich hier mit dem Platenschen Corps vereinigte. Dieser Rückzug gieng um desto langsamer, da er durch gebürgige Gegenden geschah, wo der lang anhaltende Regen die Wege entsetzlich verdorben hatte. Noch ehe Prinz Heinrich aus seinem Lager von Niemes diesen Rückzug antrat, schickte er den Prinz Bernburg mit einem Corps nach

der

der Lausitz zurück, um diese Provinz gegen die Kaiserlichen zu vertheidigen, in den letzten Tagen des Septembers war Prinz Heinrich wieder in Sachsen angelangt, wo er seine Truppen die Kantonirungsquartiere beziehen ließ. Während des ganzen Feldzugs war also auch hier nichts, als einige Scharmützel, vorgefallen, und Friedrich hatte keinen andern Nutzen davon, als daß die Lebensmittel in der Gegend, wo er oder sein Bruder gestanden hatte, ganz aufgezehrt waren und die Oesterreicher ihre Kantonirungsquartiere mehr im Innern Böhmens nehmen mußten.

Während dem der König durch die Grafschaft Glaz in Böhmen eingerückt war, war der General Werner mit einem kleinen Corps zur Behauptung Oberschlesiens hinter Neiße stehen geblieben. Da er nicht stark genug war, so schickte ihm Friedrich noch den General Stutterheim mit einigen Truppen zu Hülfe. Diese beyden rückten nun gegen Jägerndorf und überfielen ein kleines feindliches Corps an der Morave, den sie einige hundert Gefangene abnahmen. Bald nach Friedrichs Rückzuge nach Schlesien, beorderte er den Erbprinzen von Braunschweig, mit einem Corps nach Oberschlesien, wo er sich bey Troppau gegen mehrere Angriffe der stärkern Feinde vertheidigte und diesen Posten bis in den Winter hinein behauptete. Hier wurden die indeß bezogegenen Winterquartiere mit abwechselndem Glück gegenseitig beunruhigt.

Wäh-

Während dem dies alles vorfiel, wünschte Marie Thereſie den Frieden wieder herzuſtellen; Frankreich ſuchte nach ihren Wünſchen den Frieden zu vermitteln und Rußland erklärte dem Kaiſerlichen Hofe: daß, wenn der Kaiſer durch Befriedigung des Churfürſten von Sachſen und des Herzogs von Zweybrück die Ruhe in Deutſchland nicht herſtelle, es ſich genöthigt ſähe, dem Könige von Preußen die Vertragsmäßigen Hülfstruppen zu ſtellen. Auf die Verwendung dieſer beyden Höfe dachten Friedrich und Marie Thereſie an den zu ſchließenden Frieden, wogegen Joſeph aber noch immer viel Widerwillen hatte. Indeß alſo ſchon einige Unterhandlungen getrieben wurden, gieng ſelbſt während des Winters der kleine Krieg noch immer fort, mehrere Ueberfälle machten ihn wichtig genug. Der Erbprinz von Braunſchweig behauptete ſich bey Troppau und Jägerndorf und trieb die Oeſterreicher öfterer zurück, indeß er aber in jener Gegend ſeinen Standort muthig vertheidigte, drang der feindliche General Wallis am lezten Februar 1779 mit einem Corps bis Neuſtadt vor, wo er das Regiment Prinz von Preußen zu überrumpeln ſuchte. Allein dieſes nebſt noch einem andern Bataillon, vertheidigte ſich ſehr brav und ſchlug jede Aufforderung zur Uebergabe aus. Der Feind ſuchte nun die Stadt in Brand zu ſchießen, die Preußen bekamen zwar einige Hülfe, mußten aber doch das ganz in Flammen geſezte Städchen verlaſſen, wogegen aber auch

die

die Feinde zurückgiengen, ohne etwas mehr als die gänzliche Einäscherung der Stadt bewirkt zu haben.

In der Grafschaft Glaz waren die Oesterreicher um vieles glücklicher als in Oberschlesien, während dem der General Wunsch mit einigen Truppen am 14. Januar in die Gegend von Ziegenhals und Zuckmantel rückte, um die Absichten der da stehenden Feinde zu vereiteln, suchte General Wurmser die Preußen im Glazischen zu überraschen. Er überfiel am 17. Januar den eben von der Expedition gegen Zuckmantel zurückgekehrten Prinzen von Hessen-Philippsthal unvermuthet in Habelschwerdt, und nahm ihn nach einer braven Gegenwehr mit den meysten seiner Truppen, die gegen 500 stark waren, gefangen. Ein andrer Haufen Feinde überfiel zu gleicher Zeit das Blockhaus zu Schwefeldorf, wo sich der Major Kapeller nach tapferer Vertheidigung, als sein Blockhaus gänzlich niedergeschossen war, ergab. Die Feinde hatten auch noch das Glück, ein, dem Major Kapeler von Glaz aus zu Hülfe geschicktes Detaschement von 300 Mann zu umringen und durch ihre Uebermacht zu Gefangnen zu machen. Doch hinderten die guten Anstalten des General Wunsch die Feinde an allem weitern Vordringen. Noch einmal versuchten die Feinde einen Mehl-Transport von Frankenstein nach Glaz abzuschneiden, was ihnen aber nicht gelang. Noch im vorigen Jahre hatte auch Wurmser im November das Regiment

Thed-

Thedden in Dittersbach bey Landshut überfallen und ihm einige Fahnen genommen.

Auch in Sachsen blieben die Winterquartiere nicht ungestört. General Möllendorf verließ seine Quartiere um Frauenstein im Erzgebürge, und rückte am 4. Februar tief in Böhmen ein und vertrieb die da kantonirenden feindlichen Truppen, mit vielem Verlust aus ihren Quartieren, worauf er denn wieder in die Seinigen nach Frauenstein ging.

Da sich ein Corps der Oesterreicher unter Wurmsern im Gläzischen behauptete, so ließ der König einen Theil seiner Armee über Friedland ins Braunausche rücken, um den Graf Wurmser zum Rückzuge aus dem Gläzischen zu bewegen. Ehe es aber zwischen diesen zu Thätlichkeiten kam, wurde schon in der ersten Hälfte des Monat Märzes zwischen Friedrich und der Marie Thereſie ein Waffenstillstand verabredet. Die Minister der theilnehmenden Höfe, nehmlich die des Kaisers, des Churfürsten von Sachsen, des Churfürsten von der Pfalz, des Herzogs von Zweybrück und die Gesandten des russischen und französischen Hofs nebst einem Minister des preußischen Hofes kamen in Teschen, im kaiserlichen Schlesien, zusammen, um den Frieden zu schließen. Erst wollten die Minister der theilnehmenden Höfe die vorgeschlagnen Bedingungen gar nicht annehmen. Als aber der zwischen den Russen und Türken geschlossene Vergleich bekannt wurde und der Kaiser Joseph be-

fürchten mußte, das Catharina dem König von Preußen gegen ihn unterstüzen werde, so willigte der kaiserliche Gesandte in die Vorschläge des Pariser und Petersburger Hofes, und die Gesandten beyder Churfürsten und des Herzogs von Zweybrück mußten auch darein willigen. Es wurde also am 13. Mai 1779 am genannten Orte unter folgenden Bedingungen Friede gemacht: Oesterreich erhält den Theil von Bayern, der zwischen dem Inn, der Salza und Oberösterreich, von der Donau bis zum Salzburgischen liegt, und thut auf das Uebrige zu Gusten des Carl Theodors und seines Nachfolgers, des Herzogs von Zweybrück, Verzicht. Sachsen erhält 6,000000 Gulden von dem Churfürsten Carl Theodor und der Kaiser thut zu Sachsens Vortheil auf das Schönburgsche Lehn-Verzicht. Und Preußen, das die meisten Unkosten dieses Krieges trug, begnügte sich mit der ungehinderten Erbfolge in Anspach und Bayreuth.

So war nun wiedere in Krieg beendigt, den Friedrich nicht aus Ehrgeiz, sondern blos um die Mitstände des deutschen Reichs vor Beeinträchtigung ihrer Rechte zu sichern, unternahm und mit der entschloßnen und weisen Klugheit eines alten Feldherrn führte. Seine Provinzen fühlten den Krieg wenig oder gar nicht, nur die Lieferung des Getraides, die Proviantfuhren, die Stellung der Rekruten, der Stück- und Pack-Knechte, und die für leztre nothwendigen Pferde, machte den preußischen Staaten den Krieg fühlbar.

bar. Im Uebrigen herrschte die vorige Ruhe und Ordnung. Selbst Schlesien, das dem Schauplatz des Krieges am nächsten, und auf kürzere Zeit manchmal der Schauplatz des Krieges selbst war, fühlte das Drückende des Krieges nicht so sehr, da selten feindliche Streifereyen tief ins Land kamen und dasselbe verwüsten konnten. Der Landmann fühlte es noch am meisten, da er außer den genannten Lasten, noch den Durchziehenden und bey ihnen übernachtenden Soldaten meistentheils eine freye Mahlzeit geben mußte; dafür konnte er aber seine übrigen Produkte theurer losschlagen und ein großer Theil der durch die vielen Soldaten ins Land geschleppten Geldsummen flossen allmählich in die Hände des Landmanns.

Bald nach Beendigung des Krieges suchte Friedrich den wenigen Gegenden und Städten, die durch den Krieg sehr gelitten hatten, wieder aufzuhelfen, so schenkte er den Einwohnern des eingeäscherten Neustadts an 130000 Reichsthaler zur Erbauung ihrer Häuser. Während dieses Krieges fand Friedrich öfters Gelegenheit über die erloschne Vaterlandsliebe seiner Unterthanen zu klagen, er suchte dieselbe wieder zu heben und schrieb selbst ein Buch über dieselbe, das aber doch nicht die erwünschte Wirkung that: da seine Unterthanen während seiner langen Regierung sich an ihn, seine Handlungsart und Wohlthaten gewöhnt hatten, und daher auch gegen den Werth derselben gleichgültiger wurden.

Viele

Viele derselben fanden seine strenge Gerechtigkeit und Ordnungsliebe grausam und hart, und setzten auch vieles an seiner edlen Handlungsart aus, wozu die französischen Regie-Bedienten mit ihrer Strenge und die Verbote gegen den, zum Lieblingsgetränk gewordenen Caffee, nicht wenig beytrugen. Und dieses häufigen Undanks ungeachtet fuhr Friedrich nach wie vor fort, den fleißigen Unterthanen immer neue Quellen des Erwerbes zu verschaffen. Er beförderte zu ihrem Vortheil die Errichtung neuer Fabriken mit ansehnlichen Summen und wandte jährlich Millionen zur Aufmunterung des Kunstfleißes, zur Unterstützung der Nothleidenden, zur Austrocknung der Sümpfe, Eindämmung der ausgetretnen Flüsse, und zur Urbarmachung neuer Gegenden an.

Gegen das Ende des Jahres 1779 ereignete sich die bekannte Geschichte mit dem Müller Arnold. Dieser besaß ohnweit Züllichau eine eigene Wassermühle, trug aber schon seit mehrern Jahren die auf seiner Mühle haftende Roggenpacht an seinen Grundherrn unter folgendem Vorwande nicht mehr ab: daß er, seitdem ihm der Herr von Gersdorf das Wasser seines Mühlgrabens in einen ganz vertrockneten Teich geleitet habe, nicht mehr so viel mahlen und die Roggenpacht verdienen könne. Sein Grundherr verklagt ihn also bey seinem Justitiarius und dieser erklärt, der Müller müsse bezahlen. Da er dies letztre nicht that, so ließ man seine Mühle

le ein paar Jahr darauf öffentlich ausbieten. Hierüber aufgebracht geht Arnold an den König, dem er vom 7jährigen Kriege wegen einigen gebrachten Nachrichten von den Russen persönlich bekannt war, und bittet ihn um Recht. Der König trägt die Untersuchung der Sache der Neumärkischen Regierung auf, und giebt nach außerdem dem dasigen Geistlichen und einem in der Nähe kantonirenden Obersten den Auftrag, ihn, den König, mit dem richtigen Verhältniß der Sache bekannter zu machen. Beyde melden ihm, daß nach allem Anschein dem Müller Unrecht geschehe. Die Neumärkische Regierung läßt die Sache durch Wasserbauverständige an Ort und Stelle untersuchen und findet, daß das abgeleitete Wasser durch andere Gräben wieder in das Mühlwasser komme, weswegen sie den Müller zur Bezahlung des Rückstands verurtheilt. Der Müller wendet sich an das Kammergericht und auch der König befiehlt diesem, die Sache genau zu untersuchen und ihm darüber zu berichten. Das Kammergericht bestätigt nach reiflicher Ueberlegung das Urtheil der Neumärkischen Regierung. Der am Podagra krank liegende König hält das Urtheil für ungerecht und läßt dem Großkanzler Fürst nebst den Kammergerichtsräthen, die das Urtheil gefällt haben, zu sich kommen, entläßt den Großkanzler seines Amts und schickt die Räthe in gefängliche Verwahrung, und verdammte einige der Küstriner Regierungsräthe nebst dem Justitiarius jenes Orts zum Festungs-Arrest

und

und zum gänzlichen Schaden-Ersatz für den Arnold. In dem Protokoll, was Friedrich selbst darüber aufnahm, äußerte er noch: „Die Justiz-„Collegien müssen wissen, daß der geringste Bau-„er, ja selbst der Bettler eben so wohl ein „Mensch wie der König ist und daß jedem Ge-„rechtigkeit wiederfahren muß. Alle Leute sind „sich vor dem Richter gleich, der Bauer dem „Prinzen und der Prinz dem Bauer, und jedem „muß Recht geschehen und zwar ohne Ansehen „der Person. Denn ein Justiz-Collegium, das „Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und „schlimmer als eine Diebsbande; denn vor der „kann man sich hüten; aber vor Schelmen nicht, „die sich in den Mantel der Justiz verhüllen, „um ihre böse Leidenschaften zu befriedigen, vor „diesen kann sich kein Mensch hüten u. s. w."

An die Stelle des abgesezten Großkanzler Fürst wurde der bisherige schlesische Justiz-Minister, Karmer, zum Großkanzler ernennt, und erhielt zugleich den Auftrag die Justiz-Verwaltung in allen preußischen Staaten zu verbessern. Dieser würdige Minister suchte sich mit Eifer dieses Auftrags, nach dem Wünschen des Königs, zu entledigen und arbeitete mit unermüdetem Fleiß an einer neuen Gerichtsordnung; wodurch die bisherige Prozeßordnung abgeändert, die Advokaten abgeschaft und an deren Stelle Assistenzräthe und Justizkommissarien eingesezt wurden, die ihren Sold aus der neu errichteten Sportelkasse zogen. Dadurch wurden die Pro-

zesse

zesse beschleunigt und manche fielen wohl gar aus. Kaum hatte Carmer dies vollendet, als er auch schon nebst mehrern würdigen Rechtsgelehrten an einem neuen Gesetzbuche zu arbeiten anfieng, das aber um desto mehr Zeit und Fleiß erforderte, wenn es den Wünschen des Königs und seiner Unterthanen entsprechen und den Mängeln der bisher gewöhnlichen Gesetz-Sammlungen abhelfen sollte.

Friedrich hatte 1780 das Vergnügen auch in Pommern das Creditsystem, das in Schlesien schon so erwünschte Folgen zeigte, einzuführen, wozu er freywillig mehrere 100000 Rthlr. hergab; dieses Creditsystem war auch wenig Jahre vorher in der Mark eingeführt worden. Da in mehrern preußischen Provinzen häufig Streitigkeiten über die zu leistenden Hofedienste zwischen den Unterthanen und ihren Herrschaften vorfielen, und der König öfterer von den Landgemeinden um Schutz und Hülfe gegen den Druck ihrer Herrschaften angefleht wurde, so suchte er diesem nöthigsten und nützlichsten Stande eines Staates dadurch einige Erleichterung zu verschaffen, daß er ihnen, wo es ohne Verletzung der Rechte des Gutsbesitzers angieng, die Hofedienste verringerte oder doch Urbarienbücher einführte, worin nun alle die Hand- und Spann-Dienste, die ein Herr von seinen Unterthanen mit Recht zu fordern hatte und diese nach dem Inhalte ihres Kaufbriefes zu leisten verbunden waren, aufgezeichnet waren und also nicht will-

kührlich vermehrt oder verringert werden konnten. Wodurch denn diese arme aber sehr nothwendige Classe von Unterthanen den Neuerungen und Bedrückungen der Gutsbesitzer nnd ihrer Pächter entzogen wurden.

Obgleich der König jezt immer älter und schwächlicher wurde und des Jahres fast zweymal vom Podagra heimgesucht wurde, so ließ er in der Thätigkeit für das Glück seiner Länder doch gar nicht nach, sondern er bereißte nach wie vor alljährlich seine meisten Provinzen. Auf diesen Reisen besah er nicht blos die hie und da zusammen gezogenen Truppen, sondern warf seine Aufmerksamkeit auf alles andere. In den Städten erkundigte er sich nach der Beschaffenheit ihres Erwerbs, den er, wo er wuste und konnte, zu heben suchte, und auf dem Lande wuste er sich durch die Landräthe, Amtleute oder andre Männer über den Zustand der Gegend umher, von ihrer Bevölkerung und Verbesserung des Ackerbaues zu unterrichten. Nichts entgieng da seinem scharfblickenden Auge, den fleißigen Landwirth lobte er oft laut und den nachlässigen ermunterte er. Sah er auf seinen Reisen Sümpfe oder Einöden, so machte er auch gewiß schon den Plan, die erstern auszutrocknen und die leztern zu bebauen und zu bevölkern, wobey er nicht selten die Vorschläge der ihn begleitenden Amtleute mit anhörte, und wenn sie gut waren, befolgte. Er gab nicht nur Geld her zu diesen Verbesserungen, sondern sah auch bey Gelegenheit selbst nach, ob

dieses

dieses Geld gehörig angewendet und seine Wünsche und Vorschläge befolgt wären, fand er letzteres, so lobte er die Beamten und versicherte ihnen seine Zufriedenheit, sah er sich aber betrogen, so war er um desto strenger gegen sie. Diese Aufmerksamkeit auf alles zu Verbessernde und die Kenntniß, was man wohl mit so und so viel Geld ausrichten könnte, machte daß seine Beamten es selten wagten, die zu Verbesserungen hergegebenen Summen zu unterschlagen oder die Unterthanen zu drücken. Von eben diesen seinen eignen Beamten oder Pächtern ließ er auch neue Versuche in der Landwirthschaft machen, die, wenn sie gelangen, fortgesetzt wurden und dem ärmern Landbauer als wahre Vortheile anempfohlen wurden, im Gegentheil aber auch bald unterlassen wurden. Auf diesen seinen Reisen lernte er sein Land und die Gesinnungen seiner Unterthanen am besten kennen; hier war er ganz Vater der Seinigen, hörte mit Leutseligkeit die Klagen der Niedern so gut wie die der Vornehmern, hier konnte sich ihm Jedermann nahen und überzeugt seyn, daß ihm der König helfen werde, wenn er nur könne. Hier hörte er freylich auch Klagen über Miswachs, Wasser- Feuer- oder Hagelschaden und Bedrückung, hatte aber auch öfterer Gelegenheit Freudenthränen und die innigste Dankbarkeit, der durch seine thätige Unterstützung geretteten und nun wieder glücklichen Unterthanen, zu sehen.

Da um diese Zeit das Koffeetrinken selbst unter dem gemeinen Manne sehr zunahm, wofür denn über 700000 Rthlr. jährlich außer Landes giengen, und die Consumtion des Biers abnahm, so suchte er den Gebrauch des Koffees so viel wie möglich einzuschränken, theils um das Geld im Lande zu behalten, theils auch um den Verbrauch des Getraides, eines einheimischen Produkts, zu Bier zu befördern. Er verbot und erschwerte das Einbringen des Koffee und schärfte die Strafgesetze gegen die Contrebandiers. Den Handel mit den inländischen Produkten beförderte er so viel er konnte und um denselben bey dem, zwischen England und seinen Colonien in Amerika entstandenen Kriege, in den sich Frankreich, Spanien und Holland, zu Gunsten der Colonien mischten, zu sichern, trat Friedrich der bewaffneten Neutralität bey, die zwischen Rußland, Schweden, Dännemark und Oesterreich geschlossen war, und deren ganzer Zweck war, die Schifffahrt der leztgenannten Reiche gegen die Stöhrungen der Kriegführenden Mächte zu sichern. Dieser amerikanische Krieg trug sehr viel zur Aufnahme der preußischen Schifffahrt und des Handels bey.

Während dem Friedrich seine Staaten durch den verbesserten Ackerbau, die errichteten Fabriken und ermunterten Handel an Industrie und Volkszahl zunehmen sah, war Marie Theresie schon am 29. November 1780 gestorben und hatte ihrem Sohne, dem Kaiser Joseph, die

unein-

uneingeschränkte Herrschaft eines so mächtigen und an innere Hülfsquellen so reichen Staates hinterlassen. Dieser kluge und unternehmende Fürst suchte, um in der Folge seine Pläne desto leichter ausführen zu können, seine Parthey in Deutschland zu vermehren. Er brachte es dahin, daß man seinen jüngern Bruder, Maximilian Franz, zum Coadjutor des Churfürsten von Kölln und Bischofs vom Münster und Paderborn erwählte. Nachdem er dies erlangt hatte, suchte Joseph das, was er durch Krieg nicht hatte erhalten können, durch Tausch an sich zu bringen. „Baiern war seinen Staaten so gut gelegen und von denselben meist eingeschlossen; diese günstige Lage und die Reichhaltigkeit seiner Produkte nebst der Güte des Landes, reizte Josephs Begierde es zu besitzen, er suchte es also gegen die Niederlande einzutauschen, da dies aber ohne Einwilligung des Herzogs von Zweybrück nicht geschehen konnte, so ließ er es diesem durch den russischen Grafen Romanzow vorschlagen und zugleich äußern; daß wenn er seine Einwilligung nicht gutwillig geben wolle, dieser Austausch auch ohne ihn geschehen würde. Der Herzog wandte sich nun gleich an den König von Preußen und dieser protestirte öffentlich dagegen, als eine Beeinträchtigung der Reichsverfassung und der Ruhe des deutschen Reichs. Um diesen Plan Josephs noch besser hintertreiben zu können, brachte er die meisten und mächtigsten deutschen Reichsfürsten dahin, daß sie sich am 23. July

1785

1785 zur Vertheidigung und Erhaltung der deutschen Reichsverfassung feyerlich verbanden. Diese Vereinigung wurde der deutsche Fürstenbund genannt und bestand zwischen dem Churfürsten von Brandenburg, Sachsen, Hannover und Mainz, dem Herzog von Braunschweig und mehrern andern Fürsten. Schon in diesem Jahre fühlte er sich schwächer und kränker als sonst, häufigere Koliken überfielen ihn und doch gieng er noch nach Schlesien, wo er die ganzen Truppen dieser Provinz bey Groß-Tinz zusammen zog und mit ihnen mehrere Manoevers machte. Diese Revüe war um desto ausgezeichneter, da Friedrich hier mit 40000 Mann im Angesicht mehrerer berühmten Fremden, als des Herzogs von York und des La Fayette, seine letzten kriegerischen Uebungen anstellte. Während dieser Revüe war er stets zu Pferde und zeigte noch einmal seine Feldherrn-Tugenden im schönsten Licht; er hatte aber das Unglück, daß ihm der Regen durch und durch durchnäßte und diese Erkältung ihm ein Fieber zuzog, das sich schon auf der Rückreise äußerte und seinen Tod in der Folge beschleunigte. Bald nach seiner Ankunft in Potsdam wurde er noch kränker und konnte daher den Herbst-Uebungen seiner dasigen Truppen nicht mehr beywohnen, das Podagra quälte ihn ebenfals längere Zeit. Im Anfange des Februars 1786 schwollen seine Füße auf, sein Zustand wurde peinlicher und schmerzhafter, er konnte nicht mehr liegen, sondern mußte vorwärts

wärts gebeugt sitzen, und des Schlafes genoß er auch selten. Sobald das Wetter des Frühlings schöner und heiter wurde, ließ er sich in sein geliebtes Sorgenfrey (sans souci) bringen. Er zog zwar die berühmtesten Aerzte über seine Krankheit zu Rathe, glaubte ihnen aber doch nicht ganz und befolgte auch ihre Vorschrift nicht zum besten. Da er sich während seines Lebens öfters mit der Medizin abgegeben hatte, so glaubte er seine Krankheit zu kennen, und glaubte seinen Aerzten nicht, wenn sie seine jetzige Krankheit für eine Wassersucht hielten. Als die Krankheit ärger wurde, ließ er im Juny den bekannten Arzt Zimmermann aus Hannover zu sich rufen; allein auch dieser konnte wenig nutzen, da der König seinen Vorschriften nicht gehorchte, nur selten die verordneten Mittel brauchte und von seinen unverdaulichen Speisen nicht abließ. Die Krankheit verschlimmerte sich und die Engbrüstigkeit nahm immer mehr zu, doch wurde sie durch des Arztes Hülfe erleichtert. Im Anfange des Augusts brach die Geschwulst am rechten Fuße auf, woraus viele Unreinigkeit floß. Friedrich, der alle Leiden seiner Krankheit geduldig ertrug und selten klagte, hofte nun auf etwas Besserung; allein die Schwäche nahm zu, ein hinzutretendes Fieber verschlimmerte die Krankheit. Trotz dieser Krankheit und ihrer Schmerzen, besorgte Friedrich doch noch seine gewöhnlichen Geschäfte bis zum 15. August. Am 16. war er aber schon so schwach und röchelte nur

noch,

noch, er konnte sich nicht mehr auf seine Geschäfte besinnen und war auch zu schwach viel zu reden. Erst am 17. August früh nach 2 Uhr endete er an einen Stickfluß.

Sein treuster Freund und Augenzeuge seines Todes, der Minister von Hertzberg, macht uns von seinen letzten Tagen folgende Schilderung: „Obgleich so geschwollen und von der „Wassersucht angegriffen, daß er sich nicht al„lein aus seinem Stuhle, in welchem er Tag „und Nacht zubrachte, bewegen konnte und „außerordentlich litt, ließ er dennoch nie „das geringste Zeichen von Schmerz und Unbe„haglichkeit von sich blicken, sondern behielt „noch immer seine heitre, zufriedne und ruhige „Miene. Ohne ja von seinem Zustande oder „vom Tode zu reden, unterhielt er uns immer „aufs angenehmste und vertraulichste über die „Zeitläufte, die Litteratur, die alte und neue „Geschichte und vorzüglich über den Landbau und „den Anbau der Gärten. Eben dieser genaue Beobachter seines königlichen Freundes giebt uns von der täglichen Thätigkeit Friedrichs folgende Nachricht. „Der König stand im Sommer im„mer um 4 Uhr und im Winter um 5 Uhr auf, „in wenigen Minuten war er rasirt und frisirt, „während dem las er die Nachrichten seiner Ge„sandten, seiner Generale und Minister, ließ „dann seine 3 Kabinetssekretäre nach einander „kommen, diktirte einem die Antworten auf die „Nachrichten seiner Gesandten, und den andern

beyden

„beyden die Befehle und Antworten an die Mi-
„nister und Generale, und die Antworten auf
„die eingelaufnen Briefe und Bittschriften.
„Wenn dies Geschäft gegen 7 oder 8 Uhr vollen-
„det war, ließ er den Commandanten von Pots-
„dam, General Rhodich hereinkommen und dann
„seine Adjudanten, um ihnen die Ordres und
„was die Garnison thun solle, mündlich vorzu-
„schreiben. Nur nachdem er diese Regierungs-
„pflichten erfüllt hatte, sah er auf einige Augen-
„blicke den Wundarzt und zuweilen den Arzt,
„um das nöthigste für seinen Zustand zu besor-
„gen. Um 11 Uhr ließ er die anwesenden Mi-
„nister rufen und unterhielt sich bis um 12 Uhr
„mit ihnen, wo er dann allein aß. Nachmit-
„tags unterzeichnete er alle Depeschen und Brie-
„fe, die er am Morgen diktirt hatte und die
„seine Sekretärs bis dahin mußten expedirt ha-
„ben. Dann ließ er die Minister noch einmal
„rufen und behielt sie bis 8 Uhr bey sich, wo er
„sie zum Abendessen entließ; indeß er selbst et-
„was aus alten Schriftstellern vorlesen ließ.
„Dann las er seine neuen Depeschen, und ge-
„noß endlich den wenigen Schlaf, den ihm sei-
„ne Krankheit erlaubte. Diese Lebensweise ward
„während seiner ganzen Krankheit bis zum 15.
„August 1786 fortgesezt, an welchem Tage er
„noch so richtig durchdachte Depeschen diktirte,
„daß sie dem erfahrensten Minister würden Ehre
„gemacht haben. Nur am 16. August hörte er
„auf, die großen Geschäfte als König und

„Staatsmann zu führen. An diesem Tage verlohr er sein Bewußtseyn, und in der Nacht „zum 17. endete er sein Leben, indem er seine „große Seele, ohne eine convulsivische Bewegung in Gegenwart meiner und des Arztes, „Herrn Selles, ausathmete."

Während seiner ganzen Regierung bewies er dieselbe Thätigkeit, nur daß er bey gesunden Tagen noch den Vormittag entweder zum Manöver oder blos spazieren ritt. Um eben diese Zeit blies er manchmal die Flöte oder ließ, wenn unter den angekommnen Fremden ein bekannter oder interessanter Mann war, sich mit einem der Fremden in Unterredung ein. Nachmittags nach Beendigung der Geschäfte blies er entweder für sich allein die Flöte oder er gab ein Concert. Nur Reisen, Krieg, oder Soldaten-Musterungen konnten diese Ordnung unterbrechen. Da er das Militär für die beste Stütze seines Reichs hielt, so sorgte er für dessen Uebung im Dienst. Alljährlich bereiste er in dieser Absicht seine Provinzen, um das Heer zu üben, und zwar in folgender Ordnung. In der Mitte des Mays war Revüe bey der Potsdammer Garnison, am 20. bis 22. May bey Berlin, über die Regimenter aus der Mark. Dann gieng Friedrich nach Magdeburg und im Anfang des Juny nach Küstrin in der Neumark, dann nach Stargard in Pommern, von da nach West-Preußen. Kaum war er aber von da zurückgekehrt, als alle Staatsminister zu ihm nach Potsdam

dam kamen, um Rechnung abzulegen und den Bestand ihrer Kassen anzuzeigen. Dann reiste er in der Mitte des Augusts zur Revüe nach Schlesien, wo er den Uebungen seiner Truppen bey Neiße und Breslau beywohnte, die Festungen in Augenschein nahm und sich über den Zustand der Fabriken, des Handels und der Bevölkerung belehrte.

In den 2 letzten Jahren seiner Regierung hatten die an der Oder liegenden Provinzen Schlesien, Mark und Pommern durch die Ueberschwemmungen des gedachten Flusses viel gelitten, wobey im April 1785 die ganze Vorstadt von Frankfurt unter Wasser gesezt ward, der edle Gouverneur dieser Stadt, Leopold von Braunschweig, ein Schwestersohn von Friedrich dem Großen, eilte selbst in einem Kahn den Unglücklichen zu Hülfe, ertrank aber beym Umstürzen des Kahns in der Oder. Um die unglücklichen Einwohner dieser Provinzen für den Wasserschaden zu entschädigen, bestimmte er noch eine Million Reichsthaler für sie allein, ob er gleich schon über 1,900000 Rthlr. für dies Jahr zu Anlegung neuer und zu Verbesserung der alten Fabriken, zu Erbauung neuer Häuser, zu Entschädigung der durch Mißwachs, Hagelschlag oder Feuer leidenden Landleute und zu Verbesserung des Landes und der Städte bestimmt hatte. Dieser große König gab auf diese Art nur in den letzten 23 Jahren seiner Regierung über 24000000 Reichsthaler her und hinterließ dennoch

noch einen Schatz von mehr als 80 Millionen. Dies wäre für jeden andern Fürsten unmöglich gewesen; aber Friedrich hattte auch dafür die größte Ordnung in alle seine Ein- und Ausgaben gebracht und bewies durch sein eignes Beyspiel die Wahrheit seiner Meynung, daß der Schatz nicht ihm, sondern dem Staate gehöre. Für sich selbst war er sparsam, für seine Unterthanen aber freygebig.

Bey dieser weisen Freygebigkeit und Sorge für den Anbau und Bevölkerung des Landes ist es also kein Wunder, daß er während seiner 46jährigen Regierung an 800 neue Dörfer und Flekken erbaute und 250,000 Fremdlinge als Colonisten ins Land zog. Die er beynahe alle in solchen Gegenden ansetzte, die er dem Bruch und Sumpf, dem Walde oder doch wenigstens der Unbrauchbarkeit entzogen hatte. Er vermehrte die preußischen Staaten mit dem Besitz von Schlesien, Ostfriesland und Westpreußen, die an 1328 Quadratmeilen enthalten und bey ihrer Besiznahme etwas über Eine Million und 500000 Einwohner hatten. Während seiner Regierung vermehrte sich die Anzahl seiner Unterthanen bis zu 6000000. Durch sein unabläßiges Bemühen, die Fabrikation seiner Länder zu befördern, brachte er es endlich dahin, daß in allen seinen Staaten jährlich für mehr als 27,000000 Rthlr. Waaren gemacht und an 13,000000 Rthlr. an Werth ausgeführt wurden. In Schlesien allein wurden unter seiner

Sorg-

Sorgfalt die Tuchmacherey und Leinweberey so gehoben daß man in den letzten Jahren für mehr als 6000000 Rthlr. Leinwand und Tuch ausführte. Durch diese Beförderung des Kunstfleißes und Verbesserung des Ackerbaues hob er seine jährlichen Einkünfte, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, seine Armee von 72000 Mann bis zu 200000 Mann zu vermehren. Durch alles dieses hob er seinen kleinen ererbten preußischen Staat aus der Reiche der kleinen Staaten und versetzte ihn unter die Hauptmächte Europens. Die Armee hielt er immer für die größte Stütze seines Staates, und wandte darum sehr viel Sorgfalt auf dieselbe. Er übte sie jährlich selbst und bildete sie nach und nach zu den geübtesten und bravsten Truppen Europens; diese Armee hatte sich unter seiner Anführung des höchsten Ruhms würdig gemacht und besaß eine Menge geschickter und tapferer Generale, die ihres Meisters werth, die schönsten Feldherrn-Tugenden äußerten. Aus dem Adel seiner Provinzen besetzte er die Offizierstellen und es war eine wahre Wohlthat für den ärmern Adel, daß Friedrich die Erziehung ihrer Söhne in den Kadettenhäusern zu Berlin, Stolpe und Culm über sich nahm und ihnen in seinem Dienst eine Zuflucht gegen drückenden Mangel und Armuth gewährte. Friedrich hatte für diesen Stand auch so viel Vorliebe, daß er fest glaubte, nur aus diesem Stande könne er gute Offiziere erhalten, die Ehrgefühl und Geschicklichkeit

keit zum Dienste besäßen. Nur im Husaren-Corps nahm er reiche Bürgerliche zu Offizieren an. Doch gieng er auch von diesem Grundsatz ab und machte auch Bürgerliche, wenn sie sich als kenntnißvolle und unternehmende Männer zeigten, in den andern Corps zu Offizieren, und ließ sie wenn sie sich auszeichneten, mit Erhebung in den Adelstand bis zu dem höchsten Range steigen. Friedrich der Große war 1712 den 24. Januar geboren, gelangte 1740 den 31. Mai zur Regierung und starb den 17. August 1786. Er würde dieses hohe Aleer nicht erreicht haben, wenn er seinen etwas schwächlichen Körper nicht durch Uebung und stete Bewegung gestärkt und zu Ertragung so großer Strapazen, als er im 7jährigen Kriege, wo er oft viele Nächte gar nicht schlief und jeder Witterung ausgesetzt war, ertrug, abgehärtet hätte. Er war etwas unter der mittlern Mannsgröße, hatte große blaue Augen und einen scharfen durchdringenden Blick, vor dem wenige gleichgültig blieben. In jüngern Jahren hatte er in seinem Anstande viel Grazie, die seine reine und angenehme Stimme noch vermehrte; im Alter neigte sich sein Körper vorwärts und der Kopf senkte sich etwas nach der rechten Schulter. Seine Lebhaftigkeit äußerte sich im Gang und in der Sprache. Seine Gesichtszüge drückten seine innern Empfindungen immer deutlich aus. Er schlief wenig, höchstens 8 Stunden und öfter nur 5 bis 6 Stunden, manchmal noch weniger oder

gar

gar nicht. Nicht so mäßig war er in Essen, er liebte vorzüglich Käse- und Mehlspeisen, die fette und unverdauliche italienische Polenta, Pasteten, Schinken, Sauerkohl und Kuchen. Sein Essen bestand mehrentheils in 8 Schüsseln, wovon er grade die ungesundesten am liebsten aß, diese Gerichte mußten stark gewürzt werden. Der Nachtisch mußte mit gutem Obste besetzt seyn, das der König sehr gern und häufig aß. In Rücksicht des Trinkens war er um vieles mäßiger, er trank meistens französische Weine, seltner Unger und Rheinwein gar nicht, und nur äußerst selten überschritt er die Gränzen der Mäßigkeit. Seine Kleidung war einfach, in seiner Jugend nett und reinlich, im Alter etwas nachläßig. Nur bey großen Galla-Tagen trug er in den jüngern Jahren Kleider von Gold oder Silberstoff, im Alter aber höchstens eine blausammtne, reich mit Silber gestickte Uniform seines Garderegiments. Für gewöhnlich trug er die Uniform seiner Garde mit einem Stern und Achselbande, einen Hut mit weißen Federn und Stiefeln. Aus Behaglichkeit wechselte er seine Kleider ungern, sondern trug sie so lange als möglich. Bey häßlichen Wetter nahm er höchstens einen Mantel und bey der größten Kälte einen Zobelpelz um. Er war äußerst gesellig und zog das Vergnügen einer gesellschaftlichen aber witzigen Unterhaltung allen andern Vergnügungen vor. Darum wählte er auch geistreiche, lebhafte und witzige Personen gern zu seinen Gesell-

fellschaftern. Der mußte aber auch viel Belesenheit, Witz, Geschmack, Kopf und Geschmeidigkeit besitzen, der lange zu der Zahl der vertrauten Gesellschafter des Königs gehören wollte. Bey diesen geselligen Unterhaltungen herrschte die größte Freyheit, man schonte kein Vorurtheil der höhern oder niedern Stände, über alles verbreitete sich ihr Witz, der oft Schlag auf Schlag traf. Diese lebhaften aber sehr freyen Unterhaltungen fanden aber nur dann statt, wenn Friedrich blos seine Gesellschafter um sich hatte, waren Damen zugegen, dann fiel alles zweydeutige weg und der Witz überschritt die Gränzen der Delikatesse nicht. Diese Unterhaltung mit den gebildetesten und verständigsten Männern trug nicht wenig zu seiner Aufheiterung und Erholung von den Lasten der täglichen Geschäfte bey. Musik that das übrige, diese liebte er vorzüglich und widmete ihr mehrere von seinen freyen Abendstunden. Die Flöte, die er meisterhaft spielte, war sein treuer Gefährte, bey der er in den gefährlichsten Lagen des 7jährigen Krieges oft mehrere Aufheiterung fand; ihr widmete er täglich einige Viertelstunden. Die übrigen Stunden, die ihm seine Regierungsgeschäfte noch frey ließen, widmete er der Dichtkunst, dem freundschaftlichen Briefwechsel und andern wissenschaftlichen Arbeiten. Die Menge seiner Briefe, seiner Gedichte und seiner historischen, politischen und philosophischen Schriften zeigen von der Thätigkeit seines Geistes,

dem

dem es gleichsam zur Erholung diente auf verschiedene Art thätig zu seyn. Doch vergaß er dabey die für seine Gesundheit erforderliche Bewegung des Körpers nicht, denn er ritt entweder täglich aus, oder gieng in dem Garten von Sanssouci herum, wo er sich entweder Obst reichen ließ oder doch das schönste davon für seine Mittagstafel auszeichnete. Die Jagd selbst liebte er nicht, aber desto mehr die Hunde, vorzüglich die Windspiele, die er stets um sich hatte und ihnen große Zuneigung erwieß.

Friedrich hatte sich in seiner Jugend mehrere schöne Kenntnisse erworben, die er in der Folge stets vermehrte und verbesserte. Sein früher Umgang mit einigen klugen Männern und seine eigene scharfe und richtige Beurtheilungskraft bewahrten ihn vor den mehrsten Vorurtheilen seiner Jugendzeit. Da er aber schon in dieser frühern Jugendzeit einsah, daß seine Landsleute an Geschmeidigkeit der Sitten, Bildung des Verstandes und Verbesserung der Sprache weit hinter den Franzosen zurückblieben, so bekam er für leztere eine außerordentliche Vorliebe und Zuneigung, die bis an seinen Tod dauerte. Diese Vorliebe machte ihn gegen die, in seinen Zeiten entstehende Ausbildung der deutschen Sprache, Verfeinerung der Sitten und Vermehrung der wissenschaftlichen Kenntnisse seiner Landesleute gleichgültig und partheyisch. Nur spät bekam er eine günstigere Meynung von der deutschen Litteratur, Dichtkunst und Gelehrsam-

keit, die sich während seiner Regierung außerordentlich gehoben hatten und die Französischen an Gründlichkeit übertrafen. Der frühe trockne Religionsunterricht, bey dem er die Glaubenslehren und ganze Bibelstellen mit Gewalt auswendig lernen mußte, zwar nicht gemacht, ihm Vorliebe für die christlichen Religionslehren einzuflößen, und der gezwungene äußere Gottesdienst seines Vaters nahm ihn vollends gegen alles, was man äußern Gottesdienst nannte, ein. Sein früherer Umgang mit den freygeisterischen Franzosen trug auch nicht wenig dazu bey, daß Friedrich die Gebräuche aller christlichen Religionspartheyen lächerlich machte und die Geistlichen verachtete. So sehr er aber auch das Aeußere der Religion vernachlässigte, so war er doch von dem Daseyn eines ewigen und gütigen Wesens fest überzeugt. Er nahm zwar keine 3 Personen in diesem höchsten Wesen an, hielt aber Jesum doch für den edelsten und größten aller Volkslehrer und lehrte die meisten seiner schönen und wahren moralischen Aussprüche äußerst hoch. So wenig aber auch Friedrich selbst von dem äußerlichen Gottesdienst hielt, so sorgte er doch dafür, daß keiner seiner Unterthanen den andern darin störte. Allen Einwohnern seiner Provinzen sicherte er die völlige Religionsfreyheit zu, keiner durfte den andern wegen seiner verschiednen Glaubens-Meinung verfolgen und verkezzern. Sein Staat war ein wahrer Freystaat für die verschiedenartigsten Religionspartheyen, wo

wo Catholiken, Lutheraner, Reformirten, Juden, Herrenhuter, Schwenkfeldianer, mährische Brüder, Pietisten und Wiedertäufer, ruhig unter einander leben konnten, wo Freygeister und Schwärmer geduldet und auf den Schutz der Obrigkeit Anspruch machen konnten, so lange sie ihre Pflicht als Staatsbürger erfüllten und die öffentliche Ruhe nicht störten. Hieher flohen daher alle diejenigen, die im Auslande wegen ihrer Religion oder besondern Religionsüberzeugung verfolgt wurden, und fanden einen ruhigen Aufenthalt. Ketzersucht, Aberglaube, Heucheley und Dummheit, konnte er durchaus nicht leiden und suchte sie auf alle Art zu verdrängen; weswegen er auch durch einen bessern Schulunterricht seine Unterthanen aufzuklären suchte. Die Universitäten suchte er daher zu verbessern und so einzurichten, daß die dort gebildete Jugend bessere Kenntnisse und Einsichten als sonst da einsammeln und als Volkslehrer bessere Vorstellungen in ihrem Vaterlande verbreiten konnte. Auch die Stadt- und Landschulen suchte er zweckmäsiger und nützlicher einzurichten. Da er überdem zu der Denk- und Glaubensfreyheit noch Preßfreyheit fügte, so verbreiteten sich nach und nach immer deutlichere Begriffe von Gott, von Pflicht und Recht unter seinen Unterthanen. Künste und Wissenschaften stiegen immer mehr und bewirkten überall mehrere Geistesbildung. Sein Hof war der Sammelplatz von aufgeklärten und verständigen Männern, der Sitz der Aufklä-

klärung und Denkfreiheit, der Künste und Wissenschaften. Ueberall nennte man den Hof Friedrichs den philosophischen Hof und ihn selbst Friedrich den Großen, auch wohl, den Einzigen. 46 Jahr herrschte dieser Große König über Preußen und machte es durch seinen unermüdeten Eifer blühender und glücklicher. Die Sorge für die Ruhe und das Beste seines Staats hielt er für seine heiligste Pflicht, ihr opferte er Ruhe, Vergnügen und Bequemlichkeit auf, selbst heftige Krankheit konnte ihn von der Erfüllung dieser Pflicht nicht abhalten. Erst als ihn das Bewußtseyn verließ, hörte er auf die Regierungsgeschäfte selbst zu besorgen, und starb als treuer Erfüller seiner Pflicht und Beglücker seines Staates, für dessen ersten Diener er sich hielt, bedauert und beweint von allen Edlen des Reichs, deren innige Liebe und Verehrung er mit ins Grab nahm. Sein Volk trauerte in der Folge noch mehr um ihn, als an seinem Begräbniß-Tage, wo es erst seinen großen Werth und das Gute seiner ernsten, aber auch beglückenden Regierung erkannte.

Zweyter Abschnitt.

Friedrich Wilhelm 2. vom Jahr 1786 bis 1797.

Friedrich Wilhelm, ältester Sohn des ältesten Bruders Friedrichs des Großen und Cronprinzen von Preußen, August Wilhelm, und der Prinzessin, Louise Amalie von Braunschweig Wolfenbüttel, war den 25. September 1744 geboren und wurde mit vieler Sorgfalt erzogen. Beguelin und der Oberst Bork waren seine vornehmsten Erzieher, jener in den Wissenschaften, und dieser in der Kriegskunst, in beyden machte er auch viele Fortschritte und zeichnete sich durch seine Gutmüthigkeit und Redlichkeit aus. Im Bayrischen Kriege hatte er sich 1778 beym Rückzuge aus Böhmen so ausgezeichnet, daß ihn Friedrich öffentlich umarmte und mit folgenden Worten anredete: „Von jetzt an halte ich „Sie nicht mehr für meinen Neffen, sondern „für meinen Sohn; Sie haben alles gethan, „was ich an ihrer Stelle selbst hätte thun kön„nen!“ Gleich nach seiner Thronbesteigung am 17. August 1786 bestätigte er die Minister des alten Königs in ihren Aemtern; hieng dem würdig-

digsten derselben, dem Grafen von Hertzberg, den schwartzen Adlerorden um und äußerte gegen die meisten derselben: „Er hoffe, daß Sie ihm „eben so treu wie seinem Onkel dienen und ihm, „den Ruhm und das Glück seines Landes zu er„halten, beystehn werden. Er selbst wolle mit „allen seinen Nachbarn in Frieden leben, nie „einen ungerechten Krieg anfangen, aber auch „den Ruhm der preußischen Waffen rein erhal„ten und den Ehrgeiz seiner Nachbarn zähmen. „Er wolle außerdem seine Gewalt nie nach „Willkühr, sondern nach den Grundsätzen des „Rechts und der Billigkeit brauchen, damit „keiner seiner Unterthanen über Bedrückung kla„gen dürfe." Mit Thätigkeit und dem besten Willen das Glück seiner Unterthanen zu gründen, nahm er sich der Regierungsgeschäfte an. Dies, die kluge Austheilung von Wohlthaten und Abschaffung einiger Misbräuche, schienen den allgemeinen Beynahmen des Vielgeliebten, den man ihm bey der Huldigung in Preußen, Brandenburg und Schlesien beylegte, zu rechtfertigen. Gunstbezeugungen, Standeserhöhungen und andre Beweise seiner gütigen Denkungsart flossen an den feyerlichen Tagen der Huldigung in Menge von seinem Thron herab.

Friedrich Wilhelm stellte das General-Direktorium, wie es unter Friedrich Wilhelm war, wieder her, wodurch die Minister in ihrem Fache nicht für sich eigenmächtig handeln konnten, sondern mehr mit Einwilligung und Uebereinstimmung

mung der andern verfahren mußten. Auch hob er zur allgemeinen Zufriedenheit seiner Unterthanen, die für die Landleute so drückend geworden freye Einquartierung der Kavallerie, das Vorrecht für Einige, die Lieferung an die Armee zu besorgen und die Tabaks-Administration auf, durch welche letztere der freye Anbau und Verkauf dieser Pflanze im Lande gänzlich verboten war. Den Kaffee- und Zuckerhandel, den Getraidehandel und das Reisen des jungen Adels ins Ausland gab er gänzlich frey; auch den Klagen und dem Murren seiner Unterthanen über die Regie kam er zuvor, hob diese durch Franzosen verwaltete Accise- und Zoll-Direction auf und errichtete an dessen Stelle die Direction des Accise- Zoll-Fabriken- und Commerzwesens, die er seinen eignen Unterthanen anvertraute und die Landessprache dabey einführte. Er liebte eben so wenig wie Friedrich Wilhelm I. die Franzosen, die er so viel wie möglich aus seinen Diensten und seiner Nähe entfernte, und neigte sich weit mehr auf die Seite der Engländer.

Die Umstände bey seiner Thronbesteigung waren äußerst günstig für sein friedlebendes Gemüth; denn ganz Europa war in tiefen Frieden. England ruhte von dem mit den Amerikanern und deren europäischen Hülfsgenossen, Frankreich, Spanien und Holland geführten und 1783 geendigten schwerem Kriege, aus, Frankreich fühlte zu sehr das Drückende seiner ungeheuren Schulden und die daher entstehende Lähmung seiner Ge-

Gewalt, Rußland bedurfte ebenfalls noch der Ruhe, der letztere Türkenkrieg hatte Rußland und die Türkey an Geld, Truppen und Einwohnern so geschwächt, daß beyde Reiche noch eines langen Friedens zu ihrer völligen Erholung bedurfte, und Oesterreich, dessen Fürst der kluge, aber auch ehrsuchtsvolle Kaiser Joseph war, mußte ruhig seyn, weil es ihm an einem schicklichen Vorwand zum Kriege fehlte. Joseph, schon längst auf die Verbindung zwischen Rußland und Preußen eifersüchtig, suchte beyde zu trennen und sich selbst mit Catharinen zu verbinden. Eine Reise nach Petersburg und andre angewendte Mittel führten ihn seinem Plane näher und schon 1783 war zwischen ihm und Catharinen ein Bündniß geschlossen worden. Mit Rußland vereinigt, glaubte Joseph seine ehrgeizigen Pläne weit eher als sonst ausführen und sich auf Pohlens, der Türken oder Bayerns Unkosten, bereichern zu können; allein Friedrich Wilhelm II. schien ihn an der Spitze von 200000 Mann der geübtesten Truppen und mit einem vollem Schatz von wenigstens 80 Millionen, an aller Vergrößerung seines Staates hindern zu wollen. Nur in Holland war es nicht mehr ruhig, die vereinigten Provinzen machten ihrem Stadthalter, dem Prinzen von Oranien, mehrere Vorrechte streitig und dieser suchte sie um so mehr zu behaupten, da er sich auf Englands und Preußens Unterstützung verließ. Der Stadthalter hatte sich im letztern Kriege zu englisch gesinnt betragen und

sich dadurch den Haß der eifrigen Holländer erworben, die auf der Seite der Franzosen waren und jetzt um desto eifersichtiger auf die Anmaßungen und Vorrechte ihres Erbstatthalters waren. Friedrich Wilhelm nahm sich seiner Schwester, der Gemahlin des Erbstatthalters, mit Eifer an, als er aber bedachte, daß er durch die thätige Unterstützung des letztern sich in einen verderblichen Krieg mit Frankreich und Oesterreich verwickeln könnte, da trug er seinem Gesandten in Holland, dem Grafen Görz, auf, den Erbstatthalter mit den Patrioten zu versöhnen. Da der französische Gesandte die nämlichen Absichten hatte und auch die Generalstaaten von einem Vertrage nicht abgeneigt waren, so würde es gewiß zu einem friedlichen Vergleich gekommen seyn; wenn es nicht der englische Gesandte durch Intriguen verhindert hätte. Durch diesen verleitet ließ die Erbstatthalterin im Nahmen ihres Mannes alle Vorschläge der Generalstaaten verwerfen und sie zur Bestätigung aller angemaßten Vorrechte auffordern. Hierüber äußerst erbittert, wollten die Patrioten von nichts mehr wissen und ihre Gerechtsame mit Gewalt der Waffen vertheidigen. Der preußische und französische Gesandte verließen Holland und die thätigen Feindseligkeiten fiengen an. Die Erbstatthalterin selbst reiste nach dem Haag, um das Volk, das auf der Seite ihres Mannes war, zu einem Aufstande zu bewegen, wurde aber von den Patrioten noch unterwegens angehalten und ziem-

lich roh behandelt. Ueber diesen Schimpf erbittert schrieb sie an ihren Bruder, den König von Preußen und forderte ihn zur Rache für ihre gekränkte Ehre auf. Friedrich Wilhelm ließ 20000 Mann unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig nach Westphalen rücken, und da er sahe, daß Frankreich noch keine Zurüstungen mache, so ließ er durch seinen Gesandten Thulemeier den Generalstaaten auftragen, daß sie sich wegen des Vortrags bey der Erbstatthalterin entschuldigen und ihren Streit der Vermittlung Preußens und Englands überlassen sollte. Diese Forderung und die verlangte Bestrafung mehrerer Patrioten erbitterte die Generalstaaten und bewog sie zur tapfersten und muthigsten Vertheidigung ihrer Rechte. Der Herzog von Braunschweig rückte nun ohne Zeitverlust in Holland ein, eroberte Utrecht und mehrere andere Städte und rückte schnell vor Amsterdam, wohin sich die Generalstaaten geflüchtet hatten. Weder hier noch in Utrecht oder andern Städten wollte es mit den Ueberschwemmungen glücken, Amsterdam mußte sich bald ergeben und in Zeit von einigen 20 Tagen war ganz Holland erobert und der Stadthalter in alle seine Vorrechte eingesetzt. Indeß Friedrich Wilhelm 2. durch die Klugheit und Schnelligkeit seines Feldmarschalls, des Herzogs von Braunschweig, die Ruhe in Holland herstellte, entspann sich im Süd-Ost Europens ein fürchterliches Kriegsgewitter.

Katharina 2. war im Jahr 1787 nach der unlängst angelegten neuen Stadt Cherson, am Ausflusse des Dniepers und des Bogs gereist, theils diese neue Stadt zu sehen und theils auch, um sich von dem gerühmten Glück ihrer Unterthanen zu überzeugen. Sie fand zwar prächtige Straßen und wohlhabende und volkreiche Dörfer an ihrem Wege, allein es war nur Blendwerk, denn die Straßen waren eben erst ausgebessert und die Bewohner dieser Gegenden aus entfernten Oertern herbey gerufen worden. Hier in Cherson, an der Gränze von dem türkischen Gebiet, erschien auch Joseph 2. um seine Verbindung mit Rußland noch enger zu knüpfen. Die Türken, die durch die Herrsch- und Ehrsucht Catharinens bisher so viel verlohren hatten, ahndeten von dieser Zusammenkunft nichts Gutes, und England, das sich durch den Handelsvertrag Rußlands mit Frankreich zurückgesetzt und beleidigt fühlte, vermehrte nebst Preußen die Furcht der Türken noch mehr und vermochten sie endlich zum Angriff. Rußland war wirklich nicht Willens die Türken anzugreifen, daher kam ihr der Angriff derselben unerwartet, und ihre Truppen so wie ihre Magazine und Kassen waren auf keinen neuen Krieg vorbereitet. Catharina hatte zwar eben mit Oesterreich, Frankreich und Spanien ein Bündniß geschlossen, um die Angelegenheiten in Holland auf den alten Fuß zu setzen und die Einwirkung Preußens und Englands daselbst zu hindern und einen gemeinschaft-

lichen Frieden zu erhalten; allein Frankreichs Schwäche und Unentschlossenheit hinderte alle gute Folgen dieses Bundes.

Indeß sich also Catharina zur thätigsten Fortsetzung des Türkenkrieges rüstete und ihre Truppen aus dem Innern und von den Gränzen des Reichs gegen die Türken schickte, machte auch Gustav 3. von Schweden, Anstalt, von der Entblößung ihrer nördlichen Provinzen Nutzen zu ziehen, und einige Eroberungen zu machen. Im Jahr 1788. rückte er mit seiner Armee bis an die russische Gränze von Finnland vor, Catharina, über die unvermuthete schnelle Kriegserklärung Gustavs erstaunt und für Petersburg äußerst besorgt, raffte nun alles, was sie nur an Truppen in dem Innern des Reichs noch hatte, zusammen und schickte sie schnell den Schweden entgegen. Diese würden gewiß die wenigen Truppen zerstreut haben und ohne Schwierigkeit bis Petersburg vorgedrungen seyn, wenn Gustav nicht durch die Widerspenstigkeit seiner Offiziere, die aus altem Groll über ihre, durch die Revolution von 1772. verlohrne Freyheit, sich über die Gränze zu gehen weigerten, von allen muthigen Unternehmungen wäre abgehalten worden. Gustav würde sogar in eine gefährliche Lage gekommen seyn, wenn Dännemark, das, seiner Verbindung mit Rußland zufolge, schon Anstalt zu einem Einfall nach Schweden machte, nicht durch Preußens und Englands Drohungen zur Beybehaltung des Friedens wäre gezwungen wor-

worden. Während dem Catharina von Norden her so bedroht wurde, erfochten ihre Armeen mehrere Siege gegen die Türken, die jetzt um so muthloser wurden, da auch der Kaiser Joseph ihnen den Krieg erklärte und mit seiner ganzen Macht in die Türkey einrückte. Friedrich Wilhelm, dem weder das enge Bündniß Oesterreichs mit Rußland, noch die aus diesem Kriege zu befürchtende Vergrößerung dieser seiner beyden mächtigen Nachbarn gleichgültig war, suchte also das Glück dieser beyden Mächte zu hindern. Er munterte die Türken und Schweden zum thätigsten Kriege auf und um die Russen von Pohlen aus zu beunruhigen, verband er sich mit den Pohlen. Diese waren über die vielen und großen Bedrückungen, die die russischen Gesandten und Truppen seit 1772. in Pohlen ausgeübt hatten, äußerst erbittert und nahmen ein Bündniß mit Preußen um desto lieber an, da sie dieses zur Verbesserung ihrer Regierungsform und zu einer größern Unabhängigkeit von ihren Nachbarn aufforderte. Im Vertrauen auf Preußens Unterstützung verwarfen sie eine angebotene Verbindung mit Rußland und verweigerten standhaft den Durchzug der russischen Truppen durch ihr Land. Während dem Catharina ihre ganze Macht zur Bekriegung der Türken und Schweden anwandte und vor einem Angriff der unruhigen Pohlen nicht ganz gesichert war, wandte sich ihres Bundesgenossens, des Kaiser Joseph Glück gänzlich. Er eroberte zwar Belgrad,

aber

aber seine Posten-Ketten wurden überall durchbrochen und die in Brabant und Flandern ausgebrochnen fürchterlichen Unruhen beunruhigten ihn sehr. Diese Unruhen und die Unzufriedenheit der Ungern machten, daß er den Krig mit den Türken nicht mehr mit seiner ganzen Anstrengung fortsetzen konnte.

Da die Türken zwey so mächtigen Feinden, den Russen und Oesterreichern, nicht gewachsen waren und durch die vielen Siege und Eroberungen der Russen muthlos wurden, so mußte sie Friedrich Wilhelm durch eine thätigere Unterstützung von ihrem augenscheinlichen Untergange befreyen. Er schloß mit ihnen im Anfange des Jahres 1790 ein Bündniß und versprach ihnen zur Wiederbelebung ihres ganz gesunknen Muthes die Unterstützung mit seiner ganzen Macht. Der im Februar 1790 erfolgte Tod des Kaiser Josephs befestigte den König von Preußen noch mehr in seinem Entschlusse, die zerrütteten Umstände des Oesterreichischen Hauses zu benutzen und es mit seiner ganzen Macht zu einem schnellen Frieden mit den Türken zu zwingen. Schon zog sich eine große preußische Armee an den Gränzen Schlesiens zusammen und der Ausbruch des Kriegs schien unvermeidlich. Herzberg, die Seele aller bisherigen preußischen Unterhandlungen und Unternehmungen, wünschte Oesterreichs Demüthigung und Preußens Größe, und war daher ganz für den Krieg; allein seine Gegner waren ganz dagegen und diese wußten auch den

Kö-

König dahin zu bringen, daß er den Krieg für Preußens Größe sehr gefährlich, die Friedensvermittung aber für desto ehrenvoller hielt. Der österreichische schlaue Geschäftsführer, Spielmann, wußte diese Gesinnung Friedrich Wilhelms gehörig zu nutzen. Leopold, der seinem Bruder Joseph 2. auf Oesterreichs Throne gefolgt war, äußerte seine Neigung zu einer friedlichen Uebereinkunft, beyderseitige Minister, nebst den Gesandten der vorzüglichsten Höfe Europens, kamen zu Reichenbach zusammen. Herzberg, der diese Unterhandlungen leitete, forderte, daß Oesterreich nicht nur alle Eroberungen an die Türken zurückgeben, sondern auch Preußen zu dem Besitz von Danzig und Thoren verhelfen sollte. Oesterreich hätte dies endlich zugeben müssen, wenn es nicht der König dahin gebracht hätte, daß er nur mit der Herausgabe aller Eroberungen an die Türken zufrieden war. Die zu Reichenbach den 27. July 1790 geschlossene Uebereinkunft verhinderte alle Feindseligkeiten zwischen Oesterreich und Preußen und sicherte den Türken einen billigen Frieden, der nicht lange darauf geschlossen wurde und die Zurückgabe aller Eroberungen bewirkte. Bald nach dieser Convention schloß auch Catharina mit dem Könige Gustav von Schweden, einen Frieden zu Verela, und dieser am 14. August geschlossne Friede setzte zwischen beyden Mächten alles wieder in den alten Stand.

Während dem dies alles geschah, fuhren die Pohlen, aufgemuntert durch Friedrich Wilhelms Schutz und Begünstigung fort, eine bessere Constitution zu gründen und um diese desto dauerhafter zu machen, wollten sie die Regierung ihres Landes erblich und unumschränkter, als sie es bisher war, machen und eine sächsische Prinzessin zur Erbin ihres Reichs erklären; allein der kluge Churfürst von Sachsen wollte sich durch die Annahme dieser Wahl nicht die Feindschaft von Rußland, Preußen oder Oesterreich zuziehen und erklärte sich deshalb sehr unbestimmt. Da die Catharina durch ihre Truppen mehrere glänzende Siege gegen die Türken erfocht und diese eine Stadt nach der andern verlohren und immer zurückgedrängt wurden, so befürchtete Preußen und England die gänzliche Vertreibung der Türken aus Europa mit Recht. Um dieses zu hindern, rüsteten sich beyde zum Kriege. Friedrich Wilhelm ließ schon im Frühjahr 1791 mehrere starke Corps an der polnischen Gränze zusammen ziehen und die Pohlen rüsteten sich ebenfalls, mit den Preußen vereint gegen die Russen zu fechten. Dies und die Furcht, daß auch Schweden noch einmal losbrechen möchte, bewogen die russische Kaiserin zum Frieden. Sie gab der Vermittelung Preußens und Englands Gehör und begnügte sich beym Friedensschluß mit der Abtretung des Landes zwischen dem Daiester und Bog, worin Oczakow liegt. Auch bey dieser Friedensvermittlung

erhielt Preußen nichts für die Kosten seiner Rüstungen, sondern begnügte sich mit der Ehre, das Gleichgewicht Europens und die Ruhe desselben hergestellt zu haben.

Während dem Friedrich Wilhelm mit großen Anstrengungen den Ehrgeitz des deutschen Kaisers zu zähmen und das Glück Catharinens weniger gefährlich zu machen suchte, sorgte er auch für die innere Ruhe und das Wohl seiner Staaten. Er hob die listige und gewaltsame Werbung auf und sorgte dafür, daß man den im Auslande Geworbnen ihre Capitulation hielt. Er hob die Garnison-Regimenter auf, verband sie mit den übrigen Truppen und erhöhte ihren sonst äußerst geringen Sold. Eben so wie sein großer Vorgänger in der Regierung, theilte er seinen Unterthanen große Unterstützungen mit, die sich in den ersten Jahren seiner Regierung jährlich auf mehrere Millionen beliefen. Für den bessern Unterricht seiner Unterthanen sorgte er äußerst zweckmäßig, indem er Schulmeister-Seminarien, worin die Stadt- und Landschulmeister gebildet werden, stiftete und diese Anstalten mit hinlänglichen Fonds versah. Auch die Gerichtspflege entgieng seinen Augen nicht, er empfahl dem Groß-Kanzler, der noch immer mit unermüdetem Fleiß und Eifer an der Verfertigung des neuen Gesetz-Buchs fortarbeitete, eine unpartheyische und schnellere Gerichtspflege und damit seine Unterthanen weniger durch hohe Sporteln gedrückt würden, wies er eine ansehnliche

Summe zu bessrer Besoldung der Justizcollegien an. Sein wohlwollendes Herz und die Begierde allen Beschwerden seiner Unterthanen abzuhelfen, verleiteten ihn gleich im Anfange seiner Regierung mehrere Monopole aufzuheben und die Abgaben von vielen Sachen zu verringern, dadurch entstand aber eine große Lücke in den Einnahmen, die man dadurch zu füllen suchte, daß man eine allgemeine Kopfsteuer vorschlug, der König wurde leicht dafür gewonnen, besonders da man ihm vorstellte, das Glück und das Wohl seiner Unterthanen würde dadurch nicht im mindesten gestöhrt werden, und schon war sie auf dem Punkt eingeführt zu werden, als die Vorstellung mehrerer der ältesten und würdigsten Minister, die sich mit den Worten schloß: „diese „Operation, welche alle ihre Unterthanen beun„ruhigt, tilgt aus ihren Herzen den Beynah„men des Vielgeliebten, und erstarrt den „Muth derer, welche Sie zu ihren Rathgebern „berufen haben," eine günstige Aenderung machte und den Rückgang der Kopfsteuer bewirkte. Da man also auf diese Art den Abgang der Einnahmen nicht ersetzen konnte, so nahm man zu andern Auflagen, die man auf Stempel, Spielkarten, Weine und andere ausländische Waaren legte, seine Zuflucht, erreichte aber seine Absicht nicht ganz.

Obgleich Friedrich Wilhelm in manchen Stücken noch mehr sparte als Friedrich der Große, so giengen doch bey andern Gelegenheiten

weit

weit größere Summen auf als sonst. Dies, der Ausfall in manchen Einnahmen, der holländische Feldzug, und die großen Zurüstungen gegen Oesterreich und dann gegen Rußland, die durch keine Schadloshaltung vergütigt wurden, machten nach und nach in dem gesammelten großen Schatze Friedrichs des Großen eine nicht unbeträchtliche Lücke. Der König hatte zwar die Minister seines Onkels beybehalten, es fielen aber dennoch mehrere Veränderungen vor, wodurch einige außer Thätigkeit gesetzt und andre in ihrer Wirksamkeit gehindert wurden. Wöllner hob sich in der Gunst des Königs immer höher hinauf und ob er gleich noch nicht die Würde eines Ministers öffentlich bekleidete, so erhielt er doch nach und nach die größte Wirksamkeit. Hertzberg, der würdigste und älteste aller preußischen Minister, war von Friedrichs Zeiten her gewohnt, Preußen als einen der mächtigsten Staaten Europens und dessen König als einen Schiedsrichter der nördlich europäischen Staatshändel zu betrachten. Noch voll von der Macht und Größe, die man Preußen unter Friedrich dem Großen eingeräumt hatte, suchte er dieselbe jetzt zu erhalten und noch zu vermehren. Voll Muth und Eifer für die Größe und Ehre seines Herrn, forderte er seinen König auf, die Türken zu retten und dem Ehrgeiz Oesterreichs Gränzen zu setzen. Keine Gelegenheit war günstiger als die im Jahr 1790, um diesen stolzen und ehrgeizigen Nachbar zu demüthi-

gen und sich auf seine Kosten zu vergrößern; denn Oesterreich war in einem unglücklichen Kriege mit den Türken begriffen, die Niederländer in völligen Aufruhr und die Ungern auch im Begriff sich zu empören. Ein muthiger Angriff mit der ganzen preußischen Macht (wie es Hertzberg wollte) auf dieses Reich, mußte es zu dem schimpflichsten Frieden zwingen, denn seine Bundesgenossen Rußland und Frankreich konnten es unmöglich hindern, da Rußland mit den Türken und Schweden zu gleicher Zeit Krieg führte und Frankreich zu unentschlossen und entkräftet war. Allein Friedrich Wilhelm, der die Ruhe seines Landes und das Blut seiner Soldaten schonte, verwarf die ehrgeizigen Pläne seines Ministers und zog die Rettung der Türken durch den friedlichen Reichenbacher Vertrag allem Ruhm des Krieges vor. Hierüber und über die andern Einschränkungen und Kränkungen, unzufrieden, entsagte Hertzberg seiner Ministerwürde und zog sich vom Hofe zurück.

Friedrich Wilhelms, so wie aller europäischen Regenten ganze Aufmerksamkeit zog sich nun auf Frankreichs innere Unruhen. Dieses mächtige Reich, das über 100 Jahr lang sich zum Schiedsrichter Europens aufgeworfen hatte, war durch seine vielen Kriege, durch die Pracht und Verschwendung seiner Fürsten in tiefe Schulden versunken und ganz entkräftet. Die jährlichen Ausgaben konnten schon längst nicht mehr durch die jährlichen Einnahmen bestritten wer-

werden. Neue Auflagen konnten unmöglich gemacht werden, da das Volk unter den alten zu erliegen schien; und doch schränkten der Hof und die königlichen Prinzen ihre Verschwendung nicht ein. Der König war zu gut und zu schwach dazu, den Hof von Verschwendung der Einnahmen mit Gewalt abzuhalten und die Menge der unnüzesten Personen zu verringern. Indeß der Hof, der Adel, die Geistlichkeit, und die Generalpächter, die noch vollends das Mark des Landes an sich zogen, in Vergnügungen schwammen und ihrem Schwelgen keine Gränzen setzten, erlag der Bürger und Landmann unter dem Druck seiner hundertfachen Abgaben. Als kein Minister mehr Geld schaffen konnte und auch die Ersten der Nation, der Adel und die Geistlichkeit, keins von ihren Vorrechten aufopfern und nichts zu den Abgaben des Landes hergeben wollten, da berief man die 3 Ständte des Reichs zusammen. Mit Recht erhielt der Bürgerstand, als der zahlreichste und nothwendigste, das Recht einer doppelten Repräsentation, wodurch er den andern beyden Ständen an Zahl der Repräsentanten gleich kam. Anstatt aber über das Wohl des Landes zu berathschlagen, stritten sich diese Stände über ihre Vorrechte, wo sich denn der Hof des Adels und der Geistlichkeit annahm. Als aber mehrere Patrioten aus dem Adel und der Geistlichkeit zu dem bürgerlichen Stande übergiengen, so setzte dieser dritte Stand, trotz des Verbots von Seiten des Hofs, seine Sitzungen

gen

gen fort. Der Hof ließ nun Truppen in die Nähe von Paris kommen und entließ den Minister Necker, den das Volk liebte und auf ihn ihre ganze Hofnung setzte. Indeß der dritte Stand unter dem Nahmen Nationalversammlung, die Rechte des Volks, der Freyheit und Gerechtigkeit behauptete, gaben einige Anhänger des Hofes zu fürchterlichen Auftritten Anlaß. Denn kaum hatte das, durch die Nähe der Truppen und durch Neckers Entlassung für ihr Schicksal beängstigte Volk, einige grausame Handlungen des Prinzen Lambesk, Anführer eines Regiments, erfahren, als es sich in ungeheuern Haufen zusammen rottete, Waffen und Pulver herbeyschaffte, und gegen die Bastille, den schrecklichen Aufenthalt so vieler unschuldigen Gefangnen zog. Dieser wichtige und feste Platz wurde am 14. July 1789 eingenommen, man errichtete eine Nationalgarde und La Fayette wurde ihr Anführer. Der König erschien am folgenden Tage selbst in der Nationalversamlung und versprach seine Minister zu entlassen, den Necker zurück zu rufen und die Truppen aus der Nähe von Paris zu entfernen, er gieng auch nach Paris, wo er die Nationalkokarde aus den Händen des Maire von Paris, Bailly, empfing und vom Volk mit großer Freude begrüßt wurde. Mehrere von den Vornehmsten des Hofes, die dem Pöbel nicht trauten, verließen die Stadt und manche gar das Land. Das unruhige und auf seine eben erlangende Freyheit eifersüchtige Volk, begieng mehrere Un-

ge-

gerechtigkeiten in Paris. Die Bewohner des Landes vernahmen kaum die Zerstörung der Bastille und die unruhigen Auftritte in Paris, als sie sich eben so zusammen rotteten und die Häuser ihrer Edelleute zerstöhrten und ihre Besitzungen verwüsteten, sie selbst aber ermordeten. Es sammelten sich hie und da ganze Haufen von lüderlichen Gesindel, die das Eigenthum der Reichern sich mit Gewalt zueigneten und Raub und Mord überall verbreiteten. Im ganzen Reiche, in den Städten sowohl als auf dem Lande, herrschte die größte Unruhe und die größte Erbitterung der Aermern gegen die Reichern. Selbst in Paris fielen, der Wachsamkeit des Maires, des la Fayettes und seiner Nationalgarden ungeachtet, blutige Begebenheiten vor, das Volk kämpfte hier mit dem Mangel an Brod und andern Lebensmitteln, und da man diesem Bedürfnisse nicht so bald abhelfen konnte, so glaubte das Volk von Paris, der König und seine Anhänger wollten sie aushungern und sie so zur Rückkehr in ihre alte Sklaverey zurückbringen. Der Pariser Pöbel über den Brodmangel aufgebracht, drohte, den König nebst der Nationalversammlung aus Versailles nach Paris zu holen, um dies zu verhindern, zog man mehrere Truppen nach Versailles. Ein Schmaus, den man den Offizieren dieser Truppen gab, und wobey diese Offiziere die Nationalkokarde ablegten und ihre gewöhnliche Kokarde ansteckten und dem König Treue bis in den Tod schwuren, wurden

die

die unschuldige Ursache von schrecklichen Ereignissen. Der rohste und wildeste Pöbel von Paris hörte dies kaum, als ers auch für eine Beleidigung der Nation und für eine Verschwörung gegen die Freyheit des Volks erklärte, und zur Bestrafung dieses Frevels in großen Haufen nach Versailles eilte. Sie umringten die Nationalversammlung und forderten Brod. Der Präsident dieser Versammlung gieng mit einigen davon zum Könige, dieser versprach der Noth so viel als möglich abzuhelfen. Indeß kam auch die Bürger-Miliz aus Paris an, um die Garde du Corps und die übrigen Soldaten vom Könige zu entfernen und den König nach Paris zu holen. Am 6. October 1789 stürmten diese wilden Horden ins königliche Schloß, mordeten die Wachen und stürzten vor der Königin Zimmer, deren Thüren sie einschlugen und sie ermordet hätten, wenn sie sich nicht schnell zum König gerettet hätte. Auch hier brachen sie schon mit Gewalt ein, als La Fayette, der dem Pöbel der Bürgermiliz von Paris aus nachgeeilt war, den König und die Königin nur noch mit Mühe rettete. Die mehrsten Gardes du Corps wurden ein Opfer des blutdürstigen Pöbels. Der König mußte sich nun nach Paris begeben, wohin ihm auch bald darauf die Nationalversammlung folgte. Der König wurde ziemlich eingeschränkt und sah sich als einen Gefangnen bewacht, die Nationalversammlung theilte sich in mehrere Partheyen, die entweder auf die Seite

des

des Königs sich neigten und seine eingeschränkte Lage zu ändern wünschten, oder ganz auf der Seite des Volks waren und jede königliche Gewalt zu unterdrücken suchten. Einige der redlichsten Männer traten aus der Versammlung, wo nicht Vaterlandsliebe, sondern Eigenliebe und Ehrgeiz die Triebfeder der mehrsten Ereignisse waren. Um diese Zeit bildete sich im Innern dieser Versammlung und im Herzen von Frankreich eine Gesellschaft von Menschen, die aus den entschlossensten Vertheidigern der Volksfreyheit bestanden und Jacobiner genannt wurden. Diese Gesellschaft bestand erst ganz aus Mitgliedern der Nationalversammlung, die blos darum zusammen kamen, um sich über die Mittel die Freyheit zu erhalten und zu vertheidigen zu bereden, und um den Gemeingeist zu erhalten stifteten sie auch in den übrigen Städten Frankreichs solche Klubs. Da aber nach und nach die heftigsten und wüthendsten Volksfreunde darin aufgenommen wurden, so sank diese Gesellschaft ganz herab und wurde bald der Inbegriff der wüthensten Unruhstifter und Bösewichter, die in der Folge die Blutzeit über die Nation verhängten und tausendfaches Elend und Unglück bewirkten.

Die Nationalversammlung hob den Adel und die Parlamente auf, zog die geistlichen Güter, die Klöster und die Universitäten ein und Ludewig der 16. war genöthigt alle Beschlüsse der Nationalversammlung zu bestätigen. Des lästigen Zwanges und seiner zweifelhaften Lage längst

überdrüßig, ließ er sich zu einer Flucht bereden, er reiste am 21. Juny 1791 heimlich ab, um sich zur Armee zu retten, allein man erkannte ihn zu Varennes und hielt ihn an, er wurde zurück gebracht und mußte nach einigen Weigern die nunmehr fertige Constitution Frankreichs annehmen und bestätigen. Indessen war der Pabst, dem man durch die Erklärung der Bürgerrechte und Pflichten für die Geistlichen alle Gewalt über die französische Geistlichkeit und alle Einnahmen aus Frankreich raubte, mit den Beschlüssen der Nationalversammlung sehr unzufrieden und erklärte alle diejenigen für Abtrünnige, die die Beschlüsse derselben annähmen. Er suchte dadurch und durch andere Mittel einen Religionskrieg in Frankreich zu erregen, allein sein Plan mislang und die Franzosen rächten sich dafür, daß sie ihm Avignon und die Grafschaft Venaissin wegnahmen.

Diese Revolution Frankreichs, durch welche die Macht des Volks immer fester gegründet wurde und die Macht des Königs bis zum Schattenbilde herabsank, machte verschiednen Eindruck auf die Fürsten Europens. Die Feinde desselben freuten sich dieser gänzlichen Schwächung und die Freunde Ludwigs 16. Oesterreich und Rußland, waren durch den Türkenkrieg viel zu beschäftigt, als daß sie ihn hätten früher gegen seine Unterthanen unterstützen können. Joseph hätte zwar gern die Königin von Frankreich, Marie Antoniette, seine Schwester, gegen die Ge-

Gefahren dieser stürmischen Revolution geschützt, allein der Türkenkrieg und sein Kampf mit dem Niederländern machte es ihm ganz unmöglich. Von außen her ungehindert konnten die Franzosen machen, was sie wollten. Erst da als man die Volksherrschaft immer fester gründete, den König gefangen nahm und ihn zur Annahme der Constitution nöthigte, und die Ideen von Freyheit und Gleichheit auch in den meisten Ländern gewöhnlicher wurden, suchten die Mächte Europens der Revolution entgegen zu arbeiten und Ludewig 16. in seine vorige Gewalt einzusetzen. Bald nach der Reichenbacher Convention und dem Frieden mit dem Türken, hatte Leopold 2. die Niederländer zum Gehorsam zu bringen gesucht und jetzt nach ihrer gänzlichen Bezwingung, und nachdem auch Lüttich durch Preußen zur Ruhe gebracht war, dachte Leopold ernstlich daran etwas zum Besten seines Schwagers, Ludwigs 16. zu thun. Er kam mit Preußen und England dahin überein, daß man Mittel treffen mußte, um Ludwigen zu befreyen und den Fortschritten der Volksherrschaft entgegen zu arbeiten. Er forderte nun auch alle übrigen Mächte zur Beruhigung Frankreichs und Befreiung seines Königs auf. In den ersten Tagen des Augusts 1791 gieng Leopold nach Pilniz bey Dresden, wo er sich mit dem Könige von Preußen und dem Churfürst von Sachsen noch genauer über die Mittel zu Frankreichs Beruhigung unterredete. Sie gaben den französischen Prinzen und Adel,

die in großer Menge aus ihrem Vaterlande ausgewandert waren und jetzt die meisten Fürsten um Hülfe anflehten, die Versicherung, daß, wenn man in der Unterdrückung der königlichen Rechte und in der Einschränkung der persönlichen Freyheit Ludwigs 16. noch weiter gehen würde, man sich seiner ganz gewiß mit aller Macht annehmen werde.

Der weise, vorsichtige und friedliebende Leopold wagte darum noch nichts zum Besten seines Schwagers und Schwester, des Königs und der Königin, weil er befürchtete seine Lage dadurch nur noch trauriger und gefährlicher zu machen, Ludwig hatte am 14. September 1791 die Constitution in der Nationalversammlung öffentlich beschworen und dadurch wieder mehreres Zutrauen bey der Nation gewonnen und die Summe von 6000000 Rthlr. zu seiner jährlichen Haushaltung bestimmt erhalten. Da er aber seine Zustimmung zur Errichtung einer Armee bey Paris und zur Vertreibung der ungeschwornen Priester verweigerte, und seine ausgewanderten Brüder, die Grafen von der Provenze und Artois, nebst dem Prinzen von Conde und die andern Emigrirten sich im Auslande bewaffneten und auch die deutschen Fürsten zum Kriege aufhetzten, so schränkte man den König immer mehr ein und erklärte die Prinzen nebst den andern Emigrirten für Verschworne gegen das Vaterland und zog ihre Güter ein. Die Nationalversammlung forderte nun die deutschen

Für-

Fürsten zur Vertreibung der Emigrirten aus ihren Ländern auf und erklärte dem Könige Franz 2. im April 1792 den Krieg, weil er die Emigrirten öffentliche aufnähme, sie unterstütze, an ihren Gränzen sich rüste und Bündnisse gegen ihre Unabhängigkeit schlösse. Denn Leopold war am ersten März gestorben und Franz sein Sohn und Nachfolger, hatte die weise Mäßigung seines Vaters unterlassen und war dem Rathe derer gefolgt, die für den Krieg stimmten.

Indessen war auch Friedrich Wilhelm 2. zum Kriege gegen Frankreich entschlossen und es lag nicht an ihm, daß der Krieg nicht schon eröffnet war; nur Leopolds kluge Politik, der durch Feindseligkeiten Ludwigs Lage nicht verschlimmern wollte und noch vieles von den Umständen erwartete, hielt ihn von Feindseligkeiten zurück. Durch diesen vermocht, erklärte er den Franzosen, daß er keinen Krieg gegen sie führen wolle, wenn sie die deutschen Fürsten für ihren Verlust, den sie im Elsaß durch die Einziehung ihrer Güter und Landes-Rechte erlitten hatten, entschädigten und weder den Kaiser noch einen andern Reichsfürsten angriffen. Weder Prinz Heinrich, des Königs Onkel, noch der Herzog von Braunschweig nebst den ältern Ministern des Königs, waren für diesen Krieg, nur Friedrich Wilhelm und seine Lieblinge waren dafür, ersterer aus Mitleiden für Ludwigs traurige Lage und letztere darum, weil ihnen die Beruhigung Frankreichs und Einsetzung Ludwigs in seine vorigen Rechte

von

von den Emigrirten als leicht geschildert worden waren. Diese Emigranten hatten sich an den mehrsten Höfen Deutschlands eingeschlichen und hier die Fürsten zu einem Kriege gegen die Volksparthey Frankreichs gereizt und ihnen denselben als eine Ehre bringende leichte Sache dargestellt. Eben diese Emigranten freuten sich jetzt außerordentlich über die an Oesterreich ergangene Kriegserklärung, denn nun glaubten sie, die Franzosen würden ohne geübte Führer und Generäle nichts ausrichten und es würde ihnen ein leichtes seyn, von einer preußisch-österreichischen Armee unterstützt, bis in das Herz ihres Vaterlandes zu dringen, den König zu befreyen und ihn und sich selbst in alle misbrauchten alten Rechte wieder einzusetzen. Sie glaubten allgemein, daß sie sich nur in Frankreich zeigen dürften, um ihre alten Freunde und Anhänger auf ihrer Seite zu sehn und so mit leichter Mühe bis Paris zu dringen. Diese phantastische Meinung von ihrem Werth und Glück hegten sie nicht nur selbst, sondern suchten sie auch den Monarchen, ihren Beschützern, einzuflößen. Friedrich Wilhelm glaubte dies um so lieber, da es seinem Wunsch, ohne große und langwierige Anstrengung, Befreier Ludwigs 16. und Wiedereinsetzer desselben in alle seine Rechte zu werden, schmeichelte. Friedrich Wilhelm 2. und Franz forderten nun alle deutsche Reichsfürsten und die andern europäischen Mächte zur Verbindung gegen Frankreich und zur Eröffnung der Feindseligkeiten

ten

ten auf; allein mehrere der erstern und viele der letztern blieben neutral. Selbst Schweden, dessen Gustav 3. einer der thätigsten Beschützer der Emigranten, sich an die Spitze mehrerer deutschen Truppen und Emigranten stellen und persönlich für die Wiedereinsetzung Ludwigs fechten wollte, blieb neutral, da sein feuriger Gustav durch die Hand eines Verräthers am 29. März 1792 gefallen war und der nunmehrige Herzog Regent, Carl, sich in keinen so weit aussehenden Krieg mischen wollte. Viele der deutschen Fürsten, als Sachsen, Hannover und andre mehr, wollten darum nicht Theil an dem Kriege nehmen, weil sie dadurch doch nur für Oesterreichs Vergrößerung, dessen Habsucht und Ehrgeiz sie hinlänglich kannten, gefochten hätten.

Indeß sich die Oesterreicher in den Niederlanden und am Oberrhein rüsteten und den Krieg eröffneten, rückte die preußische Armee unter des Herzogs von Braunschweig Anführung schon in den erstern Tagen des July gegen den Rhein, der der König Friedrich Wilhelm 2. bald nachkam und über den Rhein gieng. Der Herzog von Braunschweig, nunmehriger Feldherr der preußischen, österreichischen und hessischen Armee, ließ vor seinem Uebergang über den Rhein aus seinem Lager von Coblenz eine Erklärung an die Franzosen überall verbreiten: worin er erklärte: daß der Kaiser Franz und der König von Preußen blos darum die Waffen ergriffen hätten, um der Anarchie in Frankreich ein Ende zu machen,

chen, den König Ludwig 16. in seine Gerechtsame einzusetzen, die Gesetze zu sichern und die Empörer zu bestrafen. Er forderte alle guten Franzosen zur Wiederherstellung der guten Ordnung und der persönlichen Sicherheit auf und drohte alle noch zu erfolgende Beschimpfungen Ludwigs und seiner Familie schrecklich zu rächen, versprach aber auch im Nahmen beyder Fürsten Vergessung alles Vorgefallnen, Verzeihung aller Vergehungen und Freyheit in der Verbesserung ihrer Regierungsform wenn sie sich willig und ruhig unterwürfen.

Diese am 25. July 1792 vom Herzog von Braunschweig gethane Erklärung bewirkte gerade das Gegentheil von dem, was sie bewirken sollte, die Unruhen im französischen Heer hörten auf, die Partheyen und Uneinigkeiten unter den Offiziers und Generalen wurden weniger und die Liebe zur Freyheit flößete dem französischem Volk einen immer größern Muth ein. Die französischen Armeen bestunden bald aus 190000 Linientruppen und mehr als 400000 Nationaltruppen, und mehrere Freywillige eilten noch immer zu den Armeen an der Rhone unter Montesquiou, am Rhein unter Biron und Kellermann, bey Metz unter Lückner, bey Sedan unter la Fayette und bey Maude unter Dümouriez. Während dem sich die Nationaltruppen täglich vermehrten, war das Pariser Volk über die Anklage der Jacobiner durch den la Fayette, der deswegen von der Armee nach Paris ge-

geeilt war, äußerst erbittert und da noch das Gerücht dazu kam, man habe auf Ludwigs Anstiften eine Verschwörung gegen die Freyheit der Nation und gegen das Leben aller Freyheits-Vertheidiger gemacht. Das Volk stürmte am 10. August den Pallast des Königs, wo die Schweizer eine große Menge Volks niederschossen, aber auch gänzlich niedergehauen und grausam ermordet wurden. Der König hatte sich in die National-Versammlung geflüchtet, die ihn bald darauf seiner Würde entsetzte und befahl, daß man den La Fayette tod oder lebendig nach Paris bringen sollte.

Der größte Theil der Nation freute sich über die Absetzung des Königs und nahmen die Beschlüsse der National-Versammlung hierüber gutwillig an, auch die mehrsten Armeen unterwarfen sich gutwillig ihren Beschlüssen, nur La Fayette, der bisherige Liebling der Nation und eifrige Vertheidiger einer gesetzmäßigen Freyheit fürs Volk und den König, der sich durch manche Bestrafung der unruhigen Aufwiegler und durch die letzte Anklage der Jacobiner beym Volk verhaßt gemacht hatte, wagte es, seine Armee aus dem Lager rücken zu lassen und sie zur Behauptung ihrer Freyheit und der gesetzmäßigen Freyheit ihres Königs aufzurufen. Schon schwuren mehrere Bataillons die Rechte der Nation und ihres Königs gegen die Aufwiegler in der National-Versammlung und den Pariser Pöbel zu vertheidigen, als die andern Bataillons

sich weigerten und sich für die Beschlüsse der National-Versammlung erklärten. Da also La Fayette sah, daß er nichts ausrichten konnte und sein Leben in Gefahr sah, floh er am 19. August mit mehrern seiner vornehmsten Offiziers nach Holland, um nach Amerika zu gehen, wurde aber von einer österreichischen Parthey aufgehoben und mehrere Jahre in preußischer und österreichischer Gefangenschaft gehalten. Dümouriez erhielt das Kommando der Dyllonschen und Lafayettischen Armee. Indeß dies alles in Paris und bey den Armeen vorgieng und Danton, Robespierre, Marat, Collot d'Herbois, Chabot und andere heftigen Jacobiner durch die Unruhen vom 10. August in der National-Versammlung und in Paris ihre Herrschaft des Schreckens gründeten, rückten die Preußen und Oesterreicher mit 3 Armeen in Frankreich ein und fanden bey der Zerrüttung der Armeen, bey der Entblößung derselben von allem Nöthigen und bey der Uneinigkeit ihrer Offiziere wenig Wiederstand. Longwy, eine feste Stadt, mit Munition und Lebensmitteln reichlich versehn, ergab sich nach wenigen Tagen und Verdün gieng auch nach einer 3tägigen Belagerung über. Der Commandant Beaurepaire wollte sich zwar bis aufs äußerste vertheidigen, allein der Magistrat drang auf die Uebergabe und jener erschoß sich um seine Ehre zu retten. Indeß das Hauptheer der Verbundenen unter dem Herzog von Braunschweig immer tiefer in Lothringen eindrang, belagerte der Prinz von

Ho-

Hohenlohe mit dem linken Flügel Thionville, eine Festung an der Mosel, längere Zeit umsonst, und Clairfait rückte mit dem rechten Flügel, der ganz aus Oesterreichern bestand, ebenfalls in Lothringen vor

Die Nachricht von der Einnahme Verdüns und dem weitern Vorrücken der feindlichen Armee, verbreitete in Paris allgemeine Bestürzung, der Pöbel glaubte sich verrathen, stürmte die Gefängnisse und ermordete die Gefangnen. Da man sich in Paris vor der baldigen Ankunft der Feinde fürchtete, so arbeitete nun alles, was nur Kräfte hatte, an der Befestigung der Stadt und Dämme und Gräben umgaben schnell die Stadt und durchschnitten die nächsten Gegenden. Eine Menge Freywilliger aus Paris und dem Innern Frankreichs, fanden sich bey den Heeren ein und die National-Versammlung schwur am 4. September feierlich: „daß sie alle Könige „und deren Macht hasse und nie zugeben werde „daß ein Fremder, wer es auch sey, der fran„zösischen Nation Gesetze vorschreibe.“ Indeß die Preußen bis in die Champagne vorrückten, erklärte die gegen alle Könige aufgebrachte National-Versammlung dem Könige von Sardinien den Krieg und ihre Truppen nahmen bald darauf Savoyen ein. Am 21. September versammelte sich der zusammen gerufne Reichstag, der den Nahmen National-Convent bekam, und schafte gleich in seiner ersten Sitzung alle königliche Gewalt ab und erklärte Frankreich für eine freye

Republik. Während dem waren die Deutschen in Champagne eingerückt und General Dümouriez, der ihnen mit seiner schwachen Armee das weitere Vordringen mit Gewalt nicht hindern konnte, bezog ein festes Lager bey St. Menehoud, in welchem er sich so lange hielt, bis er unterstützt wurde. Die Deutschen suchten nun in das Innere von Champagne zu dringen, weil sie in den Theile, wo sie sich eben befanden, keine Lebensmittel fanden und auch an andern Sachen Mangel litten; allein Dümouriez hinderte sie durch seine feste Stellung bey Menehoud, das die Pässe nach dem Innern zu deckte, daran. Mehrere Scharmützel, die zu Gunsten der Deutschen ausfielen entschieden nichts, und obgleich der rechte Flügel der Deutschen unter Clairfait, die Pässe umgieng und ins Innere von Champagne drang, so blieb Dümouriez doch bey Menehoud stehen, bis sich die Generale Kellermann und Baurnonville mit ihm vereinigen konnten, wodurch er seinen Feinden an Mannschaft weit überlegen wurde.

Die Deutschen litten durch Mangel an Proviant und Krankheiten, die durch die große Hitze im August und durch die häufigen September-Regen häufig entstanden waren, erstaunend sehr und suchten daher ins Innere von Champagne zu dringen, wo Lebensmittel in Menge waren. Sie griffen den General Kellermann an, allein dieser behauptete sich mit vielen Muth und Hartnäckigkeit durch Hülfe der übrigen Generale.

Fried-

Friedrich Wilhelm, der stets bey der Armee gegenwärtig war und sah, wie seine Armee an allem Nothwendigen Mangel litt und durch Ruhr und andre ansteckende Krankheiten einen dritten Theil ihrer Mannschaft verlohr und doch nicht weiter vordringen konnte, ließ durch den Herzog von Braunschweig zur Schonung des Menschenbluts einen Waffenstillstand mit Dúmouriez abschließen. Allein als der Herzog von Braunschweig im Nahmen des Kaisers und des Königs nochmals erklärte: „daß sich zwar beyde Mächte „in die innere Regierung Frankreichs nicht mi„schen wollten, daß sie aber auch nicht eher die „Waffen niederlegen würden, als bis sie Ludwig „16. die Freyheit, Sicherheit und die königliche „Würde verschaft hätten," so hob Dúmouriez am 28. September den Waffenstillstand auf. Friedrich Wilhelm zog sich also ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, mit seiner durch Krankheiten und Hunger sehr geschwächten Armee zurück und einige mit Dúmouriez wieder angefangne Unterhandlungen sicherten seinen Rückzug. Verdún und Longwy giengen ohne Belagerung an die Franzosen über, Prinz Hohenlohe, der die Festung Thionville seit dem 24. August belagerte, mußte am 15. October diese Stadt verlassen und wenig Tage darauf war kein einziger Preuße mehr auf französischen Boden. Auch der Herzog von Sachsen-Teschen, der seit dem 24. September die Stadt Rüssel mit vieler Anstrengung belagert hatte, mußte noch in der ersten

stern Hälfte des Octobers die Belagerung aufheben, da eine französische Armee zum Entsatz herbeyeilte. Unterdeß, daß sich der König von Preußen zum Rückzuge aus Frankreich entschloß, war eine französische Armee unter dem General Custine bis Landau gerückt und hatte am 30. September das große Magazin der Oesterreicher in Speier und dessen ganze Bedeckung von 3000 Mann weggenommen, das Magazin brachte sie nach Landau in Sicherheit und streifte in kleinern Corps in der Gegend am Rhein umher, wo sie nicht nur Speier selbst, sondern auch die ganze umherliegende Gegend ausplünderten und alle Kirchen beraubten. Da diese Gegend von Oesterreichern ganz entblößt war, so entschloß sich Custine zu einem Versuch auf die Festung Mainz, worin mehrere Anhänger der französischen Revolution waren, die eine ähnliche Volksfreyheit, wie die in Frankreich wünschten und den Custine einluden nach Mainz zu kommen. Custine erschien daher am 19. October früh mit 30000 Mann vor Mainz und forderte den Gouverneur dieser Stadt zur Uebergabe auf, dieser Gouverneur entschloß sich zwar bis aufs äußerste zu vertheidigen, ließ sich aber doch durch die heimlichen Anhänger der Franzosen, wozu sogar sein erster Festungs-Ingenieur, Eickemeier, gehörte, und durch eine nochmalige drohende Aufforderung Custines zu einer Capitulation bewegen, die am 21. October geschlossen wurde und den Franzosen eine der wichtigsten Gränzfe-

stun-

stungen Deutschlands in die Hände lieferte. Küstine schickte einige Tage nach dieser leichten Eroberung von Mainz, den General Neuwinger gegen Frankfurt vor, der diese Stadt mit einer starken Contribution beschwerte und Nauheim, Friedberg und die Festung Königsstein besetzte. Küstine würde seine Eroberungen noch weiter ausgedehnt haben, wenn die Landgrafen von Hessen durch einige zusammengerafte Truppen und und andre Maasregeln ihn nicht daran gehindert hätten. Ueberall wo sie hinkamen plünderten sie die Güther der Adlichen und der Geistlichkeit, ja selbst die Kirchen, und ob sie gleich überall äußerten, sie kämen nur um die Tyrannen zu strafen und dem Unterthan Freyheit zu verschaffen, so plünderten sie doch ohne Unterschied alles aus und nahmen aus den Hütten so gut wie aus den Pallästen alles mit, was ihnen anstand, vorzüglich Wein und Getraide, das sie nach Mainz oder anders wohin führten.

Bald nachdem die Preußen, Oesterreicher und Hessen den französischen Boden verlassen hatten, marschierte Dümouriez mit seiner Armee nach den Niederlanden, wo die Einwohner schon längst mit der österreichischen Herrschaft äußerst unzufrieden waren und die Franzosen jetzt um desto williger aufnahmen, da sie ihnen Freyheit und Schutz gegen ihre bisherigen Beherrscher versprachen. Dümouriez griff am 6. November die bey Gemappe verschanzten Oesterreicher an und zwang sie nach der tapfersten Vertheidigung

zur

zur Flucht. Die Einnahme Mons war die Frucht dieser Schlacht, und auch Brüssel, die Hauptstadt von Belgien, mußte sich nach einem abermaligen, zum Nachtheil der Oesterreicher ausgefallnen Gefecht, ergeben. Die noch im November erfolgte gänzliche Eroberung von den Niederlanden und Lüttich war die Folge von mehrern glücklichen Gefechten. Während dem die Franzosen bis an die holländische Gränz vorrückten und der Stadt Antwerpen die freye Schiffarth auf der Schelde einräumten, suchte eine andre Armee derselben, den im Trierischen stehenden Prinzen von Hohenlohe, über den Rhein zu vertreiben, um diesseits des Rheins keinen Feind mehr zu haben, allein Hohenlohes Muth und ausdauernde Tapferkeit vereitelte dies Vorhaben gänzlich.

Indeß dieses geschah, war Friedrich Wilhelm nach seinem Rückzug aus Frankreich mit seinen Preußen und den Hessen an den Main gerückt, um die Franzosen über den Rhein zu treiben. Frankfurt öffnete ihm am 2. Dezember die Thore und in wenigen Tagen waren die Franzosen bis Cassel, einer Vorstadt von Mainz zurück gedrängt. Die späte Jahreszeit hinderte ihn am weitern Vorrücken und nöthigte ihn zur Beziehung der Winterquartiere. Des Unglücks, durch üble Witterung, Mangel an Lebensmitteln und häufige Krankheiten zum Rückzuge aus Frankreich gezwungen zu seyn, ungeachtet, sch sich Friedrich Wilhelm zur Fortsetzung des Krie-

ges genöthigt, da die Franzosen schon im November im National-Convent öffentlich erklärten, daß sie allen Nationen, die sich gegen ihre Tyrannen empören und ihre Freyheit verschaffen wollten, beystehen würden, und ihren abgesetzten König, Ludwig 16, wegen angeschuldigten Verbrechen vor Gericht forderten und verhörten. Die Aufforderungen der Franzosen an die Nationen zum Aufruhr und die Erklärung derselben, daß in allen von ihnen besetzten Ländern die bisher dort üblichen Zehenten, Frohnen und andre herrschaftlichen Rechte aufgehoben würden, bewirkten in mehrere Gegenden Unruhen und brachten die Fürsten Europas dahin, in dem fernern Kriege mit Frankreich für die Erhaltung ihrer Thronen und ihrer eignen Existenz zu fechten.

Selbst England, das die bisherige Unruhen im Frankreich nicht ungern sah und eine strenge Neutralität behauptet hatte, und Holland wurden bey dem schnellen Glück und den überall Revolution und Unruh stiftenden Gesinnungen der Franzosen für die Zukunft besorgt. England verbot allen Getraidehandel nach Frankreich und schränkte durch eine Bill (Gesetz) für Fremde das freye Reisen der Franzosen in England ein. Das stoltze eigenmächtige Verfahren der Franzosen gegen den König von Neapel, den sie durch eine Flotte vor seiner Hauptstadt zur Anerkennung ihrer Republik zwangen, und gegen den Pabst, den der französische Gesandte mit Uebermuth und Drohungen auch zur Aner-

kennung ihrer Republik aufforderte und die 3 farbige Fahne mit Gewalt aufstecken wollte, wobey der französische Gesandtschafts-Sekretair Basville in einem Tumult umkam, beunruhigte die englische Regierung. Und als bald darauf Ludwig 16. am 16. Januar durch eine kleine Mehrheit der Stimmen als des Hochverraths schuldig zur Guillotnie verdammt wurde und am 21. Januar wirklich hingerichtet ward, nahm England auf kein Anerbieten der Franzosen mehr Rücksicht und deutete dem französischen Gesandten an England zu verlassen, worüber der National-Convent am 1. Februar England und Holland den Krieg ankündigte. Bald nach der Hinrichtung des unglücklichen Ludwigs tritt auch das deutsche Reich und der König von Spanien der Verbindung gegen Frankreich bey, und alle Mächte rüsteten sich mit Macht zu einem entscheidenden Feldzuge. Indeß die Preußen am Main verstärkt wurden, sammlete sich eine neue Armee derselben unter den Befehlen des Herzog Friedrichs von Braunschweig in Westphalen; auch die Kaiserlichen, deren Commando der Prinz von Koburg übernahm, vermehrten sich täglich an den Gränzen der ihnen entrißnen Niederlande. Dieser drohenden Koalition, die aus den mächtigsten Fürsten Europens nehmlich aus dem deutschen Kaiser, dem Könige von Preußen, dem Könige von England, dem Könige von Spanien, von Sardinien, der Republik Holland und dem deutschen Reiche bestand, unge-

ach-

achtet wagt es der National-Convent die Eroberung Hollands zu beschließen und ihr glücklicher General Dümouriez hofft diese Eroberung eher zu vollenden, als ihn die feindlichen Mächte daran hindern könnten. Nachdem er eine ansehnliche Armee zur Deckung der Niederlande gegen die Oesterreicher zurückgelassen hatte, drang er mit einem mächtigen Heer in den ersten Tagen des Februars gegen Holland vor. Die mit ihrem Erbstatthalter unzufriednen holländischen Patrioten nahmen die Aufforderung des Dümouriez zur Befreyung Hollands nicht nur willig auf, sondern versprachen ihm auch viele Millionen Thaler, wenn er sie von der Macht ihres Stadthalters befreyen wolle. Indeß General Miranda Mastricht belagert, nahm Dümouriez die feste Stadt Breda in wenigen Tagen ein, blockirte Bergen op Zoom, beschloß Willemstädt und die wichtige Festung Gertruidenburg gieng schon am 4. März an ihn über.

Während dem Dümouriez mit unaufhaltbarer Macht vordrang und schon gewiß hofte am 1. May in Amsterdam, wo man ihn gern erwartete, zu seyn, war Prinz Koburg mit seiner Armee am 1. März über die Rone gegangen, und hatte die Franzosen in ihren verschanzten Cantonirungsquartiren an mehrere Orten überfallen und mit großem Verlust vertrieben. Die französische Armee war gänzlich zerstreut und Koburg verfolgte sie überall und nahm ihnen Achen, Lüttich und mehrere andere Städte weg; auch die

unter dem Herzog Friedrich von Braunschweig stehenden Preußen rückten zu gleicher Zeit vor und eroberten schon am 5. März Ronemonde. Schon früher hatte Miranda die Belagerung von Mastricht aufgehoben und sich zurückgezogen, er sammlete die zerstreuten Truppen und zog sich mit ihnen gegen Löwen zurück. Dümouriez mußte seine Siegesbahn in Holland verlassen und schnell zu Belgiens Rettung herbeyeilen, allein er fand nun alles verändert, die Armee muthlos und geschwächt und die Belgier erbittert gegen die Franzosen, die ihnen ihre Vorrechte entzogen und ihre Kirchen beraubt hatten. Er griff am 18. März der um mehrere 20000 Mann schwächern Prinz Koburg bey Neerwinden an, mußte aber der angestrengtesten Tapferkeit weichen und sich bis Löwen zurückziehen. Wenig Tage darauf griff Koburg die Franzosen bey Löwen selbst an und drängte sie nach dem hartnäckigsten Widerstande zurück. Dümouriez war in einer schrecklichen Verlegenheit, die Muthlosigkeit und Unordnung seines Heers, die Erbitterung der Belgier und der schnell nachrückende Koburg erschwerten seinen Rückzug, und der Haß der mächtigen und wüthenden Jacobiner im Nationalconvent machte ihn für sein eignes Leben besorgt, besonders da man in Paris ein Revolutionstribunal für alle Verbrechen und Anklagen, und gegen alle Verschwörer, Feinde und Verräther errichtet hatte, und dieses laut die Köpfe aller ehmals adlichen Generals verlangte.

Dü-

Dümouriez schloß mit dem Prinzen Koburg einen Waffenstillstand, überließ ihm Belgien und zog sich noch im März nach Frankreich ins Lager bey Maulde zurück. Hier beschloß er seine Feinde, die Jacobiner, und den von ihnen ganz beherrschten Convent zu bekriegen und mit Hülfe der Oesterreicher die Republik seines Vaterlandes wieder in eine Monarchie zu verwandeln. Allein die wüthenden Jacobiner brachten das ganze französische Volk gegen ihn auf und auch die Girondisten, die ihn im Convent noch immer mächtig unterstützt hatten, erklärten sich nun gegen ihn. Der Convent schickte nun 4 Commissarien und den Kriegsminister Beurnonville ins Lager, um sich des Dümouriez zu bemächtigen und der Armee zu versichern, dieser nahm sie aber mit Zustimmung seiner Soldaten gefangen und schickte sie an den Prinzen Koburg, mit dem er schon einige Zeit unterhandelte, um an der Spitze ihrer beyderseitigen Armeen den Convent zu stürzen und die Constitution von 1791 herzustellen. Als er aber seine eigne, ihm sonst so ergebne, Armee hiezu in einer Rede aufforderte, fand er die meisten gegen seinen Plan und daher hielt er sich selbst nicht mehr sicher und floh am 4. April mit mehrern Hunderten der Seinigen zu den Oesterreichern. Die Franzosen geriethen hierdurch in große Verlegenheit, die ganzen Niederlande waren verlohren und auch die eroberten holländischen Festungen hatten sich an die Preußen unter dem Herzog Friedrich von Braunschweig-

schweig-Oels ergeben, ihre Armee war in Unordnung und muthlos und konnte der siegreichen Armee des Koburg, die bald darauf durch einen Theil der Preußen verstärkt wurden, unmöglich widerstehen. Prinz Koburg griff sie auf Dümouriez Antrieb an, allein unter Dampierres Anführung vertheidigten sie sich äußerst brav, endlich griff Dampierre die Oesterreicher selbst an um sie von Condres und Valenciennes Belagerung abzuhalten, wurde aber geschlagen und starb bald darauf an den erhaltnen Wunden; nach seinem Tode mußten sich seine Truppen nach dem Innern Frankreichs zurückziehen.

Während dem dies in den Niederlanden vorgieng und sich eine große Anzahl von englischen, hannöverschen und holländischen Truppen an der nördlichen Gränze von Frankreich in den Niederlanden zusammenzog, war auch Friedrich Wilhelm 2. nicht müßig gewesen, er drängte die Franzosen über den Rhein, folgte ihnen nach, nahm Bingen und Worms ein und schloß das stark besetzte Mainz gänzlich ein. Seine Armee mit Oesterreichern verstärkt rückte noch weiter vor und schloß die Vestung Landau ein, indeß ein andres Corps die Franzosen aus dem Trierischen vertrieb. Der französische General Cüstine versuchte zwar mehrmals aber immer vergebens Mainz zu entsetzen. Endlich gelangs ihm das den linken Flügel der Preußen ausmachende österreichische Corps unter dem General Wurmser zurückzudrängen, wodurch denn

auch

auch der Herzog von Braunschweig genöthigt wurde die Blockade von Landau aufzuheben. Indeß die Feinde mit Muth gerüstet an den Gränzen standen und an mehrere Orten mit Gewalt eindrangen, erhub sich in den nordwestlichen Gegenden Frankreichs einer Parthey, die von Priestern und Königsfreunden angefeuert muthig für ihre Religion und ehmalige Regierungsform focht und immer mächtiger wurde. Der National-Convent selbst war in 2 mächtige Partheyen, in die der heftigen Jacobiner und die der Girondisten, deren Glieder meistens Deputirte aus dem südlichen Frankreich sind und mäßigere Gesinnungen als jene hegen, getheilt. Die Jacobiner beschuldigten ihre Gegner, daß sie Schuld an allem jezigen Unglück wären, und brachten durch ihre Verleumdungen das Volk in Paris gegen die Girondisten so sehr auf, daß sich dieses am 31. Mai in Haufen erhob und vom Convent die augenblickliche Gefangennehmung dieser Girondisten mit Ungestüm forderte. Der Convent wagte es zwar Anfangs sich dieser bessern Mitglieder anzunehmen und sie zu vertheidigen, allein die Furcht selbst Opfer des aufgebrachten Pöbels zu werden nöthigte sie zum Nachgeben. Die Girondisten wurden verhaftet und Marat, Robespierre, Danton, Collot-d'Herbois und andre mehr, als die Häupter der wüthensten Jacobiner, erhielten die Oberhand und schickten Komissarien in alle Departemente aus um das ganze Land so wie Paris durch Furcht und

Schre-

Schrecken zu beherrschen. Von dieser Zeit an wurden die Unruhen immer größer, aber auch die Maasregeln der Jacobiner immer schrecklicher. 73 Deputirte des Convents protestirten umsonst gegen alle Beschlüsse des 31. Maies, sie selbst wurden nebst mehrern andern verhaftet; eine im Geist der Jacobiner verfaßte Constitution wurde angenommen und eine revolutionäre Regierung bis zu der Zeit, wo das Vaterland außer Gefahr ist, bestimmt.

Lyon die reichste und blühenste Stadt nach Paris erklärte sich zwar öffentlich gegen die heftigen Jacobiner und mehrere Departements und Städte, als Marseille und Bourdeaux, nahmen sich eifrig ihrer vertriebnen oder gefangnen Deputirten an, allein vergebens, die Jacobiner beherrschten durch 2 aus ihren Anhängern gewählte Ausschlüsse des öffentlichen Wohls und der allgemeinen Sicherheit den Convent und die ganze Nation unbeschränkt. Während 400000 muthige Feinde von den Niederlanden, dem Elsaß und von Spanien her ins Land drangen, die Vender sich hartnäckiger vertheidigte und die südlichen Provinzen einen neuen Bürgerkrieg drohten, wird von Robespierre, Danton, Marat und den andern Häuptern der Jacobiner der Schrecken zur Tagesordnung gemacht, der Reiche ins Gefängniß geworfen, seines Vermögens beraubt und der Guillotine überliefert. Der Pöbel, dessen sich diese Tyrannen bedienten um den Reichen zu plündern, befand sich wohl dabey

bey und wurde der thätigste Beförderer ihrer blutdürstigen Gesinnungen, tägliches Guillotiniren wurde gewöhnlich und weder Tugend, Schönheit noch Stand konnte vor der Guillotine sichern, wenn es das Interesse des Volks oder der Wille der Tyrannen erforderte.

Während dem, daß in ganz Frankreich Sicherheit des Eigenthums und der Freyheit aufhörte und Mord und Raub und Verrätherey an deren Stelle traten, eroberte Friedrich Wilhelm II. am 23. July Mainz, und drängte nebst den Oesterreichern die Franzosen bis in die Weißenburger Linien zurück, auch Condé und Valenciennes giengen an den Koburg über und Dünkirchen ward von den Engländern belagert; die auch bald darauf durch eine ins mittelländische Meer geschickte Flotte Toulon mit allen ihren Magazinen und Kriegsschiffen wegnahmen. Um allen diesen Anfällen mit Macht zu begegnen bot der National-Convent die ganze Nation auf und ließ den größten Theil dieser Aufgebotnen zu den Gränzarmeen stoßen, andere bildeten nebst ältern Nationaltruppen neue Armeen, womit man Marseille zu Paaren trieb, Lyon belagerte, und mit unmenschlicher Wuth und Grausamkeit zerstörte, und das von den Engländern eroberte Toulon belagerte und einnahm. Um die Kosten zu diesen ungeheuren Zurüstungen zu haben, ward eine ungeheure Menge von Aßignaten gemacht und die Nation gezwungen sie für vollgültig anzunehmen, das Eigenthum und alle Kost-

barkeiten der Kirchen und der ehemals Adlichen ward eingezogen und als auch dieses nicht langte ward eine gezwungne Anleihe eröffnet. Diese ungeheuren Anstrengungen bewirkten das Hauchard die Engländer bey Dünkirchen schlug und Jourdan den Prinzen Koburg zur Aufhebung der Belagerung von Maubeuge zwang. Allein am Oberrhein waren sie unglücklicher, die Oesterreicher vertrieben sie aus den Linien von Weißenburg und die Preußen schlugen sie unter dem Herzog von Braunschweig bey Pirmasens und bombardirten bald darauf Landau.

Indeß das Aufgebot die Armeen verstärkte und eine glückliche Veränderung der Lage für Frankreich an mehrere Orten bewirkte, fuhr die Schreckens Regierung fort, im Innern zu wüthen und tägliche Schlachtopfer der Guillotine zu liefern, die unglückliche Königin, Maria Theresia, fiel nach vielen Leiden und grausamer Behandlung nebst mehrern Convents-Gliedern von der gemäßigten Parthey dem ehemaligen Herzog von Orleans, Egalite genannt, und den Generalen Custine und Houchard unter dem Beil derselben. Obgleich Marat einer der wüthensten Jacobiner von der Charlotte Cordai ermordet war, so giengen die täglichen Einziehungen aller Verdächtigen, ehemaligen Adlichen und der Reichen und das Ermorden derselben fort, weil das Volk von wenigen Niederträchtigen geleitet, es forderte. Danton, der unternehmenste und eifrigste Volksfreund wollte zwar diese

schreckliche Gewalt des Volks und der sie leitenden Böswichter hindern, allein er verlohr darüber alle Volksgunst und wurde selbst ein Opfer des Robespierre und seines wüthenden Anhangs. Schon vorher hatte der Convent einen neuen Kalender und eine neue Zeitrechnnng beschlossen, das Jahr gieng nach demselben mit dem 22. September an und wurde in 12 Monat zu 30 Tagen und der Monat in 3 Dekaden getheilt, jetzt legten mehrere Priester im Convent ihr Amt und Priesterwürde nieder und in der ehemaligen Hauptkirche von Paris wurde, statt des gewöhnlichen Gottesdienstes das Fest der Vernunft gefeyert, Indeß dies im Innern vorgieng, suchte die durchs Aufgebot sehr verstärkte Rhein-Armee die Preußen und das im Elsaß stehende Corps Oesterreicher von ihrem Vordringen abzuhalten und sie zum Rückzuge zu nöthigen; allein der Herzog von Braunschweig schlug in mehrern mörderischen Treffen ihre Angriffe glücklich ab. Endlich gelang es der unter Pichegrü und Hoche vereinigten französischen Armee, aller Anstrengung des Herzogs von Braunschweig ungeachtet, die Kaiserlichen aus ihren Verschanzungen bey Hagenau zu vertreiben. Der Herzog von Braunschweig, der die Kaiserlichen durch nichts von ihrem Rückzuge abhalten kann, deckt doch wenigstens ihren Rückzug. Die Franzosen benutzten ihren Sieg, nahmen Weißenburg ein und nöthigten hierdurch den Prinz von Hohenlohe die Belagerung von Landau aufzuheben und sich zurück zu ziehen.

Nachdem die Oesterreicher unter dem General Wurmser über den Rhein gegangen waren und die Franzosen alles bis nach Worms hin besetzt hatten, zog sich auch der Herzog von Braunschweig gegen Mainz zurück, wo er in den letzten Tagen des Decembers seine Winterquartiere bezog. Misvergnügt über den Rückzug der Oesterreicher und über die wenige Einigkeit mit den Verbundnen, die ihn in seinen Vorrücken gehindert und zur Aufhebung der Belagerung von Landau genöthigt hatte, verließ er in den ersten Tagen des Jahres 1794 mit Bewilligung Friedrich Wilhelms II. die Armee, deren Comando der Feldmarschall Möllendorf erhielt.

Friedrich Wilhelm, dessen größte Aufmerksamkeit auf Pohlen gerichtet und dessen Schatz durch die vielen Rüstungen und kostbaren Feldzüge erschöpft war, war über den wenigen Erfolg seiner Anstrengungen und über die wenige Harmonie, zwischen ihm und Oesterreich, misvergnügt und hatte, jetzt keine Lust mehr Geld und Menschen ohne Noth und ohne Nutzen aufzuopfern. Der Kaiser Franz II. schlug den Reichsfürsten vor, daß man das Landvolk in den an Frankreich stoßenden Reichskreisen in Maße bewafnen und gegen die Franzosen führen möchte, um die übermächtigen Heere derselben zu bekämpfen und ihre Gränzen zu vertheidigen; allein Friedrich Wilhelm hielt dies für zu gefährlich, weil auf diese Art der Freyheitsschwindel sich auch in Deutschland noch mehr verbreiten könn-

könnte, und stimmte auf dem Reichstage laut dagegen, wo er auch außerdem noch äußerte, daß sein Schatz zu erschöpft wäre, um noch länger auf eigne Kosten den Krieg fortzusetzen. Gegen den Churfürsten von Mainz, dem Kanzler des deutschen Reichs, äußerte er daß er nur in dem Falle den Krieg mit Macht fortsetzen würde, wenn das Reich ihn für seine gehabten Unkosten schadlos hielt und die rheinischen und schwäbischen Kreise für den Unterhalt seiner Armee sorgten. Da ihm diese Forderung abgeschlagen wurde und der kaiserliche Hof wegen der letzten Theilung Pohlens mehrere Unzufriedenheit blicken ließ, so befahl Friedrich Wilhelm seinem General Feldmarschall Möllendorf, daß er nur 20000 Mann als Reichskontingent bey Mainz zurücklassen und mit den übrigen Truppen sich gegen Westphalen zurückziehen möge. Durch diese Maasregeln wurde der Wiener Hof noch unzufriedner und beschuldigte den König von Preußen einer heimlichen Friedensunterhandlung mit Frankreich.

Während dem dies alles in Frankreich und an dessen Gränze vorgieng hatte Friedrich Wilhelm auf mehr als eine Art seine Staaten mit beträchtlichen Distrikten vermehrt, denn Christian Friedrich Carl Alexander, Markgraf von Anspach Bayereuth, der sich die letzte Zeit meist außerhalb seiner Markgrafthümer aufhielt und keine Erben hatte, vermählte sich 1791 mit der Wittwe des Lord Craven und trat aus Liebe zur

Ru-

Ruhe die Regierung seiner Länder 1792 gegen eine jährliche Leibrente an den König Friedrich Wilhelm II. ab. Außerdem erhielt Friedrich Wilhelm noch einen ansehnlichen Theil Pohlens. Dieses Reich hatte sich der russischen Bedrückungen müde, schon 1789 näher an Preußen angeschlossen, das ihm versprach es gegen jede fremde Einwirkung in seine innern Angelegenheiten zu schützen. Auf dieses Versprechen hin wagten es die meisten Pohlen die Gebrechen ihrer Regierungsform abzuschaffen und eine neue Constitution einzuführen. Diese treffliche und zum wahren Wohl Pohlens abzweckende Regierungsform wurde am 3. May 1791 zur Freude aller edlen Patrioten und gegen den Willen weniger Landbothen beschworen und eingeführt. Selbst die meisten auswärtigen Mächte nahmen Theil an dieser glücklichen Regierungsform, nur Rußland nicht, das hierdurch alle Einwirkung auf Pohlen und seine Reichstage verlohr. Als sich die über diese Constitution unzufriednen Großen zu Targowiz gegen die Aenderung ihrer Regierungsform und gegen die Aufhebung des Wahlrechts verbanden und den Schutz Rußlands anriefen; da ergriff Catharina mit Vergnügen diese Gelegenheit, ihren vorigen Einfluß wiederherzustellen. Die russischen Heere rückten nach geschloßnem Frieden mit den Türken in Pohlen ein, unter ihrem Schutze versammelten sich die Conföderirten nach Grodno zu einem Reichstage. Der König Stanislaus Augustus hatte diese neu-

neue Constitution selbst beschworen, rieth aber jetzt zum Nachgeben, weil er durch dieses die Ungnade der Catharina von sich abzuwenden glaubte, und hinderte dadurch seine muthigen Landsleute an der Behauptung ihrer neuen Regierungsform. Die Pohlen erfochten zwar beträchtliche Vortheile über die Russen da sich aber ihr eigner König durch Drohungen zur Annahme der Targowitzer Conföderation bewegen ließ, so wurde auf dem Reichstage zu Grodno im Herbst 1792 die neue Constitution vernichtet und die alte Verfassung nach Rußlands Willen wieder eingeführt. Die Pohlen hatten zwar um Friedrich Wilhelms Schutz gegen Rußland angesucht, allein dieser wagte es bey seinem Kriege mit Frankreich nicht sich auch der Feindschaft Rußlands auszusetzen und verweigerte ihnen unter dem Vorwande, daß sie ihre neue Constitution ohne seine Bewilligung angenommen hatten, alle Hülfe.

Beyde Mächte unterhandelten miteinander und Catharina suchte die hülfslose Lage Pohlens zu benutzen und schlug deswegen Friedrich Wilhelm eine neue Theilung Pohlens vor, worin sie von Oesterreich nicht gehindert werden konnten, weil dieses mit seiner ganzen Macht in den Krieg mit Frankreich verwickelt war. Rußland und Preußen nahmen nun unter dem Vorwande, daß sie ihre Länder gegen die in Pohlen sich ausbreitenden Jacobinischen Grundsätze sichern müßten, einen großen Theil von Pohlen ein. Friedrich

rich Wilhelm ließ den General Möllendorf im Anfange des Februars mit einem Corps in Pohlen einrücken und die Woiwodschaften, Posen, Gnesen, Kalisch, Siradien, Rawa und Polozk nebst dem Ländchen Wielun und den Städten Danzig, Thoren und Cpenstochau besetzen. Dieses Land war über 1000 Quadrat Meilen groß und bekam den Nahmen Südpreußen. Rußland nahm einen großen Theil von Lithauen und Kleinpolen und die Ukraine über 4000 Quadrat Meilen für sich. Auf das Ansuchen beider Mächte mußte sich ein neuer Reichstag zu Grodno versammeln und die Abtretung der besetzten Länder unterzeichnen. Durch Drohungen und durch die russischen Truppen ließen sich die Glieder des Reichstag zur Abtretungs-Acte für Rußland bewegen, aber die für Preußen wollten sie durchaus nicht unterzeichnen, weil sie noch immer glaubten Catharina würde sie selbst, wie sies nicht undeutlich merken ließ, gegen Preußen in Schutz nehmen; als sie aber die völlige Uebereinstimmung beyder Mächte sahen, sahen sie sich auch genöthigt die Abtretung der von Preußen besetzten Städte und Länder zu unterschreiben. Um den Ausbruch von Unruhen der über diese Abtretungen äußerst erbitterten Pohlen zu verhüten, forderten beyde Mächte von Pohlen, daß es seine Truppen entlassen und nur 16000 Mann behalten sollte. Rußland nahm den größten Theil der entlassnen Truppen in seine Dienste.

Friedrich Wilhelm 2. hatte kaum diesen fruchtbaren und ansehnlichen Landesstrich besetzt, als er sich auch huldigen und die Regierung des Landes auf preußischen Fuß einrichten ließ. Der schlesische Justizminister Dankelmann und der General Möllendorf nahmen am 7. May 1793 im Nahmen des Königs von den Ständen des neu besetzten Landes zu Posen die Huldigung ein und richteten zu Posen, Petrikau und Polozk ein Oberamt und Kriegs- und Domainen-Kammer ein. Friedrich Wilhelm 2. kam selbst im Herbst von seiner Armee am Rhein, um diese neue Provinz zu besehen, und belohnte den General Möllendorf für sein bey dieser Besitznehmung bewiesenes Wohlverhalten mit der Feldmarschall-Würde. Diese neue Vermehrung seiner Provinzen, die erstere Einrichtung derselben und die Beruhigung mehrerer darüber erbitterten polnischen Patrioten ließen den König Frieden mit Frankreich wünschen. Ueber den Rückzug des General Wurmsers über den Rhein und die wenige Unterstützung, die die Oesterreicher seinen Truppen leisteten, weswegen auch diese in ihren Fortschritten zurückblieben, aufgebracht, folgte er dem Rathe seines obersten Feldherrn, des Herzogs von Braunschweigs, und ließ nur 20000 Mann als sein Reichskontingent am Rhein, die übrigen Truppen ließ er durch Feldmarschall Möllendorf gegen Westphalen zu rücken. Allein Friedrich Wilhelm ließ sich zu einem Subsidienvertrage mit England verlei-

ten, wodurch er sich eine Armee von 62000 Mann für die jährliche Summe von 4000000 Reichs Thaler gegen Frankreich zu stellen verbindlich machte.

Der Krieg der Alliirten wurde nun mit neuem Eifer und Anstrengung geführt, der Kaiser Franz begab sich selbst zu seiner niederländischen Armee, um durch seine Gegenwart den Muth seiner Truppen zu erhöhen und sie zu den höchsten Beweisen desselben zu ermuntern. Unter seinen Augen werden die Franzosen nach der tapfersten Gegenwehr bey Cambresis, unweit Catillon, zurückgeschlagen. Die äußerst zahlreichen Franzosen werden bald besiegt, bald siegten sie, ein allgemeiner Angriff des Kaisers auf die Franzosen wurde gänzlich zurückgeschlagen. Indeß der Krieg in den Niederlanden äußerst thätig aber abwechselnd geführt wurde, dauerten die Verhaftungen der Reichen und aller Verdächtigen in Frankreich fort, fast täglich wurden mehrere dieser Unglücklichen ein Opfer der Guillotine und dennoch waren alle Pariser Gefängnisse mit diesen Unglücklichen vollgefüllt. Die Prinzessin Elisabeth, Schwester Ludwigs 16. wurde nebst dem berühmten Chemiker Lavoisier und mehrern andern am 10. May guillotinirt und Robespierre herrschte an der Spitze des gemeinen Volks mit unumschränkter Gewalt und fürchterlicher Grausamkeit. Alles was seinen Argwohn reizte oder verdächtig war, wurde zur Guillotine bestimmt. Die Furcht vor diesem

sem Todes-Werkzeug zwang die Männer und Jünglinge zur Vertheidigung der Gränzen, und die nämliche Furcht beseelte den General und Soldaten in den Schlachten und in allen übrigen Unternehmungen. Pichegrü und Jourdan, die Heerführer in den Niederlanden, verließen die bisherige Art zu kriegen und suchten ihre Uebermacht zu benutzen. Sie belagerten nicht mehr die Festungen, sondern griffen die Oesterreicher, wo sie sie finden, mit der größten Tapferkeit an und suchten den Sieg mit Aufopferung von Tausenden der ihrigen zu erzwingen. Die Oesterreicher mußten ihnen ihrer großen Tapferkeit ungeachtet weichen. Schon drangen die Franzosen nach der Eroberung von Ypern gegen Holland vor, als Prinz Koburg sich den Fortschritten des General Jourdan in Brabant entgegensetzen wollte, er drang bis Fleurus vor, wo er am 26. Juny die Feinde traf und angriff, die Schlacht war wüthend und noch unentschieden, als ein Luftballon, den die Franzosen das erstemal zum Rekognosciren ihrer Feinde brauchten, dem Jourdan die Schwäche seiner Feinde verrieth. Koburg wurde gänzlich geschlagen und mußte sich über die Maas zurückziehen. Schon mehrere Tage vor dieser unglücklichen Schlacht hatte der Kaiser die Niederlande verlassen und sich wieder nach Wien begeben. Auch Clairfait verließ Flandern und die Engländer und Holländer zogen sich nach Holland zurück. Brabant und Flandern waren nun den Franzosen überlas-

sen, die nun alle von den Oesterreichern noch besetzten Städte eroberten und Anstalt zum weitern Vorrücken trafen. Koburg verließ nun die Armee und Clairfait, der den Oberbefehl über sie erhielt, schien sich hinter der Maas gegen alle Angriffe der Feinde behaupten zu wollen. Indeß dieses in den Niederlanden vorgieng, waren die nach dem im April mit England abgeschloßnen Subsidientraktate verstärkten Preußen einige Zeit ruhig in ihren Winterquartieren um Mainz herum geblieben, als sie aber durch ein kaiserliches Korps verstärkt wurden, rückte der Feldmarschall Möllendorf näher an die Feinde und griff sie am 23. May in ihren Posten bey Kaiserslautern an, woraus er sie mit vielem Verlust vertrieb. Die Preußen rückten nun unter Posten-Gefechten immer weiter, allein das durch die Franzosen gänzlich ausgeplünderte und verwüstete Land erschwerte ihre Unternehmungen. Darüber vergieng der ganze Monat Juny ohne daß etwas wichtiges unternommen werden konnte. Im Anfange des July wurden die Franzosen überall verstärkt, sie griffen daher auch die Posten bey Tripstadt an, wo sie aber zurückweichen mußten, nachdem sie nur auf kurze Zeit einige Vortheile erlangt hatten. Allein bey ihrer Uebermacht griffen sie nun öfterer die Preußen und Oesterreicher auf allen Posten an und ihre wilde Kühnheit und keinen Tod scheuende Tapferkeit nöthigte die Preußen und Oesterreicher nach der tapfersten Vertheidigung ihrer Posten, dieselben

zu

zu verlassen und sich am Rhein zurückzuziehen. Die Oesterreicher giengen unter dem Herzog von Sachsen-Teschen am 14. July über den Rhein zurück und der Feldmarschall Möllendorf gieng mit seinen Preußen nach Mainz zurück. Die schon vorher ganz ausgezehrte und ein Frühjahr von den Franzosen ausgeplünderte Pfalz am linken Ufer des Rheins empfand auch jetzt ihre wüthende Raubsucht, der Volksrepräsentant Henz verewigte seine schreckliche Grausamkeit am 26. July durch die Verbrennung der Stadt Kußel. Auf den ungegründeten Verdacht, daß man in ihren Mauren falsche Assignate mache, ließ er durch die Franzosen alle Einwohner, selbst die Kranken und Greise nicht ausgenommen, aus ihren Häusern jagen und die Häuser anzünden. Die armen Einwohner retteten nichts als ihr Leben und die Kleider, die sie eben anhatten.

Während die französischen Heere gegen Spanien, Sardinien, Deutschland und die Niederlande äußerst glücklich fechten und ihre Feinde überall zurückdrängen, herrschte Robespierre mit seinen Helfershelfern noch immer mit unerbittlicher Strenge und Blutdurst über Frankreich. Kein Deputirter des Convents war seines Lebens sicher, wenn er zu irgend einem Verdacht Anlaß gegeben hatte, ja Robespierre wirkte endlich sogar das schreckliche Gesetz aus, wodurch den Angeklagten alle Vertheidigung entzogen wurde. Nun wurden der Hinrichtungen täglich mehr und Robespierre beschloß mehrere Con-

Conventsdeputirte, denen er nicht traute, der Guillotine zu übergeben, allein diese merkten es und verschworen sich den Tyrannen zu stürzen. Sie wagten es Robespierre im Convent anzuklagen und dieser entschloß sich ihn zu verhaften; allein die Jacobiner befreyten ihn aus dem Gefängniß und der Pariser Gemeinderath erklärte sich für ihn. Robespierre war aber zu furchtsam um diese günstige Gelegenheit gleich zu nutzen und den Convent zu stürmen. Dieser sah nur in dem völligen Sturze des Robespierre seine Rettung und beschloß alles zu wagen, um Frankreich von diesem Ungeheuer zu befreyen. Man forderte alle Bürger der Stadt zur Vertheidigung der Freyheit auf und an ihrer Spitze drangen die Convents-Deputirten ins Gemeindehaus, wo sie Robespierre nebst mehrern seiner Helfershelfer gefangen nahmen. Am 28. July 1794 wurde dieses blutdürstige Ungeheuer zur Freude aller Gutgesinnten nebst seinem Bruder, Henriot, St. Just, Couthon, Simon, Fleuriot, Dümas und vielen Gliedern des Pariser Gemeinderaths guillotinirt. Noch mehrere seiner Anhänger und Beförderer seiner Grausamkeit wurden ein Opfer der Guillotine und Frankreich erholte sich nach und nach vom Schrecken der Tyranney; die Gefängnisse wurden geöffnet und eine größere Sicherheit des Lebens und des Eigenthums beruhigte in etwas die Einwohner des Landes.

Bald nachdem die Franzosen am Oberrhein die Oesterreicher über den Rhein zurückgedrängt

und

und sich nur noch die Preußen diesseits des Rheins in der Gegend von Mainz behaupteten, zog sich ein großer Theil der Franzosen ins Trierische, um auch diesen am linken Rhein-Ufer liegenden Theil Deutschlands den deutschen Mächten zu entziehen. Mit Uebermacht griffen sie die dort stehenden Oesterreicher an und vertrieben sie nach der hartnäckigsten Gegenwehr über den Rhein zurück. Die Oesterreicher machten zwar den Plan mit Hülfe der Preußen dies Verlorne wieder zu erobern und verstärkten den Prinzen von Hohenlohe ansehnlich, damit er die Franzosen auf der Seite von Kaiserslautern her beschäftigen sollte. Dieser tapfere General erfüllte seinerseits ganz die Absichten des entworfenen Plans, er rückte vor, schlug die Franzosen in einzelnen Haufen zurück und griff sie am 20. September bey Kaiserslautern an und schlug sie gänzlich, allein der Zug gegen das Trierische unterblieb, und der von Hohenlohe erfochtne herrliche Sieg blieb ohne Nutzen. Indeß dieses am Oberrhein geschah, waren die Oesterreicher am Niederrhein in einer sehr nachtheiligen Lage, schon im Anfange des July waren die Niederlande für sie verlohren und sie über die Maas zurückgedrängt. Allein die Franzosen griffen sie auch hier mit Uebermacht an und nöthigten sie endlich nach mehrern muthvollen Gefechten zum Rückzuge über den Rhein. Dieser am 6. October bey Cölln gethane Rückzug der Oesterreicher überließ den Franzosen alle am linken Rheinufer

lie-

liegende Länder und diese besaßen nun alle zwischen dem Rhein und ihrem Vaterlande liegenden Länder bis auf die Gegend um Mainz, wo die Preußen standen, die sich aber auch bald auf den Befehl ihres Königs über den Rhein zurückzogen. Die Franzosen folgten ihnen bald nach, besetzten die am Rhein liegende und von ihrem Commandanten schändlich verlassene hessische Festung Rheinfels und rückten nun vor Mainz und die der Stadt Mannheim gegenüber aufgeworfne Schanze, allein beydes wurde von den Oesterreichern brav vertheidit und gegen ihre öftern Angriffe behauptet. Auch der am 1. December wiederholte heftige Angriff auf die Zahlbacher Schanze vor Mainz wurde gänzlich abgeschlagen. Bey Mannheim waren die Franzosen glücklicher, da sie die Gelegenheit benutzten, wo das Treibeis, die zwischen Mannheim und der Rheinschanze stehende Brücke zerriß und der Besatzung der Schanze alle Unterstützung von den bey und in Mannheim stehenden Oesterreichern abschnitt. Die Besatzung mußte sich also am 25. December auf die drohende Aufforderung der Feinde ergeben. Auch am Niederrhein und gegen Holland zu rückten die Franzosen immer mehr vor, Mastricht ergab sich ihnen in den ersten Tagen des Novembers mit seiner starken Besatzung und bald darauf auch Nimwegen. Das ganze linke Rheinufer von der Schweiz bis nach Holland hin, war nun bis auf Mainz und das sich noch immer tapfer vertheidigende Luxemburg in ihren

Hän-

Händen. Nachdem sie die preußischen Besitzungen am linken Rheinufer, das Herzogthum Geldern und den größten Theil des Herzogthums Cleve besetzt hatten, beschossen sie nun auch die gegenüber liegende Festung Wesel, aber umsonst.

Während dem daß Friedrich Wilhelm noch thätigen Antheil am französischen Kriege nahm, brachen an der östlichen Gränze seines Staates drohende Unruhen aus, die in der Folge so bedeutend wurden, daß, während die Franzosen alle preußische Besitzungen jenseits des Rheins besetzten, die über die letzte Theilung erbitterten Pohlen ganz Südpreußen beunruhigten und einen Theil Westpreußens ausplünderten. Die Pohlen waren einmüthig über die letzte Theilung ihres Vaterlandes aufgebracht und das gebieterische Betragen des russischen Gesandten in Warschau, General Igelström, erhöhte diese Erbitterung noch um vieles; allein man wagte es noch nicht, gegen die mächtigen und übermüthigen Russen loszubrechen, die die Hauptstadt Pohlens so stark besetzt hielten. Da das über die Hälfte verringerte Pohlen seine bisherigen Truppen nicht mehr besolden konnte, so beschloß der Reichstag auf Igelströms Antrag die Krontruppen bis auf 14000 Mann zu verringern und die übrigen zu entlassen. Die Entlassung der um Warschau stehenden polnischen gieng ruhig vor sich; allein der Brigadier, Madolinsky, weigerte sich der Entlassung seiner Truppen, bevor man ihnen nicht einen 2 monatlichen Rest von

ihrem Solde entrichtet hätte. Als er hörte, daß man ihn mit Gewalt dazu zwingen würde, zog er sich noch weiter von Warschau zurück, nahm in dem polnischen Gränzstädtchen Mlawa die öffentliche Casse in Besitz und rückte dann nach Südpreußen ein, hier nahm er in den meisten kleinen offnen Städten die preußischen Cassen in Beschlag und rückte immer näher gegen Krakau zu. Hier verband er sich mit Kosziusko, dem muthigsten und tapfersten Generale seiner Nation, der voll feuriger Vaterlandsliebe sein Vaterland von der Herrschaft Rußlands und allen fremden Truppen befreyen wollte und deswegen am 24. März 1794 von Krakau aus, die ganze Nation zum Beytritt zur Konföderation aufforderte. Taddäus Kosziusko wurde mit allgemeinen Beyfall zum obersten Feldherrn der Pohlen erwählt; er brach am 1. April mit seinen zusammengeraften Truppen auf und traf am 4. April bey Raclawize auf die mächtigern Russen; allein sein und der Seinigen heroische Tapferkeit schlug die unter Tormansow und Denisow stehenden Russen mit großem Verlust gänzlich. Die Nachricht von dieser glücklichen Schlacht feuerte auch die vorher unentschloßnen Pohlen zur Befreyung seines Vaterlandes an. Die Bürger Warschaus, längst über den Druck der russischen Besatzung und das harte Verfahren Igelströms aufgebracht, beschlossen sich selbst davon zu befreyen und die Russen aus Warschau zu vertreiben. Das Gerücht, als ob Igelström

sie

sie am 18. April (Karfreytag) überfallen, die polnischen Truppen entwaffnen und das Zeughaus nebst dem Pulvermagazine wegnehmen wolle, bestärkte sie in ihrem Plane. In der größten Stille war alles verabredet worden und als der General Igelström den größten Theil seiner Truppen zur Verstärkung des Heers abschickte und nur 7000 Mann in Warschau zurückbehielt, brach auch am 17. April dieser zwischen Bürger und Soldat verabredete Aufstand unvermuthet aus. Mehrere russische Posten wurden, ehe sich diese recht sammlen konnten, überwältigt und eine den ganzen Tag fortdauernde Schlacht gieng an, die Russen mußten endlich dem kühnen Enthusiasmus der für Freyheit und Vaterland fechtenden Warschauer weichen und sich nach der hartnäckigsten Vertheidigung mit großem Verlust zurückziehen. Igelström konnte sich nur mit genauer Noth noch retten, alle seine Schätze und Papiere fielen in die Hände der Pohlen, die aus den letztern seine Hülfsgenossen unter den vornehmen Pohlen erfuhren und sämmtlich als Verräther des Vaterlandes aufhiengen. Ueberall hin verbreitete sich der Enthusiasmus des Kosziusko und der Warschauer, überall erklärte man sich für die Constitution vom 3. May 1791. Kosziusko, dieser nunmehrige Liebling und Schutzengel aller Pohlen, kam nun selbst nach Warschau, schafte den bisherigen permanenten Rath ab und setzte den Nationalrath ein, und sorgte durch Errichtung mehrerer Tribunäle und

öffentliche Aufforderungen für die Ruhe und Sicherheit der Einwohner. Der König Stanislaus Poniatowsky befand sich zwar selbst in Warschau, hatte sich aber durch sein vorjähriges schwankendes Betragen das Zutrauen seiner Landsleute zu sehr verscherzt, als daß man ihm seiner nochmaligen Annahme der Constitution von 1791 ungeachtet mehrere Gewalt hätte lassen sollen, doch wurde er mit aller möglichen Achtung behandelt.

Indeß hatte Friedrich Wilhelm 2. gleich auf das erste Gerücht, daß Madalinsky in Südpreußen eingebrochen und mehrere königliche Kassen und andre Vorräthe an sich gezogen habe, mehrere seiner noch im Lande befindlichen Truppen zusammen gezogen und die Gränzen Südpreußens besetzt, um sie gegen einen neuen Einfall zu schützen. Ein kleiner Theil derselben stand während des Warschauer Aufstandes nicht weit von dieser Stadt und deckte den Rückzug der aus Warschau vertriebnen Russen. In der Mitte des Mayes gieng der König mit dem Kronprinzen und dem Prinzen Ludwig, seinen ältesten Söhnen, zu seiner Armee in Südpreußen, die sich indeß bis auf 40000 Mann vermehrt hatte. Da sich im Krakauschen Kosziusko mit den mehrsten seiner Truppen befand, so rückte auch Friedrich Wilhelm mit der Hauptmacht seiner Armee gegen Krakau vor. Der General Farrat griff am 19. May den Posten bey Skola an und warf ihn zurück, und nachdem sich der

Kö-

König mit den unter Denisow und Tormansow stehenden Russen vereinigt und mehrere Posten überwältigt hatte, griff er den weit schwächern Kosziusko am 6. Juny bey Scelze an und schlug ihn gänzlich. Kosziusko zog sich gegen Warschau zurück, und der König folgte ihm auf dem Wege dahin, indeß gieng ein Corps Preußen auf Krakau los, dessen Kommandant sich lieber an die Oesterreicher ergeben wollte und mit ihnen darüber schon in Unterhandlungen stand; allein General Oelsner rückte mit seinen Preußen schnell vor Krakau und nöthigte es am 15. Juny zur Uebergabe. Indeß sich nun General Oelsner mit seinem Corps zur Armee des Königs zog und mit dieser gegen Warschau vorrückte, rückte auch der Kronprinz mit seinem Korps bis hinter Lowiz vor. Die den Pohlen auf dem Fuß nachrückenden Preußen und Russen verdrängten die Pohlen aus mehrern Posten, die sich in die Verschanzungen von Warschau zurückzogen. Der König vereinigte sich bald darauf mit dem Corps des Kronprinzen und rückte am 13. July bis in die Nähe von Warschau, wo er das schwere Belagerungsgeschütz erwartete und als dieses von Graudenz her angekommen war, rückten die Preußen vollends bis Warschau vor. Nachdem die Warschauer alle Aufforderungen zur freywilligen Uebergabe abgeschlagen hatten, wurden am 30. July die Laufgräben eröffnet und am folgenden Tage die Stadt und das theils in der Stadt, theils in den

den Verschanzungen gelagerte Heer der Feinde mit einem heftigen Kugelregen begrüßt. Eine nochmalige Afforderung wurde abgeschlagen und das Kanoniren wurde ohne merklichen Vortheil fortgesetzt, in der Mitte des Augusts kam zwar noch mehr schwer Geschütz aus Breslau an, allein auch damit wurde nicht viel ausgerichtet. Die Pohlen versuchten zwar ein paar Ausfälle, aber ohne Erfolg. Gleich im Anfange dieser Belagerung drohte dem Kronprinzen, dem vielversprechenden und hoffnungsvollen künftigen Regenten der preußischen Staaten, eine große Gefahr, eine feindliche Kanonenkugel zerschmetterte die Scheune, worin er die Nacht geruht und eben erst verlassen hatte. Der König fühlte den Mangel, der unter seinem Heere wegen Schwierigkeit und Unsicherheit der Zufuhr immer mehr einriß, und suchte die Belagerung zu beschleunigen. Da er wußte daß sich Warschau nicht eher ergeben würde, als bis Kosziusko geschlagen wäre, so ließ er am 26. August das verschanzte Lager des Prinzen Poniatowsky angreifen und als dieses überwältigt war, wurden an den folgenden Tagen die der Stadt Warschau näher liegenden Verschanzungen der Pohlen mit vielem Verlust erobert. Allein die verzweifelte Gegenwehr Kosziuskos erschwerte jeden Schritt und machte die Eroberung Warschaus noch sehr bedenklich. Der schon beschloßne allgemeine Angriff wurde deshalb aufgeschoben, weil es dem menschlich fühlenden und wohlwollenden Herzen

des

des Königs zu schwer war, die Eroberung Warschaus durch das Blut und Elend so vieler 1000 seiner Krieger zu erkaufen. Die Nachricht von einer in Südpreußen ausgebrochnen furchtbaren Empörung und der Mangel an Lebensmitteln, der durch die auf der Weichsel und in Südpreußen von den Insurgenten gestörte Zufuhr immer größer wurde, nöthigte den König zur Aufhebung der Belagerung. Am 6. September früh brachen die Truppen aus ihrem bisherigen Lager auf, nachdem man das Belagerungsgeschütz und die Bagage etwas früher vorausgeschickt hatte. Die Russen, unter dem General Fersen trennten sich hier von den Preußen und zogen sich auch zurück; auch der General Schönfeld, der auf der rechten Seite der Weichsel und an der Narew gestanden hatte, zog sich jetzt zurück. Ganz Warschau und Pohlen frohlockte über den Rückzug der Preußen und Russen, und Kosziusko traf mehrere Anstalten die Insurgenten in Südpreußen zu verstärken. Madalinsky und Dombrowsky drangen bis Südpreußen vor. Hier hatte sich der Adel, über die neuen preußischen Einrichtungen und die Einschränkung ihrer sonstigen Freyheit aufgebracht, die Abwesenheit der preußischen Truppen, die außer den kleinen Besatzungs-Posten fast alle vor Warschau stunden, zu Nutze gemacht und sich empört. Die lang daurende und gar nicht weiter kommende Belagerung Warschaus machte ihnen nebst den Aufforderungen der

eifrigen Vertheidiger ihrer Freyheit noch mehr Muth. Sie durchstreiften das Land bald in größern bald in kleinern Haufen und zwangen die Unterthanen die Waffen zu ergreifen oder der Plünderung und anderer Martern gewärtig zu seyn. Das flache Land und die Städte waren der Tummelplatz dieser Insurgenten; überall wo sie hinkamen plünderten sie die königlichen Cassen und hängten viele königliche Offizianten auf. Der Geist der Unruhe und der Empörung wuchs immer mehr und wurde stets drohender, indem er alle Verbindung zwischen der königlichen Armee vor Warschau und den ältern preußischen Provinzen aufhob und alle Zufuhr wegnahm und sperrte. So nahmen die Insurgenten nicht nur einen Transport von Munition und Lebensmitteln, die man auf 11 Schiffen von Graudenz her auf der Weichsel brachte, weg, sondern zerstörten auch einige Vorräthe der Preußen in Südpreußen. Um diesen Unruhen ein Ende zu machen, theilte Friedrich Wilhelm 2. seine Armee in mehrere Corps, die er in Südpreußen vertheilte, allein umsonst, die Insurgenten häuften sich immer mehr, sie hoben hie und da mehrere kleine Posten der Preußen auf, und wenn sie auch geschlagen wurden, so retteten sie sich in die Wälder und kamen aus diesen Schlupfwinkeln mit neuer Stärke und neuem Muthe hervor. Die genaue Kenntniß des Landes, das geheime Einverständniß mit allen Landbewohnern und die von den letztern ihnen

willig

willig gereichten Lebensbedürfnisse machten sie furchtbar und für die kleinen Corps der Preußen verderblich. Die Preußen hatten alle diese Vortheile nicht und waren auch in einem solchen Buschkriege nicht geübt, deswegen zogen sie ihrer Tapferkeit ungeachtet häufig den Kürzern. Der mit mehrern leichten Truppen noch aus dem Lager vor Warschau gegen sie ausgeschickte Oberst Scekuly war noch am glücklichsten, er griff sie mit Lebhaftigkeit an und brachte ihnen an mehrern Orten beträchtlichen Schaden bey. Seine Kenntniß des kleinen Krieges, seine Schnelligkeit im Verrücken und sein wilder Muth im Angriff machte ihn bald zum Schrecken aller Insurgenten, schade nur daß er viel zu früh in diesem Partheykriege blieb. Er hatte nur wenig Truppen, benutzte sie aber so gut, daß er den Insurgenten in ihrem Hauptsitze Inowraclaw viel zu schaffen machte, diese beschlossen ihre große Uebermacht zu nutzen und einen Versuch auf Bromberg in Westpreußen zu machen, allein Scekuly kam ihnen durch kluge Mittel zuvor und würde die Stadt seiner wenigen Truppen und Geschützes ungeachtet beschützt haben, wenn er nicht gleich anfangs bey Vertheidigung der Brücke von einer Kanonenkugel verwundet und bald darauf von einer andern zu Boden gestürzt worden wäre. Seine wenigen Truppen überließen nach diesem, am 1. October vorgefallnen Unglück, die Stadt den Feinden, die sich nun auch in Westpreußen ausbreiteten und viel Unglück anrichteten. Dom-

browsky und Madalinsky brachen ebenfalls, wie schon gesagt worden, in Südpreußen ein, überwältigten einige kleine preußische Posten und nahmen ihnen das ansehnliche Magazin bey Kamion weg. Ihr Glück beseelte auch die übrigen südpreußischen Insurgenten, die den in verschiedne Corps getheilten Preußen viel zu schaffen machten. Der ganze Monat September vergieng unter abwechselnden Streifzügen und Gefechten.

Während dies in Südpreußen vorgieng, änderte sich die Lage der Sachen in Pohlen ganz. Der General Suwarow drang mit 20000 Mann Russen durch Volhynien und der Fürst Repnin mit einem eben so starken Corps durch Lithauen gegen Warschau vor und warfen alles nieder, was sich in ihnen entgegensetzte. Suwarow traf am 18. September auf den polnischen General Sierakowsky, der am Bug stand und drängte ihn nach Bezesk zurück, wo er ihn am folgenden Tage nochmals angriff und nach der verzweifelsten Gegenwehr gänzlich schlug. Suwarow marschierte nun auf Warschau los und vereinigte sich noch unterwegens mit dem durch Lithauen kommenden Corps des Fürsten Repnin. Kosziusko, der bisher immer noch ohnweit Warschau stand und den General Fersen beobachtet hatte, gieng nun, nachdem er den General Poninsky zurückgelassen hatte, um dem General Fersen den Uebergang über die Weichsel streitig zu machen, dem General Suwarow entgegen.

Allein

Allein General Fersen war dennoch über die Weichsel gegangen um im Marsch sich mit Suwarow zu vereinigen. Dies zu verhindern griff ihn Kosziusko am 10. October bey Madziewicze an. Kosziusko glaubte ganz gewiß daß der nur 3 Meilen von ihm stehende Poninsky zu seiner Unterstützung herbey eilen würde und ließ daher den linken Flügel unbedeckt. Allein der russische General benutzte diese Blöße, und obgleich Kosziusko mit außerordentlichem Muthe focht und den Seinigen die baldige Ankunft Poninskys versprach, so gerieth doch seine Kavallerie und endlich auch sein Fußvolk in Verwirrung. Kosziusko that alles mögliche den Sieg zu erringen und Ordnung in seine schon unordentlich zurückweichenden Truppen zu bringen, allein umsonst, sein Pferd wurde erschossen und er selbst fiel von Wunden bedeckt zu Boden. Die Kosacken würden den als Bauer gekleideten Kosziusko getödtet haben, wenn ihn nicht einige hinzu geeilte russische Offiziere erkannt und gerettet hätten. Er wurde gefangen und nachdem er nur etwas von seinen Wunden hergestellt war, nebst den andern in dieser Schlacht gefangnen polnischen Generalen nach Petersburg geschickt. Diese unglückliche Schlacht und Kosziuskos Gefangenschaft erfüllte alle Gemüther der polnischen Patrioten mit Wehmuth und Angst. Der hohe Nationalrath beschloß seine Freyheit noch nicht aufzugeben und sich bis auf den letzten Augenblick gegen die von allen Seiten heranstürmenden

Russen zu vertheidigen, und wählte den General Wawrizowsky zum Oberfeldherrn aller polnischen Truppen. Die Russen rückten bald nach ihrem Siege bey Madziewicze gegen Praga, die Vorstadt Warschaus am rechten Ufer der Weichsel, vor, worein sich die flüchtigen Pohlen geworfen. Die Nachricht von dem Verluste der Schlacht und von der Gefahr des Vaterlandes bewog die bis nach Westpreußen vorgedrungenen Generale Dombrowsky und Madalinsky zum schnellen Rückzuge nach Warschau. Allein ihr Rückzug war äußerst gefährlich, sie zerstörten zwar alle Brücken, um das ihnen nachfolgende preußische Corps unter dem Oberst Lediwary am schnellern Nachrücken zu hindern, aber ihr Rückweg über die Bsura war ihnen überall versperrt und General Schwerin, der nach des Königs Entfernung den Oberbefehl über alle preußischen Truppen hatte, eilte schon herbey sie vollends einzuschließen und gefangen zu nehmen. Der Prinz Poniatowsky sah die Gefahr seiner Landsleute und eilte sie zu retten, er griff die an der Bsura gelagerten Preußen bey Kamion und Sochaczew an, aber vergebens, auch der am 23. October auf Sochaczew wiederholte Angriff gelang, ihrer Tapferkeit ungeachtet, nicht besser, denn der Major von Schenk im Regiment Hollwede vertheidigte sich mit 600 Mann in seinen Verschanzungen so brav, daß sich Poniatowsky mit Verlust von mehrern 100 Mann, ohne irgend etwas ausgerichtet zu haben, zurück ziehen mußte. Während

rend dem Poniatowsky die Preußen bey Sochaczew mit einem so ernsthaften und bey Kamion mit einem verstellten Angriff beschäftigte, giengen Madalinsky und Dombrowsky bey Wilkowize ruhig über die Bsura und zogen sich nach Warschau zurück. Bald nach ihrem Rückzuge waren West- und Südpreußen von den Insurgenten befreit, denn nur wenige Haufen schwärmten noch im letztern Lande herum, aber auch diese wurden bald, da sie keine Unterstützung mehr bekamen, zerstreut und das ganze Land beruhigt.

Indeß war Suwarow, nachdem er noch ein Corps Pohlen zurückgedrängt hatte, am 29ten October vor Praga, das nur durch die Weichsel von Warschau getrennt war, angekommen und eröffnete am 3ten November eine fürchterliche, den ganzen Tag dauernde Kanonade. Da diese Kanonade aber wenig fruchtete, so ließ dieser fürchterliche Erstürmer Ismaels noch vor dem Morgen des 4ten November alle Verschanzungen der Pohlen mit stürmender Hand angreifen. Nach einer Stunde des wüthensten Kampfes von beiden Seiten erstürmten die Russen einige Schanzen und nach 3 vollen Stunden waren die Pohlen aus allen ihren Verschanzungen vertrieben. Nun war das Loos der Pohlen entschieden, über 9000 Mann derselben waren in den Verschanzungen geblieben, die übrigen flohen nebst den Einwohnern Pragas in wilder Bestürzung über die Weichselbrücke und auf Kähnen nach Warschau. Eine Menge derselben stürzten

ten bey der Menge der Fliehenden, von der Brücke ins Wasser oder sanken mit den oft überladnen Kähnen in den Strohm. Die wüthenden Russen stürmten den Fliehenden nach und würden auch Warschau erobert haben, wenn man die Brücke nicht schnell an der Seite Warschaus abgetragen hätte. Die unglücklichen Einwohner Pragas empfanden nun die grausame Wuth der Russen, die in ihre Häuser eindrangen, und nicht nur alles rein ausplünderten und zerstörten, sondern auch alles niederhieben, was ihnen in der ersten Wuth entgegen kam. Weder Alter, noch Stand, noch Geschlecht wurde verschont, vorzüglich müßten alle Juden ihre unmenschliche Wuth am meisten ertragen. Ueber 20000 Menschen fielen unter den Schwerdt der rachschnaubenden Russen. Von diesem gräßlichen Gemetzel erschreckt, wagten es Warschaus Bürger nicht mehr sich den Russen entgegen zu setzen, von dem Volke gedrungen, bat schon am nehmlichen Tage der Warschauer Magistrat den schrecklichen Eroberer um Gnade und unterwarf sich ihm willig. Die polnischen Krieger, die sich der Gnade des Siegers nicht unbedingt unterwerfen wollten, verließen unter den Generalen Wawrizensky, Dombrowsky und Madalinsky die Hauptstadt und zogen sich gegen Sendomir zurück. Suwarow zog am 9ten November an der Spitze seine Truppen in Warschau ein und sicherte den Einwohnern eine gänzliche Vergessung und Verzeihung des Vorgefallnen zu. Die

Rus-

Russen und die Preußen verfolgten nun von beyden Seiten die wenigen Ueberreste der polnischen Truppen, die Preußen zerstreuten bald nach Eroberung Warschaus das Corps des Prinzen Poniatowsky gänzlich und nahmen den Uebereſt nebst dessen Munition gefangen. Die Russen rückten den übrigen ins Sendomirsche nach und nahmen sie meist gefangen, die wenigen übrigen zerstreuten sich einzeln ins Gallizische. So war nun die ganze Kriegsmacht der Pohlen vernichtet, so wie es bald darauf mit ihrem Reiche geschah, das unter Rußland, Preußen und Oesterreich getheilt und dadurch gänzlich aus der Reihe der Staaten gerissen wurde.

Stanislaus August war während der Insurrection Pohlens und den thätigsten Anstrengungen seiner Landsleute in Warschau geblieben, hier genoß er zwar alle königliche Achtung und Liebe, hatte aber, da er durch sein vorjähriges schwankendes Benehmen alles Vertrauen der Nation verlohren, jetzt gar keinen Einfluß auf die Entschlüsse und Thaten seiner für ihre Freyheit mit Enthusiasmus streitenden Unterthanen. Selbst nach der Schlacht bey Madziewicze erhielt er keinen Einfluß, erst nach der Erstürmung Pragas schien er wieder einigen zu erhalten. Er suchte zwar bey Suwarow einige billige Bedingungen für die Warschauer zu erhalten, allein vergebens, da Suwarow auf der Uebergabe auf Gnade und Ungnade bestand. Bald nach dem Einmarsch Suwarows in Warschau wurden alle neue Einrichtungen der Insurrection aufgehoben, die ehemali-

maligen wieder eingeführt und Stanislaus August bekam den Schein seiner königlichen Gewalt wieder. Allein Suwarow herrschte im Nahmen seiner Gebieterin unumschränkt über Pohlen und nahm, der bey dem Einmarsch in Warschau nochmals versprochnen Vergebung und Vergessung alles Vorgefallnen ungeachtet, alle durch Patriotismus ausgezeichnete Männer gefangen oder verbannte sie und zog deren Güter ein. Stanislaus Augustus mußte Warschau verlassen und am 25ten November dem 30sten Jahrstage seiner Krönung, zu Grodro seine Königs-Krone niederlegen. Am diesem Tage unterschrieb er seine Enthronung und die Vernichtung seines Reichs, und mußte sich mit einem Jahrgehalt von 200000 Dukaten entschließen, seinen Aufenthalt in Grodro zu nehmen. Erst im folgenden Jahre wurde der noch übrige Theil Pohlens unter die 3 benachbarten Mächte Rußland, Preußen und Oesterreich getheilt und das polnische Reich für immer vernichtet. Die Unterhandlungen der 3 Mächte über die Theilung und über die Berichtigung der Gränzen dauerte längere Zeit, erst im December 1795 publizirten sie die Patente über ihre Besitznehmung. Preußen erhielt hierdurch einen Theil von Samogitien und Lithauen diesseits des Niemen, fast ganz Podlachien bis an den Bug, Masuren bis an den Bug nebst Warschau, einen Theil des Krakauschen und alles am linken Ufer der Pilica liegende Land, zusammen einen Distrikt von 760 Quadrat-Meilen. Oesterreich erhielt

hielt die Woiwodschaften Krakau, Sendomir und Lublin und alles zwischen dem Bug, der Weichsel und Piliza gelegne Land, alles zusammen über 880 Quadrat-Meilen groß. Und Rußland erhielt alle jenseits dem Bug und dem Niemen gelegene Provinzen, als ganz Volhynien, einen Theil von Chelm Brzesk, den größten Theil von Lithauen und Samogitien und ganz Kurland.

Während dem Friedrich Wilhelm 2. auf der östlichen Seite seines Reichs durch den Insurrectionskrieg so beschäftigt wurde, war der Krieg gegen Frankreich, wie schon erwähnt worden, auch, aber nicht allzu glücklich, fortgesetzt worden und Friedrich Wilhelm war durch den pohlnischen Krieg an der Erfüllung seiner im April 1794 mit England eingegangnen Verbindung gehindert worden. Da der Krieg am Rhein immer mehr zu Gunsten der Franzosen ausschlug und diese alle Gegenden bis zum Rhein, Mainz ausgenommen, besezten und also auch preußische Provinzen bekamen, so wünschte Friedrich Wilhelm diesen kostbaren und nicht mehr ruhmvollen Krieg zu beendigen, damit er desto mehr Zeit und Ruhe hätte die Theilung Pohlens vollends abzuwarten und die ihm zufallenden Provinzen besser einzurichten und für deren Wohl zu sorgen.

In dieser Friedensgesinnung wurde er um desto mehr bestärkt, da die Franzosen während des strengen Winters in Holland eindrangen, das ganze Land einnahmen und von hier aus auch die übrigen Provinzen der Preußen in Westphalen

bedrohten. Friedrich Wilhelm schickte nun den Graf Golz als Gesanoten nach der Schweiz, um da mit den französischen Gesandten Barthelemy einen annehmlichen Frieden zu unterhandeln. Da Friedrich Wilhelm weder auf der Wiedereinsetzung des Statthalters und der Beybehaltung der bisherigen Regierungsform in Holland bestand, noch auch die besetzten Länder jenseits des Rheins unbedingt zurückforderte, sondern nur eine Entschädigung beym künftigen allgemeinen Frieden dafür verlangte, so näherten sich beyde Mächte schnell einander. General Feldmarschall Möllendorf erhielt schon in den ersten Tagen des Februars den Befehl, sich mit seinem Truppen nach dem Westphälischen zu ziehen; da der Graf Golz im Anfange des Februars starb, wurde die Friedens-Unterhandlung dadurch unterbrochen. Der König wurde zwar von England und Oesterreich nochmals aufgefordert den Krieg fortzusetzen; allein er fühlte das Drückende eines so kostbaren und wenig versprechenden Krieges und den Geldmangel bey der gänzlichen Erschöpfung seines geerbten Schatzes zu sehr, als daß er sich durch Englands Versprechungen hätte täuschen lassen.

Sein erfahrner Oheim, der ehrenvoll entlaßne aber immer noch geachtete Herzberg, sein königlicher Erbe und der allgemeine Wunsch seiner Unterthanen, befestigten ihn in dem Vorsatz den Frieden zu schließen. Mit neuer und erweiterer Vollmacht ging nun Hartenberg, Minister der fränkischen Länder Anspach und Bayreuth,

reuth, als Gesandter nach der Schweitz, wo er in der Mitte des Märzes ankam und die Unterhandlungen erneuerte. Beyde Minister kamen bey dem Wunsch ihrer beyderseitigen Regierungen nach Frieden bald über die Bedingungen überein und unterzeichneten schon am 5ten April 1795 die Friedens-Akte zu Basel, wo die Friedens-Unterhandlungen bisher betrieben wurden. Durch diesen Frieden hörten alle Feindseligkeiten zwischen Preußen und Frankreich auf, Friedrich Wilhelm zog sein Contingent als deutscher Reichsstand zurück und überließ seine über dem Rhein liegenden Länder bis zum Frieden mit dem deutschen Reich, wo es dann ausgemacht werden sollte, ob diese Länder zurückfallen oder durch andere Reichsländer entschädigt werden sollten, den Franzosen. Dafür versprach denn auch Frankreich, daß es alle die Reichslande schonen würde, die sich unter Preußens Schutz als partheylos erklärten. Bald nach diesem Frieden unterhandelte Herr von Hardenberg mit dem französischen Gesandten Barthelemy auch über die Neutralität von Norddeutschland und über die deshalb nöthige Demarkationslinie, die schon im May 1795 bestimmt wurde.

Die Regierung in Frankreich schien immer mehr Festigkeit zu gewinnen, mehrere Versuche der Jacobiner, durch Volks-Unruhen die bisherige Regierung zu stürzen und den Schrecken einzuführen, mislingen, der Convent stillte nicht nur durch Entschlossenheit diese Unruhen, son-

dern ließ auch mehrere Urheber derselben, die eifrigen Jacobiner verhaften und ihnen den Prozeß machen. Das Glück der französischen Waffen und die immer mehr Festigkeit gewinnende französische Regierung machte, daß sich Schweden Frankreich wieder näherte und im Januar 1795 seinen Gesandten, Baron von Stael, dahin schickte. Der Großherzog von Toskana verließ seine bisherigen Verbindungen und die Parthey seines Bruders des Kaisers von Deutschland und schloß schon im Januar desselben Jahrs Frieden mit dem National-Convent. Preußen folgte demselben im April nach und beruhigte hierdurch und durch seine neuen Unterhandlungen das ganze nördliche Deutschland. Indeß Preußen und Toskana von der Coalition abgiengen, verbanden sich Oesterreich und England noch genauer zur Fortsetzung des Krieges und England suchte den Abgang Preußens von der Coalition durch Rußland zu ersetzen, mit dem es noch im May ein Schutz- und Truz-Bündniß abschloß. Allein indeß England seine Parthey zu verstärken suchte, sah sich auch Holland genöthigt, mit seinen Siegern eine genauere Verbindung einzugehen und sein Schicksal an Frankreichs Schicksal zu ketten. Während dem Frankreich durch Friedensschlüsse seine Feinde verminderte, brachen in Paris und und in andern Gegenden des französischen Gebiets Unruhen aus. Die Jacobiner konnten den Sturz Robespierre und das allmählige Hinsinken ihrer sonstigen Allgewalt nicht verschmerzen und wand-

wandten daher ihre ganze Gewalt an, die jetzige Regierung zu stürzen und die ehemalige Schrekkensregierung einzuführen. Sie benutzten die in Paris herrschende Theurung und entflammten das gemeine Volk zum Aufstande; allein der Convent nöthigte durch seine Standhaftigkeit das in den Convent stürmende Volk zum Nachgeben und zur Ruhe. Auch ein neuer in den Vorstädten erregter Aufruhr gelang nicht besser, denn der Convent nöthigte, von den besser gesinnten Bürgern unterstützt, sie mit Gewalt zur Niederlegung der Waffen und zur Auslieferung der Mörder, die beym letzten Tumult mehrere Conventsglieder ermordet hatten. Mit diesen letzten Versuchen, die Constitution von 1793 einzuführen, war der bisherige Einfluß der Jacobiner nun vollends gesunken, und der Convent ließ nun wieder an einer neuen Constitution arbeiten.

Indeß der Convent an innerer Festigkeit immer mehr zunahm und die Häupter der Jacobiner als Urheber der letzten Unruhen und anderer Verbrechen wegen, nach Cayenne gebracht wurden oder unter der Guillotine fielen, starb auch der unglückliche Ludwig, einziger Sohn des noch unglücklichern Ludwigs 16. in seinem harten Gefängnisse, dem Tempel. Nach dessen am 9. Juny 1795 erfolgten Tode, wurde Ludwig Graf von der Provence, der älteste Bruder des unter der Guillotine gefallnen Ludwigs 16. von den Ausgewanderten in Deutschland, unter dem Nahmen Ludwig des 18. zum Erben des französt-

zösischen Throns erklärt, der aber leider nur im bloßen Königs-Titel und in den leeren Hoffnungen der Ausgewanderten bestand. Bald darauf machte der Convent dem Kaiser den Vorschlag die noch im Gefängniß sitzende Tochter Ludwigs 16. Marie Therese Charlotte, und die andern Bourbons gegen die Freylassung der von Dümourier am 2. April 1793 an die Oesterreicher abgegebnen Convents-Deputirte, den Kriegsminister Beurnonville und den Gesandten Semonville zu entlassen. Während dem dies im Innern Frankreichs vorgieng, war der Krieg an den Gränzen mit Lebhaftigkeit fortgesetzt worden. Spanien empfand die größte Heftigkeit desselben, denn Frankreichs muthige Krieger eroberten Biscaya und drangen immer tiefer in Spanien ein. Spanien sah sich in der größten Gefahr ein Opfer Frankreichs zu werden, wenn es diesen unglücklichen Krieg noch länger fortsetzte, es beschloß also sich von der Coalition loszureißen und einen Privatfrieden zu unterhandeln, der auch am 22. July 1795 durch den Ritter d'Yriarte mit dem französischen Gesandten Barthelemy zu Basel abgeschlossen wurde. Durch diesen Frieden erhielt Spanien alle seine an Frankreich verlorne Länder wieder und trat dafür seinen Antheil von Domingo an dieses ab. Auch Deutschland empfand das Drückende des Krieges und wünschte Frieden. Die Reichsstände des langen und für ihre Kassen und Länder sehr ruinirenden Krieges überdrüßig, ersuchten den Kaiser

in

in einem allgemeinen Gutachten um einen schleunigen Friedensantrag an Frankreich, allein Oesterreich verzögert seine Bewilligung dazu und die meisten Reichsstände wagtens aus Furcht vor dem Kaiser nicht, ohne Beystimmung ihres Oberhaupts mit Frankreich Frieden zu schließen. Nur der Landgraf von Hessen-Cassel allein wagte es, sich auf Preußen verlassend, mit Barthelemy zu unterhandeln und nach am 28. August abgeschloßnen Frieden sein Contingent von der Reichsarmee wegzuziehen.

Im Anfange des Septembers nahmen die Franzosen Düsseldorf ein und giengen über den Rhein, sie drängten mit Gewalt die Oesterreicher aus ihren Posten, die sich gegen den Main zurückzogen. Indeß gieng auch eine andere Armee der Franzosen über den Oberrhein und rückte gegen Heidelberg vor, allein diese war weniger glücklich, denn mehrere Gefechte fielen für sie nachtheilig aus. Auch General Jourdan, der die Oesterreicher über den Main zurückgedrängt hatte und Mainz belagerte, mußte diese Belagerung aufheben und sich zurückziehen, da er mehrere seiner Truppen nach Paris zur Unterstützung des Convents rücken ließ. Der Convent hatte schon im August beschlossen, daß 2 Drittheile des Convents zur neuen gesetzgebenden Versammlung wieder gewählt werden müßten. Diese Bestimmung der Regierung brachte die Franzosen auf und in den Versammlungen über die Annahme der neuen Constitution wurde diese Erbitterung

über

über die Wiedererwählung der 2 Drittheile des Convents immer größer. Die Constitution ward zwar allgemein angenommen, aber die Unruhen stiegen. Der Convent ließ, um allen Unruhen während der Versammlung der Wählenden vorzubeugen, Truppen nach Paris kommen; aber die Jacobiner und Royalisten suchten diese Unruhen zu ihrem Vortheil zu benutzen, und hezten die Wahlversammlungen noch immer mehr gegen den Convent auf. Dieser griff zu härtern Maasregeln, er bewafnete seine Anhänger, erklärte sich für fortdauernd und befahl den Wählern aus einander zu gehen. Hierdurch erbittert, bewafneten sich die Pariser und stürmten gegen den Convent, allein die Truppen des Convents besiegten sie am 5. und 6. October gänzlich, wodurch die Ruhe in Paris und selbst in den andern Gegenden der Republik wieder hergestellt wurde.

Indeß dies in Paris vorgieng und der Krieg am Oberrhein mit Heftigkeit geführt wurde, hatte Preußen, mit Braunschweig, Hannover und mehrern andern niedersächsischen und westphälischen Ständen verbunden, seine und Norddeutschlands Neutralität laut erklärt und zu deren Behauptung ein Corps unter dem Erbprinzen von Hohenlohe an die Gränze der neutralen Länder gestellt. Um diese Neutralität desto genauer zu beobachten und den Franzosen keine Ursache zum Mißvergnügen zu geben, ließ er alle Holländer, die aus Mißvergnügen über die, durch die Franzosen in ihrem Vaterlande bewirkte Regie-

gierungsveränderung nach Westphalen ausgewandert waren, sich aus dem Westphälischen entfernen. Auch Hannover entfernte dieser Neutralität wegen alle Emigranten-Corps aus seinem Gebiete. Während dem das nördliche Deutschland unter Preußens Vorsorge einer friedlichen Ruhe und Sicherheit genoß, wozu Friedrich Wilhelm auch den fränkischen Kreis einlud, wüthete der Krieg desto ärger am rechten Rheinufer. Die Franzosen unter Jourdan mußten die Belagerung von Mainz aufheben und sich selbst gegen die Niederlande zurückziehen. Auch der andern französischen Armee unter Pichegrü gieng es so, in mehrern blutigen Gefechten besiegt, mußte sie sich zurückziehen. Die Oesterreicher verfolgten sie und belagerten Mannheim, das sie aber erst am 22. November eroberten. Pichegrü mußte sich über den Rhein zurückziehen und auch hierhin folgten ihm die Oesterreicher und besetzten Zweybrücken. Indeß dieses am Rhein vorgieng, wurde das aus 5 Gliedern bestehende Directorium in Paris eingesetzt, das nun die höchste Gewalt des Staates in sich vereinigte und bald darauf die vorgeschlagne Auswechselung der Tochter Ludwigs 16. und andrer Bourbons gegen Semonville, Beurnouville, Marat und die Convents-Deputirten bewirkte. Mit diesem Directorio lebte Friedrich Wilhelm in gutem Verhältnissen und zog sich nun ganz vom politischen Schauplatz zurück. Er suchte zwar einmal den Frieden zwischen den streitenden Par-

theyen zu vermitteln, allein umsonst. Auch der Entwurf, die geistlichen Staaten Deutschlands zu säkularisiren und die deutschen Fürsten zu entschädigen, mislang, da Friedrich Wilhelm es an Thätigkeit und Entschlossenheit mangeln ließ. Man versuchte es auch ihn noch einmal in die Coalition zu ziehen, allein er blieb in Ruhe und nahm keinen andern Antheil an den Streitigkeiten der noch Krieg führenden Mächte, als daß er seine und der andern neutralen Fürsten Gränzen mit einem Truppenkorps deckte. Diese Ruhe Friedrich Wilhelms wäre im Jahre 1796 bald gestört worden, wo sich Mißhelligkeiten zwischen ihm und Catharinen, die nun thätigern Antheil als sonst an der Coalition nahm, entspannen und diese gewiß in einen Krieg ausgeartet wären, wenn nicht Catharinens Tod am 17. November 1796 die alten Verhältnisse zwischen Preußen und Rußland hergestellt hätte. Friedrich Wilhelm überließ sich nun der Ruhe und genoß die Bequemlichkeiten des Lebens, die sein sonst so starker und robuster, jetzt aber durch die Feldzüge und durch andre körperliche Anstrengungen geschwächter Körper erforderte. Es war ihm daher sehr angenehm, daß die Feindseeligkeiten mit Rußland unterblieben und der neue Kaiser, Paul 1. die vorige Freundschaft herstellte, da ein Krieg mit Rußland wegen der Menge der russischen leichten Truppen und räuberischen Horden und wegen den ofnen Gränzen der neuen preußischen Staaten, die weder durch

liebe noch durch Gewohnheit an Preußens Wohlfahrt gekettet waren, stets gefährlich und zerstöhrend ist.

Die Lage des südlichen Deutschlands wurde nun immer gefährlicher, die schnellen Fortschritte der französischen Truppen nöthigten die mehrsten Stände desselben zu Abschließung eines Waffenstillstandes mit Frankreich, den sie, wenn sie nicht die ganzen Nachtheile einer feindlichen Besitznehmung erfahren und die ungeheuren Contributionen und Lieferungen hergeben wollten, mit großen Aufopferungen erkaufen mußten. Der Monat July war den österreichischen Waffen äußerst nachtheilig, überall besiegt zogen sie sich schnell bis nach Franken und Baiern zurück. Der Herzog von Würtenberg und der Markgraf von Baaden schlossen einen Waffenstillstand, denen der schwäbische Kreis, aber unter noch drückendern Bedingungen, nachfolgte. Ganz Deutschland wünschte sehnlich den Frieden und ein Reichsgutachten der Reichsversammlung forderte den Kaiser dringend auf, den Reichsfrieden mit Frankreich zu beschleunigen. Friedrich Wilhelm benutzte diese bedrängte Lage und besetzte mehrere Städte und Flecken in Franken, auf die er bald als Markgraf von Anspach und Bayreuth und bald als ehemaliger Burggraf von Nürnberg, Ansprüche zu machen hatte. Da die Franzosen immer tiefer in das Herz von Deutschland eindrangen, so unterhandelte der Graf von Haugwitz im Nahmen Friedrich Wilhelms mit

dem französischen Gesandten um die Erweiterung der Demarkationslinie. Auch der fränkische Kreis mußte mit dem General Jourdan einen Waffenstillstand schließen und große Summen bezahlen, die um so drückender wurden, da die preußischen Besitzungen darin von der Entrichtung der Geldsummen und der Lieferung frey gesprochen wurden und die übrigen Stände des Kreises die ganze Last allein tragen mußten. Würzburg, Bamberg und Nürnberg wurden von den Franzosen besetzt und die Oesterreicher bis in die Oberpfalz zurückgedrängt. Hier erhielt der Erzherzog Carl eine große Verstärkung und schlug die Franzosen in dem Treffen bey Amberg gänzlich. Indeß die Franzosen bey Amberg besiegt, in Unordnung zurückwichen und mit großem Verlust Franken räumten, drang Moreau mit einer andern französischen Armee über den Lech tief ins Innere von Baiern vor, wodurch auch Baiern zu einem Waffenstillstand mit Frankreich genöthigt wurde. Da aber nach Jourdans Rückzuge aus Franken die Oesterreicher in Baiern sehr verstärkt wurden, so mußte sich Moreau ebenfalls nach einem nachtheiligen Gefecht bey München zurückziehen und Baiern verlassen. Sein Rückzug im Angesicht einer weit stärkern feindlichen Macht durch das durch die Franzosen geplünderte und also gegen sie äußerst erbitterte Schwaben war äußerst gut und erwarb ihm einen großen Nahmen. Würtenberg und Baaden verwandelten schon im August

1796

1796 ihren Waffenstillstand in einen Frieden mit Frankreich, und Neapel, durch Bonapartes Siege und außerordentliche Fortschritte erschreckt, unterhandelte ebenfalls um denselben und erhielt ihn im October desselben Jahres. Während dem die französischen Heere unter Jourdan und Moreau sich aus Deuschland zogen und Bonaparte immer wichtigere Siege über die Kaiserlichen in Italien erhielt, knüpfte England durch den Lord-Malmesbury einige Friedens-Unterhandlungen mit Frankreich an; allein da es noch keinen Ernst zeigte einen dauerhaften Frieden zu schließen, so mußte Lord Malmesbury noch im December 1796 Frankreich verlassen, und Frankreich ließ die Landungsflotte in See gehen. Diese Flotte war aber nicht glücklich; da widrige Winde ihre Landung in Irrland verhinderte und sie mit großem Verlust zurückkehren mußte. Bonaparte nöthigte die Festung Mantua in den ersten Tagen des Februars zur Uebergabe und bald darauf auch den Pabst zum Frieden und zur Abtretung mehrerer Provinzen, als Bologna, Ferrara und Romagna. Schon in den ersten Tagen des Märzes drang dieser junge Held immer weiter gegen Oesterreich vor, Gradiska und Görz fielen in seine Hände und die Oesterreicher mußten sich immer weiter zurückziehen. Bonaparte besetzte Klagenfurth und rückte mit seiner siegenden Armee durch Steyermark immer näher gegen Wien, als die Tyroler auf den allgemeinen Aufruf zur Vertheidigung

digung ihres Landes herbeyeilen und unter dem General Laudon mehrere Vortheile über die Franzosen erhielten. Da auch das Landvolk der venetianischen Staaten sich allgemein gegen die Franzosen bewaffnete, so sah sich Bonaparte im Rücken bedroht und gab deshalb in einem Schreiben an den Erzherzog Carl seinen Wunsch zum Frieden zu erkennen. Ein Waffenstillstand stellte indeß die Feindseligkeiten ein, die bald darauf am 17. April durch den, im Hauptquartier Bonapartes bey Leoben abgeschloßnen vorläufigen Frieden, beendigt wurden. Indeß dies in Oesterreich geschah, kündigten die französischen Generale am Rhein den bisher bestandnen Waffenstillstand auf, giengen über den Rhein und drängten die Oesterreicher zurück. Schon waren beyde Partheyen in einem ernsthaften Gefecht vor Frankfurths Thoren begriffen, als die Bothschaft vom geschloßnen Frieden sie trennte und alle Feindseeligkeiten hinderte. Bald nach Abschließung des Friedens, rückte Bonaparte ins Venetianische, um sich wegen des gegen die Franzosen erregten Aufstandes zu rächen. Venedig mußte sich ihm in der Mitte des Maimonats unterwerfen.

Während dem das stolze Wien vor dem immer näher rückenden Helden Bonaparte zitterte und seine Rettung nur in dem Frieden fand, lebte Friedrich Wilhelm in sichrer Ruhe und sicherte durch sein Neutralitätssystem und seinen Schutz das ganze nördliche Deutschland vor den Greueln des Krieges und den Verwüstungen

und

und großen Contributionen, die das südliche Deutschland den beyden streitigen Partheyen entrichten mußte. Friedrich Wilhelm würde in der Ruhe seines Staates sein Glück gefunden haben, wenn er nicht den Abgang seiner körperlichen Kräfte zu merklich gefühlt hätte. Diese Abnahme seiner sonst so dauerhaften Gesundheit wurde noch durch den unglücklichen Verlust seines 2. Sohnes, des Prinzen Friedrich Ludwig Carl, der am 28. December 1796 in der schönsten hoffnungsvollsten Blüthe seines Lebens starb, vermehrt. Da durch die kostbaren Feldzüge gegen Frankreich und Pohlen, durch die frühern Rüstungen gegen Holland und Oesterreich, durch die neuere Einrichtung Pohlens, der ansehnliche Schatz Friedrichs des Großen nicht nur erschöpft war, sondern auch schon ansehnliche Darlehne in Frankfurth am Main gemacht waren, so suchte Friedrich Wilhelm die zu seinem Aufwande und zur Behauptung seines Ansehns nöthigen Summen durch die Errichtung einer neuen Tabacks-Administration zu erhalten. Friedrich Wilhelm hatte, wie schon gesagt, eine merkliche Abnahme seiner Kräfte gefühlt, er besuchte zwar 1797 den Brunnen zu Pyrmont, allein er kam, ohne wohlthätige Wirkung dieses Brunnens auf seine Gesundheit zu spüren, im August nach Potsdam zurück, wo man schon einige Spuren von Brustwassersucht bemerken wollte. Er fühlte sich zwar bis zu Anfang des Octobers so ziemlich wohl, daß er auch einige kleine Reisen nach

Ber-

Berlin unternahm und ein paarmal zu Pferde bey dem Exerzieren seiner Garde erschien; allein im October nahm die Schwäche so zu, daß er das Zimmer hüten und das Spazierengehen im Garten seines Schlosses am heiligen See einstellen mußte. Da ihm das Athemholen bey der zunehmenden Brustwassersucht immer beschwerlicher wurde, so ließ er sich den Professer und Chemiker, Hermbstädt und den Bergrath Clemens kommen, um durch Bereitung der sogenannten Lebensluft ihm das Athmen zu erleichtern, er besserte sich auch merklich, aber nur auf kürzere Zeit. Die Krankheit wurde nun immer gefährlicher, hie und da zeigten sich starke Geschwüre, die zwar abgezapft wurden aber immer bedenklicher wurden. Während dieser schmerzlichen Krankheit sah er seine Familie manchmal um sich und auch noch den Tag vor seinem Tode, der am 16. November 1797 in den Morgenstunden seinen Leiden ein Ende machte.

Friedrich Wilhelm 2. hatte mehrere Kinder, als 1. die Prinzessin Friederike Charlotte Ulricke, welche im September 1791 an den Herzog von York vermählt war, 2. Friedrich Wilhelm, 3. Friedrich Carl Ludwig, der am 28. December 1796 starb und von seiner Gemahlin Friedrike Sophie Caroline, gebohrnen Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, einen Prinzen, Friedrich Wilhelm Ludwig und eine Prinzessin, Friedrike Wilhelmine Louise Amalie, hinterließ. 4. Friederike Louise Wilhelmine, wel-

welche am 1. October 1791 an den Erbprinzen von Nassau-Oranien-Dietz vermählt war. 5. Friederike Christiana Auguste, die am 13. Februar 1796 an den Erbprinzen von Hessen-Cassel vermählt war. 6. Friedrich Heinrich Carl und 7. Friedrich Wilhelm Carl. Die älteste Prinzessin war aus der ersten Ehe, die aber bald getrennt wurde, die andern Prinzen und Prinzessinnen hatte er mit der Prinzessin von Hessen-Darmstadt, Friederike Louise, erzeugt, mit welcher er seit dem 14. July 1769 vermählt war. Bey seiner Thronbesteigung 1786 besaß er die allgemeine Liebe seiner neuen Unterthanen. Er kam mit dem besten Willen alle seine Unterthanen, wo möglich, glücklich zu machen und verdiente mit ganzen Recht den Nahmen des Vielgeliebten, den man ihm so gern beylegte. Gleich die ersten Handlungen seiner Regierung, die Aufhebung der Tabacks-Administration und die Abschaffung der französischen Regie und der Kaffeebrennerey, bezeichneten seinen guten Willen, den Unterthanen alles Drückende zu erleichtern. Das ganze Land segnete diese für sie so wünschenswerthen Schritte ihres gütigen Monarchen, indeß der erfahrne Staatsmann die wenigere Ordnungsliebe und Thätigkeit, die man an Friedrich dem Großen so sehr schätzte, wahrnahm und für die Zukunft nicht immer das Beste ahndete. Er behielt die würdigen Minister seines großen Vorfahren und sorgte gleich in den ersten Tagen seiner Regierung für die schnel-

lere Ausfertigung des Gesetzbuches, das Friedrich der Große dem Groß-Kanzler Carmer und andern geschickten Männern übertragen und noch in seinen letztern Regierungsjahren einen Theil dieses preußischen Gesetzbuches erlebte. Friedrich Wilhelm erfüllte ganz die Absichten seines großen Oheims und ließ die erfahrendsten und sachverständigsten Männer bey der Durchsicht dieses edlen Werks zu Rathe ziehn. Die öffentliche Annahme desselben als Richtschnur für alle preußische Unterthanen verzögerte sich darum, weil Friedrich Wilhelm so manches verändert oder ausgelassen wissen wollte. Erst im Anfang des Jahres 1794 erhielt es unter dem Nahmen: preußisches Landrecht, völlige Gesetzes-Kraft. Die Sorgfalt für die Verbesserung der Landschulen war ebenfalls sehr edel, da er unter der Aufsicht des edlen Ministers von Zedlitz ein Oberschulkollegium errichtete, und dieser die erfahrensten Schulmänner zu Mitgliedern desselben vorschlug. Er hatte viel Sinn für Religiosität und suchte diesen durch ein Religionsedict, wodurch er allen Religionspartheyen volle Religionsfreyheit und den Secten Duldung versprach, den Deisten und Naturalisten aber jede laute Aeußerung ihrer Meynungen verbot, unter seinen Unterthanen herrschender zu machen. Die geschärfte Censur wachte mit Strenge über der religiösen und nach der Augsburgischen Confession gestempelten Religionslehre und verdammte manches Gute. So sehr Friedrich Wil-

Wilhelms gutgemeinte Absichten manchmal verändert wurden, so fuhr er doch mit dem besten Willen fort Gutes zu stiften und seiner Unterthanen Wohl zu befördern. So ließ er zur Beförderung des innern Handels und des bessern Fortkommens die Wege verbessern und die Hauptstraßen in Chausseen verwandeln; Er legte zur Verbesserung der inländischen Pferdezucht mehrere Stutereyen in seinen verschiednen Provinzen an, ließ Sümpfe austrocknen und Kanäle anlegen und fuhr in den ersten Regierungsjahren, wie Friedrich der Große, fort, jährlich zur Wohlfarth des Landes große Summen auszutheilen. Wie sehr er durch Baue und andere Einrichtungen für die Verschönerung Berlins gesorgt habe, beweisen das Brandenburger, Hamburger und Oranienburger Thor, wovon ersteres ein Muster von Kunst und Geschmack und eine Zierde Berlins ist. Die schon vorhandnen Cadettenhäuser, in Berlin, Stolpe und Culm, wurden unter des General von Rüchels Anleitung verbessert und zweckmäßiger eingerichtet und 1793 in Kalisch ein neues errichtet. In diesen Cadettenhäusern werden gegen 600 arme adliche Söhne auf Kosten des Königs bis zum 14. Jahr erzogen und in allen für einen Offizier nützlichen Kenntnissen unterrichtet. Friedrich Wilhelm errichtete auch eine Ingenieur- und eine Artillerie-Akademie, verbesserte das Invalidenwesen und vermehrte das Militair, dem er in manchen Stücken eine andere Einrich-

tung gab; so hob er alle Garnison-Regimenter auf, erhöhte ihren Sold und machte sie den übrigen Feldregimentern gleich, denen er sie erst als Depot-Bataillons und dann als dritte Musketier-Bataillons einverleibte. Er bildete auch die Füselier-Bataillons, die grün gekleidet im Kriege die Dienste der Freybataillons verrichten und leichte Infantrie genannt werden, und führte die Scharfschützen in den Regimentern ein, deren 10 in jeder Kompagnie seyn mußten. Zu besserer Vervollkommung wurde auch ein Oberkriegskollegium, dessen Präsident der erfahrne Herzog von Braunschweig, Carl Wilhelm Ferdinand, war, errichtet. Im Jahre 1790 wurde zu Bildung geschickter Fahnenschmiede eine Veterinärschule zu Berlin und 1796 eine chirurgische Pflanzschule durch den Generalchirurgus Görike errichtet; auch einige Landarmenhäuser kamen noch während seiner Regierung zu Stande. In letztere wurden die Herumstreicher und Bettler gethan und zum Arbeiten angehalten, auch Arme und Invaliden konnten hier untergebracht werden. Auch Friedrich Wilhelm fuhr wie sein erhabner Vorfahr fort, die Manufacturen zu begünstigen und zu höherer Vollkommenheit zu bringen. Er errichtete deßhalb eine Fabriken-Commission und gab nahmhafte Geldsummen dazu, daß diese Komission Seide und Baumwolle aufkaufen und dem armen Fabrikanten vorschießen konnte, da man aber die daraus verfertigten Waaren nicht zum

Nach-

Nachtheil der größern Fabriken im Lande verkaufen wollte und bey dem auswärtigen Verkauf viel verlohr, so gieng diese Einrichtung wieder ein. Da indeß der Krieg alle Einfuhr der französischen Seidenzeuge verhinderte oder doch sehr erschwerte, so hoben sich doch die preußischen Seidenfabriken sehr empor, auch die Baumwollmanufacturen vermehrten und verbesserten sich. Der Kunstfleiß wurde immer größer und die im Lande verfertigten Sachen gewannen an Nettigkeit und Geschmack, da auf Königliche Kosten sich in den vorzüglichsten Städten Kunstschulen erhoben und in diesen die Handwerker im Zeichnen und Modelliren für weniges Geld geübet wurden. Dieser Kunstfleiß wurde desto betreibsamer, jemehr die Einwohner an Geschmack für Kunst zunahmen und die häufigere Cirkulation des Geldes die leichtere Befriedigung des Geschmacks erlaubte. Denn gleich nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms 2. kam mehr Geld unter die Leute, da er seine ansehnlichen Privatschulden, die er bey der ökonomischen Einschränkung seines Oheims gemacht hatte, alle baar und ohne irgend einen Abzug bezahlte und durch seinen größern Aufwand und seine Freygebigkeit mehr Geld in Gang brachte. So machte er seinem ehemaligen Lehrer, Begurlin, den er auch auf dem Throne noch schäzte und manchmal besuchte, ein Geschenk mit einem Landgut, das er ihm in der Nähe von Berlin für 25000 Rthlr. gekauft hatte. Er war ein guter Vater seiner

Fami-

Familie. Er liebte die schönen Künste, wie dies aus mehrern seiner Handlungen erhellet, und hatte mehrere Fertigkeiten in den Wissenschaften. Sein menschenfreundlicher Sinn nnd der Hang wohlzuthun, zeichnete ihn aus und wird ihn seinen Unterthanen noch lange in guten Andenken erhalten.

Friedrich Wilhelm 3.

Friedrich Wilhelm 3. bestieg nach dem Tode seines geliebten Vaters den Thron desselben und nie ist wohl unter heißern Wünschen der Seinen für ein langes Leben ein Fürst Landesvater geworden als er, allenthalben wurde er mit dem Beynahmen des Gerechten begrüßt und mit Liebe empfangen. Allgemeiner Jubel verbreitete sich als man erfuhr daß Friedrich Wilhelm 3. den Thron bestiegen habe, der Unterthan hoffte einen Selbstbeherrscher und einen Beglücker seiner treuen Unterthanen und die bessern hellsehendern Vaterlandsfreunde einen Retter des Staats zu finden, der das Band zwischen Beherrscher und Beherrschten fester knüpfen und das Recht zum Gesetz machen würde. Aus seinem frühern Leben flossen alle diese Erwartungen, er schien der wiederauflebende Friedrich der Große zu seyn, der Soldat erwartete in ihm den furchtlo-

sen

sen und kühnen Feldherrn, der Strapazen und Gefahren verächtend, sie nur zu Siegen und zu Vertheidigung ihres Vaterlandes führen werde, das Land den Fürsten, der alles selbst sehen und untersuchen werde, der das Wohl seines ihm anvertrauten Landes nie der Willkühr eigennütziger Günstlinge überlassen werde. Und diese gerechten Hoffnungen seines ihm nun mit Liebe und Zutrauen entgegen eilenden Volkes zu erfüllen, war gleich in den ersten Tagen sein ganzes Bestreben. Er benahm sich der Hoffnung und des Zutrauens gemäß, das Friedrich der Große in seinen frühern Jahren von ihm hegte. Er war ja der Liebling dieses großen Mannes gewesen, der ihn gern um sich hatte und selbst in seinem Arbeits-Zimmer spielen ließ. Von ihm äußerte ja Friedrich, als er als Knabe einmal in seinem Arbeitszimmer mit dem Balle spielte und dieser ihm von ungefähr auf Friedrichs Schreibereyen fiel, wo Friedrich ihm denselben schweigend zurück gab, das zweitemal mit der Warnung, ihn nicht zu stören, zuwarf, das drittemal aber in die Taschen steckte und ihn auf keine Bitten des Prinzen heraus gab, bis ihn der Prinz mit unterstemmten Arme drohend fragte, ob er ihm nicht seinen Ball gäbe? „Dir werden „sie Schlesien gewiß nicht nehmen!“ Diesen seinen verehrten Groß-Oheim nahm er sich ja stets zum Muster und was konnte man von Friedrich Wilhelm 3. anders erwarten, als was er als Regent leistete. Er fing seine Regierung

mit

mit der Ausübung der Gerechtigkeit an, indem er die Madam Riez, die sein Vater zur Gräfin von Lichtenau erhoben hatte, nebst andern Personen, die, um sich zu bereichern, die Schwäche des verstorbnen Königs benuzt hatten, gefangen nehmen ließ; die Gräfin ließ er zwar einige Zeit darauf wieder los und ließ ihr den größten Theil ihres Vermögens, weil er sonst sein kindliches Gefühl und die Ehre seines Vaters dem Gesetz hätte aufopfern müssen. Weil er bey seinem Antritt der Regierung nur Schulden und keine baaren, zu Behauptung seines Ansehns und für einen etwanigen Krieg so nöthige Summen vorfand, so machte er sich die Sparsamkeit und also auch die Sammlung eines für den Staat so nothwendigen Schatzes zur Pflicht. Seine ordentliche und regelmäßige Lebensart und seine Thätigkeit machten auf seine Offizianten viel Eindruck und sein glückliches Leben als Familien-Vater bewirkte in Berlin und in den Provinzen viel Gutes. Häuslichkeit und Familienfreuden wurden Mode und das Beyspiel der königlichen Familie schenkte vielen Familien den Vater oder die Mutter wieder. Seine Gemahlin, eine Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Louise Auguste Wilhelmine Amalie, mit der er seit dem 24. December 1793 vermählt war und in einer sehr häuslich glücklichen Ehe lebte, ist seiner Liebe und der Achtung des ganzen Landes werth, sie ist nicht nur gute Mutter ihrer liebenswürdigen Kinder, sondern auch Vertraute ihres ho-

hen

hen Gemahls und Beglückerin ihrer Untergebenen. Die äußere Lage des preußischen Staates zur Zeit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms 3. war äußerst günstig. Oesterreich, der nächste Nachbar Preußens, war durch einen langwierigen Krieg an Ländern, Geld und Mannschaft, geschwächt, der erst geschloßne Friede war mehr Erzeugniß der Noth und gleichsam vom feindlichen Sieger vor den Thoren der Hauptstadt erzwungen, es war zwar für die verlohrnen reichen Niederlande durch einige venetianische Provinzen entschädigt, allein der erzwungne Friede schien nur so lange gelten zu sollen, bis Oesterreich durch auswärtige Unterstützung ihn umwerfen konnte. Frankreich, der andre mächtige Nachbar Preußens, stand unter dem Directorio, das durch seinen unüberwündlichen Kriegshelden, Bonaparte, den Kaiser zum Frieden und zu gänzlicher Verzichtleistung auf die Niederlande zwang; bey diesem Frieden wurde auch die Befreyung des über 5 Jahr in der härtesten Kriegsgefangenschaft gewesenen edlen La Fayette und seiner Unglücksgefährten Latour, Mauburg und Burrau de Pusy bewirkt. Eben dieses Directorium hatte 2 seiner gemäßigtern Mitglieder, Barthelemy und Carnot, aus seiner Mitte entfernt, den erstern nebst dem General Pichegrü und vielen andern nach Cayenne geschickt. England, das nun allein gegen das mächtige Frankreich stand, wünschte auch Frieden, schon war sein Gesandte Lord Malmesbury zu Lille,

als die beyden dahin kommenden französischen Gesandten, Bonnier und Treilhard, ihm erklärten, daß wenn er nicht Vollmacht habe, alle seit dem Kriege von den Engländern gemachte Eroberungen an Frankreich und seine Alliirte abzutreten, er binnen 24 Stunden Lille verlassen solle.

Da im erst kürzlich zu Campoformido bey Udine abgeschloßnen völligen Frieden mit Oesterreich, eine Friedenszusammenkunft für Deutschland in Rastadt bestimmt war, so schickte Frankreich den General Bonaparte, und die Minister Treilhard und Bonnier, als seine Gesandten dahin. In dieser Lage, wo das Directorium im Begriff war den Frieden mit Deutschland zu unterhandeln und die Engländer mit einer Landung zu bedrohn, war ihm an der Freundschaft des neuen preußischen Regentens viel gelegen, es schrieb ihm auch in sehr verbindlichen Ausdrücken, wünschte ihm zu seiner Thronbesteigung Glück und bat ihn die Rathgeber seines Vaters zu entfernen und den allgemeinen Frieden zu gründen. England sah sich also ganz allein auf dem Kampfplatz und wollte wenige oder gar keine seiner Eroberungen für den Frieden hingeben; darum suchte es alle mögliche Gelegenheiten auf, Frankreich neue Feinde zu machen und den allgemeinen Frieden zu hindern. Rußland, der dritte mächtige Nachbar Preußens, hatte die letzten feindlichen Absichten seiner verstorbnen Kaiserin gegen Preußen verlassen, und war geneigt mit Friedrich Wilhelm 3.

eine

eine nähere Verbindung einzugehen, da es persönliche Achtung gegen Preußens Könige hegte. An dieser freundschaftlichen Stimmung war Preußen um desto mehr gelegen, da es im Fall eines Krieges Rußland als den fürchterlichsten Feind Preußens ansah, weil seine polnischen Provinzen, weder durch Festungen noch Flüsse, noch Gebürge gedeckt, den wilden Horden der russisch-asiatischen Truppen offen war und nur durch mächtige Armeen gedeckt werden konnten. Die übrigen europäischen Mächte hatten weiter keinen andern, als höchstens merkantilischen Einfluß auf Preußen, und das nahe deutsche Reich war zu uneinig und zu schwach und hatte größtentheils mit Preußens Regenten einerley Interesse.

Von keiner Seite mit Kriege bedroht, von der einen Seite mit Frankreich und von der andern Seite mit Rußland, das sich aber jetzt durch die Berufung des Emigrantenkorps in seine Staaten schon sehr feindlich gegen die französische Regierung erklärte, in freundschaftlichen Verhältniß, konnte Friedrich Wilhelm seine ganze Aufmerksamkeit auf die innere Regierung seiner Staaten wenden. Die von seinem Vater mit großen Kosten eingeführte Tabaks-Administration hob er bald nach ihrer Einrichtung auf, setzte das Ober-Consistorium in Berlin nebst dem Oberschul-Collegium in seine alten Rechte ein, und hob die geistliche Examinations-Kommission auf, deren Glieder mit einem kleinen Gehalt entlassen wurden, Druck und Druckfreyheit

kehrte wieder, wie in den ersten Tagen Friedrichs des Großen, in die heimischen Fluren der Mark zurück. Kleinliche Rücksichten und argwöhnische Laune der Machthaber hinderten nicht mehr den Denker in der Bekanntmachung seiner neuen Ansicht der Dinge. Die Censur durchstrich nichts, als was der Moral und der Ruhe des Staatsbürgers entgegen war, das Licht der bessern Aufklärung leuchtete nun wieder freyer, indeß die bigotte Schwärmerey in ihr voriges Dunkel verscheucht wurde. Der Zugang zum Könige war frey und blieb troß des öftern Misbrauchs desselben offen, wodurch denn der König zwar öfters von Gesuchen aller Art bestürmt wurde, aber auch oft Gelegenheit erhielt das verkannte Verdienst zu belohnen und den schändlichen Unterdrücker zu entlarven. Mit Mühe und Anstrengung suchte er sich genauere Kenntnisse von der innern Beschaffenheit der Regierung zu unterrichten, so befahl er durch eine Kabinetsordre, daß man ihm ein richtiges Verzeichniß von allen Civil-Offizianten, deren Aemtern und Gehalt verfertigen möchte. Bald nachdem er in etwas von seiner Masernkrankheit, die ihn im Anfange des Februars 1798 überfallen und wegen daher entstandnen bösen Augen, sogar an der Unterschrift seiner Verordnungen gehindert hatte, hergestellt war, suchte er mehr Ordnung und Sparsamkeit in die Verwaltung seiner Finanzen zu bringen und stellte die Oberrechenkammer in ihren alten Vorrechten von 1717, wo

sie

sie Friedrich Wilhelm 1. errichtet und ihr die Aufsicht über alle Staatskassen gegeben hatte, wieder her. Der König ernannte den Staatsminister von Schulenburg zum Chef derselben, unter dem Titel eines General-Controlleur der Finanzen und übertrug ihm die Aufsicht über alle königlichen Kassen und deren Berechnung. Weil Friedrich Wilhelm 3. bey seinem Antritt der Regierung den Schatz geleert und den Staat in Schulden fand, so suchte er durch Sparsamkeit einen Schatz zu sammeln, um im Fall eines Krieges die Ehre seines Reichs mit Nachdruck behaupten zu können. Da ihm aber die Huldigung in den verschiednen Provinzen zu viel Aufwand erfordert hatte, so beschloß er sich nur in Königsberg und in Berlin huldigen zu lassen und berief die Stände von Ost- West- Süd- und Neuost-Preußen auf den 5. Juny zur Huldigung nach Königsberg und die Stände von der Kurmark, Schlesien, Magdeburg, Pommern, Cleve, Anspach und Bayreuth und den übrigen Provinzen auf den 6. July nach Berlin.

Da sich nun die Zeit seiner Huldigungsreise immer mehr näherte und er kein Freund von unnöthigen Aufwande war, so verbat er sich in Städten, wohin ihn seine Reise führte, die allgemeinen Illuminationen und Pracht-Einholungen im voraus. Am 25. May trat er diese Reise in Begleitung seiner Gemahlin an. Er gieng durch Pommern über Stargard, wo er am 27. bis 29. May Revüe hielt, nach Cöslin und

Dan-

Danzig und dann über Marienburg und Elbing nach Königsberg, wo er am 3. Juny ankam, sich am 5. Juny huldigen ließ und in den folgenden Tagen die Truppen besichtigte und manövrirte. Am 9. Juny verließ er Königsberg und gieng durch einen Theil Lithauens über Angerburg und Nowogrod nach Warschau, wo er ebenfalls Revüe über seine dasigen Truppen hielt. Von hier aus gieng er über Petrikau, Tarnowiz und Kosel nach Neiße, wo er Revüe über die oberschlesischen Truppen hielt und dann nach Breslau eilte, wohin die Königin einen nähern Weg von Warschau aus genommen und schon angekommen war. Auch hier erforderte Musterung und Uebung der Truppen, die in der Nähe der Stadt gehalten wurde, einige Tage Zeit und Friedrich Wilhelm eilte dann nach Berlin, wo er am 28. Juny eintraf. Auf dieser Reise wurde das hohe königliche Paar überall mit lautem Jubel empfangen und obgleich Friedrich Wilhelm sich im voraus allen prachtvollen und Aufwand erfordernden Aufzüge verbeten hatte, so ließen sichs seine Unterthanen doch nicht nehmen, ihm auf diese Art ihre Liebe und Freude zu bezeigen. Diese Reise war ein wahrer Triumpfzug, da sich der König und seine Gemahlin, jener durch Güte und Ernst und diese durch zuvorkommende Güte und Liebe, aller Herzen bemächtigte und die schönsten Erwartungen für die Zukunft erregten. Bald nach seiner Ankunft in Berlin wurden die Anstalten zur feyerlichen Annahme

der

der Huldigung getroffen, die am 6. July 1798 vor sich gieng und mit vieler Pracht vollzogen wurde. Bey dieser so wie auch bey der Königsberger Huldigung erhob der König mehrere adliche Familien in den Grafenstand und mehrere würdige Bürgerliche in den Adelstand; auch belohnte er das Verdienst seiner würdigsten Generale und Minister und anderer um den Staat verdienter Männer durch die Ertheilung hoher Orden, als des rothen und schwarzen Adlerordens. Einige Tage nach der Huldigung ließ er seine Gnade und Milde auch einigen Gefangnen zufließen und entließ von 2179 in den Festungen und Zuchthäusern seines Reichs sitzenden Gefangnen, an 488 aus dem Gefängniß.

Schon im April dieses Jahres hatte der König bey der Akademie der Wissenschaften einige zweckmäßige Einrichtungen gemacht und ihr zu noch mehrerer Nützlichkeit die große öffentliche Bibliothek und das Naturalien-Cabinet übergeben. Durch eine andere Kabinetsordre von diesem Monat verordnete er, daß die Einkünfte aller Güter der Gräfin von Lichtenau nach Abzug ihrer Pension von 4000 Reichsthaler, die sie in Glogau verzehren sollte, zur Verbesserung der Kranken-Anstalt (der Charité) zu Berlin verwendet werden sollten. Friedrich Wilhelm bestätigte auch den Befehl seines Vaters, wodurch alle Pohlen, die in dem russischen oder österreichischen Antheile Pohlens Güter besaßen, angehalten wurden, diese Güter zu verkaufen und sich

nur

nur in einem Antheile, entweder im Preußischen, Russischen oder Oesterreichischen, niederzulassen. Dies war die Folge einer Uebereinkunft der 3 Mächte, die keine gemeinschaftlichen Unterthanen in dem ehemaligen Pohlen besitzen wollten. Im Februar 1798 starb der ehemalige König von Pohlen, Stanislaus Augustus, zu Petersburg, wo er sich seit dem Tode der Kaiserin Catharina aufhielt und von Paul I, ihrem Nachfolger, gütig behandelt wurde.

Indeß dies alles vorgieng hatte sich die Politik der europäischen Höfe gar sehr verändert. Frankreich unterhandelte mit den Gesandten des Kaisers und der deutschen Reichsfürsten zu Rastadt einen allgemeinen Reichsfrieden und suchte die Engländer durch Bedrohung einer Landung und eines Vernichtungs-Krieges zur Abschließung eines Friedens zu bringen. Allein indeß es auf eine Seite den Frieden unterhandelte und auf der andern Seite zu erzwingen suchte, gab es auf der 3. Seite zu noch ernsthaftern Auftritten und zu einem neuen Kriege Anlaß. Es mischte sich in die innern Angelegenheiten der Schweiz, und als sich die Regierung zu Bern gegen die Freyheitsbewegungen in der Gegend um Arau und Basel rüstete, ließ es Bern bedrohen und eine Armee in die Schweiz einrücken, die einen großen Theil der Schweiz besetzten und die Verfertigung einer neuen Regierungsform für die Schweiz begünstigten

Zu

Zu eben der Zeit bewirkte Frankreich die Verwandlung Roms in eine Republik; unter dem Vorwande, den in einem Volksaufruhr zu Rom am 28. December 1797 ermordeten General Düphot und die dabey geschehene Beleidigung seines Gesandten zu rächen, marschierte eine Armee unter dem General Berthier ins päbstliche Gebiet und besetzte die Engelsburg und das ehemalige so berühmte Capitol in Rom. Der Pabst wurde gefangen genommen und in Rom eine Republik unter der Regierung von Consulen errichtet. Zwischen Frankreich und einem Theile der Schweiz brach im Anfange des Märzes ein völliger Krieg aus, die Berner vertheidigten sich äußerst brav, mußten aber doch nach den hartnäckigsten Gefechten weichen und den Franzosen Bern überlassen. Die zu Basel versammelte schweizerische National-Versammlung nahm eine, nach dem Willen Frankreichs entworfne Regierungsform an und errichtete zu Arau ein gesetzgebendes Corps. Der französische General Schauenburg forderte nun die kleinen Schweizer-Cantons zur Annahme dieser neuen Regierungsform auf und als diese sich weigerten, zwang er sie nach mehrern blutigen Gefechten dazu. Während dem sich Frankreich in die innere Regierung der Schweiz mischte und Rom in eine Republik verwandelte, gab der französische Gesandte zu Wien, General Bernadotte, durch das Aushängen einer Nationalfahne Anlaß zu einem Tumulte, der aber bald gestillt wurde.

Der französische Gesandte verließ Wien und die Eifersucht der größern Mächte Europas auf Frankreichs Vergrößerung und stetes Umsichgreifen wurde immer größer, besonders da bald darauf eine mächtige Flotte mit 30000 Mann Landtruppen, die sich unter dem Vorwand, als wären sie gegen England bestimmt, in den französischen Häfen des mittelländischen Meers gesammlet hatte, unter Bonapartes Anführung Toulon verließ, bey Corsika vorbeysegelte, Malta angriff und am 12. Juny 1798 eroberte, und immer weiter gegen Osten zu neuen Eroberungen segelte. Nicht blos Eroberung war das Ziel dieser Unternehmung, sondern auch Entfernung Bonapartes, der von allen Kriegern Frankreichs verehrt, den 5 eigenmächtig herrschenden Directoren zu mächtig und zu gefährlich schien und zu ihrer Sicherheit entfernt werden mußte. Bonaparte landete in den ersten Tagen Julys bey Alexandrien, nahm dieses ein und rückte immer näher gegen Cairo vor, überall geschlagen mußten sich die Mammeluken zurückziehn und Cairo dem siegenden Bonaparte überlassen. Indeß die Landarmee stets vorrückte, kam der englische Admiral Nelson mit 11 Linienschiffen bey Abukir an und griff die hier am Ausfluße des Nils liegende Flotte der Franzosen unter dem Admiral Brüeys an und schlug sie gänzlich. In dieser fürchterlichen am 1. August gelieferten Schlacht wurden 10 Linienschiffe von Nelson genommen, und das französische Admiralschiff, dessen Anführer

führer tödtlich verwundet war, verbrannt, nur 2 Linienschiffe entkamen dem schrecklichen Sieger. Diese für Frankreich so schreckliche Schlacht enthüllte die Gesinnungen ihrer Gegner nun ganz. Rußland, schon längst über das mächtige Umsichgreifen der Franzosen erbittert und von England gewonnen, schickte noch vor der Schlacht eine ansehnliche Flotte den Engländern zu Hülfe, rüstete sich zu einem mächtigen Landkriege und suchte den König von Preußen, der einige Unzufriedenheit über die französischen Anstalten in seinen, jenseits des Rheins liegenden, und im Frieden zu Basel nur vorläufig abgetretnen Ländern und ihre Anmaßungen bey der Friedensunterhandlung zu Rastadt blicken ließ, durch seinen Gesandten, den Fürsten Repnin, auf seine Seite zu bringen. Allein kaum wurden die Franzosen gewahr, daß man den König von Preußen zur Feindschaft gegen sie bewegen wolle, als sie den Bürger Sieyes als Gesandten nach Berlin schickten, der auch durch seine Klugheit und Gewandheit bald das gute Vernehmen zwischen seinem Vaterland und Preußen herstellte. Da es dem russischen Kaiser bey Preußen nicht gelungen war, so mußte dieser Fürst Repnin nach Wien gehen, wo es ihm um so leichter wurde, da Oesterreich schon längst wünschte, unter vortheilhaften Aussichten den bey Leoben von ihm erzwungnen Frieden zu brechen und den Anmaßungen Frankreichs Gränzen zu setzen. Oesterreich brach nun die zwischen dem Grafen Cobenzl

und dem französischen Minister, Francois de Neufchateau, zu Selz geflogenen Unterhandlungen ab und unterhandelte bald darauf ein Schutzbündniß mit Neapel, dem es seinen geschickten General Mack zum Anführer seiner Truppen überließ.

Frankreichs Lage verschlimmerte sich immer mehr, die Directoren hatten sich durch ihr eigenmächtiges Betragen um die Liebe des Volks gebracht und ihre Commissaire sogen die Schweiz gänzlich aus. Es suchte sich zwar durch ein Bündniß mit der Schweiz zu sichern; allein die kleinen Cantons waren noch zu sehr erbittert gegen Frankreich und Unterwalden wollte sich um keinen Preis dem Willen desselben fügen und führte einen hartnäckigen Krieg gegen dasselbe. Auch in den Niederlanden brachen Unruhen aus und die ganze französische Nation zeigte wenig Bereitwilligkeit, die zur Vollzähligmachung der Armeen zu habenden 200000 Mann zu stellen, die ganze Nation wünschte Frieden und nur die Comissairs Verlängerung des Krieges. Indeß sich Rußland mit aller Gewalt zu einem Land- und Seekriege rüstete, war auch der türkische Kaiser über Bonapartes Zug nach Aegypten und dessen Eroberung äußerst erbittert und erklärte noch im September den Franzosen den Krieg. Gleiche Gesinnungen näherte Rußland schnell an die Türken, seine steten Feinde, und noch vor der Erklärung des Krieges von Seiten der Türken, gieng eine russische Flotte durch die Dardanellen

nellen und verband sich mit einer türkischen. Beyde segelten nun ins mittelländische Meer gegen die ehemaligen venetianischen, jetzt französischen Inseln, die sie in einiger Zeit eroberten und unter dem Schutz der Türken zu einer Republik erklärten. Die grauen Bünde in der Schweiz wollten sich eben so wie Unterwalden dem Willen Frankreichs nicht fügen und warfen sich lieber in Oesterreichs Arme, das nach einer getroffnen Uebereinkunft Graubünden besetzte und gegen Frankreichs Einwirkung sicherte. Die Eröffnung des Krieges geschah schon im November 1798 von Seiten Neapels, das sich nun näher mit Rußland verband und auch in den ersten Tagen des Decembers in einen nähern Bund mit England trat. Um in dem Kriege mit Neapel den Rücken frey zu haben, nöthigte der französische General Joubert den König von Sardinien, ihm durch eine Uebereinkunft alle seine Besitzungen auf dem festen Lande Italiens abzutreten und sich nach Sardinien zu begeben.

Während dem der Krieg mit erneuerter Macht in Italien ausbrach und die Franzosen unter Championet mehrere Siege über die Neapolitaner erfochten, rückten russische Hülfstruppen immer näher gegen Deutschland heran und ein Corps derselben trat schon gegen die Mitte des Decembers in Mähren ein. Ueber diesen Einmarsch der russischen Truppen in Deutschland beunruhigt, erklärte das Directorium der Reichsdeputation zu Rastadt, daß wenn das deutsche

Reich

Reich das weitere Vorrücken der Russen nicht hindere oder gar darein willige, so werde das die französische Regierung als eine Verletzung der Neutralität ansehen und alle Friedensunterhandlungen mit demselben abbrechen. So endigte sich das Jahr 1798 mit einem drohenden Kriege, eine fürchterliche Verbindung trat gegen das Ende desselben gegen Frankreich auf, Rußland, Oesterreich und die Türken standen furchtbar gerüstet und schienen nur das 1799. Jahr zu erwarten, um über Frankreich herzufallen. Der König von Neapel hatte zwar schon gegen das Ende des Novembers auf Englands Anstiften den Krieg eröffnet, allein seine Absicht, die Franzosen aus Italien zu vertreiben, wie es Anfangs den Schein hatte, wurde vereitelt; denn die Franzosen verjagten seine Truppen nicht nur aus Rom, sondern folgten ihnen auch bis ins Neapolitanische nach und schlugen sie, vorzüglich in den ersten Tagen des Januars, General Mack, Oberfeldherr der Neapolitaner, mußte in seinem Lager bey Capua einen Waffenstillstand mit den Franzosen schließen, und ihnen Capua einräumen. Ueber diesen Waffenstillstand wurde das gemeine Volk in Neapel äußerst erbittert, es glaubte sich verrathen und verkauft. Die Lazaroni rotteten sich zusammen, stürmten das Zeughaus und zogen dann in regellosen Haufen gegen die Feinde. Mack fürchtete am meisten ihre schwärmerische Wuth und rettete sich zu den Feinden. Die Franzosen schlugen alle wüthenden Angriffe der

Lazaronis ab und drängten sie in schrecklicher Unordnung nach Neapel zurück, das sie fechtend einnahmen. Der König hatte sich auf englischen Schiffen nach Sicilien geflüchtet und Championet veränderte bald nach seinem Einzuge in Neapel die königliche Regierung in eine republikanische. Der König forderte zwar von dem deutschen und russischen Kaisern, als seinen Bundesgenossen, baldige und mächtige Unterstützung, allein Oesterreich hielt es noch nicht für passend, loszubrechen und der König mußte sein Neapel den Franzosen überlassen.

Da die russischen Truppen in Mähren herum cantonirten, so verlangten die französischen Gesandten gegen Ende des Januars von den kaiserlichen Ministern zu Rastadt, daß man die Russen aus dem kaiserlichen entfernen solle oder man würde dies für eine Kriegserklärung ansehen. Da Frankreich noch gar keine genug thuende Antwort erhielt und überdieß nicht gern sah, daß sich Oesterreich in Graubünden festsetzte, so gieng eine französische Armee unter dem General Jourdan am ersten März bey Kehl über den Rhein und eine andere drang unter Massena gegen Graubünden vor. In letztern Lande kam es zuerst zu blutigen Auftritten, wo General Massena die Oesterreicher angriff, ihren General mit 3000 Mann gefangen nahm, Chur besetzte und den festen Paß Lucienſteig eroberte. Indeß dies in der Schweiz vorgieng und die Franzosen

tie-

tiefer in Schwaben eindrangen, rückte auch der Erzherzog Carl mit seinen Truppen über den Lech in Schwaben ein. Die Nähe beiderseitiger Armeen gab bald zu Feindseligkeiten Anlaß, die aber lange nicht so bedeutend waren, wie in Italien, ob sie gleich die Franzosen zum Rückzug an den Rhein nöthigten. In Italien gieng es weit schärfer her, mehrere Tage lang kämften beyde Partheyen in mehrern Gefechten um den Sieg, bis endlich am 5. April der General Krai die Franzosen bey Verona gänzlich schlug und über die Adda gieng. General Krai verfolgte die geschlagnen Franzosen und schloß Mantua ein. Da bald darauf Suwarow mit der ersten Colonne seiner Russen bey der österreichischen Armee ankam, so übernahm er das Kommando über die vereinigte Armee und rückte den Feinden nach mehrern glücklichen Gefechten bis über die Adda nach. Die Franzosen waren durch die Nachlässigkeit und Unwissenheit ihres Obergenerals, Scherer, in eine schlimme Lage gebracht worden, Scherer wurde nun zwar vom Directorium seines Kommandos entlassen und Moreau an seine Stelle gesetzt; allein dieser würdige und geschickte General hatte eben das Kommando erhalten und noch gar nicht Zeit die Fehler seines Vorgängers gut zu machen, als er am 27. April bey Cassano von Suwarow angegriffen und gänzlich geschlagen wurde. Moreau mußte nun nach einem sehr beträchtlichen Verlust sich nach Piemont zurückziehen und May-

Mayland den Oesterreichern überlassen, die noch am nehmlichen Tage darin einzogen.

Indeß sich das Glück des Krieges in Italien so sehr für die Oesterreicher erklärte, waren sie auch in der Schweiz und in Deutschland ziemlich glücklich. Der bis in Tyrol vorgedrungene französische General Lecourbe wurde nicht nur zurückgeschlagen, sondern mußte sich auch bald darauf mit mehrerm Verluste ins Innere von Graubünden zurückziehen. Indeß der Erzherzog Carl immer näher gegen die Schweiz und den Rhein vorrückte und die Bauern im Schwarzwalde und in andern Gegenden in Haufen gegen die Franzosen aufstanden, erklärte der kaiserliche Gesandte zu Rastadt im Nahmen seines Kaisers, daß er nun keinen Antheil mehr an den Friedensunterhandlungen nehmen und Rastadt verlassen werde.. Da aber die französischen Gesandten noch blieben und die Unterhandlungen fortsetzten, so konnte Deutschland noch immer einen baldigen Abschluß des Reichsfriedens hoffen. Als aber bald darauf Carl mit seiner Armee immer näher rückte, das über dem Rhein bey Schafhausen stehende Lager der Feinde beschoß und seine Vortruppen bis Rastadt streiften, da wurde den mehrsten Gesandten um die Sicherheit ihres Versammlungs-Ortes bange. Diese Bangigkeit nahm zu, als der kaiserliche Oberst Barbatzy, Befehlshaber dieser Vortruppen, erklärte, daß er Rastadt nicht mehr vor feindlichen Ereignissen schützen könne.

Die französischen Gesandten entschlossen sich nun zur schnellen Abreise und erwarteten nur noch eine militairische Begleitung, die ihnen aber unter dem Vorwand, daß sie ganz sicher reisen könnten, abgeschlagen wurde. Auf den Antrag dieses Obersten, Rastadt binnen 24 Stunden zu verlassen, reisten sie am Abend des 28. Aprils zwischen 8 und 9 Uhr von Rastadt ab, waren aber kaum einige hundert Schritt vor dem Thor, als sie von Husaren angefallen wurden, die sie unter dem Zuruf ihrer Nahmen aus dem Wagen herausrissen und grausam ermordeten. Bonnier und Roberjot fielen unter den Hieben dieser wilden Räuber, auch Jean de Bry, der dritte dieser Minister, stürzte für todt hin, da er aber noch nicht todt war, sondern sich blos so stellte, so beraubten ihn die Husaren und ließen ihn liegen. Dieser rafte sich bald nach dem Abzug der Husaren auf und kroch auf einen Baum, wo er sich unentdeckt bis zum Morgen aufhielt und dann in die Stadt schlich. Auch der Gesandschafts-Sekretär, Rosenstiel, hatte sich noch durch eine schnelle Flucht aus dem hintern Wagen gerettet. Am folgenden Tage nahmen sich alle in Rastadt anwesende Gesandten des verwundeten Jean de Bry, seiner Gattin und der Gattin des ermordeten Roberjot und dessen Kinder an und besorgten mit vieler Mühe ihre Abfahrt und Rückkehr nach Frankreich.

Diese schreckliche Ermordung seiner Gesandten und schändliche Entweihung des Völkerrechts schreck-

schreckte die französische Nation aus ihrer bisherigen Gleichgültigkeit auf und machte die Regierung auf die Quellen ihres jetzigen Unglücks aufmerksam. Der aus dem Directorio ausgetretene Reubel und sein Freund, der ehemalige Kriegsminister und nachherige General und Anführer der Franzosen in Italien, Scherer, wurden laut der Erpressungen und Verschwendungen angeklagt, wodurch sie und ihre Commissairs nicht nur die benachbarten Völker gegen sich aufbrachten, sondern auch die Armee verwöhnten und durch Bedrückungen ihre eigne Nation gleichgültiger für das Wohl ihrer Republik machten. Die Regierung that nun ernsthaftere Schritte den Patriotismus des Volks zu erheben und durch Verstärkung ihrer Heere den Sieg auf ihre Seite zu bringen. Man wählte den bisherigen französischen Gesandten am Berliner Hofe zum Mitgliede des Directoriums, anstatt des abgegangnen Reubel, und verstärkte die Armeen. Allein da die Aufgebote nicht allzu schnell befolgt wurden, so litten die Franzosen noch überall Verlust. Moreau konnte mit seiner geschwächten und muthlosen Armee den siegenden Feinden das Vorrücken nicht mehr wehren, verkaufte ihnen aber jeden Sieg äußerst theuer und zog sich gegen Genua, um den Rückzug der aus Neapel kommenden Franzosen unter General Macdonald zu decken, und sich dort zu behaupten.

Indeß dies in Italien vorgieng, war der Erzherzog Carl über den Rhein in die Schweiz

eingerückt, die Franzosen, die bisher in der Schweiz standen und durch mehrere glückliche Gefechte von General Hotze aus Graubünden vertrieben waren, zogen sich nach Zürch zurück, wo sie sich stark verschanzten, um sich gegen die beyden Heere des Erzherzogs Carl und General Hotzes, die sich nun vereinigt hatten, halten zu können. Allein auch aus diesem festen Posten wurden sie durch nachtheilige Gefechte vertrieben, behaupteten sich aber doch in der Nähe von Zürch. Suwarow war indeß in Piemont eingedrungen und gieng bald darauf dem aus dem unter Italien heraufziehenden General Macdonald entgegen, den er in einigen hartnäckigen Gefechten zurückdrängte und ihm seine Verbindung mit Moreau verhinderte. Moreau war zwar auch wieder vorgerückt, um dem Macdonald die Vereinigung zu erleichtern, aber auch er wurde geschlagen und zurückgedrängt.

Während die Armeen Frankreichs überall mit Nachtheil fochten und eine Festung Italiens nach der andern in die Hände der vereinigten Russen und Oesterreicher fiel, gieng in der innern Regierung Frankreichs selbst eine große Veränderung vor. Merlin, Reveilleres und Treilhards bildeten stets die Mehrheit im Directorio. Da aber die beyden Räthe die Wahl des Treilhards für Constitutionswidrig erklärten und ihre eignen Sitzungen für fortdauernd erkannten, so mußte das Directorium nachgeben und ihre Beschlüsse annehmen, Merlin und Reveilleres leg-

legten nun auch ihre Stellen nieder und Gohier, Roger Ducos und General Maulins wurden an ihrer statt zu Directoren gewählt. Das gesetzgebende Corps brachte zwar eine gezwungene Anleihe von 100 Millionen Livres und der Rath der 500 eine Aushebung der 5. Classe von zu Soldaten bestimmten Bürgern zu Stande; allein der Gemeingeist in der Republik schlief und in mehrern Theilen derselben sprach man von Unruhen und dem Entstehen neuer Chouans und neuer Jacobiner-Klubs. Die Aussichten für Frankreich wurden immer trüber und unsichrer. Die feindlichen Armeen näherten sich den französischen Gränzen immer mehr und der Haß der Italiener machte ihnen auch noch die Behauptung ihrer jetzt wenigen festen Plätze äußerst schwer. Neapel ward wieder erobert; Bologna, Pisa, Lucca und Livorno mußten sie verlassen. Die Festung Turin wurde von Suwarow erobert und der vohor zur Abtretung seiner Staaten an Frankreich gezwungene König von Sardinien, wiederrief seine Abtretung und nahm von Piemont Besitz. Bald darauf fiel auch Mantua, die festeste Stadt Italiens in die Hände der Oesterreicher, nachdem sie nur kurze Zeit war belagert worden. Die Lage Frankreichs wurde immer ungünstiger, denn obgleich der Rath der 500 den Bestand der Armeen bis auf 520000 Mann bestimmt und eine nochmalige gezwungene Anleihe beschlossen hatte, so wurden doch auch die Russen in Italien verstärkt,

und

und eine neue Armee derselben unter Korsakow rückte gegen die Schweiz vor. Indeß die vereinigte spanisch-französische Flotte aus Kadix nach Brest segelte und hier unthätig verweilte, rüstete man sich in den Häfen Englands zu einer mächtigen Landung in Holland. Das Directorium hatte zwar den General Joubert zum Anführer der Italienischen Armee ernannt, aber dieser hatte kaum die Anführung der Armee übernommen als er die Russen am 15. August bey Novi angriff und sie nach der hartnäckigsten Gegenwehr zurückwarf, der Sieg war für die Franzosen entschieden, als General Melas, der mit der Mantuanischen Belagerungsarmee nach dessen Eroberung den Russen zu Hülfe eilte, noch zu gehöriger Zeit eintraf und die weichenden Russen unterstützte. Diese schnelle Unterstützung und die tödtliche Verwundung Jouberts gab der Schlacht eine gänzlich Wendung, die Franzosen wichen nach Anwendung des größten Muths und Tapferkeit der Uebermacht der Feinde und würden gänzlich aufgerieben worden seyn, wenn nicht Moreau noch durch seine Klugheit sie gerettet hätte.

Da jetzt in Italien von den gänzlich geschlagenen Franzosen wenig mehr zu fürchten war, so sollte Suwarow mit seinen Russen nach der Schweiz gehen und dort mit dem General Hotze und Korsakow in Verbindung die Franzosen von den Höhen bey Zürch vertreiben, indeß der Erzherzog Carl nach Deutschland gieng um

die

die über den Rhein gedrungne Franzosen zurück zu treiben. Kaum war aber der Erzherzog Carl mit einem Theil der Armee gegen die Franzosen bey Mannheim aufgebrochen, als Massena die Zwischenzeit zwischen dem Abzug Carls und der Ankunft Suwarows trefflich nützte und die Russen unter Korsakow und die Oesterreicher unter Hotze am 25. und 26. September angriff und gänzlich schlug. Die tödtliche Verwundung des wackern Hotzes erleichterte ihm den Sieg, die Russen giengen zum Theil über den Rhein und die Oesterreicher nach Tyrol zurück, wodurch die ganze Schweiz in die Hände der Franzosen fiel. Massena gieng nun bald nach dem Siege dem über den Gotthard in die Schweiz einrückenden Suwarow entgegen und hinderte ihn durch die hartnäckigsten und verzweifelsten Angriffe am weitern Vorrücken; Suwarow zog sich nach Graubünden und dann über Feldkirch nach Schwaben, auch Carl mußte sich bald nach der Eroberung Mannheims zur Deckung Deutschlands in das mittägliche Schwaben ziehen. Indessen dieses in der Schweiz vorgieng, waren schon in den letzten Tagen des Augusts ein Theil der englischen Landungstruppen im Helder gelandet, die daselbst befindlichen holländischen Schiffe mußten sich an die Engländer ergeben und da bald darauf die übrigen Truppen der Engländer und die Russen landeten, so waren die Engländer an 44000 Mann stark. Diese Armee erfocht zwar anfangs mehrere Vortheile über die

Fran-

Franzosen und Holländer, allein das Glück änderte sich gar bald, der französische General Brune trieb sie mit vielem Verlust in ihre vorigen Verschanzungen zurück, und bey dem Gefecht am 19. September wurde gar der Anführer der Russen, General Herrmann, gefangen. Da sich auch in der Folge das Glück nicht für die Engländer erklärte, so schloß der Herzog von York, ihr Anführer, am 18. October 1799 eine Uebereinkunft mit den Franzosen, wonach er 8000 französische Gefangne heraus gab und dafür eine ruhige Einschiffung seiner Truppen erhielt.

Dieser Vortheile in Holland und der Schweiz ungeachtet, herrschte im Innern der Regierung noch keine Festigkeit. In den Räthen bildeten sich mehrere Partheyen und es war nahe dran, daß die Jacobiner und eine neue Vendee ihr Haupt emporhoben, als auf einmal Bonaparte an Frankreichs Küsten landete und am 15. October mit seinem Gefährten Berthier in Paris erschien. Dieser junge und tapfere General hatte Egypten erobert und war bis Syrien vorgedrungen, wo er Jean d'Aker belagerte, dem aber Sidney Smith von der Seeseite zu Hülfe kam und durch seine muthige Gegenwehr Bonapartes Vorrücken in Syrien hinderte. Bonaparte kehrte nun nach Egypten zurück und schlug die gelandeten türkischen Truppen gänzlich. Nachdem er alle feindliche Truppen zurückgedrängt hatte, fieng er zur Beruhigung Egyptens einige Unterhandlungen mit dem

türkischen Kaiser an; da er aber noch vor einem Abschluß derselben von der mislichen Lage Frankreichs unterrichtet wurde, so überließ er diese Unterhandlungen und seine Armee dem General Kleber und eilte nach Frankreich zurück. Bald nach seiner Ankunft in Paris buhlten alle Partheyen um seine Theilnahme, da er aber nur im Rath der Alten den mehrsten Patriotismus fand, so schlug er sich auf seine Seite, und bewirkte mit Sieyes eine Veränderung in der Regierung. Der Rath der Alten oder das gesetzgebende Corps verlegte, um desto freyer zu seyn, seine Sitzungen nach St. Cloud und wählte den Bonaparten zum Commandanten aller in Paris anwesenden Truppen. Der Rath der 500 folgte dem gesetzgebenden Corps, auch die Directoren mußten nachgeben, da sie sich aller militairischen Gewalt beraubt sahen und ihre Plane gegen Bonaparte mislangen. Barras, Roger Ducos, Moulins und Gohier, die 4 Directoren, nahmen ihre Entlassung. Die Jacobiner und andre Partheyen, durch die Verlegung der beyden Räthe nach St. Cloud überrascht, erregten gegen den am 10. November in den Rath der 500 eintretenden Bonaparte einen Aufstand, mehrere drangen mit Dolchen auf ihn ein, deren Stöße aber seine ihn begleitenden Grenadiere auffiengen, und ihn entfernten, worauf der Rath durch den General Murat an der Spitze von 100 Grenadieren auseinander getrieben wurde. Alle Versuche, einen Volksaufstand zu bewirken,

waren umsonst, Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos wurden auf 3 Monate zu Consulen, denen die ganze vollziehende Gewalt übertragen war, erwählt. Während dieser 3 Monate sollte an der neuen Constitution gearbeitet werden.

Indeß dieses in Frankreich vorgieng, trennte sich Rußland von der Koalition, wozu die Unfälle der Russen in der Schweiz und in Holland und die sich entsponnene Uneinigkeit bey den verbundnen Truppen den Anlaß gab. Paul zog seine Truppen zurück und Oesterreich suchte diesen Abgang durch desto größere Anstrengung zu ersetzen. Es zwang nicht nur dem größten Theil seiner dienstfähigen Unterthanen zum Dienst, sondern forderte auch die am Rhein liegenden deutschen Länder zu einer allgemeinen Bewaffnung der dienstfähigen Einwohner auf, so wie es der Churfürst von Mainz schon gethan hatte. Die Oesterreicher waren bis gegen Ausgang des Jahres in ihren Gefechten glücklich, denn sie vertrieben die Franzosen nicht nur aus allen Provinzen diesseits des Rheins, sondern sie drängten sie auch aus ganz Italien heraus. Melas eroberte nach einigen günstigen Schlachten Coni, die festeste Stadt Piemonts, und bedrohte die Gränzen Frankreichs selbst, indeß andere Corps gegen Genua vorrückten, wo sich die Franzosen noch hielten. Die Lage Frankreichs war immer noch kritisch genug, da Oesterreichs muthige Schaaren an den Gränzen des südlichen Frankreichs standen und nur das kommende Jahr erwar-

warteten, um in dasselbe einzurücken, da Rußlands Krieger an Böhmens Gränzen stille hielten und mit neuer Verstärkung an den Rhein zu marschieren drohten, und da in dem Innern Frankreichs die Unruhen noch gar nicht gestillt, sondern in der ehemaligen Vendee immer drohender wurden. Die Regierung erhielt zwar mehr Kraft und die Nation mehr Zutrauen zu ihr, als Bonaparte, der glückliche Krieger an ihrer Spitze stand. Die neue Constitution wurde schon am 15. December 1799 eingeführt, nach dieser Constitution wurde Bonaparte zum ersten, Cambazeres zum zweyten und Lebrün zum 3. Consul auf 10 Jahr gewählt, diesen 3 Consuls war die eigentliche Regierung anvertraut, sie, vorzüglich der erste, wählte die Staatsräthe und Minister, ausserdem war noch ein erhaltender Senat von 80 Mitgliedern, ein gesetzgebendes Corps von 300 und ein Tribunat von 100 Mitgliedern. Der erhaltende Senat bekam das Recht alle Gesetzgeber, die Glieder des Tribunats, die Consuls und die Cassationsrichter zu ernennen. Kaum hatte Bonaparte die große Macht eines ersten Consuls erlangt, als er in einem Schreiben an den Kaiser Franz und an den König von England seine Neigung zum Frieden zu erkennen gab, allein England hatte noch gar keine Lust zum Frieden, da es seine Alleinherrschaft zur See noch immer fester gründen wollte. Während des Winters suchten Oesterreich und Frankreich alles zu benutzen, um

ihre Armeen zu verstärken, allein Frankreichs Finanzen waren zu sehr zerrüttet und die Ausgaben für die Armee zu sehr im Rest, als daß die bessere Einrichtung der Finanzen bald gute Wirkung gethan hätte. Moreau wird Anführer der deutschen und Massena der italienischen Armee. Erst im Anfang des Aprils eröffneten die Oesterreicher die Feindseligkeiten im Genuesischen und drängten in mehrern meist günstigen Gefechten die Franzosen bis in die Stadt Genua zurück, das man von allen Seiten umgab. Indeß die Franzosen nur noch die beyden Festungen Savona nnd Genua in Italien besaßen und in Gefahr waren auch diese zu verlieren, gieng Moreau im Anfange des Mays an mehrern Orten über den Rhein und schlug den General Kray, der an des kranken Erzherzog Carls Statt die Oesterreicher kommandirte, in der hartnäckigen Slacht bey Engen und bald darauf bey Möskirch. Durch diese und andere nachtheilige Gefechte wurde Kray immer tiefer nach Schwaben hinein gedrängt.

Während dem hatte General Melas die Franzosen in Genua eingeschlossen, wo vorher schon eine Hungersnoth herrschte, und da sich General Massena auf keine Bedingungen ergeben wollte, so ließ er ein mächtiges Corps Truppen vor Genua und gieng mit den übrigen Truppen gegen den General Süchet, der sich bey der Schwäche seines Corps nach mehrern nachtheiligen Gefechten nach der Provenze zog und Nizza

und

und Savona den Oesterreichern überließ, die letzteres bald darauf eroberten. Genua war bis aufs äußerste gebracht und Massena nahe dran, sich ergeben zu müssen, als der Consul Bonaparte sich an die Spitze der bey Dijon versammelten Reserve-Armee stellte und mit derselben durch die Schweiz gegen Italien vordrang. Er nahm seinen Weg über den Bernhard und andre hohe Berge und langte endlich nach Ueberwindung unendlicher Schwierigkeiten in der Mitte des Monats May bey Aosta an. Melas glaubte gar nicht daß es möglich wäre, diese hohen Gebirge der Schweiz mit einer Armee zu passiren, und vermuthete daher nur ein kleines Corps von dieser Seite, dem er daher auch nur kleinere Corps entgegen schickte. Bonaparte schlug diese ihm entgegen gestellten Partheyen und rückte immer näher nach Turin zu, wo sich General Melas mit der österreichischen Hauptarmee befand. Allein unvermuthet wendete er sich links und rückte ins Meyländische, um hier sich mit den indeß auf verschiedenen Wegen über den St. Gotthard, den großen und kleinen Bernhard und den Simplon angekommnen Corps seiner Armee zu vereinigen, über den Po zu gehen und den Oesterreichern den Rückweg abzuschneiden. Auf diesem Wege warfen die französischen Truppen die Oesterreicher um desto leichter, da diese zu schwach und zu zerstreut waren, und erbeuteten in den Städten eine Menge Magazine und Geschütz. Indeß die Franzosen die ganze nördliche

liche Lombardei überschwemmen und im Begriff waren über den Po zu gehen, mußte sich der durch den Hunger bis aufs äußerste gebrachte Massena in Genua ergeben. Eben hatte Melas dem General Ott befohlen die Belagerung von Genua aufzuheben und sich zu ihm zu ziehen, als Massena sich zu ergeben begehrte. Er räumte unter ziemlich vortheilhaften Bedingungen am 5. Juny Genua und zog sich mit seiner Garnison nach Frankreich, um mit dem General Süchet gegen Nitza vorzurücken. General Ott verließ nun Genua ebenfalls, um den Po gegen die Franzosen zu decken, allein die schon übergesetzten Franzosen griffen ihn bey Montebello an und nöthigten ihn zum Rückzuge nach Tortona. Melas, der sich durch die Wegnahme seiner Magazine im Meyländischen und durch den Uebergang der Franzosen über den Po in eine unangenehme Lage gesetzt sieht, eilte von Turin herbey und vereinigte sich bey Alessandria mit dem geschlagenen Ott. Durch eine Schlacht wollte er sich den Weg nach Piacenza öffnen, ehe ihm Süchet und Massena in den Rücken kommen konnte. Er gieng über die Bormida und griff die Franzosen, die ihn schon mit verschiednen Corps von mehrern Seiten umgeben hatten, am 14. Juny bey Marengo an. Die Schlacht war schrecklich, da Bonaparte für seinen Ruhm und Melas für die Rettung seines Heeres focht, schon wichen die Franzosen der Tapferkeit der Oesterreicher und Bonaparte mühte sich die allgemein weichenden

den Truppen zum Stehen zu bringen, als General Desaix mit dem Reserve-Corps herbey eilte und die Schlacht zu Gunsten der Franzosen entschied. Nach dieser hartnäckigen und entscheidenden Schlacht bey Marengo fand sich Melas mit seiner geschlagenen Armee in schrecklicher Verlegenheit, überall von Feinden umgeben, ohne Magazine und ohne Hoffnung auf Unterstützung, sah er nur in einem Waffenstillstand seine Rettung, den aber Bonaparte nur unter der Bedingung annahm, daß man ihm die Festungen Genua, Turin, Alessandrien, Mayland, Pitzighetona, Piacenza, Coni, Savona, Seva, und Urbano binnen 14 Tagen einräumen und die Oesterreicher sich über den Mincio zurückziehen sollten. Melas mußte am 16. Juny diesen nachtheiligen Waffenstillstand eingehen und behielt von allen besetzten Festungen Italiens nur noch Ferrara, Ankona und Toskana und die über dem Mincio gelegnen Orte, Mantua, Peschiera und Borgoforte. Bonaparte richtete jetzt wieder die Regierung der cisalpinischen Republik ein und verließ dann sein Heer, dem er den General Massena zum Befehlshaber gab.

Während dem dieser entscheidende Schlag in Italien geschah, war auch Moreau in Deutschland nicht müßig geblieben, er nöthigte den General Kray durch seinen Uebergang bey Dillingen über die Donau zur Verlassung seines festen Lagers bey Ulm, Kray zog sich mit vielem Verlust

über

über Nördlingen zurück; auch in den Gefechten am 28. Juny bey Neuburg war er nicht glücklicher, sondern mußte sich immer mehr zurückziehen, durch diese glücklichen Gefechte hatten die Franzosen ganz Bayern erobert, vorzüglich da nach dem letzten Gefecht bey Landshut die Oesterreicher sich an den Inn zurückzogen. Da auch ein französisches Corps Graubünden besetzte und gegen Tyrol vorrückte, so schlug General Krai einen Waffenstillstand vor, der auch am 15. July gegen 12tägige Aufkündigung zu Parsdorf zu Stande kam. Durch dieses häufige Unglück seiner Armeen in Italien und Deutschland wurde Oesterreich zum Frieden geneigter. Es schickte den Grafen von St. Julien nach Paris, wo er mit dem französischen Minister Taleyrand in Unterhandlung trat und am 28. July einen vorläufigen Friedensvertrag abschloß. Allein dieses vorläufig abgeschloßnen Friedens ungeachtet rüsteten sich doch beyde Partheyen mit Macht zur Fortsetzung des Krieges, da Oesterreich verlangte, daß auch England und Neapel in diesen Frieden mit eingeschlossen würde und Frankreich auf dem Gegentheil beharrte. Der Waffenstillstand wurde am 26. August aufgekündigt und am 7. September sollten die Feindseligkeiten wieder anfangen. Um den Muth seiner Truppen zu heben, begab sich der Kaiser selbst nebst dem Erzherzog Johann, den er an Krais Stelle zum Befehlshaber der Armee machte, in das Hauptquartier seiner Armee zu Altötting. Ehe aber

noch

noch die Feindseligkeiten eröffnet wurden, kam noch ein neuer Waffenstillstand auf 45 Tage zwischen beyden Partheyen zu Stande, nach diesem Vertrage sollten die Franzosen die Ufer der Iser und die Oesterreicher die Inn besetzt halten, die Franzosen erhielten als Unterpfand dieses Waffenstillstandes die Festungen Ingolstadt, Ulm und Philippsburg.

Lüneville wurde zum Orte des Friedens-Congresses bestimmt, Cobenzl kam als kaiserlicher Gesandte und Joseph Bonaparte als französischer Bevollmächtigter dahin, da aber mehrere Unruhen im Toskanischen gegen die Franzosen entstanden und die Oesterreicher zu Folge des Vertrags vom 28. July nichts zu deren Stillung beytrugen, so rückten die Franzosen in Toskana ein. Dies gab noch keine Hoffnung zum glücklichen Abschluß des Friedens zu Lüneville, und diese Hoffnung schien nun ganz vereitelt zu seyn, als man französischer Seits den Waffenstillstand am 8. November aufkündigte und in den letzten Tagen des Novembers die Feindseligkeiten anfieng. Die Oesterreicher erhielten zwar im ersten Gefecht einige Vortheile, allein in der am 3. December bey Hohenlinden gelieferten Schlacht waren sie desto unglücklicher und verlohren an 10000 Gefangne und gegen 80 Kanonen. Nach dieser glücklichen Schlacht gieng Moreau über den Inn und nach einem hitzigen Gefecht über die Salza. Nachdem er Salzburg besetzt hatte, drang er unter beständi-

gen und hartnäckigen Gefechten gegen Linz hin, das er am 21. December besetzte. Der Erzherzog Carl hatte zwar, ohngeachtet seiner Kränklichkeit, das Commando wieder übernommen, konnte aber doch dem Vorrücken des Moreaus nicht wehren, der nun seine Vorposten bis 10 Meilen von Wien hinstellte. Da zu gleicher Zeit auch eine andere französische Armee durch Franken gegen Böhmen vordrang, so sah sich Oesterreich zum schnellen Abschluß eines Waffenstillstandes genöthigt, es erklärte nun, daß es auch ohne Englands und Neapels Beytritt Frieden schließen wolle und räumte den Franzosen zur Sicherheit des am 25. Decembers geschloßnen Waffenstillstandes die Festungen Kufstein, Scharniz, Braunau und Würzburg ein. Indeß waren auch die Feindseligkeiten in Italien ausgebrochen und die Franzosen suchten mit Gewalt über den Minzio zu dringen, die Oesterreicher mußten mit vielem Verlust weichen und sich über die Etsch ziehen, wohin ihnen die Franzosen folgten und Mantua und Verona einschlossen. Bald wurde aber auch hier ein Waffenstillstand geschlossen.

Dieses Unglück, das die österreichischen Waffen überall begleitete, bewirkte eine größere Nachgiebigkeit des kaiserlichen Gesandten zu Lüneville, Graf Cobenzl, der am 9. Februar 1801 mit dem Joseph Bonaparte den endlichen Frieden zwischen Frankreich, Oesterreich und dem deutschen Reiche abschloß und unterzeichnete.

Durch

Durch diesen Frieden erhielt Frankreich das linke Rheinufer für immer abgetreten, und Oesterreich wurde durch die schon besetzten venetianischen Distrikte bis an die Etsch für die verlohrnen Niederlande entschädigt. Der Herzog von Modena erhielt für seine verlohrnen Länder den Breisgau, der Großherzog trat sein Florenz an den Herzog von Parma ab und erhielt dafür in Deutschland eine Entschädigung. Auch die deutschen Fürsten sollten für die am linken Rheinufer an Frankreich abgetretnen Länder in Deutschland selbst entschädigt werden. In diesen Frieden wurden auch die von Frankreich abhängigen Republiken Holland, Schweiz, Cisalpinien und Genua mit eingeschlossen.

An allen diesen für das südliche Deutschland, die Schweiz und Italien so verderblichen Kriegszufällen nahm Friedrich Wilhelm 3. auch nicht den geringsten Antheil. Er vermied sorgfältig alles, was ihn in Krieg verwickeln konnte und suchte in Frieden die Ehre und die Achtung seiner Krone zu behaupten. Seine Unterthanen zu beglücken und seine Länder immer blühender und volkreicher zu machen, schien ihm ein edleres Ziel zu seyn, als sich auf den Ruinen verwüsteter Wohnungen mit Strömen vergoßnen Bluts die Ehre eines Siegers und Heldens zu erwerben. Indeß die armen Süd-Deutschen und die Holländer, seine Nachbaren, die Schrecknisse des Krieges, den Menschen- und Geldverlust, das Zerstören der feindlichen Hüt-

ten und die Stöhrung des Handels und Wandels schrecklich fühlten, lebten Preußens und aller dazu gehörenden Länder Unterthanen in sichrer Ruhe und priesen die Friedens- und Gerechtigkeits-Liebe ihres guten Herrschers. England, Rußland und Oesterreich versuchten zwar mehr als einmal den König zu einem Bündniß gegen Frankreich zu bewegen, allein Friedrich Wilhelm schlug alle Anerbietungen des russischen Gesandten, Fürsten Repnin, und des englischen, Thomas Grenville, aus. Ja, er vergaß sogar die eigenmächtigen Handlungen, die die Franzosen in der Regierung seiner über dem Rhein gelegnen und von ihnen indeß besetzten Länder gethan hatten, und nahm den Bürger Sieyes als französischen Gesandten gütig auf, der das gute Verhältniß zwischen Preußen und Frankreich herstellen sollte. Obgleich Rußland und England auf seinen Beytritt zu ihrem Bündniß gegen Frankreich gewiß rechneten, so blieb er doch seinem zum Wohl seiner Unterthanen angenommnen Neutralitätssystem getreu und ließ sich weder durch Englands Versprechungen noch durch Rußlands Drohungen davon abbringen. Worüber beynah die bisher zwischen ihm und Paul 1. bestandne Freundschaft in Feindseligkeit übergegangen wäre. Als im Jahr 1799 die Russen und Engländer ihre Landung in Holland unternahmen, so ließ er zwar auch seine Armee in Westphalen vermehren, aber mehr um seine dort gelegnen Länder gegen etwanige

Unru-

Unruhen von außen her zu sichern und seine Neutralität mit Gewalt zu behaupten, als Theil am Kriege gegen Frankreich zu nehmen. Seine vorzüglichste Sorgfalt verwandte er auf die Regierung seiner Länder und Beglückung seiner Unterthanen. Wie viel Theil er daran nahm, sieht man aus der Menga seiner zum Wohl der Seinigen abzweckenden Verordnungen. Da der Winter 1798 bis 99 so streng und für die Armen seiner Residenzstadt so drückend war, so gab er ihnen nicht nur das gewöhnliche Neujahrsgeschenk von 6000 Reichsthaler, sondern widmete ihnen auch die zu einer Redoute bestimmten 4000 Reichsthaler. Und ob er gleich sehr sparsam in der Verwaltung und Anwendung der Staats-Einkünfte war, so unterstützte er seine Unterthanen in Cleve, die im Februar dieses Jahres bey der äußerst großen Ueberschwemmung des Rheins sehr gelitten hatten, äußerst reichlich.

Mit väterlicher Güte nahm er sich auch schon im Jahre 1798 der Kranken Berlins an, durch Flugschriften von dem Mißbrauch und den Mängeln in der mit einem Hospital verbundenen Charité (einem Zufluchtsorte aller Kranken, wo junge Wundärzte sich bilden und wo auch arme Schwangere entbinden können) benachrichtigt, ließ er diese für Berlin so nothwendige Anstalt genauer untersuchen und bestimmte für deren Verbesserung eine jährliche Summe von 10000 Reichsthaler. Damit nun die Kranken mehr

Platz

Platz bekämen und auch Irrende drin aufgenommen werden könnten, verlegte man das Hospital in ein anderes Haus, das Friedrich Wilhelm freywillig dazu hergab. Da Friedrich Wilhelm auf der in diesem Jahr durch Süd- und Neu-Ost-Preußen gemachten Reise fand, daß die Einwohner dieser neuen Provinzen noch sehr unwissend und ungebildet wären, und daß sie von den untern Staatsbeamten mit Strenge behandelt und häufig bedrückt und mishandelt würden, so traf er Anstalt dies zu verhindern und Staatsbeamten, die seinem Willen hierin entgegen handeln würden, zu entlassen. Durch diese und ähnliche Einrichtungen befestigte er sich in der allgemeinen Liebe und Achtung seiner Unterthanen immer mehr, die bey den Stürmen des Krieges im Süden und Westen noch mehr Ursach fanden, sich für die glücklichsten Unterthanen in Europa zu halten. Im Jahr 1799 besuchte der König nebst seiner Gemahlin, seine in Deutschland liegende Staaten, wo sie sich ebenfalls allgemeine Liebe erwarben und das Glück ihrer dortigen Unterthanen erhöhten. Da im Spätjahr 1799 der russische Kaiser Paul durch seine mit England veranstaltete Landung in Holland nichts ausrichtete und zwischen ihm, dem deutschen Kaiser und England einige Mishelligkeit und Unzufriedenheit entstanden, weil die beyden letztgenannten Mächte die russische Hülfe nur zu Vergrößerung ihrer eignen Macht und nicht zur Wiederherstellung der deutschen Fürsten und anderer Länder in

ihre ehemalige Rechte benuzten. Da sich nun Rußland in seinen besten Absichten für das allgemeine Wohl so sehr getäuscht sah, so erkaltete seine Freundschaft mit diesen beyden Höfen ganz, und es näherte sich Preußen um so mehr, da es hofte, mit diesem vereint, einen allgemeinen und für die in Deutschland und Italien verliehrenden Fürsten billigen Frieden bewirken zu können. Und wenn auch Preußen diese Hofnung Pauls nicht erfüllen konnte, so blieben beyde Fürsten doch gute Freunde und Nachbarn. Dieser Kaiser heftig und schnell in seinen Entschließungen, war vorher der heftigste Gegner der Franzosen und ihrer Neuerungen gewesen, so daß er um die Verbreitung ihrer Grundsäze in seinem Reiche zu verhüten, alles verbot was in und über Frankreich geschrieben, was darin gemacht war und daher kam. Er rief aus der nehmlichen Ursach alle seine Unterthanen, die auf Deutschlands Schulen diese Grnndsäze einsaugen konnten, zurück und errichtete seibst Schulen, selbst die französischen Moden verbot er.

Da aber Bonaparte bald nach Erlangung der höchsten Staatswürde freundschaftlichere Gesinnungen gegen Rußland zeigte und alles verhinderte, was Paul 1. erbittern konnte, ja die russischen Gefangenen besser behandelte und neu kleiden ließ, so wurde auch Paul mit Frankreich zufriedner und näherte sich ihm immer mehr. Bald nachher zerfiel er auch ganz mit England, das ihm, dem jezigen Großmeister des Johan-

niter

niter-Ordens, das am 7. September 1800 den Franzosen abgenommene Malta nicht wieder geben wollte und sonst andere vielfältige Bedrückungen gegen alle zur See handelnde Nationen ausübte. Er nahm alle in Rußlands Häfen befindliche englische Schiffe in Beschlag und schloß am 16. December 1800 mit Sweden und Dännemark einen Vertrag, dem auch bald darauf Preußen beytrat. Durch diesen Vertrag machten sie sich verbindlich, daß ihre Handelsschiffe weder dem einen noch dem andern kriegführenden Lande Contrebande zuführen sollten, würden aber dann die Engländer ihre Schiffe noch beeinträchtigen, so wollten sie sich einander gemeinschaftlich beystehen und ihre Neutralität mit bewaffneter Hand beschützen. Ehe Paul diese Convention abschloß, hatte er die Comunication seiner Unterthanen mit andern Ländern so viel als möglich zu Lande gehemmt und alle Ausfuhr von Getraide verboten, ja er verbot nun auch sogar alle Einfuhr von Büchern, Kupferstichen und Musikalien. Paul I. näherte sich Preußen nun immer mehr und dieses suchte mit ihn vereinigt, einen allgemeinen Frieden zu bewirken, allein weder der deutsche Kaiser noch Bonaparte wollten in die Wünsche dieser beyden Mächte einstimmen.

Friedrich Wilhelm 3. suchte zwar den Frieden zu unterhandeln, blieb aber dennoch seinen angenommnen Neutralitäts-System gänzlich treu. Er sorgte für die Verbesserung des

Schul-

Schulunterrichts, den er immer gemeinnützi-
ger und selbst die lateinischen Schulen für den
Kaufmann, Künstler und Handwerker nüzlicher
zu machen suchte. Seine Gemahlin begleitete
ihn auf seiner Reise nach Schlesien und besuchte
nebst ihm einen großen Theil des dasigen schönen
und interessanten Gebürges. Aber nicht blos
die Revüe seiner Truppen, sondern auch andre für
seine Provinzen wohlthätige Einrichtungen wa-
ren die Absicht seiner diesjährigen Reisen. Da
die Aussichten zu einer guten Erndte eben nicht
die günstigsten waren, so verbot er alle Ausfuhr
von Getraide. Und da auch in Südpreußen
und andern ehmals polnischen Districten sich
mehrere Räuberbanden einfanden und die Land-
und kleinen Städte Bewohner durch schreckliche
Drohungen und wirkliche Mordbrände in Angst
und Schrecken seßten, so wurde das Militär zu
Aufsuchung und Zerstreuung dieses Mord- und
Raubgesindels benuzt. In der leztern Hälfte
des Septembers 1800 hätte Friedrich Wilhelm
durch einen häßlichen Sturz mit dem Pferde
beym Potsdammer Herbst-Manövers viel Un-
glück haben können, zum Glück war dieser
Sturz ohne gefährliche Folgen. Die Verhält-
nisse zwischen Rußland und Preußen wurden im-
mer freundschaftlicher und Paul, der den Frie-
den und die Wiederherstellung der meisten
Reichsfürsten und italienischen Fürsten in ihre
vorigen Rechte und Länder wünschte, suchte
Preußen dahin zu bringen, den allgemeinen Land-

frieden mit gewaffneter Hand zu fordern, wozu aber Friedrich Wilhelm wenig Lust bezeigte.

Indeß Friedrich Wilhelm bey der strengsten Partheylosigkeit verharrte, wurde Paul 1. noch immer feindseliger gegen England gesinnt, das im Gefühl seiner Uebermacht zur See alle neutralen Schiffe visitirte und alle nur im Geringsten verdächtigen wegnahm. Paul ließ die englischen Matrosen von allen in Rußlands Häfen in Beschlag genommnen Schiffen tiefer ins Land bringen und war fest entschlossen, die mit Schweden und Dännemark eingegangne bewaffnete Neutralität gegen Englands eigenmächtiges Verfahren in Thätigkeit zu setzen. Preußen hatte zwar ebenfalls Ursache wegen weggenommnen Schiffen mit England zu brechen, allein ob es gleich dem am 16. December 1800 zwischen Rußland, Schweden und Dännemark geschloßnen Vertrage über die freye Schifffarth beytrat und selbst das der Stadt Hamburg gehörige Amt Ritzebüttel nebst Kuxhaven besetzte, so blieb er doch mit England in einiger Verbindung, da dieses ihm seine Schiffe zurück gab und ihn bat, zwischen ihm und Rußland Vermittler zu werden. Da Englands Minister schon vorher den russischen Staat verlassen hatte, so ließ England durch den russischen Minister zu Petersburg erklären; daß wenn der Kaiser seine feindseligen Maasregeln ferner fortsetzen werde, es sich dann genöthigt sähe, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Da aber Paul bey diesen Maasregeln

geln verharrte und alle Ausfuhr der russischen Erzeugnisse nach England verbot, so konnte Preußen gar nichts zu Beylegung dieser Zwistigkeiten beytragen. Durch dieses Verbot der Ausfuhr seiner russischen Producte und Einfuhr aller englischen Waaren nach Rußland glaubte er England zur Anerkennung des Seerechts der am 16. December 1800 verbundnen nordischen Völker zu zwingen; allein England fand doch Gelegenheit die ihm so nöthigen Producte Rußlands über Preußen zu ziehen. Kaum erfuhr dies aber Paul als er auch unter dem Vorwande einer im Preußischen wüthenden Pest allen Verkehr mit Preußen verbot und also auch die Ausfuhr der russischen Waaren nach Preußen verhinderte.

Während dem die Verhältnisse der nordischen Mächte gegen England immer kritischer wurden und den baldigen Ausbruch eines Seekriegs drohten, genossen Preußens Unterthanen der glücklichsten Ruhe und der beglückenden Vorsorge ihres gütigen Beherrschers. Mit Vergnügen feyerten sie bald nach dem Anfange des 19. Jahrhunderts das hundertjährige Jubiläum der preusischen Königswürde. Der Patriot errinnerte sich an diesem für Preußen so merkwürdigen 18. Januar 1801. der besten Könige seines Vaterlandes und freute sich der schönen Tage, die er unter der Obhut seines so gütigen und gerechten Fürstens noch zu hoffen habe. Dieser würdige Monarch sorgte aber nicht blos für die Beglückung seiner Unterthanen sondern

auch für die Beruhigung der gegen England erbitterten Mächte; allein Pauls Heftigkeit hörte von keinen Vorschlägen und bestand auf der Herausgabe Maltas und der Anerkennung ihrer freyen Schiffarth. Obgleich Pitt und mehrere andere englische Minister ihre Aemter niederlegten und ihre Nachfolger weit friedlichere Gesinnungen hegten, so schien der Seekrieg bey der Erbitterung Pauls doch unvermeidlich. Und da indeß die französischen Generale Oesterreich vor den Thoren seiner Hauptstadt zum Abschluß eines Waffenstillstandes und bald darauf am 9. Februar zum völligen Abschluß des Friedens zu Lüneville genöthigt hatten und Bonaparte jetzt bey mehrerer Muse seine Theilnahme am nordischen Bündniß gegen England anbot, so besetzte Friedrich Wilhelm, um allen Versuchen Rußlands oder Frankreichs gegen Hannover zuvorzukommen und so die Ruhe von Norddeutschland zu sichern, ganz Hannover und die Ausflüsse der Elbe, Weser und Ems, wozu er die dort in Westphalen schon stehenden Beobachtungstruppen benuzte.

Da England nun auf keine Art seine Mißhelligkeit mit dem nordischen Mächten ausgleichen konnte, so suchte es sie zu trennen und das schwächere Dännemark durch eine mächtige Flotte zum Abgang von der Convention zu zwingen; allein dieses verließ sich auf die mächtige Hülfe Pauls und rüstete sich mit Macht, um den Engländern den Durchgang durch den Sund mit Ge-

Gewalt zu verwehren. Gegen Ende des Märzmonats näherte sich eine englische Flotte von 20 Linienschiffen und mehrern kleinern Kriegsschiffen unter dem Commando des Admiral Parker und Nelson dem Sunde und forderte von dem Commandanten Kronenburg die freye Durchfarth durch den Sund, da dieser sie aber verweigerte, so erklärten die Engländer dies für eine Kriegserklärung und forcirten bey günstigem Winde den Durchgang mit einem schrecklichen Kanonenfeuer. Sie kamen glücklich durch und Nelson griff mit seiner Abtheilung die vor Koppenhagen stehenden dänischen Kriegsschiffe am 2. April 1801 mit aller Kühnheit an; allein die Dänen thaten der weit überlegnen feindlichen Flotte so tapfern Widerstand, daß Nelson nur nach der unerhörtesten Vertheidigung mehrere dänische Schiffe aber gänzlich zerschossen eroberte.

Da Nelson so tapfern Widerstand gefunden und erst ein Theil der dänischen Vertheidigungs-Linie erobert war, so schlug Nelson einen Waffenstillstand vor, der aber erst nach langen Berathschlagungen am 9. April zu Stande kam und 14 Tage dauern sollte. Indeß sich die dänische Flotte so heldenmüthig vertheidigte, hatte ein dänisches Corps einige Tage vorher unvermuthet Hamburg, die Elbufer und bald darauf Lübeck besetzt, um dieselben gegen alle etwanige Versuche der Engländer zu schützen.

Während dem der Krieg im Norden ausbrach, wurde der vorzügliche Urheber desselben unver-

unvermuthet aus dem Wege geräumt. Paul der erste endigte in der Nacht vom 23. zum 24. März 1801 an einem sehr verdächtigen Schlagflusse, den wohl die dem Fürst Subow in Lithauen und andern Großen entrißnen Staroſteyen bewirkt haben, sein durch die seltsamsten Entschlüsse und Handlungen bezeichnetes Regentenleben, und sein edler und weiser Sohn Alexander bestieg unter kriegerischen und gefährlichen Umständen den Thron. Kaum hatte er aber die Regierung übernommen, als er auch allen Planen seines Vaters entsagte und dem brittischen Könige durch einen Courier seine Friedensneigung förmlich zu wissen that. Er hob den Beschlag auf alle englische Schiffe auf, gab den Handel zu Wasser und zu Lande frey, hob verschiedne Einrichtungen seines Vaters auf, entsagte der Herausgabe Maltas und der Großmeister-Würde vom Maltheser Orden und rief eine große Menge der von seinem Vater nach Sibirien Verwiesenen zurück. Kaum hörte der in der Ostsee an der Küste Schwedens und Preußens kreuzende Admiral Parker von Alexanders Friedensneigung und dem Begehr desselben, die nordischen Mächte mit England auszugleichen, als er auch alle Feindseligkeit gegen Carlskrone und Danzig einstellte.

Indeß die Beruhigung der nördlichen Staaten mit England immer gewisser wurde, schien Frankreich in seinem mit Oesterreich zu Lüne-

Lüneville abgeschloßnen Frieden den Zunder zu neuen Feindseligkeiten gelegt zu haben, da er vom deutschen Reich die Entschädigung des Großherzogs von Toskana, des Herzogs von Modena und aller der Reichsstände, die am linken Rheinufer ihre Besitzungen verlohren hätten, forderte und Preußen von allen Unterhandlungen über das Entschädigungssystem ausgeschlossen wissen wollte. Für diese allzu beträchtlichen Entschädigungen auf dem rechten Rheinufer und die daraus entstehende allzu große Veränderung des deutschen Reichs, war nun Friedrich Wilhelm gar nicht geneigt. Da nun Frankreich noch weiter gieng und vom Könige vom Preußen den Austausch einiger in Franken und in der Schweiz gelegnen Provinzen gegen andre im Hannöverschen verlangte, so war dieser entschlossen den französischen Anmaßungen nicht nachzugeben und sich der allzu großen Vertheilung Deutschlands zu widersetzen. Ueberhaupt entstanden nun zwischen Preußen und Frankreich mehrere Mißhelligkeiten, da Frankreich das dem Erzherzog Ferdinand entrissne Toskana dem Erbprinzen von Parma schenkte und diesem zum König von Hetrurien machte, indeß es alle Verwendungen Preußens und Rußlands für den König von Sardinien außer Augen setzte und dessen Länder ohne alle Entschädigung dafür besetzt hielt. Friedrich ließ also um die Würde seines Staates gegen fremde Anmaßungen behaupten zu können und zu noch andern vorkommenden

menden Gelegenheiten mehrere Truppen aus Schlesien und Preußen bey Berlin zusammenziehn.

Während dem die Entschädigungs-Sache noch so vielen Schwierigkeiten unterlag und vielleicht noch gar Anlaß zu neuen Kriegen geben konnte, wurde die Ruhe im Norden durch den am 17. Juny zwischen England und Rußland abgeschloßnen Vertrag, dem Schweden und Dännemark beytreten konnten, gänzlich hergestellt. Da Preußen auch in die Entschädigung des Großherzogs von Toscana in Deutschland willigte und Bonaparte den Landfrieden wünschte, um seine ganze Macht gegen England brauchen zu können, so wurden die Verhältnisse zwischen ihm und Preußen viel beruhigender, als sie's vorher waren. Der am Ende des July erfolgte Tod des Churfürsten von Köln und Bischofs von Münster, Maximilian, schien die Umstände eher zu verschlimmern als zu verbessern, da man Preußens Widerrathung ungeachtet den Erzherzog Anton zum Bischof von Münster erwählte. Preußen und Frankreich setzten sich wieder diese Wahl und brachten's bey Oesterreich dahin, daß man sie indeß für nicht geschehen hielt. Auch zwischen Preußen und Frankreich fielen jetzt noch häufigere Unterhandlungen vor, da Preußen seine am linken Rheinufer liegenden und schon 1795 gegen eine zu erhaltende Entschädigung an Frankreich vorläufig abgetretenen Besitzungen nicht eher gänzlich abtreten wollte, als bis es dafür gehörig entschädigt werde.

Während

Während dem der Entschädigungs- und Säkularisations- (Einziehung der geistlichen Bißthümer und Stifter) Plan im Deutschland, noch so vielen Schwierigkeiten unterworfen war, wurde nach langen Unterhandlungen zwischen dem französischen Abgeordneten Bürger Otto und dem englischen Minister Hawkesbury zu London der vorläufige Friede zwischen Frankreich und England abgeschlossen. Durch diesen am 1. October 1801 abgeschloßnen Frieden gab England alle seine Eroberungen bis auf die Inseln Trinidad und Ceylon heraus. Malta erhielt seine vorigen Herrn, Egypten kam an die Pforte, Portugall behielt seine Besitzungen, Frankreich räumte den Kirchenstaat und das untere Italien und erkannte die Republik der 7 vereinigten Inseln im Adriatischen Meere an. Der völlige Abschluß eines allgemeinen Friedens sollte in Amiens geschehen, wohin alle theilnehmenden Mächte eingeladen wurden. Dieser vorläufige Friede schien die Beruhigung aller europäischen Mächte um so mehr zur Absicht zu haben, da kurz vorher der Friede Frankreichs mit Portugall und bald darauf der Friede zwischen Rußland und Spanien, Rußlands mit Frankreich und Frankreichs mit den Türken abgeschlossen wurde. Da Friedrich Wilhelm nun nach diesem Frieden sicher war, daß Hannover von den Franzosen nicht mehr besetzt werden könne, so ließ er sich zu Räumung desselben um so williger finden, da er Gelegenheit fand mit England in näheren Han-

delsverkehr zu kommen. Er ließ nun seine bey Berlin zusammengezognen Truppen meist wieder nach ihren Garnisonen zurückkehren und sorgte bey den Entschädigungsunterhandlungen dafür, daß das mit ihm verwandte Haus Oranien für die Statthalterwürde und dem sonst in Holland erlittnen Verlust hinlänglich entschädigt würde. Endlich wurde der völlige Friede zwischen Frankreich und England und ihren beyderseitigen Verbündeten am 27. März 1802 zu Amiens abgeschlossen und alle europäische Mächte eingeladen, demselben beyzutreten. Indeß Friedrich Wilhelm mit den Höfen zu Wien und Paris über den Entschädigungs- und Sekularisations-Plan durch seine Minister thätig unterhandeln ließ, machte er selbst nebst seiner Gemahlin eine Reise nach Preußen, hielt über die dort versammelten Truppen Revüe und gieng dann nach Memel, wo er die Ankunft des russischen Kaisers Alexander erwartete, um mit ihm die Bande der Freundschaft noch enger zu knüpfen und sich über die Entschädigung zu berichtigen. Beyde Monarchen besprachen sich hier am 10. Juny sehr freundschaftlich und schieden im besten Vernehmen von einander. Die Unterhandlungen wegen der Entschädigung wurden nun thätiger betrieben und einiger Einwendungen Oesterreichs ungeachtet in den ersten Tagen des July in Hinsicht Preußens, Bayerns und Oraniens zu Paris abgeschlossen. Preusische, Bayersche und Oesterreichische Truppen setzten sich also bald nach

der

der Mitte des Monats July in Bewegung, um die für sie zur Entschädigung bestimmten Provinzen zu besetzen. Die Preußen rückten nun bald im Anfang des Augusts in folgende Districkte, als in das Bißthum Hildesheim, Paderborn, einen Theil von Münster, das Eichsfeld und Trefurt, das Erfurter Gebiet, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goßlar und die Stifter Eßen, Elten und Werden ein und Friedrich Wilhelm erhielt ein 230 Quadratmeilen großes und mit 560000 Einwohnern besetztes Land für die am linken Rheinufer verlohrnen 46 Quadratmeilen und 120000 Einwohner.

An dem nehmlichen Tage, an dem die preußischen Truppen von diesen Provinzen Besitz nahmen, am 3. August, dem Geburtstage Friedrich Wilhelms, starb der Prinz Heinrich, Bruder des großen Friedrichs, der sich durch sein menschenfreundliches Betragen und seine militärischen Talente im siebenjährigen Kriege so auszeichnete, daß Friedrich der Große in Gegenwart mehrerer heldenmüthigen Generale sagte, daß nur sein Bruder Heinrich keinen Fehler in diesem Kriege begangen hätte. Indeß nahm auch der Prinz von Oranien, ehemaliger Statthalter von Holland, seine Entschädigung, die in dem Bißthum und Abtey Fulda, in der Abtey Corwey, Weingarten und den Reichsstädten Dortmund, Isny und Buchhorn bestand, in Besitz

Da die deutschen Fürsten über die Entschädigung und Sekularisation nicht einig werden konn-

ten, so erklärte Frankreich, das in dieser Hinsicht mit Rußland und Preußen einstimmig handelte, am 6. August öffentlich, daß alle geistliche Churfürsten bis auf den Churfürst von Mainz, der unter dem Titel Erzkanzler des Reichs fortwähren und einen Theil seiner alten Länder und einige Stifter erhalten sollte, woraus er etwa eine Million Gulden Einkünfte ziehen könnte, aufhören und alle Bißthümer und Stifter eingezogen und zu Entschädigung verwandt werden sollten. Ueberdies sollten alle Reichsstädte bis auf Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg aufhören. Aus dieser Masse von geistlichen Ländern und Reichsstädten erhielt nun Preußen das schon erwähnte nebst dem Stift Cappenberg; der Großherzog von Toskana bekam Salzburg, die Bißthümer Trient, Brixen, einen Theil von Passau und die Probstey Berchtolsgaden. Bayern erhielt die Bißthümer Passau, Würzburg, Bamberg, Aichstädt, Freysingen und Augsburg und die Probstey Kempten nebst mehrern Abteyen und Reichsstädten in Franken und Schwaben. Der Herzog von Modena bekam den Breisgau und Ortenau. Hannover erhielt Osnabrück und der Herzog von Oldenburg das Bißthum Lübeck (auch Eutin genannt) und das Amt Willdshausen. Der Markgraf von Baden das Bißthum Costniz, den am rechten Rheinufer liegenden Theil der Bißthümer von Speier, Basel und Straßburg, einen Theil der Pfalz, wo Heidelberg und Mannheim

liegt,

liegt, einige Herrschaften und mehrere Reichsstädte. Der Herzog von Würtenberg die Probstey Elwangen, die Abrey Zwiefalten und mehrere Reichsstädte. Hessenkassel, einige Mainzische Aemter und Hessendarmstadt, mehrerer Aemter und das Herzogthum Westphalen. Die übrigen Fürsten wurden nach Maasgabe ihres Verlusts entschädigt, doch verlohren die meisten, außer Preußen und Baaden, mehr als sie jetzt wieder erhielten.

Zwar wurden noch einige Aenderungen an diesen Entschädigungsplan vorgenommen, im Ganzen blieb es aber doch beim Alten. Die gänzliche Beendigung der Entschädigung erfolgte noch später und die Einrichtung des Reichsfürsten-Raths wurde erst im Jahr 1803 beendigt. Statt der 3 ehemaligen geistlichen Kurfürsten war jetzt nur noch einer, unter dem Titel Erzkanzler; dagegen wurden die weltlichen Kurfürsten durch folgende neue: als der Herzog von Salzburg, der Herzog von Würtenberg, der Landgraf von Hessen-Cassel und der Markgraf von Baaden vermehrt; so daß es also jetzt einen Kurkanzler und 9 Kurfürsten gab. Durch diese Folgen des Lüneviller Friedens wurde die Gestalt des deutschen Reichs sehr verändert, die Reichsstädte verschwanden bis auf 6, und die geistlichen Fürsten und Stifter ebenfalls, dagegen wurden die weltlichen Fürsten mächtiger und die Reichsverfassung selbstständiger.

Wäh-

Während dem Deutschlands innere Reichsverfassung immer mehr Selbstständigkeit erhielt und die mehrsten Länder sich von den Kriegsübeln zu erholen anfingen, wurde der kaum vor einem Jahre zu London geschloßne Friede zwischen England und Frankreich gebrochen und neue Feindseligkeiten aus dem Grunde eröfnet, weil England ohne Rußland, Preußen und Oesterreichs Gewährleistung, für die stete Unabhängigkeit Maltas diese Insel nicht räumen wollte. Rußland und Preußen suchten zwar den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhüten, allein umsonst, die Franzosen drangen schon im Mai durch Holland nach Niedersachsen vor und besetzten Hannover und die meisten dazu gehörigen Länder. Die Hannöverschen Truppen zogen sich vermöge gewisser Bedingungen ins Lauenburgische und überließen das Land nebst allen Vorräthen von Lebensmitteln, Artillerie und Munition der Willkühr der Franzosen, die starke Contributionen ausschrieben und sich auf Kosten des Landes kleiden und ernähren ließen. Preußen und Rußland, vorzüglich letzteres, dem man auch eine Vermittelung übertrug, suchten umsonst den Frieden herzustellen, da beide Nationen zu erbittert und zu stolz, die eine auf ihre ungeheure Landmacht und die andere auf ihre immer und überall siegende Seemacht waren. Noch schwebt der schreckliche Krieg zwischen beiden Mächten, die Zukunft muß ihn schlichten.

Während dem Friedrich Wilhelm 3. mit Paul 1. und in der Folge mit Alexander den Frie-

den

den zwischen dem Franzosen und ihren Gegnern zu unterhandeln suchte und dann nach Abschluß des Lünneviller Friedens mit der Unterhandlung über die Entschädigung beschäftigt war, vergaß er nie das Wohl seiner Unterthanen. Mit edler Sorgfalt und seltner Gerechtigkeitsliebe suchte er aller Glück. Da die bey Colberg in Hinterpommern befindlichen Salzwerke nicht in den besten Zustande waren, so kaufte sie Friedrich Wilhelm und wandte noch eine ansehnliche Summe zu ihrer Verbesserung an. Auch die drückende Lage der Einwohner der durch den Krieg ausgesognen südlichen Länder Deutschlands nutzte er zum Vortheil seines noch nicht sehr angebauten und unbevölkerten Süd- und Neu-Ost-Preußens. Er brauchte den Hauptmann Rothardt und viele andere dazu, um fleißige Schwaben, Schweizer und Pfälzer in sein schlecht bebautes Neu-Ostpreußen zu bringen. In die Städte dieser Provinz suchte man vorzüglich Maurer, Zimmerleute, Tischler, Schlosser und Schmiede und auf das Land gute Ackerwirthe unter vortheilhaften Bedingungen anzusetzen. Es gelang ihm auch, mehrere Tausend, die sich in ihrem ausgesognen Vaterlande nicht mehr erhalten konten, gingen dahin und wurden meistens fleißige Einwohner. Friedrich Wilhelm suchte aber nicht allein die Einwohner zu vermehren, sondern auch die schon daseyenden zu bilden, und sorgte in dieser Absicht für zweckmäßige Schulen, die Süd- und Neu-Ostpreußen so nöthig bedurften,

hie

hie und da legte er sogar Industrieschulen an. Vorzügliche Sorgfalt trug er für die Bildung und nützliche Beschäftigung der Soldatenkinder, auf seine Anordnung mußte beinahe bey jedem Regimente eine Schule für Soldatenkinder beiderley Geschlechts errichtet werden, worin sie in Arbeiten mancherley Art sowohl als im Christenthum und andern ihnen nöthigen Sachen unterrichtet wurden. Die Soldaten wurden von Seiten ihrer Chefs dazu angehalten ihre Kinder regelmäßig in die Schule zu schicken und Kinder, die sonst ohne Aufsicht und ohne Beschäftigung auf Müssiggang und schlechte Streiche verfielen, wurden jetzt durch diesen bessern Unterricht und frühe Gewöhnung zur nützlichen Thätigkeit und Erwerbung ihres Unterhalts zu nützlichen Staatsbürgern gebildet. Auch die Junker bey den Regimentern mußten nach einer andern Anordnung des Königs noch mehrere Lehrstunden bey dem Feldpredgier des Regiments besuchen.

Aber nicht blos auf die bessere Belehrung der Soldatenkinder, sondern auch auf die bessere Einrichtung der Bürger- und Landschulen sah der König. Die bisherigen lateinischen Schulen wurden nun so eingerichtet, daß sie zugleich auch gute Bürgerschulen seyn konnten. Auch die hohen Landesschulen genossen seiner Vorsorge und Unterstützung. Sie bekamen eine dem Geist der Zeit und ihrer Absicht gemäßere Einrichtung, und ihre Lehrart und Polizey wurde zweckmäßiger.

ßiger. Die Lehrer erhielten ansehnliche Vermehrung ihres Gehalts und konnten um desto thätiger für die wissenschaftliche Ausbildung ihrer Zuhörer und Schüler sorgen.

Da das Reisen mehrerer preußischer Unterthanen in auswärtige Bäder zu viel Geld ins Ausland brachte, so erschwerte er dasselbe so viel wie möglich, da es in Schlesien und der Grafschaft Glatz mehrere Heilquellen von verschiedner Art gab; und da es in den preußischen Staaten noch an einem Seebade fehlte, so gab er ansehnliche Summen zu Anlegung eines solchen Seebades bey Colberg in Pommern her. Für die Ruhe und Sicherheit seiner Unterthanen suchte er auch dadurch zu sorgen, daß er die ärgsten Verbrecher, Mörder und Spitzbuben, die nicht mehr zu bessern und auch in den festesten Gefängnissen nicht sicher vor Entweichung waren, nach einer bald nach Pauls Tode mit dessen Nachfolger Alexandern getroffnen Verabredung, in die tief in Sibirien liegenden Bergwerke schickte, und wovon schon im April 1802 ein Transport von einigen 50 abging. Bald nach dem zu Lünneville geschloßnen Frieden suchte er den Wunsch seiner auf Verbesserung der Schaafzucht zielenden Unterthanen zu befriedigen und suchte durch seinen Gesandten am spanischen Hofe die Erlaubniß zum Ankauf und Ausfuhr von 1800 spanischen Zucht-Stähren für preußische Unterthanen zu erlangen, was ihm auch gelang. Durch diese und frühere Versuche wurde die Wolle

merklich verbessert, und die Tuchmacher konnten nun auch ohne große Einfuhr spanischer Wolle gute Tücher machen. Um den Ackerbau und die Bevölkerung in Süd- und Neu-Ostpreußen zu heben, verordnete Friedrich Wilhelm daß keiner, der Güter in diesen Provinzen vom vorigen oder jetzigen König erhalten hätte, dieselben an Innländer, sondern nur an Ausländer verkaufen könnte. Mehrere deutsche Herrn, die sich in dem preußischen Antheil des ehemaligen Pohlens Güter erkauft hatten, bevölkerten diese mit deutschen Ausgewanderten und führten deutschen Gewerb- und Kunstfleiß ein. So zog der Prinz von Oranien mehrere Wetterauer auf seine dasigen Güter und legte ein Wollmagazin an, um sie zum Wollespinnen zu ermuntern. Die häufigen Brände in diesen neuen Staaten suchte er nicht nur durch gute Verordnungen zu verhindern, sondern durch Unterstützung an Geld und Baumaterialen, so viel als möglich erträglich zu machen. Seiner Staats-Oekonomie ungeachtet wandte der König doch beträchtliche Summen auf Beförderung der Künste und Wissenschaften, so kaufte er unter andern das seltene Walterische anatomische Kabinet für 100000 Thaler und schenkte es den medicinischen Lehranstalten. Berlin trägt viele Spuren dieser königlichen Gnade, das schöne Schauspielhaus, das den schönen Gensdarmen-Markt ziert und sich noch mehr durch innere Bequemlichkeit und Nettigkeit als durch äußere Schönheit auszeichnet,

von

von Langhans erbaut, die Stadtmauern, mehrere Thore, das verbesserte Pflaster, die schöne Statüe des alten Fürsten Leopold von Dessau in dem Lustgarten, und die Chaussee nach Frankfurth an der Oder, werden stete Denkmähler seiner weisen Freigebigkeit bleiben. Auch der gemeine Soldat empfand diese gerechte Unterstüzzung, da er ihm seinen Sold um 6 Denar des Tages erhöhte oder vielmehr ihm diese Zulage in Brod verwandelte, das dem Soldaten bey der Theurung des Brods um so willkommener war.

Bald nach dem zwischen England nnd Frankreich ausgebrochnen Kriege und nach der Besetzung Hannovers durch französische Truppen, suchte Friedrich Wilhelm die Neutralität der 3 Reichsstädte Hamburg, Lübeck und Bremen und mit dieser Partheylosigkeit auch die freie, für seine eigenen Unterthanen so nöthige, Schifffahrt auf der Elbe und der Weser zu erhalten. Im Mai 1803 reiste der König nebst seiner Gemahlin und seinen 2 Brüdern zur Revüe nach Magdeburg, von da über Halle und Erfurt nach seinen fränkischen Besitzungen, wo er ebenfalls seine Truppen musterte, die Reichsstadt Nürnberg besuchte und sich in Anspach mit dem Kurfürsten von Baiern besprach, und dann über Wilhelms-Bad, wo er mehrere deutsche Fürsten traf und sich mit ihnen unterredete, nach seinen neuen Besitzungen. Hier ließ er sich huldigen und ordnete einige Zeit darauf die indeß provisorisch eingeführte Regierung der neuen Besiz-

zungen vollends an, indem er für dieselben 2 Regierungen und 2 Regierungs-Deputationen einführte, wovon die erstere zu Münster und Heiligenstadt, die letztere aber zu Hildesheim und Paderborn ihren Sitz hatten. Außerdem wurde noch eine Kriegs- und Domainen-Kammer für Hildesheim und Halberstadt und eine andere zu Heiligenstadt errichtet. Ueberhaupt beschäftigte sich Friedrich Wilhelm schon seit mehrern Monaten mit den bessern Einrichtungen dieser neuen Provinz und suchte auch sie allmählich, ohne ihren Gerechtsamen zu schaden, nach preußischen Fuß einzurichten und zu verbessern. Vorzüglich sah er hierbey auf Beförderung der Industrie und Verbesserung des Schulunterrichts.

Gleich in den ersten Jahren seiner Regierung hatte der König in einigen seiner Provinzen die Errichtung von Land-Armenhäusern verordnet und den Nothleidenden eine etwas sichere Aussicht für die Zukunft eröfnet; da aber immer noch viele faule und betrügerische Taugenichts im Lande umherschlichen und durch Betteln, Betrügereyen und kleine Diebstähle den fleißigen Bewohnern zur Last fielen, so verordnete er die Errichtung mehrerer Corrections-Häuser, worin diese unnützen Glieder des Staats (Vagabunden) hingebracht und nicht eher daraus entlassen wurden, als bis sie hinlängliche Beweise von Besserung und mehrerer Thätigkeit ablegten. Die Kosten dieser Corrections-Häuser wurden von den

den Provinzen selbst aufgebracht, wozu jeder Haus- und Grundbesitzer in Städten und auf dem Lande etwas beytrug.

Durch alle solche und ähnliche wohlthätige Einrichtungen suchte Friedrich Wilhelm seine Unterthanen zu beglücken, was ihm auch meistens gelang. Die neu erworbnen, sonst so unangebauten und so wenig bevölkerten Länder Süd- und Neu-Ostpreußen, nahmen an Kultur und Bevölkerung sehr zu, auch die in Deutschland erhaltnen Provinzen wurden unter seiner gerechten Regierung von Tage zu Tage blühender. Seine Unterthanen kannten die Uebel des Krieges nur vom Hörensagen; in ihren väterlichen Hütten hatte sie nie das Kriegsgeschrey gestört. In dieser friedlichen Ruhe, von keiner Habsucht des Fürsten gedrückt, stiegen der Ackerbau, die Gewerbe, der Kunstfleiß, der Handel, Künste und Wissenschaften immer höher; und wenn auch der Krieg im Auslande die Ausfuhr von Lebensmitteln und andern Erzeugnissen sehr beförderte und also für die niedere Volksklasse eine Theurung der nothwendigsten Lebensmittel hervorbrachte, so sorgte Friedrich Wilhelm doch dafür daß die Ausfuhr des Getreides, die den Landmann bereichert und den Werth seiner Güter erstaunend erhöhte, nicht allzusehr zum Schaden der Erwerbsklassen gereichte, denn er erlaubte diese Ausfuhr nicht eher, als bis die königlichen Magazine gehörig gefüllt und die Städte-Einwohner vor jedem drückenden Mangel daran gesichert

sichert waren. Nur Schade daß Friedrich Wilhelm mehrere seiner ums Land verdienten Minister und thätigen Beförderer seiner weisen und wohlthätigen Absichten verlohr, denn der Minister von Finkenstein starb im Januar 1800, der Groß-Kanzler von Karmer im Juny 1801, von Heiniz im Mai und Alvensleben im Dezember 1802; allein die Thätigkeit der übrigen würdigen Minister ersetzte den Verlust meistens und machte die Anstellung andrer anstatt der Verstorbenen unnöthig. Zur Zeit des Schlusses dieser Geschichte im November 1803 bestand das hohe königliche preußische Haus aus folgenden Personen. Seine Majestät der König Friedrich Wilhelm 3. gebohren den 3. August 1770, vermählt am 24sten December 1793 mit Louise Auguste Wilhelmine Amalie, Tochter des Herzog Carl von Mecklenburg-Streliz, mit der er folgende Kinder erzeugte, als 1) Friedrich Wilhelm, gebohren den 15. October 1795, 2) Friedrich Wilhelm Ludwig, 3) Friedrike Louise Charlotte Wilhelmine, 4) Friedrike Auguste Caroline Amalie, 5) Friedrich Carl Alexander und 6) Friedrike Wilhelmine Alexandrine Marie.

Die Geschwister des Königs waren 1) Friedrike Louise Wilhelmine, vermählt mit Friedrich Wilhelm, Erbprinz von Oranien Fulda, 2) Friedrike Christine Auguste, vermählt an den Kurprinz von Hessen-Cassel, Wilhelm, 3) Friedrich Heinrich Carl,

4)

4) Friedrich Wilhelm Carl, 5) die Stiefschwester Friedrike Charlotte Ulrike Catharina, vermählt an Friedrich Herzog von York, und 6) die 2 Kinder des 1796 verstorbnen ältesten Bruders des Königs, Ludwig, von der Friedrike Charlotte Sophie, Tochter des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz und jüngern Schwester der Königin, Friedrich Wilhelm Ludwig und Friedrike Louise Amalie. Die Mutter des Königs, Friedrike Louise, Tochter des Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt, der Bruder des Königs Friedrich 2. August Ferdinand, der mit seiner Gemahlin Anne Elisabeth Louise von Brandenburg-Schwedt folgende Kinder erzeugte, als 1) Friedrike Louise Dorothee, vermählt an den Fürsten Anton von Radzivil 2) Friedrich Christian Ludwig und 3) Friedrich Wilhelm Heinrich August. Schwester Friedrich Wilhelms 2. Friederike Sophie Wilhelmine vermählt an Friedrich 5. Prinz von Oranien, und noch 2 Prinzessinnen der Markgrafen von Brandenburg.

Allgemeine Bemerkungen über den ganzen Zeitraum von 1740 bis 1803.

1. Landstände.

Diese hatten, wie schon im vorigen Zeitraum bemerkt worden, ihren ganzen ehemals so mäch-

mächtigen Einfluß auf die Landesregierung verlohren, und obgleich der Adel noch immer große Vorzüge vor den andern Ständen voraus hatte, so sank er doch bey der Bereicherung des 3. Standes immer mehr zu demselben herab. Friedrich der Große unterstützte ihn zwar mit ansehnlichen Summen und behielt ihnen noch mehrere Vorrechte als im Militär und in den hohen Civil-Aemtern vor, allein da sich mehrere theils durch Verdienste, theils durch Reichthümer in den Adelstand erhoben, so wurden ihre bisherigen Vorzüge im Staat immer gewöhnlicher, und die Adlichen mußten sich jetzt schon durch große Kenntnisse und nützliche Fertigkeiten auszeichnen, wenn sie beim jetzigen Geist der Zeiten die ehemaligen Vorzüge genießen wollten. Da sie in den frühern Zeiten sich durch mehrere Kenntnisse zu höhern Staats-Aemtern und durch ihre größere körperliche Uebung und Point d'Honneur zu höhern Militär-Aemtern empfahlen, so fuhren auch Preußens Könige fort, sie in diesen erworbnen Vorrechten zu schützen. Da sie in den meisten Provinzen fast nur allein Guthsbesitzer waren und sie als solche durch den siebenjährigen Krieg äußerst herunter gebracht und in tiefe Schulden gestürzt wurden, so unterstützte sie Friedrich der Große fast jährlich durch große Summen; allein diese ansehnliche Summen konnten ihren kreditlosen Zustand nicht aufheben, sondern den Sturz der mehrsten adlichen Gutsbesitzer nur verzögern. Bey diesen traurigen

Zu-

Zustande der Guthsbesitzer in allen den Ländern, die durch den 7jährigen Krieg so viel gelitten hatten, war es eine außerordentliche Wohlthat für sie, daß der damalige schlesische Justizminister von Carmer den Credit derselben durch Errichtung des Landschafts-Systems sicherte. Durch diese für die Guthsbesitzer so äußerst vortheilhafte Einrichtung wurde der Kredit des Guthbesitzers gehoben, die Landschaft gab ihm die Hälfte des Gütherwerths auf Leih zu billigen Zinsen, und die Landschaft, da sie mit dem ganzen Werth ihrer Güther für das Darlehn stand und jedem Gläubiger die Intressen selbst auszahlte oder auch das verlangte Capital erlegte, fand Reiche genug, die ihr Geld derselben anvertrauten. Kaum sah man die vortheilhafte Wirkung dieses in Schlesien eingeführten Kreditsystems auf das Steigen der Güther, als man es auch in den übrigen Staaten des Königs einführte. Der Adel verlohr zwar nebst den übrigen Guthsbesitzern das Vorrecht, ihre Weine und einige andere Waaren niedriger als die Städter zu veracciſen und mußte auch, als der König Friedrich Wilhelm 3. den Soldaten den Sold täglich um 6 Denar und zwar in Brod erhöhte, größere Lieferungen von Getraide entrichten, er genoß aber dafür die Wohlthat, daß der König die Söhne des ärmern Adels in den Kadettenhäusern erzog und sie in allen zum Kriegsdienst nöthigen Kenntnissen unterrichten ließ.

Die zwey andern Stände des Reichs, die Geistlichen und Bürgerlichen, genossen zwar dieser Vorrechte nicht, erhielten aber doch in allen dringenden Fällen alle Unterstützung des Regenten. Die Geistlichkeit genoß gar keiner Vorrechte, denn sie mußte zu den Lasten des Staats eben so gut wie der Bürger und Adliche beitragen. Ja, die sonst so mächtige katholische Geistlichkeit mußte mehr als die beiden übrigen Stände an Steuern, nehmlich 50 vom Hundert ihres Einkommen entrichten, indeß der Adliche nur 28 $\frac{1}{3}$ und der Bauer 34 entrichtete. Der 3. Stand wurde von Tage zu Tage immer zahlreicher und reicher. Der verbesserte Ackerbau und Viehzucht, die immer zahlreicher werdenden Gewerbe und Fabriken und der steigende blühende Handel bereicherte ihn immer mehr. Dieser steigende Reichthum des Bürgerstandes, die Verfeinerung der Sitten und der immer mehr aufklärende Geist der Zeit riß die ehemaligen scharfen Gränzen zwischen den verschiedenen Ständen nach und nach ein und näherte sie einander immer mehr.

2. Justizwesen.

Dieses erlitt unter Friedrich dem Großen und seinen Nachfolgern eine gänzliche Veränderung. Friedrich 2. trug schon in den Jahren siebzehnhundert einige vierzig dem damaligen Groß-Kanzler Cocceji die Verbesserung der Justiz

Justiz auf. Dieser verfertigte nebst mehrern geschickten Gerechtsgelehrten eine Sammlung von Gesetzen, die man Codex Fridericianus nannte und zur Richtschnur bey den Rechtssprüchen diente. Nach dieser Einrichtung mußten die Richter die Prozesse beschleunigen und die Gerichtssporteln verringern. Allein obgleich mehrere Verordnungen noch erschienen, so blieb das Ganze doch immer noch fehlerhaft und erfüllte Friedrichs Wünsche nicht. Er, der allen seinen Unterthanen und zwar auf dem kürzesten Wege Recht verschaffen wollte, fühlte den Mangel dieser Gesetz-Sammlung wohl und suchte ihm abzuhelfen. Der bekannte Müller Arnoldsche Prozeß beförderte diesen Entschluß und kaum hatte er den schlesischen Justiz-Minister Carmer statt des entlassenen Groß-Kanzlers Fürst zum Groß-Kanzler ernannt, als er ihm auch die Verbesserung der Gerichtspflege und die Ausarbeitung eines Gesetzbuches anbefahl. Dieser suchte den Willen seines Königs zu erfüllen und arbeitete nebst den geschicktesten Gerechtsgelehrten mit allen Fleiß und Treue daran; allein Friedrich erlebte nur die Bearbeitung des ersten Theils. Sein Neveu und Nachfolger begünstigte bald im Anfang seiner Regierung die Bearbeitung und ließ noch die weisesten und erfahrensten Männer seines Staates über die zweckmäßigsten und den Bedürfnißen seiner Länder und seiner Zeit angemeßensten Gesetze zu Rathe ziehen. Unter diesen günstigen Umständen

mußte bald ein für Preußen passendes allgemeines Gesetzbuch zu Stande kommen. Schon war es seiner allgemeinen Bekanntmachung und Annahme gewiß, als ein königlicher Befehl die öffentliche Annahme aufschob und die Umarbeitung einiger Verordnungen, die dem Willen und den Neigungen des Königs nicht entsprachen, anordnete. Erst nachdem dies geschehen, wurde es publizirt und angenommen. Dies und manches andere machte, daß es noch mehrere Mängel hatte, die aber bey der neuen Auflage dieses allgemeinen Gesetzbuchs unter Friedrich Wilhelm 3. gewiß abgeändert und verbessert werden. Friedrich der Große sorgte aber nicht blos für die Verbesserung der Gesetze, sondern auch für die Beobachtung der schon daseyenden. Wie genau und streng er über die Befolgung der Gesetze hielt, beweißt seine lange Regierung hinlänglich. Friedrich Wilhelm 3. folgte ihm in der strengen Befolgung der Gesetze nach und verdiente mit Recht den Beynahmen des Gerechten. Er fühlte die Mängel der seit 1717 in brandenburgischen Staaten eingeführten und seitdem hie und da etwas verbesserten peinlichen Gerichtsordnung nur allzusehr, und befahl deßhalb die Verfertigung einer neuen Criminal-Prozeßordnung, worüber noch gearbeitet wird.

3. Kriegswesen.

Dieses wurde während des ganzen Zeitraums sehr verbessert. Friedrich 2. traf bey seiner

ner Thronbesteigung eine gut exercirte Armee von 72000 Mann an, wovon die Garde, das bekannte Spielzeug Friedrich Wilhelms 1. aus den größten und schönsten Männern bestand und dem Staat außerordentliche Summen kostete. Da nun Friedrich 2. mehr auf Brauchbarkeit als auf Größe der Soldaten sah, so hob er diese bekannte Potsdamer Riesengarde auf, entließ mehrere ganz und steckte die andern unter die Armee, die er auf 80000 Mann vermehrte. Der Urheber der preußischen Mannszucht und schnellen Exercitiums, der alte Fürst Leopold von Dessau, hatte aber nur die Infanterie so vortreflich gebildet und die Cavallerie vernachläßigt, dies fühlte Friedrich gleich in der ersten Schlacht bey Mollwitz, wo die Cavallerie in Unordnung wich und nur das wohlgeordnete Feuer und planmäßige Manöver der Infanterie die Schlacht gewann. Darum verbesserte er auch diese vorzüglich und vermehrte die aus ein paar Schwadronen bestehenden Husaren bis auf mehrere Tausend. Die beyden ersten schlesischen Kriege gaben Gelegenheit genug, die Armee zu bilden und die ihr fehlende Uebung im Ernst zu geben. Der kleine Krieg bildete die leichte Cavallerie so gut, daß sie ihren Lehrmeister, der Ungerschen leichten Kavallerie, bald gleich und manchmal überlegen wurden. Wie sehr die Kavallerie unter Friedrich dem Großen gebildet und vervollkommt wurde, zeigen die Schlachten bey Hohenfriedberg, bey Rosbach und Zorndorf, wo vorzüglich

in

in den beyden lezten Treffen Seidlitz mit seiner unvergleichlichen Schnelligkeit und Heftigkeit im Angriff das Treffen mit seiner Reuterey entschied. Friedrich 2. in der Schule seines Vaters und des Grenadierhaften Leopolds von Anhalt-Dessau gebildet, formte sich in der Gesellschaft des erfahrnen und tapfern Feldmarschalls, Schwerin, zum heldmüthigsten Fürsten seiner Zeit und seine Soldaten während den 3 schlesischen Kriegen, vorzüglich im siebenjährigem Kriege, zur geübtesten und in der Kriegskunst erfahrensten Armee um. In seiner Schule bildeten sich die erfahrensten Generale und Feldherrn, als den Herzog Ferdinand von Braunschweig, Feldherr der Alliirten, sein Neveu Ferdinand, damaliger Erbprinz, jetzlger regierender Herzog von Braunschweig und Feldmarschall von Preußen, Keith, Winterfeld, Seidlitz, Ziethen, und Möllendorf. Dieses geübte Heer, das nach Schlesiens Eroberung vermehrt und nach der Besitznahme von Westpreußen bis auf 200000 Mann erhöht wurde, sicherte dem Könige Friedrich 2. seinen Einfluß in die europäischen Staatshändel und erhielt ihn in der Reihe der ersten Mächte Europas, in die ihn seine Weisheit und Klugheit und glückliche Benutzung seiner Macht gesetzt hatte. Da nun sein Land ohne großen Nachtheil für Ackerbau und städtische Gewerbe den Abgang dieser großen Armee nicht ersetzen konnte, so ließ Friedrich eine Menge Ausländer anwerben, wodurch die Menschen-Anzahl in seinen Staaten vermehrt wurde.

Die

Die aus dem Lande selbst erhobnen Rekruten wurden meist auf Urlaub entlassen und durften nur auf 6 Wochen in ihre Garnisonen kommen, um die Exercitien und die jährliche Revüe mit zu machen, übrigens wurden sie dem Ackerbau und ihren andern Erwerbszweigen außer dem Kriege nie entrissen. Das von seinem Vater errichtete kleine Ingenieur-Corps vermehrte er sehr ansehnlich, und die vorher gar noch nicht recht gekannte und sehr geschätzte Artillerie erhob er ebenfalls bis zu mehrern 1000 Mann Feld- und Garnison-Artilleristen. Er errichtete auch ein Mineur-Corps von 300 Mann, 30 Mann Pantonniers und ein Invalidencorps von etwa 700 Mann. Er erhob Schweidnitz, Colberg, Cosel, Graudenz und Silberberg zu Festungen und vergrößerte die Festungswerke von Glatz, Neiße und Glogau beträchtlich. Seine Armee, die sich unter seiner Anführung einen unsterblichen Ruhm erwarb, beschäftigte ihn stets, seine beständige Gegenwart bey den Revüen, seine Aufmerksamkeit und der Vorzug, den er den geübten Kriegern und beinahe dem ganzen Militär vor allen andern ertheilte, bildete nach und nach ein so auserlesenes Corps, dem ganz Europa seine Achtung zollte und für unübertreflich hielt. Dieses Heer, das er häufig übte und üben ließ, war stets im Stand aufzubrechen und ins Feld zu rücken, die dazu nöthigen Sachen, als Pack- und Stückpferde, nebst den dazu nöthigen Knechten, waren immer im voraus bestimmt, die Magazine voll Getraide und Fourage,

rage, die Vorrathskammern mit Monturen und andern nöthigen Sachen gefüllt. Kurz, Friedrich der Große war immer zum Krieg wie zum Frieden bereit, was ihm auch den größten Vortheil im Krieg und Frieden über seine Nachbarn gab.

Die Offizierstellen besetzte er nur mit Adlichen, weil er denselben mehr Point d'Honneur zutraute, als den Bürgerlichen, nur bey der Artillerie und der leichten Kavallerie machte er Ausnahmen. Um nun immer geschickte und von Jugend auf zum Kriege erzogene Offiziere zu haben, vergrößerte er das von seinem Vater zu eben der Absicht errichtete Kadettenhaus in Berlin ansehnlich, legte 1769 noch eins zu Stolpe in Pommern und 1775 eins zu Culm in Westpreußen an. In den leztern beyden wurden wie in Berlin die Söhne des ärmern Adels in allen, einem Offizier nöthigen Wissenschaften und in militärischen Uebungen unterrichtet und geübt und mit ihrem 14ten Jahre entweder in das Berliner Kadettenhaus oder zu einem Regiment geschickt.

Sein Nachfolger fuhr so wie er fort, das Point d'Honneur der Offiziere zu erhalten und die Armee als eine mächtige Stütze seiner Macht anzusehn. Auch er machte ansehnliche Verbesserungen dabey. Er errichtete mehrere neue Bataillons, verband die Grenadiere wieder mit den Regimentern, so daß 1 Grenadier-Bataillon und 2 Bataillons Musketier wieder ein Regiment ausmachten, er formte die Garnisontruppen, deren Sold er von $1\frac{1}{2}$ Reichsthaler auf 2 Reichs-

tha-

thaler des Monats erhöhte, zu Depotbataillons der Feldregimenter um, und errichtete 20 Bataillons Füselier oder leichte Infanterie. Die Kaskets der Grenadiere verwandelte er in Hüte und brachte noch mehrere Veränderungen und Verbesserungen in Rücksicht der Kleidung und Einrichtung an, so befahl er, daß von jeder Compagnie 10 Mann in Büchsenschießen geübt und im Felde unter dem Nahmen Scharfschützen den Dienst der Fußjäger verrichten sollten. Außerdem vermehrte er auch das Artillerie-Corps um ein ansehnliches und errichtete auch einige Compagnien reutender Artillerie. Fast jedes Regiment erhielt eine Invaliten-Compagnie, wodurch nebst den verschiednen Invaliden-Corps über 5000 alte und zum Dienst untaugliche Soldaten erhalten wurden. Er errichtete auch noch ein neues Kadettenhaus zu Kalisch in Südpreußen. Da Friedrich Wilhelm 2. seine Länder durch die Besitznahme von Anspach und Bayreuth, von Süd- und Neu-Ostpreußen so ansehnlich vermehrte, so erhöhte er auch die Zahl seiner Soldaten von 200000 Mann bis auf 250000 Mann. In Rücksicht der Kavalleriepferde hob er die Naturalverpflegung und Grasung auf und jeder Kreis mußte dafür gewisse Kavallerigelder entrichten. Auch Friedrich Wilhelm 3. fuhr wie sein Vater und Groß-Onkel fort das Militär zu verbessern, und gab dem gemeinen Soldaten, der bey der Theurung von den nöthigsten Lebensbedürfnissen kaum auskommen konnte, eine monat-

liche Zulage von einem halben Reichsthaler, und zwar in Brod, so daß jeder Soldat außer seinem sonstigen Solde noch alle 5 Tage ein Commis-Brod bekam. Um diese Zeit erfand auch der Hauptmann Nothardt ein leichteres und passenderes Gewehr, das aber wegen seiner etwas geringern Haltbarkeit erst bey einem bevorstehenden Kriege eingeführt werden sollte. Da der König mehrere Provinzen zur Entschädigung für die über dem Rhein verlohrnen erhielt, so vermehrte er auch seine Armee um mehrere tausend Mann, so daß sie jezt 260 bis 270000 Mann beträgt. Diese Armee wurde nun mit vieler Sorgfalt in allen möglichen Manövres geübt, so daß sie bey allen Revüen noch immer das Muster für die europäischen Heere bleibt, da sie sich noch immer durch strenge Mannszucht, Nettigkeit, Ordnung und Schnelligkeit in Ausführung der Manövres vor allen andern auszeichnet. Um sie in dieser Uebung zu erhalten, bereiset Friedrich Wilhelm 3. wie sein großer Groß-Onkel noch jährlich einen großen Theil seiner Staaten und wohnet den Revüen bey.

4. Finanzwesen.

Die Ordnung in diesem Fache war bewundernswerth und rührte meist von Friedrich Wilhelm 1. diesem weisen und musterhaften Staatswirthe, her und diese Ordnung allein machte es dem großen Könige möglich einen so langwierigen und kostbaren Krieg auszuhalten und seine durch

7 lan-

7 lange Kriegsjahre ruinirten Unterthanen wieder in Stand zu setzen, ihre Abgaben richtig abzutragen. Mit dem von seinem Vater gesammelten Schatze führte er die ersten schlesischen Kriege, und nach der Eroberung Schlesiens wußte er diese Provinz so gut zu nutzen, daß es bald eine Goldgrube für den preußischen Staat wurde. Er richtete diese Provinz meist nach preußischem Fuß ein und forderte ebenfalls nicht mehr Steuern, als diese Provinz vor noch 1739 dem Kaiser Carl 6. bewilligt hatte, nehmlich 1,704,932 Reichsthaler, dann verlangte er von allen Städtebewohnern die Accise und von dem auf dem Lande ansässigen Handwerkern, Künstlern und Tagelöhnern eine mäßige Nahrungssteuer; außer diesen beyden sehr beträchtlichen Einnahmen, der Accise und der Steuer, zog der König noch die Einnahmen der Stempelabgaben, der Zölle, der Domainen, des Postwesens und des Salzhandels. Die Ordnung, die er in die Einnahme und richtige Verwendung dieser Einkünfte brachte, machte sie noch beträchtlicher, als sie es eigentlich waren. Der 7 jährige Krieg machte zwar eine große Aenderung in diese Einnahmen, Friedrich 2. erhielt von seinem, von den Russen eroberten Königreich Preußen, und von dem von den Franzosen besetzten westphälischen Ländern keine Abgaben, auch mehrere andere von den Feinden ruinirten Gegenden sahen sich manchmal außer Stand ihre Abgaben zu entreichten. Da nun Friedrich zur Fortsetzung seines Krieges so

ungeheure Summen brauchte und doch keine Kriegssteuern seinen Unterthanen aufbürden wollte, so benutzte er Sachsen wie ein erobertes Land und da auch dessen reichliche Einnahmen die Ausgaben nicht decken konnte, so ließ er die Münzen verschlechtern und aus den 4000000 Reichsthaler englischer Hülfsgelder 10,000000 Thaler prägen. Durch diese Finanzoperation wurde es Friedrichen möglich immer Geld zu haben und seine Soldaten richtig zu bezahlen. Da Friedrich der Große bald nach dem Schlusse des 7jährigen Krieges seinen ausgesognen Unterthanen Pferde, Sommergetraide und Geld-Summen zufließen ließ, um sie nur aus ihrem Unglück zu reißen und sie zur Entrichtung der Abgaben fähig zu machen, und er bald darauf weniger Einnahme, als er wünschte, bekam und sich doch im Fall eines Krieges in guten Vertheidigungs-Stand zu setzen suchte, so forderte er vom General-Directorium große Summen, die dieses aber ohne neue und drückende Auflagen unmöglich schaffen konnte. Er ließ daher eine Anzahl Franzosen kommen und die Verwaltung der Accise auf französischen Fuß einrichten. Diese neue Verwaltung der Accise, Regie genannt, wurde mit der größten Genauigkeit und Strenge geführt, und brachte den König weit größere Summen als sonst. Das Land litt bey dieser drückenden Erhebung der Accise am meisten und verwünschte die französischen Regiebedienten, die durch ihr Benehmen dabey, sie noch drückender machten.

Bey

Bey dieser neuen Einrichtung wurden die Zölle und Accise um ein merkliches erhöht, und nur die zum Lebensunterhalt des gemeinen Mannes nothwendigsten Bedürfnisse, als Getraide, Mehl und dergleichen blieben bey der alten Accise. Vorzüglich erfuhren die ausländischen Waaren diese Erhöhung, wobey Friedrich die edle Absicht hatte, die Manufacturen zu begünstigen und den Verbrauch fremder Waaren in seinen Ländern zu erschweren. Durch diese Erhöhung und genaue Eintreibung der Accise wurden die Einkünfte des Königs beträchtlich erhöht und Friedrich sah sich bald im Besitz großer Summen, die er zur Unterstützung seiner Unterthanen, zum Anbau wüster Länder, zum Aufbau der Städte, zur Austrockung der Sümpfe und zur Sammlung eines ansehnlichen Schatzes benuzte. Diese erhöhten Einkünfte setzten ihn auch in den Stand seine Unterthanen bey der im Jahr 1770 und 71 herrschenden Theurung thätig zu unterstützen und auf die bessere Einrichtung seiner im Jahr 1772 in Besitz genommnen Provinz Westpreußen so große Summen zu wenden.

Da der Verbrauch des Kaffee im Preußischen der höhern Accise ungeachtet immer mehr zunahm und jährlich große Summen aus dem Lande schaffte, so erhöhte der König um lezteres zu verhüten, die Accise desselben bis auf 6 Groschen vom Pfund. Da diese Abgaben aber mehr die Contrebande beförderte, als den Verbrauch des Kaffees verminderte, so hob er den freyen

Han-

Handel damit auf und machte es zu einem Regale, erlaubte aber nur gewissen Kaufleuten den Handel mit ungebrannten Kaffee. Die übrigen Kaufleute und Krämer durften nur mit gebrannten Kaffee handeln, den sie in blechernen Büchsen von jenen erhielten. Kein Mensch durfte nun Kaffee brennen, außer denen, die sich dies Recht gegen eine gewisse Abgabe erkauften und 20 Pfund des Jahres nahmen. Um nun die Contrebande so viel als möglich zu hindern, wurden eine Menge Invaliden dazu benuzt, das unrechtmäßige Brennen und Einführen desselben zu hindern. Schon vorher hatte die Accise des Kaffees über 700000 Thlr. jährlich eingetragen, jezt wurde die Einnahme davon, bey verminderter Contrebande, das Unterhalten der vielen Invaliden mit gerechnet, um ein Beträchtliches vermehrt. Bald darauf wurde auch der Tabackshandel ein Monopol und vergrößerte die Einkünfte beträchtlich. Durch diese Erhöhungen, genaue Erhebung und weise Benutzung seiner Einkünfte, war es dem großen Könige möglich nicht nur seit dem siebenjährigen Kriege 24,000000 rthl. zu Unterstützungen, zu Verbesserungen und Cultivirung seiner Länder anzuwenden, sondern auch einen starken Schatz zu sammeln. Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm, um die Klagen und das Murren seiner Unterthanen über die Regie zu heben, hob dieselbe bald nach seiner Thronbesteigung auf und errichtete an deren Stelle die Direction des Accise- Zoll- Fabriken- und Commerzwesens, die er

seinen eignen Unterthanen anvertraute und die deutsche Sprache dabey einführte. Um die Liebe seiner Unterthanen noch mehr zu gewinnen, hob er die Tabacks-Administration auf, und gab den Handel des Tabacks und des Kaffees, die beide immer gewöhnlicher wurden und in ungeheurer Menge consumirt wurden, frey. Durch diese Aufhebung des Kaffee- und Taback-Monopols und durch die Verringerung mancher andern Abgaben entstand aber eine ansehnliche Lücke in den Einnahmen, die der König durch Einführung einer allgemeinen Kopfsteuer zuzufüllen suchte. Die Vorstellungen der würdigsten und erfahrensten Minister hinderten aber ihre Einführung. Da es mit dieser Kopfsteuer mislang, so suchte man den Ausfall in den Einnahmen durch neue Auflagen auf Stempel, Spielkarten, Weine und andere ausländische Waaren zu decken. Diese Auflagen ersetzten das Fehlende der bisherigen Einnahmen nicht ganz, und da die Ausgaben des Königs sich mehrten, indem Friedrich Wilhelm den Garnisons-Truppen ihren Sold um $\frac{1}{2}$ Reichsthaler des Monats vermehrte, mehrere Rüstungen gegen Holland und Oesterreich und Rußland unternahm und dann den äußerst kostspieligen Krieg gegen Frankreich führte und Südpreußen nebst Neu-Ostpreußen in Besitz nahm, so mußten natürlich nach und nach die großen gesammelten Schätze Friedrichs des Großen gänzlich erschöpft seyn. Diesen Geldmangel fühlte Friedrich Wilhelm zu sehr und suchte ihm durch

durch mehrere gemachte Anlehn abzuhelfen. Allein bey der gänzlichen Erschöpfung der Schatzkammer war dies nur eine kurze Abhülfe und Friedrich Wilhelm sah sich in den letzten Jahren seiner Regierung genöthigt, seine Zuflucht zu einer neuen Errichtung einer Tabacks-Administration zu nehmen. Schon war diese im Herzen aller Preußen im voraus verhaßte Tabacks-Administration benahe eingerichtet, als Friedrich Wilhelm 2. starb und sein edler Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelm 3. dieselbe zum Vergnügen aller Unterthanen aufhob. Dieser würdige Fürst suchte nun durch weise Staatsökonomie und durch edle Sparsamkeit in Rücksicht seiner selbst das Fehlende in den Staats-Einkünften zu ersetzen und zur Behauptung seiner Würde einen neuen Schatz zu sammeln. Mit weiser Mäßigkeit behauptete er sich in seiner bisherigen Partheylosigkeit und fügte seinen Soldaten eine monatliche Zulage von $\frac{1}{2}$ rthl. in Brod zu, deren Kosten das Land durch Lieferungen und die Landeigenthümer durch Nachschuß von ihrer bisherigen niedrigen Wein-Accise trugen. Da bisher eine große Menge ungarischen Weins in Schlesien abgesetzt wurde, und bey dem hohen Impost auf demselben große Kontrebande getrieben wurde, so erniedrigte Friedrich Wilhelm 3. diese hohe Auflage, um die Contrebande zu hindern, wodurch er jetzt bey geminderter Contrebande fast eben so viel Einnahme von diesem Wein zieht, als vorher.

5. Künste und Wissenschaften.

Beide, Künste und Wissenschaften, blühten unter dem Schutz und Beförderung des großen und weisen Friedrichs herrlich empor. Dieser seltne Fürst entriß gleich in den ersten Tagen seiner Regierung beyde den Fesseln, denen sie unter der Regierung seines Vorfahren unterworfen waren. Vorzüglich sorgte er für die Wissenschaften und rief den durch verfolgungssüchtige Theologen vertriebnen Philosophen Wolf nach Halle zurück. Die unter Friedrich 1. errichtete und unter Friedrich Wilhelm 1. ganz in Verfall gerathene Akademie der Wissenschaften erneuerte er bald nach seiner Thronbesteigung und verband eine Gesellschaft von Gelehrten damit. Sein eignes Beyspiel, daß er Geschmack an Wissenschaften fand und manche derselben sich in vorzüglichem Grade erwarb, dieselben ausbildete und darin gebildete Männer vorzog, trug nicht wenig zu ihrer Empfehlung bey. Unter seiner langen und weisen Regierung stiegen mehrere bis zu einem hohen Grade von Ausbildung. Die Theologie gewann durch die Bemühungen eines Baumgarten, Reinbeck und Semlers ein besseres Ansehn und stieg durch die hellen Einsichten eines Nößelt, Steinbart, Spalding, Teller und Zöllner in ihrer Verbesserung immer höher. Die Philosophie gieng auch starken Schritts ihrer Verbesserung entgegen. Wolf und Kant machten Aufsehn darin und viele andere trugen auch nicht wenig zu ihrer Aufklärung bey. Nützlicher und brauch-

barer wurde diese Lehrerin der Menschheit erst durch die glücklichen Bemühungen Garves, Lessings, Engels, Eberhard und Sulzers. Die medizinischen Wissenschaften wurden ebenfalls äußerst verbessert, Schmucker und Theden vervollkommten die Chirurgie, Lieberkühn, Walter und Meckel die Anatomie, und Markgraf und Pott die Chemie. Die Rechtsgelehrsamkeit erhielt durch die bessern Einrichtungen eines Cocceji, Münchshausens und Carmers einen größern Nutzen als vorher. Die Mathematik hatte ebenfalls ihre großen Männer, als Euler, Lambert, und Grange, die sie für die Mitwelt nützlicher machten. Die Geographie wurde erst jetzt durch die Bemühungen Büschings, den man mit Recht den Vater der Geographie nennen kann, brauchbar und lehrreich, da sie vorher nur trockne Ortsbeschreibung war. Keine Wissenschaft ging aber schneller ihrer Vervollkommnung entgegen als die Kriegskunst unter Friedrich dem Großen. Sein schnellfassendes Genie ließ ihn hierin bald die Beyspiele der Alten befolgen, bald neue Bahnen brechen, durch seinen praktischen Unterricht, durch einige Vorschriften und durch die Schriften eines Tempelhofs und andrer wurden eine Menge geschickter Offiziere gebildet. Die Dichtkunst und die Tonkunst erhoben sich ebenfalls zu einer beträchtlichen Höhe ihrer Ausbildung und trugen zur Verschönerung des menschlichen Lebens sehr viel bey. Gleim, Kleist, Ramler und die Karschin zeichneten sich eben so sehr unter den Dichtern,

als Bach, Graun, Quanz, Benda, Reichard und Schulz unter den Tonkünstlern aus. Obgleich Friedrich 2. seit 1743, wo das Gebäude der Akademie der Künste mit allen seinen Schäzzen in Rauch aufgieng, wenig mehr für die Beförderung dieser Anstalt that, so zeichneten sich doch Rode, Chodowiecki unter allen Mitgliedern dieser Akademie am meisten aus.

Unter Friedrichs Regierung wurden die Schulen äußerst verbessert. Seitdem Basedow, der Vater der neuern Erziehung und Unterrichts, das Unnüze so mancher Schul-Einrichtungen gezeigt und einen bessern Unterrichts-Plan empfohlen hatte, wurden auch die Schulen im Preußischen besser eingerichtet. Die Gymnasien erhielten eine bessere Einrichtung, wo nicht blos Sprachen, sondern auch Wissenschaften, vorzüglich Geographie, Naturgeschichte, Geschichte und Physik, gelehrt wurden. In diesen verbesserten Gymnasien und in den hier und da errichteten Realschulen wurde nun der Unterricht so zweckmäßig, daß auch junge Leute, die sich nicht dem Studieren widmeten, darin alles lernen konnten, was sie im gemeinen Leben brauchen konnten, da sich nun der Unterricht in denselben nicht nur auf die gewöhnlichsten Sprachen, sondern auch vorzüglich auf Religion, Geographie, Naturgeschichte, Geschichte, Physik, auf Calligraphie, Ortographie, Zeichnen, Rechnen, Mathematik und andre gemeinnüzige Kenntnisse erstreckte. Eben so wohlthätig, als die Verbesserung der

nasien für die höhern und mittlern Stände war, wurden die vortreflichen Anstalten des Herrn von Rochow für die niedern Stände. Nach seinem Plan, den er auf seinen Gütern in der Mittelmark beim Unterricht der Jugend ins Werk setzte, ließ der edle Minister v. Zedlitz, der die Aufsicht über das Schulen-Departement hatte und mit Eifer für dessen Verbesserung arbeitete, die Normalarmenschule in Berlin errichten, und auch die nun errichteten Garnisonschulen wurden nach diesem Muster eingerichtet. Die vorzüglichsten Verdienste um die Verbesserung der Schulen hatte Büsching, Gedicke, Meyerotto, Funke, Lieberkühn, Resewitz, Hecker, Rochow. Diese herrlichen, unter Friedrich dem Großen angefangnen Verbesserungen des Schul- und Erziehungswesens giengen in den ersten Jahren Friedrich Wilhelms 2. glücklich vorwärts, dieser durch sein gutes Herz beliebte Fürst nahm sich des Schulwesens mit großen Eifer an, er ordnete Schulkommissionen an, die die Fähigkeiten der auf Universitäten gehenden Jünglinge prüfen müßten, und errichtete Schulen-Seminarien, wo künftige Schulmänner für die Land- und kleinern Stadtschulen gebildet wurden. Gleich nach dem Antritt seiner Regierung errichtete er das Oberschulkollegium, das für die Verbesserung der Schulen Sorge trug. Auch die in den letzten Jahren Friedrichs 2. besser eingerichtete und unter der Aufsicht des Minister v. Heinitz stehende Akademie der Künste nahm Friedrich Wil-

helm

helm 2. in seinem besondern Schutz, vermehrte ihre Einnahmen und sorgte dafür, daß nicht nur Mahlerey, Zeichenkunst und Bildhauerey darin gelehrt und ausgebildet wurden, sondern auch der Geschmack derer Künstler und Handwerker, bey deren Arbeiten es auf Schönheitsgefühl ankommt, veredelt wurde. Auch den Wissenschaften suchte er in den ersten Jahren seiner Regierung das Steigen zur Vollkommenheit zu erleichtern. Allein leider wurde er oft gegen die fernere Ausbildung und Vervollkommnung der Philosophie, Theologie und wahrer Aufklärung des Verstandes eingenommen. Durch Censur- und Religions-Edicte suchte er zwar die Freyheit des Glaubens und Denkens einzuschränken, allein ohne sonderlichen Erfolg, da die Menschen schon zu richtige Begriffe über diese Gegenstände hatten und dieser Druck aller geistigen Ausbildung nur einige Jahre währte. Mit starken Schritten gieng der bessere Theil der preußischen Unterthanen dieser Hindernisse ungeachtet seiner höhern Geistesbildung entgegen. Sein edler Sohn stellte bald nach Besteigung des Throns Freyheit des Denkens und Glaubens wieder her und fuhr in der Beförderung der Künste und Wissenschaften thätig fort. Seiner Staats-Oekonomie ungeachtet unterstützte er die Schulen und manche andre nützliche Einrichtungen mit Verbesserungen des Gehalts ihrer Lehrer. Unter seiner glücklichen Regierung blühten Künste und Wissenschaften und die unter seinem Vater und edlen Groß-Oheim er-

errichteten Kunst- und wissenschaftlichen Anstalten brachten die erwünschten Früchte. Die Schulen wurden mit vieler Landesväterlichen Sorgfalt durch den würdigen Gedicke und andere verbessert und eine besser unterrichtete Jugend gieng aus derselben hervor.

Mehrere gemeinnützige Anstalten vermehrten die Leichtigkeit sich zu guten Wundärzten zu bilden. Gren, Klaproth und Hermbstädt machten neue Entdeckungen im Reiche der Physik und Chemie und der Director Achard erfand die Zubereitung eines guten Zuckers aus einem inländischen Produkt, den Runkelrüben. Wenn auch diese Erfindung noch nicht den erwünschten Nutzen hat, so ist es vielleicht der Nachwelt aufbehalten, diese Erfindung zu verbessern und einen solchen Zucker daraus zu gewinnen, der uns den indischen aus Zucker-Rohr gewonnenen Zucker sehr leicht entbehren läßt.

Indeß die Künste und Wissenschaften während dieses Zeitraums bis zu einer hohen Stufe der Vollkommenheit stiegen, blieb die Baukunst nicht im mindesten zurück. Schon Friedrich der Große beförderte sie durch seine Unterstützung. Man darf nur Sanssouci, das hinter demselben gelegne neue Schloß und das Opernhaus sehen, um seinen Geschmack und die Baumeister, die seine Angaben ausführten, zu achten, ähnliche Werke der Kunst und des Geschmacks führte sein Nachfolger auf. Das Brandenburger Thor in Berlin wird, so lange als es steht, ein treflicher

Be-

Beweiß unsrer verschönerten Baukunst bleiben. Auch Friedrich Wilhelm 3. verewigte durch herrliche Bauten seinen Sinn für diese Kunst, die Thore Berlins und das auf dem Gensdarmenplatz erbaute neue Schauspielhaus sind Beweise davon. Die unter Friedrich Wilhelm 2. errichteten und unter seinem Sohne beförderten Bauschulen werden diesem Sinn für Bequemlichkeit und Schönheit der Gebäude nicht nur allgemeiner machen, sondern auch noch lange bey uns erhalten. Die der Baukunst verwandte Kunst, die Bildhauerey, wurde von Friedrich dem Großen und seinen beiden Nachfolgern ebenfalls sehr befördert. Schadow wird in dieser, wie Knobelsdorf und Langhans in jener Kunst, vortreflich bleiben und würdige Muster für die Nachkommen seyn.

6. Gewerbe, Manufacturen und Handel.

Alles dieses erlitt unter Friedrich 2. eine große Erweiterung und Vervollkommung. Denn Friedrich war kaum auf den Thron gelangt, als er nicht blos nach der Sitte seines Vaters nur die Gewerbe, die für die Armee arbeiteten, sondern auch diejenigen, die für die Pracht und Bequemlich der Einwohner sorgten, begünstigte. Alle Gewerbe, die dem Lande mehr oder weniger nutzten, standen unter seinem Schutze, er befreite die nützlichsten vom Kantonszwange, so wie ers bey seiner Besitznahme von Schlesien that, wo er das Gebirge, den eigentlichen Sitz der Weber, die Städte, wo Bergbau oder andre große Gewerbe

ge-

getrieben würde, und Breslau, den Aufenthalt so vieler nützlichen Gewerbe, vom Cantonszwange befreite. Ackerbau und Gewerbe suchte er zu befördern und sie von allem ihnen hinderlichen Zwange zu befreien. Selbst bey der Aussetzung von Kolonisten in den ausgetrockneten Sümpfen oder urbar gemachten Ländereyen sah Friedrich blos auf Ackerbauer und Handwerker, doch suchte er leztre so viel wie möglich in die Provinzialstädte zu ziehen. Um desto mehr Einwohner in seine Provinzen zu bekommen, setzte er eine eigne Kolonisten-Commission an, die eine Menge nützlicher Menschen unter vortheilhaften Bedingungen ins Land zog; wodurch die Volksanzahl um ein ansehnliches vermehrt und Ackerbau und Gewerbe immer blühender wurden. Da er den Grundsatz hatte, so wenig baares Geld, als nur immer möglich, aus dem Lande gehn zu lassen, so erschwerte und verbot er die Einfuhr vieler ausländischen Fabrikate und ertheilte allen inländischen Fabrik-Waaren die völligste Handelsfreyheit. Damit sein Land von Tage zu Tage vom Auslande immer unabhängiger werde, suchte er Manufakturen und Fabriken auf alle Art zu befördern. Unter den vortheilhaftesten Bedingungen zog er Fabrikanten ins Land und unterstützte sie mit ansehnlichen Summen bey Errichtung von Fabriken. Die in Berlin errichtete Porzellanfabrik und Zuckerraffinerien kamen bald so in Flor, daß Friedrich bald alle Einfuhr von Porzellan und verfeinerten Zucker verbieten konnte.

Da

Da für die damals mehr Mode seyenden Seidenwaaren viel Geld außer Landes gieng, so suchte er die Seide im Lande selbst zu erzeugen und befahl, daß man Maulbeerbäume anpflanzen und Seidenraupen anschaffen solle, was auch ziemlich gelang. Durch die hohen Auflagen auf Einbringung ausländischer Fabrikate und Unterstützung inländischer Fabriken wurde es leztern möglich die Waaren immer besser zu machen und das Land nothdürftig damit zu versehen. Der mit Gewerben und Manufakturen verschwisterte Handel kam ebenfalls durch seine Unterstützung in Aufnahme. Zur Beförderung desselben legte er den Hafen Swinemünde am Ausfluß der Oder in die Ostsee und außerdem noch mehrere Canäle an. Er errichtete in dieser Hinsicht 2 Handlungsgesellschaften, deren Handel vorzüglich nach China und Bengalen gehen sollte, allein der 7jährige Krieg machte beyden ein Ende. Bald nach dem Ende dieses Handel und Gewerbe störenden Krieges errichtete Friedrich 1765 zu Berlin und Breslau eine Giro- und Leihbank, wodurch die Handlung in Rücksicht der Wechselgeschäfte nicht wenig befördert wurde. Mehrere Jahre darauf errichtete er auch eine Seehandlungssocietät, die das Recht erhielt Salz in die preußischen Häfen an der Ostsee einzuführen, und ertheilte einer Handlungsgesellschaft zu Emden das Vorrecht die preußischen Staaten mit Häringen zu versehen. Das strenge Verbot der Ausfuhr aller rohen Produkte, als Wolle, Flachs, Felle, Garn und dergleichen,

chen, beförderte die Gewerbe und Fabriken um ein ansehnliches, der innere und äußere Handel nahm ebenfalls durch Reinigung der Flüsse und Anlegung mehrerer Canäle zu. Er sorgte für die Vergrößerung des Handels bis an seinen Tod, denn noch im Septembr. 1785 schloß er zu Gunsten desselben mit den Nordamerikanischen Freystaaten einen Freundschafts- und Handels-Vertrag. Seine unablässige Mühe, die Fabrikation seiner Länder zu befördern, wurde ihm herrlich belohnt, da er das Vergnügen hatte zu sehen, daß in allen seinen Ländern jährlich für mehr als 27,000000 rthl. Waaren gemacht und an 13,000000 rthl. an Werth ausgeführt wurden. Die Fabrikation würde vielleicht noch stärker gewesen seyn, wenn Friedrich nicht durch Monopolien die bürgerlichen Gewerbe eingeschränkt hätte.

Sein Nachfolger fuhr auf dem von ihm betretnen Wege fort die Industrie seines Staates immer mehr zu befördern. Er hob bald im Anfang seiner Regierung mehrere Monopole auf und beförderte dadurch die Industrie des Ganzen. Damit auch immer mehr Geschmack und Nettigkeit in die im Lande verfertigten Waaren käme, errichtete er in den größten Städten seines Reichs Kunst- und Zeichenschulen, die von seinem edlen Sohn und Nachfolger zu sehr nützlichen Kunst- Bau- und Handwerksschulen geformt wurden, worin jezt freye Handzeichnung, reine und angewandte Mathematik, Feldmessen und Planzeichnen Zeichnen mit Zirkel und Lineal und Anweisung

zum

zum Modelliren gelehrt wird. Die schon unter Friedrich dem Großen in Gang gebrachten Baumwollenfabriken wurden jezt durch thätige Unterstützung der Regierung so weit gebracht, daß sie den Bedarf des Landes befriedigen konnten, der um so größer war, da jezt baumwollne Waaren überall Mode waren und stets verlangt wurden. Friedrich Wilhelm 2. suchte zwar auch die Seidenmanufakturen in einen blühendern Zustand zu setzen, was ihm aber doch bey allen beträchtlichen Unterstützungen nicht sehr gelingen wollte. Auch Spinnmaschienen suchte er mit ansehnlichen Summen in den Fabriken zu Stande zu bringen, allein ohne sonderlichen Erfolg. Durch diese und ähnliche Bemühungen stiegen die Gewerbe und Fabriken immer mehr. Berlin allein beschäftigte über 11000 Menschen in Seide- Woll- und Baumwollwaaren und lieferte für 5,000000 Rthl. Waaren, die sich durch Güte und Geschmack vor andern auszeichneten und den englischen und französischen Waaren glücklich nacheiferten. Ueberhaupt zeichneten sich die märkischen, schlesischen und Magdeburgischen Woll- und Baumwollarbeiten an Güte und Menge so aus, daß diese Fabriken den innländischen Bedarf und auswärtige Bestellungen nicht immer befriedigen konnten. Durch diese thätige Beförderung der Fabriken stieg der Handel beträchtlich. Die Seestädte gewannen an Leben und Thätigkeit, Königsberg, Danzig, Stettin, Memel, Elbing und Embden erweiterten von Tage zu Tage

ihre Schiffarth. Der thätigere Handel erforderte mehrere Schiffe, die auf den Schiffsplätzen dieser Städte erbaut wurden. Aber nicht der Handel auf der See allein, sondern auch der auf den Flüssen und der zur Achse stieg, besonders seitdem Friedrich Wilhelm zur Beförderung des innern Handels zwischen den vorzüglichen Landstädten Chausseen erbaut hatte.

Friedrich Wilhelm 3. beförderte so wie sein Vater und Groß-Oheim die Fabrikation in seinen Ländern mit väterlicher Sorgfalt. Da die unter seinem Vater entstandnen und unter ihm sehr vermehrten Industrieschulen eine Menge kleiner Arbeiten für den Hausbedarf lieferten, so wurde die Industrie befördert und die Waaren für den auswärtigen Absatz vermehrt. Der noch unter seinen Vater entstandene Revolutionskrieg hinderte zwar den Kunstfleiß seiner Unterthanen nicht, erschwerte aber doch den Absatz mancher Landesproducte gar sehr. Die Schlesier und Bielefelder, die sonst für 7000000 rthl. Leinwand jährlich an die Spanier und andre Unterhändler für Südamerika verkauft hatten, konnten jezt bey dem unsichern Seehandel nicht mehr so viel und unter keinen so vortheilhaften Bedingungen als vorher absetzen. Dagegen aber giengen die Tuche besser ab als sonst. Da während dieses Krieges die Seefahrt überall so unsicher wurde, daß England es nicht immer wagte, seine Colonial-Waaren, als Zucker, Koffee, Gewürze und Farbehölzer, über das mittelländische Meer nach den Oesterreichi-

reichischen zu schicken, so wählte es den Weg über Hamburg oder Stettin, Preußische, vorzüglich aber schlesische Kaufleute, übernahmen diesen Kommissionshandel und standen recht gut dabey. Da auch bald darauf zwischen Rußland und England Zwistigkeiten entstanden und Paul auf alle in russischen Häfen sich befindende englische Schiffe Beschlag legte, so suchten die Engländer manche der ihnen nothwendigen Waaren aus Rußland durchs Preußische zu ziehen, und leztre vergaßen auch hierbey ihren Vortheile nicht, und sezten viel englische Colonial-Waaren nach Rußland ab. Allein Paul r. erschwerte diesen Handel so viel wie möglich und sperrte unter dem Vorwand einer in preußisch Litthauen ausgebrochnen Pest seine Gränzen. Erst sein Nachfolger Alexander öfnete dem Handelsverkehr seine Länder, da er aber auch mit England in die ehmaligen friedlichen Verhältnisse trat, so nuzte diese Oefnung seiner Länder nicht mehr so viel. Doch wurde das Verkehr zwischen Rußland und Preußen wieder sehr lebhaft. Die Russen kamen wieder in ganzen Carawanen nach Schlesien und brachten Inselt, Seife, Lichter, Wachs und Felle, wofür sie ordinäre Tuche, mit denen sie bis nach China handeln, zurücknahmen. Aber nicht bloß nach Rußland, sondern auch nach Südpreußen und der Schweiz sezte Schlesien seine Tuche ab. Diese Provinz ist reich an den schönsten Produkten und beschäftigte 1801 über 75000 Arbeiter, die für mehr als 18,000000 rthl. Waaren verfertigten, worunter

die

die Leinwand 8,997000 rthl. die wollne Waaren 4,250000 rthl. und das Eisen und Stahl 1,042000 rthl. an Werth betrugen.

Durch den vorgenannten Commissionshandel gewannen mehrere Städte ein ansehnliches. Der hergestellte Friede hob ihn zwar meistens auf, dafür hofften aber die Leinwandhändler einen desto sichern und vortheilhaftern Absatz; allein auch ohne Erfolg, denn ehe sie ihre vormalige Verhältnisse mit den Spaniern anknüpfen konnten, brach ein neuer Seekrieg zwischen England und Frankreich aus. Ueberhaupt ließ sich viel für den schlesischen Leinwandhandel befürchten, da Nordamerika sich des Leinwandhandels für Südamerika bemächtigt hatte und Frankreich und England ihren eignen Leinwandhandel durch Unterstützungen und Einführung der Spinnmaschienen zu heben suchten, wodurch diese Leinewande den Vortheil der größern Wohlfeilheit für sich erhielten. Um diesen Vortheil der Wohlfeilheit den preußischen Waaren zu erhalten, suchte Friedrich Wilhelm 3. ebenfalls den Gebrauch der Spinnmaschinen in den Fabriken seiner Unterthanen einzuführen; allein die Unbekanntschaft mit diesen theuren und schwer zu erhaltenden Maschienen erschwerten die wohlthätigen Bemühungen des Regenten. Der Krieg brachte auch noch einen andern Nachtheil für die Gewerbe und Manufacturen hervor. Die durch den Krieg im Auslande bewirkte Theurung reizte mehrere preußische Kaufleute mit Getraide und andern nothwendigen Lebens-

bensmitteln einen einträglichen Handel dahin zu treiben, und der Landmann verkaufte seine Erzeugnisse lieber dem Kaufmanne, der ihm eine größere Summe bot, als dem Bürger. Durch diese Theurung wurde der Fabrikant genöthigt den Preis seiner Waare zu erhöhen, weswegen seine Waare schon einen großen Vortheil, dem der größern Wohlfeilheit, die es noch immer vor den Waaren der Ausländer voraus hatte, verlor. Die Regierung erlaubte diesen neuen Weg Geld ins Land zu ziehen, nur so lange als die Theurung für die Erwerbsklasse nicht zu drückend wurde. Der Landmann und der Guthsbesitzer fuhren dabey am besten, beyde wurden sichtbar wohlhabender. Die Leichtigkeit alle ihre Erzeugnisse gut an den Mann zu bringen, bewog sie zu noch immer größerer Vervollkommung ihres Ackerbaues und Hervorbringung der Erdfrüchte. Ueberhaupt giengen im preußischen Staate Verbesserung des Ackerbaues und Vermehrung des Fabrikenwesens gleichen Schritt. Der Betrag aller in den preußischen Staaten, Süd- Neu- Ostpreußen und die Fränkischen Lande ausgenommen, verfertigten Waaren war 1799 39,000000 an Werth, wovon 12,90000 rthl. auf die Fabrikate Brandenburgs und über 14,000000 rthl. auf Schlesiens Fabrikate kam. Von diesen im Lande verarbeiteten Waaren wurden für mehr als 15,000000 rthl. ausgeführt. Wie sehr die Fabrikation und die Volkszahl während des ganzen Zeitraums von 1740 bis 1803 gestiegen ist, mag uns die

Pro-

Provinz Schlesien am besten bewiesen. Schlesien hatte 1740 kaum eine Million Einwohner und die 3 schlesischen Kriege ungeachtet jezt 1,950000 Menschen, damals verfertigte es höchstens 95000 Stück Tücher, jezt 160593 Stück Tücher, 5638 Stück Boie, 116267 Stück wollne Zeuge, 307450 Paar Strümpfe, 11214 Duzend Paar Handschuh und Mutzen, und 100374 Hüte. Damals führte es seinen Flachs, sein rohes Garn und wenig Leinwand aus, jezt verfertigt es für 8,997000 rthl. Leinwand jährlich. Damals zog es seine nöthige Eisenwaaren aus Steyermark und jezt gewinnt es selbst für 1,042000 rthl. Stahl und Eisen. Damals hatte es noch gar keine Baumwollfabriken und jezt fabrizirt es für 1400000 rthl. dergleichen Waaren. Jezt beschäftigt es über 75000 Menschen und liefert jährlich über 18,000000 rthl. Waaren, wovon gegen 12,000000 rthl. an Werth ins Ausland gehen. Die Hauptstadt dieses Landes, eine ansehnliche Manufactur- und Handelsstadt, Breslau, führte 1801 allein gegen 2,000000 rthl. Waaren ein und für mehr als 1,700000 rthl. Waaren aus. Die vorzüglichsten Manufacturstädte dieses Landes sind Grünberg, Goldberg, Reichenbach und Brieg, der Sitz der Leinwandfabriken sind im Gebürge, Hirschberg, Landshut, Schmiedeberg und Waldenburg, nebst einigen andern Städten, sind im Besitz des Leinwandhandels. Schlesien hat jezt über 3,300000 Obstbäume, 2,400000 Schaafe,

die

jährlich über 188000 Stein Wolle liefern; diese Wolle ist größtentheils beßer als ehedem, da die reichen Guthsbesitzer ihre Schaafzucht durch spanische Stähre (Widder) häufig verbeßert haben. Schon 1798 gewann man über 2,000000 Scheffel Kartoffeln und jezt gewinnt man jährlich über 2,000000 Scheffel Steinkohlen, über 300000 Centner rohes Eisen, an 600 Centner Kupfer, über 2600 Cent. Arsenik, 10000 Cent. Blei, über 2200 Mark Silbers und an 10 Mark Gold. Jezt baut man auch so viel Tabak an, als man braucht, Färberröthe wird ebenfalls häufig angebaut und noch über 120000 Rthl. davon ausgeführt. Auch von Getreide und Steinkohlen führt es noch eine ansehnliche Menge nach Berlin aus. Diese Provinz hat überdem seit der preußischen Besitznehmung noch über 250 ganz neue Dörfer erhalten, die größtentheils in dem waldigen Theile Schlesiens in Oberschlesien erbaut sind.

Wenn auch keine von den übrigen preußischen Provinzen solche Riesenschritte in der Vermehrung ihrer Bevölkerung und Hervorbringung ihrer Natur und Kunst-Produkte gethan hat, so bietet doch eine jede derselben mehrere Arten von Industrie ihrer Bewohner für den Handel dar. Selbst die Provinzen, die erst seit einiger Zeit preußisch sind und sonst in Gewerben und Ackerbau sehr zurück waren, zeigen schon mehrere Spuren von Industrie und immer größerer Thätigkeit den Ackerbau und die nöthigsten Gewerbe zu veredeln. Doch bleibt Schlesien immer die schön-

ste und ergiebigste Provinz und gleichsam der Diamant in der preußischen Königskrone.

Polizeiwesen.

Dieses erhielt während dieses Zeitraums eine ganz andere Gestalt, denn Friedrich der Große führte die der Stadt Berlin 1734 nach Art der Pariser gegebene Polizei in allen übrigen Städten seiner Provinzen ein, und verbesserte sie noch in manchen Stücken. Unter ihm sorgte man mehr als sonst für Sicherung des Eigenthums, und Erhaltung der bürgerlichen Ordnung, mehrere gute Polizeiverordnungen, die bisher nur in den Hauptstädten ausgeübt wurden, wurden auch auf kleinere Städte ausgedehnt, wo man jezt für Reinlichkeit der Straßen, für Pflaster, Erleuchtung und bessere Anstalten beim Feuer sorgen mußte. Auch für die Erhaltung der Gesundheit und Verhütung ansteckender Krankheiten wurde mehr als jemals gesorgt; denn Friedrich der Große stellte mehrere Aerzte für das Landvolk an. Dieser großen Wohlthat genoß auch Schlesien, wo in jedem Kreise ein Physikus und in jeder großen und volksreichen Kreisstadt ein eigner Stadtphysikus angestellt wurde, dieser bekam einigen königlichen Gehalt, mußte aber dafür für die öffentliche Gesundheit sorgen und ansteckende Seuchen durch zweckmäßige Verordnungen zu vermindern suchen. Selbst bei Viehseuchen mußte er sein Gutachten geben, und durch bessere Anstalten

stalten die Ausbreitung derselben verhindern. Auch für die Armen wurde von diesem Fürsten väterlich gesorgt, denn wenn ihn auch seine Kriege und die Eifersucht seiner mächtigen Nachbarn hinderten, durch mächtige Summen ihren Zustand zu verbessern, so suchte er doch durch gute Verordnungen und durch Eröffnung neuer Erwerbsquellen ihrer Armuth zu Hülfe zu kommen.

Durch seine Unterstützung und Eröffnung seiner Magazine wurde die in den Jahren 1770, 71 und 72 durch Mißwachs und späte Nachtfröste bewirkte Theurung vermindert, und konnte nicht so nachtheilig fürs Land werden, wie in den benachbarten Ländern, wo mehrere Tausend vor Hunger umkamen, viele das Land verließen oder ganz verarmten, wie dies in Sachsen geschah, das an 20000 seiner nützlichen Einwohner dadurch verlohr, indeß im Preußischen kein Mensch erhungerte noch auch das Land verließ; weil eben Friedrich seine Magazine eröffnete und durch bessere Anstalten den Armen zu Hülfe kam. Da trotz allen Verboten des Bettelns und Herumstreifens, doch immer noch eine große Menge träger und liederlicher Menschen herumstrichen, den Land- und Stadtbewohnern durch ihr Betteln beschwerlich fielen und oft Spitzbübereien verübten, so ließ Friedrich in einer der wohlfeilsten Gegenden Schlesiens ein Armenhaus auf seine Kosten erbauen. Dieses in Kreuzburg 1778 erbaute Armenhaus schenkte der König dem Lande Schlesien,

erlaubte ihm Acciſefreiheit und wies ſeine Unterhaltung auf 4 Haus- und 4 Kirchenkollecten an. Dieſes Haus dient dazu, daß ſich Arme darin einkaufen oder unentgeldlich aufnehmen laſſen und daß die Vagabunden darin aufgenommen werden, die Behandlung und Koſt iſt aber auch darnach eingerichtet. Der König ſorgte aber auch dafür, daß die Städte ſelbſt für ihre Armen gehörig ſorgten, und ſo entſtanden in mehrern größern Städten Armenhäuſer, worin Arme und Züchtlinge aufgenommen und zu nützlichen Arbeiten angehalten wurden. Friedrich der Große fuhr bis an ſeinen Tod fort alles das zu thun, was er in polizeilicher Hinſicht für das Glück ſeiner Unterthanen nöthig hielt. Sein Nachfolger Friedrich Willhelm, fuhr auf dem ſchon betretnen Wege fort und ſorgte wie ſein großer Oheim für die Ruhe, Sicherheit und Bequemlichkeit ſeiner Unterthanen, und errichtete, um der Menge der Armen beizuſtehen, in mehrern ſeiner Provinzen Landarmenhäuſer, womit er auch noch Invaliden-Anſtalten verband. Die Kurmark allein bekam deren 3, wovon eins zu Brandenburg, ein andres zu Wittſtock, und ein 3tes zu Strausberg war, auch die Neumark erhielt eins zu Landsberg an der Warthe. Aber auch ſein edler Sohn und Nachfolger, Friedrich Willhelm, nahm ſich der Armen und Unglücklichen an, denn er ließ für Wahnſinnige eine Irrenanſtalt zu Neu-Ruppin errichten. Für dieſe war bisher am wenigſten geſorgt worden, nur hie und da fanden ſie in den gewöhnlichen Zuchthäuſern

häusern einen Aufenthalt, wo aber wegen Mangel an Platz diese Unglücklichen oft zu einander gesperrt und rohen Aufsehern und Zuchtmeistern unterworfen wurden; und so war es denn natürlich, daß ihre Krankheit eher zu als abnahm und ihr Loos nicht nur bedauernswerth, sondern auch oft abscheulich war. Auch das Schicksal, der mit Recht oder Unrecht grober Verbrechen wegen angeklagten und verhafteten Menschen, war hart und oft grausam. In den engen dumpfen oft unter der Erde sich befindenden Gefängnissen machte man zwischen groben verhärteten Verbrechern und solchen, die nur aus Unerfahrenheit oder Leidenschaft sündigten, wenig Unterschied. Dieser Aufenthalt der Unglücklichen war überall der Gesundheit sowohl als der Moralität der noch nicht ganz verdorbnen gleich gefährlich, niemand sah darnach, bis endlich der edle Howard die Gefängnisse aller Art durchstrich und durch die Schilderung ihrer Mängel und Unmenschlichkeiten Europens Fürsten und Obrigkeiten zu mehrerer Menschlichkeit gegen Gefangene und Verbesserung ihres Aufenthaltes aufforderte. Diese Verbesserung ihres Aufenthaltes und ihres Zustandes zeigte sich auch unter Preußens Regenten.

Da aber so vieler guten Anordnungen ungeachtet noch immer sehr viele Bettler und Vagabonds im Lande umher schwärmten und den Landbewohnern oft mit dreister Stirn und drohenden

Wor-

Worten Allmosen abzwangen, so errichtete Friedrich Willhelm 3, dieser gütige aber auch gerechte Vater der Seinen, mehrere Correctionshäuser, worin alle aufgegriffene Bettler, Taugenichtse und Vagabonds aufbewahrt, zu nützlichen Arbeiten angehalten und erst dann daraus entlassen wurden, wenn sie deutliche Beweise ihrer Besserung und ihres Fleißes gaben. Schlesien besitzt ihrer zwei, eins zu Schweidnitz, das andere zu Jauer; beide werden durch die Beiträge, die der Landmann und der Bürger jährlich entrichtet, unterhalten und bringen anerkannten Nutzen. Auch in andrer Hinsicht wurde thätig für die Armen gesorgt, denn in vielen Städten der preußischen Staaten wurde das Armenwesen zweckmäßiger eingerichtet.

Da in den Gefängnissen und Festungen mehrere nicht mehr zu bessernde Verbrecher und Gauner saßen und sie für die Ruhe und Sicherheit seiner Unterthanen auch hier noch nicht fest genug verwahrt waren, so kam Friedrich Willhelm 3. mit Rußlands mächtigem Beherrscher überein, ihm mehrere solcher Verbrecher und Betrüger in seine sibirischen Bergwerke von Kolüwan und Nertschinsk zu schicken: zwei Transporte von den ärgsten Spitzbuben gingen auch wirklich zur Freude aller Bewohner richtig ab, worunter der berüchtigte Räuber Exner sich befand. Damit aber des liederlichen Gesindels immer weni-

ger

ger würde, und die Kinder der Armen und Soldaten schon früh zur nützlichen Beschäftigung angehalten würden, errichtete man bei den Regimentern die Soldatenschulen, und Friedrich Wilhelm 3. unterstützte mit väterlicher Sorgfalt alle die Anstalten, wo die Kinder schon früh belehrt und zur Thätigkeit gewöhnt würden. Diese niedern Volks- und Industrieschulen hatten für den Staat einen großen Nutzen, denn erstlich wurden Kinder, die sonst den ganzen Tag herumstrichen und entweder aus Noth bettelten oder aus langer Weile und Eigennutz stahlen, nun beschäftigt und vor vielen Fehlern des Müßiggangs bewahrt, zweitens wurde durch die Thätigkeit der Kleinen im Spinnen, Nähen, Stricken und andern leichten Arbeiten die Zeit ihrer Mütter erspart und viele die bisher für diese Bedürfnisse gearbeitet hatten, konnten nun etwas anders verfertigen,

Aber nicht blos für die Armen wurde gesorgt, sondern auch für die Kranken. Wenn auch Friedrich der Große durch seine Kriege und durch seine Thätigkeit für den Anbau des Landes und Beglückung seiner Bewohner abgehalten wurde, thätiger für diese Klasse seiner Untergebenen zu sorgen, so vergaß er die Krankenanstalten doch nie ganz. Mehrere Verordnungen und die Beschenkung der unter seinem Vater zur Krankenpflege errichteten Charité beweisen seine Vorsorge. Der

Geist

Geist der Zeit bewirkte auch unter ihm schon manche Verbesserung in den städtischen Krankenanstalten. Friedrich Wilhelm der Zweite bewieß auch gegen sie seine Güte; aber sein edler Sohn und Nachfolger that noch mehr, er ließ nicht nur den Zustand und die Verwaltung der Charité (dieser großen Kranken- und Bildungs-Anstalt für Chirurgen und Mediziner) untersuchen, sondern erweiterte sie auch, machte sie zweckmäßiger und versah sie mit bessern Fonds. Aber nicht nur die Krankenanstalten in der Hauptstadt, sondern auch die in den Provinzialstädten erhielten eine bessere Form. Breslau riß sein altes, schlecht gebautes und eben so verwaltetes Krankenhospital nieder und baute durch die Unterstützung seiner wohlthätigen und edelmüthigen Bewohner ein bequemes und großes Haus auf, das seinem Zwecke gemäß eingerichtet, der Hauptstadt eines so schönen Landes ganz entspricht. Zu gleicher Zeit und fast noch früher suchte Königsberg, die Hauptstadt Preußens, den Mangel guter Krankenanstalten dadurch zu heben, daß sie durch den Armenfond und extra milde Beiträge unterstützt, eine zweckmäßigere Krankenverpflegung einrichtete und ihr mehrere bequeme Zimmer im dasigen Correctionshause einräumtet. Alles dieses die bessere Bildung der Chirurgen, die durch höhere Vorsorge in der großen Krankenanstalt zu Berlin und in andern Lehranstalten sich zu geschickten Wundärzten bilden konnten, und geschickte Aerzte erleichterten das Loos der Kranken fast überall.

Die Sorge Friedrichs des Großen, das Leben seiner Unterthanen, so viel wie möglich zu erhalten, wurde gegen das Ende seiner Regierung durch die Blattern-Inoculation, die gegen Ende des 17. Jahrhunderts im nordwestlichen Asien entdeckt und im Anfange des 18ten Jahrhunderts unter den Türken immer gewöhnlicher wurde, und nach und nach auch in den preußischen Staaten angewandt wurde, sehr begünstigt. Die Pocken (Blattern) herrschten schon mehrere Jahrhunderte in Europa und rafften auch bei den besten Gegenanstalten bei einiger Bösartigkeit den 4ten bis 3ten Theil der damit behafteten Menschen hin, und noch fand man kein Mittel dagegen. Darum ahmte man in den 3 letzten Jahrzehenden in den gebildetern Ständen das Beispiel der Türken und Zirkassier nach und impfte mit vielem Vortheil die noch nicht damit behafteten Personen mit guter Pockenmaterie und zu günstigerer Zeit ein; aber dennoch war der Erfolg noch nicht gewiß und mehrere der geschicktesten Aerzte suchten durch Errichtung der Pockenhäuser diese gefährliche Krankheit aus der Welt zu verbannen, als in den letzten Jahren des verflossenen 18ten Jahrhundert der englische Arzt, Jenner, die Kuhpocken als das beste Mittel gegen die Schädlichkeit der Blattern empfahl. Mit Interesse und Wärme nahm man diese nützliche Entdeckung auf und da man ihre Nützlichkeit für die Gegenwart erkannte, so breitete sich diese Kuhpockenimpfung überall aus und man nannte sie Schutzpocken. Friedrich Wilhelm 3.

unterstützte sie, und nachdem er ihre allgemeine Nützlichkeit durch mehrere tausend Versuche erprobt fand, ließ er mehrere Impfungsanstalten für diese Kuhpocken errichten, worin die Kinder der Armen unentgeldlich geimpft wurden, und im Anfange auch noch kleine Prämien erhielten. Auch noch in anderer Hinsicht sorgte man für die Erhaltung des Menschenlebens. Um den Kindermord bei den geschwächten Weibspersonen zu verhüten, gab Friedrich der Große schon mehrere nützliche Verordnungen heraus, wodurch die sehr oft verführten Mädchen von der öffentlichen Kirchenbuße losgesprochen und einer bessern schonendern Behandlung empfohlen wurden. Gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts errichtete man zu Verhütung des Lebendigbegrabens hie und da ein Leichenhaus, und da bei den Juden die Gewohnheit herrschte, einige Stunden nach dem Tode den Todten zu begraben und dadurch viele der Gefahr lebendig begraben zu werden ausgesetzt wurden, so verbot die Regierung den Juden das frühe Beerden gänzlich,

Sitten und Lebensart.

Diese änderten sich während diesem Zeitraume gewaltig. Mit Friedrich des Großen Thronbesteigung hörte das Steife, Gezwungene und Spartanische in der Lebensart der Berliner auf, wozu sie die eingezogne und sokratische Lebensart ihres Königs Friedrich Willhelms genöthigt hatte.

te. Nun unter der Regierung des feingebildeten, jovialischen, Frohsinn und Gesellschaft liebenden, Friedrichs hörte das Steife und Gezwungne auf, und die Damen konnten wieder, ohne Furcht von einem strengen und häuslich gesinnten Könige beschimpft zu werden, an allen öffentlichen Vergnügungen Antheil nehmen. Die während Friedrich Wilhelms Regierung verbannten feinern und freiern französischen Sitten und Moden kamen nun wieder in den höhern Zirkeln zum Vorschein und zur Tagesordnung. Das weibliche Geschlecht bekam wieder einen größern Einfluß und gab in den feinern Zirkeln den Ton an. Und wenn auch die Pracht und Verschwendung am Hofe Friedrichs des Zweiten nicht so herrschend wie am Hofe seines Großvaters Friedrich des Ersten wurde, wie man doch allgemein bei Friedrich des Zweiten Thronbesteigung hoffte, so war der Hof Friedrichs doch glänzend. Die Einwohner Berlins ahmten ihn nach und bald folgten ihnen auch die andern Provinzialstädte nach. Jemehr sich die durch Friedrichs weise Anstalten vermehrte Industrie im Lande verbreitete und nebst dem Handel Wohlhabenheit hervorbrachte, destomehr ahmte man auch den Ton und den Aufwand der Berliner nach. Eine Menge Fremder kamen in die preußischen Staaten, theils den philosophischen Hof Friedrichs des Großen zu sehen, theils auch die Naturschönheiten so mancher Provinzen zu bewundern, und theils der Handlung wegen. Dies alles brachte auch in die entferntern Gegen-

den des Landes eine Kenntniß von den Sitten und Bequemlichkeiten der größern Städte und des Auslandes, die nicht selten zur Nachahmung reizte. So entstand nicht nur in den größern Städten sondern auch hie und da auf dem Lande eine größere Gewandheit in Höflichkeitsbezeugungen und ein feinerer Ton im Umgange, der da am meisten sichtbar wurde, wo die meisten Fremden hinkamen, oder wo man am meisten mit der Hauptstadt in Verbindung stand. Diese Verfeinerung der Sitten war aber nicht immer baarer Gewinn, sondern oft nur die Außenseite, wobei sehr oft das Grade, Biedere und Ehrliche des nationellen Charakters verloren ging oder doch geschwächt wurde. Der Luxus stieg immer höher und wurde unter Friedrich dem Großen durch nichts als durch die hohen Abgaben von auswärtigen Luxus-Waaren beschränkt; denn Friedrich sah es gern, wenn der Luxus inländische Fabriken begünstigte und die Industrie der Unterthanen beförderte. Noch mehr aber stieg er unter dessen Nachfolger, Friedrich Willhelm 2; wo ein großer Theil des unter Friedrich gesammelten Schatzes auf mehr als eine Art unter Berlins Bewohner kam, wo mehrere Handelsfreiheiten und ein größerer Aufwand dem Gelde einen schnellern Umlauf ertheilte und die Erwerbklasse bei leichterer Art Geld zu verdienen, zu größerem Luxus verleitete. Die Mode herrschte von London und vorzüglich von Paris aus über Berlin und dessen Bewohner und von hier aus über die grö-

ßern

ßern Provinzialstädte, aus denen sie sich über die kleinern Städte und aufs Land verbreitete. Tyrannisch zog sie die Bewohner selbst zu den geschmacklosesten und abentheuerlichsten Trachten, bis endlich allmählich die Alongen Perücken dem eignen Haarputz, die hohen Frisuren der Damen dem zierlichern Kopfputz, die ungeheuren Wulste um Brust und Hüften nebst den weiten Steifröcken dem natürlichern Anzuge wichen. Das Unnatürliche, was so oft sich in die Kleidung der Damen mischte, machte dem Schönern Platz. Selbst die steifen Mieder, die so oft das Auswachsen des jugendlichen Körpers verhindern sollten, es aber vermehrten, und die Damen mit schrecklichen Schmerzen zu schön gewachsenen und schlanken Tannen machten, mußten endlich weichen und einem gefälligern Gewande nachgeben. Die griechische leichte Kleidung wurde nun herrschend, aber selten dem Klima angemessen, an statt daß man sich sonst in die dichten und vielen Gewänder vergrub, dienten nun die feinern dünnern Zeuge nur zur leichtern Hülle und selten zur Deckung gegen das veränderliche Wetter. Diese griechische leichte Kleidung und ein zierlicher Haarputz erhielt sich unter mancherlei Veränderungen längere Zeit und hatte nur das Unangenehme, daß er den zu leicht bedeckten Körper der Damen zu sehr der Witterung Preis gab und eine Menge von Krankheiten erzeugte. Auch bei den Mannspersonen wurde die Kleidung dem Körper immer angemeßner, die Perücken wichen dem Haarzopf und auch dieser

wurde

wurde in den neuern Zeiten sehr oft mit den schlicht herunterhängenden, oder nahe am Kopf abgeschnittnen Haaren vertauscht, der runde bald hohe bald niedrige Hut verdrängte den dreieckigen und ist noch der gewöhnlichste. Diese Moden herrschten nicht nur in den gebildeten Ständen, sondern verbreiteten sich auch unter die niedern Volksklassen,

Die unter Friedrichs des Großen Regierung immer höher steigenden Wissenschaften und Künste brachten eine Geistesbildung hervor, die sich auch unter den mittlern Ständen zeigte; bei besserm Unterrichte verloren sich eine Menge von Vorurtheilen oder würden doch wenigstens gegen unschädlichere vertauscht. Der Glaube an Hexen und Gespenster wurde verdrängt und herrschte nur noch in den Spinnstuben und in den Köpfen der Dummen. Eine ziemliche Aufklärung kam auch unter den gemeinen Mann, diese brachte aber keine größere äußere Religiosität, aber häufig ein gesitteteres Betragen hervor. Der Ton wurde freier, das Betragen höflicher, gewandter und der Sprachausdruck richtiger. Dann auch die Sprache bekam eine längst zu wünschende Verbesserung. Im vorigen Zeitraume und selbst im Anfange dieses war sie noch so rauh und unvollkommen, daß Friedrich sie gar nicht liebte und sie ganz mit der feinern und zierlichern französischen vertauschte. Alle bessern deutschen Schriftsteller schrieben lateinisch und hielten ihre Mut-

ter-

tersprache einer gänzlichen Ausbildung unfähig. Erst Gottsched, Professor in Leipzig, fing die deutsche Sprache zu veredeln und zu verbessern an; und wenn er auch wirklich nicht Scharfsinn und Geisteskraft genug besaß die Sprache zu veredeln und auf richtige Regeln zurück zu bringen, so hat er doch wenigstens das große Verdienst, die Bahn gebrochen zu haben. Mehrere deutsche Schriftsteller von Scharfsinn und Kopf schrieben nun darin und in ihren Schriften hauchte bald die veredelte und kräftige deutsche Sprache. Mit dem kräftigen Emporsteigen der deutschen Litteratur, vorzüglich in der Philosophie und Dichtkunst, entwickelte sich auch die Kraft und Schönheit der deutschen Sprache. Aber nicht blos die Schriftsteller, sondern auch die Schauspieler trugen zur Verbesserung, letztere wenigstens zur Verbreitung derselben bei. Die Schauspielkunst hob sich nun allmählich aus der Niedrigkeit und dem Dunkel, in dem sie zu Anfange dieses Zeitalters noch war, hervor. Es fanden sich bessere Schauspieldichter und auch bessere Darsteller. Der Hanswurst verlor auf der Bühne sein Ansehn und die Bühne selbst war nicht der Sammelplatz des liederlichen entlaufnen Gesindels mehr. Es gab Männer, die dieses Fach studirten und ihren Darstellungen eine treue Copierung der Natur und des wirklichen Menschenlebens gaben. Nicht nur das Vergnügen des Publikums, sondern auch die sittliche Bildung desselben war ihr Zweck. So bildete sich allmählich das Zeitalter der Schröders, Brockmanns,

manns, Iffands und Flecks, wo der Schauspieler wirklicher Künstler und nicht mehr Lustigmacher ist, wo er mit seiner Kunst noch moralischen Charakter genug verbindet, um auch als Gesellschafter sittliche Bildung und Verfeinerung des geselligen Vergnügens und Umgangs zu verbreiten. In welcher Achtung die Schauspielkunst steht, sieht man an den genannten Künstlern. Ueberall werden Tempel dieser Kunst errichtet, und wo das Publikum nicht groß oder reich genug ist diese Priester des öffentlichen und sittlichen Vergnügens zu unterhalten, da finden sich denn mehrere Liebhaber, die sich vereinigen und ein Liebhabertheater errichten. Die Sucht in Gesellschaften Schauspiele zu geben, war in den letzten Jahren des 18ten Jahrhunderts, vorzüglich in Schlesien so stark, daß es wenige kleine Städte gab, wo man nicht gesellschaftliche Vorstellungen gab, in manchen vereinigten sich sogar Handwerksburschen und Dienstmädchen zu diesem Zweck.

Wie vielen Einfluß ein Fürst auf die Sitten seiner Unterthanen habe, beweist Friedrich Wilhelm 3., denn kaum war er auf den Thron gekommen da änderten sich auch die Sitten gewaltig. Häuslichkeit und Familienglück wurde, weil er es schätzte und benutzte, wieder geachteter, da es vorher ganz ungewöhnlich war, darauf zu achten. Die Ehen wurden wieder geachteter und nicht mehr so leicht getrennt wie vorher. Selbst die der Staatsverhältnisse wegen angenommene Sparsamkeit des Königs und die Gewohnheit desselben einfach und häuslich zu leben, hatte den wohlthätigsten Einfluß, denn die Bewohner der Hauptstadt und des Landes ahmten diese philosophische Lebensart des Königs nach.

Ende.



5753/1